DIE FRAU ALS MUTTER UND ERZIEHERIN



WALTER LOEPTHIEN VERLAG
MEIRINGEN



Herausgegeben in Verbindung mit der
Mütterschule „Pro Infante“

Verfasser:
Nationalrat Dr. med. Hans Hoppeler

Bearbeiter:
Dr. Heinz Gültig

Zeichnungen:
Frau G. von Graevenitz

Inhaltsverzeichnis

Zweiter Hauptteil:

DAS GEMÜT

Dritter Hauptteil:

DER WILLE

Vierter Hauptteil:

DIE ERZIEHUNGSZIELE

1. Die Erziehung zum Gehorsam

2. Die Erziehung zur Wahrhaftigkeit

3. Die Erziehung zur sittlichen Reinheit

4. Die Erziehung zur Nächstenliebe

5. Die Erziehung zu gewissenhafter Pflichterfüllung

Acht weitere Tugenden als Ziele der Erziehung

Fünfter Hauptteil:

DIE ERZIEHUNGSMITTEL

Sechster Hauptteil:

WEITERE WINKE FÜR DIE PFLEGE UND ERZIEHUNG DES KINDES

Illustrationen



Was will unser Buch?

Den Müttern und Töchtern ist dieses Buch zugedacht. Es möchte ihnen helfen, eine gute Mutter zu sein, oder auf die Aufgaben einer tüchtigen Mutter oder Erzieherin sich vorzubereiten. Oder ist etwa die Erziehung eine so leichte Sache, daß man sie gar nicht zu erlernen braucht, und auf die Erfahrungen, welche unsere Väter und Mütter in der Kinderstube gemacht haben, verzichten kann?

Allerdings ist den meisten Frauen ein gewisser natürlicher Sinn für das Pflegen und Erziehen von Kindern angeboren. Aber es wäre doch eine arge Täuschung, zu glauben, daß deshalb eine Anleitung für Mütter, wie sie ihre Kinder gesundheitlich richtig pflegen und zu tüchtigen Menschen erziehen sollen, überflüssig sei. Das lehrt die Erfahrung jeden Tag. Wie gäbe es denn sonst so viele Frauen, welche durch mancherlei Ungeschicklichkeiten der Pflege und durch ernste Mängel im Erziehen ihren Kindern Schaden zufügen? Und zwar oft einen Schaden, der nur schwer wieder gut zu machen ist.

Auf jedem Gebiete menschlicher Tätigkeit und menschlichen Könnens hat sich im Laufe der Jahrhunderte ein Schatz von Erfahrungen gesammelt, welche eine Generation der anderen weitergibt. Keiner, der auf dem betreffenden Gebiete der Pflege ein Meister werden will, kann diese Erfahrungen der Ahnen übergehen. Sollte nun das Gebiet der Pflege und Erziehung des Kindes eine Ausnahme machen? Bekanntlich fällt kein Meister vom Himmel. Kommt aber wirklich die Kinderpflegerin fix und fertig, mit allem erforderlichen Wissen und allen nötigen Fertigkeiten ausgestattet, zur Welt? Wer möchte das behaupten? Nein, auch hier tut es not, sich die Erfahrung derer, die vor uns da waren, zu Nutzen zu machen.

Es fehlt ja allerdings heute nicht an pädagogischen Ratschlägen vielfältigster Art. Fast möchte man sagen, sie prasseln von allen Seiten auf die junge Mutter herab. Aber sind es wirklich immer gute Ratschläge, die da erteilt werden? Reden und schreiben heutzutage nicht viele über Erziehung, obwohl sie dazu weder Begabung noch Berufung besitzen? Ist

es nicht so, daß manche junge Mutter durch die Menge der Erziehungs-Rezepte, die ihr von allen Seiten angepriesen werden, verwirrt und so erst recht unfähig gemacht wird zur zielbewußten Erfüllung ihrer Erziehungspflichten? „Trau, schau, wem?“ heißt es deshalb mehr als je heute auch auf dem Gebiete der Erziehung.

Unser Buch hat einen festen Grund, ein klares Ziel, und ist das Resultat einer umfassenden Erfahrung. Wer mitten in kinderärztlicher Praxis steht, viele Jahre ein Kinderheim leitete, Vater einer Kinderschar ist, die das halbe Dutzend überschreitet, und hundertfach in Stunden der Beratung auf Erziehungsfragen der verschiedensten Art gestoßen ist, darf wohl Anspruch darauf erheben, in Fragen der Kindererziehung Erfahrung zu besitzen. Diese unsere gesamte Erfahrung wird im vorliegenden Werke den Vätern und vor allem den Müttern uneingeschränkt zur Verfügung gestellt. Wir behaupten zwar nicht, daß jede hier vertretene Methode und jeder hier gegebene Ratschlag das einzig Richtige und einzig Mögliche sei, denn es führen bekanntlich verschiedene Wege nach Rom. Aber das behaupten wir in aller Bescheidenheit aber auch mit aller Bestimmtheit, *daß der Weg, den wir hier aufweisen, ein guter genannt werden* darf, und daß die Eltern, die sich unserer Führung anvertrauen, *wohl beraten* sind. Die Zahl der Kinder, die von gewissenhaften Vätern und Müttern mit Eifer auf Grund unserer Ratschläge und Auffassungen erzogen worden sind, ist groß; und immer wieder erleben wir die Freude, von solchen Eltern hören zu dürfen: „Die Grundsätze, die Sie vertreten, haben sich bewährt; wir sind mit denselben gut gefahren!“

Unsere Lehrmethode besteht aber nicht darin, unseren Leserinnen eine Menge von fertigen Regeln beizubringen, und sie zu veranlassen, mechanisch und ohne viel zu denken, auf einem vorgezeichneten Wege uns einfach nachzulaufen. Sondern dahin geht unser Bestreben, daß unsere Leserinnen von sich aus auf einen richtigen Weg kommen; daß sie die Fundamente kennen lernen, welche jeder guten Pflege und gewissenhaften Erziehung zugrunde liegen, und daß sie dann von solcher soliden Grundlage aus zu jeder Einzelfrage und zu jeder einzelnen Situation und Schwierigkeit aus *eigenem* Denken und Empfinden heraus Stellung zu nehmen im Stande sind. Die auf Grund gesunden Fundamentes und

klaren Zieles *selbständig denkende* und selbständig *handelnde* Mutter: das ist, was wir erreichen möchten. Eine Mutter, die nicht von allen möglichen Ratschlägen der Freundinnen und guter Nachbarinnen oder von guten und schlechten erzieherischen Aufsätzen politischer oder familiärer Zeitschriften abhängig ist, sondern eine Mutter, die ihren Weg kennt, und die in allen wichtigen Fragen weiß, worauf es ankommt.

Um dieses Ziel zu erreichen, haben wir uns vor allem bemüht, durch eine besondere Methode unsern Leserinnen eine umfassende *Kenntnis der Kindesseele* zu vermitteln, eine Art „Psychologie für Mütter" zu bieten, wie sie in ähnlich anschaulicher Weise schwerlich in einem andern Werke zu finden ist. Jede Mutter, auch jeder Vater, die den betreffenden Teil dieses Buches aufmerksam studieren, werden davon für die Erziehung ihrer Kinder, aber auch für ihre Fähigkeit der Menschenkenntnis und des Umganges mit Menschen überhaupt, einen großen Gewinn haben.

Die Zeiten sind ernst. Jeglicher irdische Besitz ist, wie die Erfahrung der zurückliegenden Jahre und Jahrzehnte lehrt, unsicher geworden. Das ist aber sicher: was du deinem Kind an guter Erziehung geschenkt hast, kann niemand und nichts ihm wieder rauben. Sie bedeutet ihm ein unverlierbares Vermögen, ein Vermögen, das mitten in Tagen der Knappheit und der schmalen Renten ihm reiche Zinsen bringen wird. Ein solches Vermögen deinem Kinde zu sammeln, dazu möchte unser Werk dir helfen. Es möchte zeigen, wie eines Kindes Verstandesgaben durch zielbewußte Leitung der Erzieher zur vollen Entfaltung gebracht werden können. Vor allem aber möchte es die rechten Wege aufweisen, den Charakter des Kindes so zu gestalten, daß Wahrheit, Pflichterfüllung und Reinheit in ihm eine unverbrüchliche Stätte haben, und daß *der* Geist in ihm wohnt, der von oben kommt und nach oben führt!

Gesunde Ehe als Grundlage gesunder Erziehung

Will es jemand bestreiten, daß die Güte und Beschaffenheit der *Ehe* und die Güte und Beschaffenheit der *Erziehung*, die den dieser Ehe entsprossenen Kindern zuteil wird, im engsten Zusammenhang stehen? Herrscht ein freundlicher, herzlicher Ton in deiner Ehe? Er wird auch in den Beziehungen eurer Kinder untereinander und zu euch sich Geltung verschaffen! Oder seid ihr kühl gegen einander, kurz angebunden, jedes seinen Weg gehend ohne große Rücksichten des einen gegen das andere? Verlaßt euch darauf, daß die gleiche kühle und wenig freundliche Weise auch den Beziehungen eurer Kinder unter sich und gegenüber euch den Stempel aufdrücken wird!

Du denkst: o, unsere Ehe ist in Ordnung und unsere Kinder können jederzeit Zeugen davon sein, daß wir *korrekt* sind zueinander! Darauf antworte ich: du liebe Zeit, was heißt „korrekt"? Heißt das, daß ihr noch nie handgreiflich geworden seid zusammen? Wie brav! Oder heißt es, daß ihr euch noch nie ein häßliches Wort an den Kopf geworfen? Wie edel! Oder heißt es sogar, daß ihr noch nie in Gegenwart der Kinder einen Streit ausgefochten? Nun, das ist immerhin anerkennenswert; die wenigsten Eltern werden für sich diesen Ruhm in Anspruch nehmen können. Aber dennoch: die „korrekte" Ehe genügt längst nicht! Es ist manche Ehe äußerlich korrekt, aber in ihrem Innern sieht es übel aus. Meint ihr, daß das Kind das nicht merke? O, es hat ein feines Empfinden dafür, wie ihr zueinander steht. Es wird dem wahren Sachverhalt auf die Spur kommen, auch wenn ihr innere Entfremdung sorgfältig mit dem Mantel der äußeren Korrektheit überdeckt!

Einst las meine Frau unsern Kindern eine ergreifende Bergler-Geschichte vor, von einem kleinen Mädchen, das nachts erschrocken aus dem Schlafe fuhr und aus der Kammer durchs Fenster ins Freie flüchtete, weil es durch den Türspalt gewahrt hatte, wie in schlimmem Streit der Vater drohend das Brotmesser gegen die Mutter zückte. Im dünnen

Hemdchen und mit bloßen Füßen rannte das zitternde Kind durch den hohen Schnee. Ein Nachbar fing es auf und brachte das völlig durchfrorene Kind in ein warmes Bett, in welchem es nach knapp einer Woche an einer heftigen Lungenentzündung starb. Groß war der Schmerz der schuldbewußten Eltern, zumal des Vaters, der sich unter Einwirkung von Alkohol zu dem bösen Handeln hatte hinreißen lassen. — Wenige Tage, nachdem unsere Kinder diese Geschichte gehört hatten, geschah es, daß meine Frau und ich in einer Frage unserer Buchhaltung verschiedener Meinung waren und etwas darüber in Hitze gerieten. „Diesen Posten hättest du aber doch in die dritte Spalte setzen sollen", tadelte ich. „Nein, der gehört dahin wo er jetzt steht, in die vierte!" „Du bist im Irrtum!" „Entschuldige, mein Lieber, der Irrtum ist auf deiner Seite!" So ging es spitzig hin und her. Wir gewahrten nicht, daß einer unserer Buben, damals achtjährig, uns zuhörte. „Ach Gott", tönte es plötzlich hinter uns, „müssen wir wohl heute Nacht auch hinaus in den Schnee? . . ."

Wenn schon ein geringfügiger Wortstreit der Eltern das Kind, das an Derartiges nicht gewöhnt ist, bedrückt, wieviel mehr muß es ihm Schmerz bereiten, wenn es merkt, daß Vater und Mutter in wirklichem Zerwürfnis miteinander leben?

Darum merken wir uns: wo Kinder sind, da hat die Ehe aufgehört, Privatsache der Eltern zu sein, da wird sie je nachdem zu einer Quelle der Freude oder des Leides auch für die Kinder. Das bedeutet hohe Verpflichtung für jedes Elternpaar, die Ehe gesund zu erhalten. Es bedeutet Verpflichtung, sich nicht nur um Korrektheit, sondern um Herzlichkeit und innige Verbundenheit in der Ehe zu bemühen. Das ist freilich schneller gesagt als getan. Aber wie schwer auch für manche Ehe die Aufgabe sein mag: sie ist uns gestellt! Wie wir ihrer Erfüllung näher kommen, darüber möge das folgende Kapitel einige Winke vermitteln.

Das Geheimnis der gesunden und glücklichen Ehe

Wer zählt die Bücher, die in den letzten Jahrzehnten über die Ehe geschrieben wurden? Wer zählt die Eheberatungsstellen hin und her im Lande, die in letzter Zeit wie Pilze aus dem Boden schossen? Und das Resultat? Trotzdem ein ständig fortschreitender Zerfall von Ehe- und Familienleben! Unaufhaltsam steigt die Zahl der Ehescheidungen; sie beträgt das Dreifache gegenüber den Jahren zu Anfang dieses Jahrhunderts. Welches sind die *Ursachen* dieser Erscheinung? Wir nennen drei Hauptsachen.

Erstens: Man weiß nicht mehr, was Ehe ist. Man hält sie für einen privaten Vertrag, den man bestehen läßt, solange alles gut geht; den man aber auflöst, wenn sich ernstliche Schwierigkeiten zeigen. Wie grundfalsch ist doch diese Auffassung! Die Ehe ist nicht eine von Menschen erfundene und von Menschen nach ihrem Gutdünken durchzuführende Institution, sondern sie besteht auf Grund göttlichen Gedankens, göttlichen Willens, göttlichen Gebotes. „Und Gott der Herr schuf sie, einen Mann und ein Weib." — „Darum soll ein Mann Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen; und werden dieselben ein Fleisch sein." — „Was nun Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden." — „Du sollst nicht ehebrechen." — „Wer sich scheidet von seinem Weibe, der bricht die Ehe. Und wer eine Geschiedene freiet, der bricht auch die Ehe." — „Ich aber sage euch: Wer ein Weib ansiehet, ihrer zu begehren, der hat schon in seinem Herzen die Ehe mit ihr gebrochen!" — Haben wir nun irgendein Recht, diesen klaren Weisungen unsere eigenen menschlichen Meinungen entgegenzusetzen? Niemals! Sondern weil diese Weisungen vom höchsten Gesetzgeber stammen, sind sie für uns absolut verbindlich. Daß Gott selber die Ehe geschaffen, gibt ihr den Charakter des Hohen, des mehr als nur Irdischen, ja des Heiligen.

So ist also die Ehe nach dem Willen ihres göttlichen Stifters der Bund zwischen einem Mann und einer Frau, geschlossen im Sinne ausschließ-

licher und lebenslänglicher Treue. Wo bleibt da noch Recht und Raum für eine Scheidung? So wenig wir stehlen dürfen, wenn wir in Not sind — denn es steht geschrieben: Du sollst nicht stehlen — so wenig dürfen wir unsere Ehe zerbrechen, wenn die Ehe in Not ist — denn es steht geschrieben: Du sollst nicht ehebrechen! Mag sein, daß ein unhaltbarer Zustand die Trennung unvermeidlich macht. Die Scheidung aber im Sinne der Freiheit zur Wiederverheiratung widerspricht dem Willen des Schöpfers. —

Und nun fragen wir: Würde nicht die Zahl der Scheidungen zurückgehen, wenn jedes Ehepaar wüßte: Gott verlangt von uns, daß wir zusammenbleiben? Würde nicht der Wille zur Treue entschiedener und die Kraft zum Ertragen von Eheschwierigkeiten größer, wenn wir bedächten: Gott will es? Wo wir aber so denken, wo wir so uns mühen, dem göttlichen Gebot, vielleicht entgegen starken eigenen Wünschen, zu gehorchen, da bleiben auch die helfende Kraft und der Segen von oben nicht aus!

Zweite Hauptsache des heutigen Ehezerfalls: Der Mangel an Opferwilligkeit, an hingebender und dienender Liebe. Keine Gemeinschaft kann andauern, wenn jedes Glied derselben nur das Seine sucht. Kein Bund kann bestehen, wenn die in ihm Zusammengeschlossenen ihrer Ichsucht ungezügelt den Lauf lassen. Dieses unabänderliche Gesetz gilt ganz besonders für die Ehe. Gar viele bedenken das nicht. Sie wissen nicht, daß auch in der Ehe das Geben seliger ist als das Nehmen. Ergeben sich dann naturnotwendig Schwierigkeiten, so suchen sie den Fehler an allen möglichen Orten, vornehmlich auch am „Nicht-Zusammen-Passen", und merken nicht, daß es ihr Egoismus, ihr eigennütziger Sinn ist, dem sie das Scheitern ihrer Ehe zu verdanken haben.

Der dritte Hauptquell endlich der heutigen Ehenot ist das Schwinden des Gottesglaubens und damit die Trennung der Ehe vom ewigen Gott. Dieser Gott ist es, der uns belehrt über das Wesen der Ehe, und er ist es auch, der uns die Kraft zur Opferwilligkeit und zur selbstlosen Liebe schenkt. Nirgendwo ist diese Kraft zu finden als bei ihm allein. Wenn aber 80 Prozent der Ehen von dieser Kraftquelle nichts mehr wissen, ist es da zu verwundern, wenn so viele unter ihnen aus den Fugen gehen?

So wäre denn das Geheimnis der gesunden und glücklichen Ehe in den Hauptzügen enthüllt: fester Wille zur Treue bis zum Tod in der nach Gottes Willen unauflöslichen Ehe; fester Wille zu tapferer Zurückhaltung des eigenen anspruchsvollen Ich; und fester Wille endlich, die Gemeinschaft mit Gott aufrecht zu erhalten, um durch sie steten Zustrom von Kräften der Opferfreudigkeit und der Liebe zu erbitten.

Drei Viertel aller Eheschwierigkeiten schwinden, wo wir die erwähnten drei Haupthindernisse des gesunden Ehebundes überwinden. Obwohl wir hier kein Ehebuch schreiben, seien doch im Folgenden, im Interesse der Erziehung unserer Kinder, noch einige wenige Winke für die Führung der Ehe gegeben.

Der Mann sei das Haupt. So verlangt es Gott in der Heiligen Schrift. Aber auch das andere ist göttliche Vorschrift: Ihr Männer, liebet eure Weiber als euch selbst! Wo das befolgt wird, da ist wohl der Mann der führende Teil, aber niemals im Sinne der Herrschsucht, sondern als einer, der alle wichtigen Fragen des Haushalts und der Erziehung mit seiner Frau kameradschaftlich bespricht und, auch wenn die staatliche Gesetzgebung darüber noch im Fluß ist, und der seinen Willen nur da dem ihrigen voransetzt, wo seine Überzeugung und sein Gewissen dies verlangen.

Lebt miteinander und nicht bloß nebeneinander. Jedes habe Interesse für das Arbeitsgebiet des andern. Habt dann und wann zusammen eine ruhige Stunde, macht hie und da zusammen einen Spaziergang, besucht gelegentlich miteinander einen Vortrag, einen guten Film, lest etwa gemeinsam ein Buch, einen Aufsatz. Wie hübsch ist es, wenn der Mann vorliest, während die Frau eine Handarbeit verrichtet! Denn vergeßt nicht: eine Ehe will gepflegt sein, und wäre es auch nur in bescheidenstem Maße. Wie oft werden die Beziehungen der Gatten zu einander stark vernachlässigt zugunsten der alles beherrschenden Beziehungen zwischen Eltern und Kindern. Die Ehe bleibt allezeit Fundament und Mittelpunkt der Familie; nur wo dieses Fundament stark und dieser Mittelpunkt gesund ist, bleibt auch die Gesundheit des gesamten Familienlebens gewährleistet.

Bemüht euch, einen zufriedenen Sinn, eine fröhliche Stimmung in Ehe und Haus aufrecht zu erhalten. Laßt euch nicht wegen kleiner

Widerwärtigkeiten des Lebens für ganze Stunden oder gar Tage die Laune verderben. In einem nur über knappe Mittel verfügenden Haushalt ist es eine recht ärgerliche Sache, wenn eine Tasse, ein Glas, ein Fieberthermometer in die Brüche geht. Und dennoch: Laßt nicht dem berechtigten Ärger über solches Mißgeschick so viel Raum, daß er auf Stunden oder gar noch länger die Sonne aus Stube und Herzen zu treiben vermag. Laßt hier eine gesunde Großzügigkeit walten! Gebt es nicht zu, daß euch „die kleinen Füchse den Weinberg verderben". — Meine Frau und ich bekamen einst eine ganz prächtige Blumenvase geschenkt. Als wir ihr in der von den Kindern reich bevölkerten Stube ihren Platz anwiesen, haben wir uns gegenseitig das Wort gegeben: Sollte sie einmal in Scherben am Boden liegen, so wollen wir nicht schelten oder gar heulen, sondern lachen! Ist nicht der Friede eines Herzens und eines Hauses mehr wert als aller vergängliche Plunder?

Seid offen zueinander! Unwahrhaftigkeit bedeutet für jede Gemeinschaft, vor allem aber für die Ehe, tödliches Gift. Jedermann hat es schon erlebt, wie groß die Versuchung ist, einen kleinen, scheinbar harmlosen Umweg um die Wahrheit zu machen, um sich die oder jene Unannehmlichkeit zu ersparen und glücklich aus einer Verlegenheit herauszukommen. Niemals dürfen wir einer solchen Versuchung in der Ehe auch nur den kleinsten Raum lassen! Denn dadurch würde die gegenseitige Achtung, das gegenseitige Vertrauen erschüttert. Kommen aber in einer Ehe Achtung und Vertrauen ins Wanken, dann erzittert der Ehebund in seinen Grundfesten, sein ganzer Bestand ist in Frage gestellt!

Und endlich: Haltet unverbrüchliche T r e u e ! Vor allem, leiht nicht dem Versucher Gehör, wenn er euch ins Ohr flüstert: „Ihr paßt nicht zueinander! Jener dort, diese hier würde sich besser eignen, an deiner Seite zu leben." Es ist nicht euer Freund, der so spricht. Wäre er euer Freund, er würde ganz anders reden. Er würde sagen: „Was, ihr paßt nicht zusammen? Dann arbeitet an euch, daß das „Passen" zustandekommt. Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg. Und übrigens, jetzt seid ihr verheiratet, da gibt es kein Zurück. Habt ihr euch nicht Treue versprochen auf Lebenszeit? Jetzt heißt es, die Treue auch wirklich halten. Das bedeutet vielleicht Entsagung, bedeutet Kampf. Aber bedenkt es:

ohne Entsagung kein Fortschreiten des inwendigen Lebens; und ohne Kämpfen kein Siegen!“ So spricht, wer es gut mit euch meint. Und erst, wenn ihr Kinder habt: Wollt ihr sie ihres Heimes berauben? Wollt ihr sie herausreißen aus der Geborgenheit des Familienlebens? Wollt ihr sie verteilen lassen, das eine hier hin, das andere dort hin? Nein! Sondern das wollt ihr: euch in vergebender Liebe aufs neue die Hand reichen und sagen: es m u ß gehen, und mit Gottes Hilfe w i r d es gehen!

Gesunde Ehe, gesunde Kindererziehung, sie gehören unweigerlich zusammen! Krankt die Ehe, dann krankt auch die Erziehung der Kinder. Darum sind ein Mann und eine Frau schon um ihrer Kinder willen verpflichtet, treu zusammenzustehen und ihre Ehe in gutem Stande zu erhalten. Möchte auch dieses Buch dazu beitragen, den Vätern und Müttern zu zeigen, welch Großes und Heiliges es ist um die Seele eines Kindes, und wie groß die Verantwortung der Eltern ist, in gemeinsamer Arbeit an dieser Seele zu arbeiten, in gemeinsamer Liebe sie dem zu erziehen und dem zu weihen, der sie als großes und herrliches Gut uns und unserem Ehebunde anvertraut hat!

Vorgeburtliche Erziehung?

Gibt es das wirklich, eine erzieherische Einwirkung auf das kleine Kind, noch ehe es den stillen Ort seines Werdens verlassen hat? Eine im unermüdlichen Dienste ihres Berufes ergraute Kindergärtnerin sagte mir einst: „Jeder Frau, die guter Hoffnung ist, lege ich dringend ans Herz, doch ja über ihren Gedanken und Gefühlen zu wachen, damit nicht ungünstige Einflüsse auf das werdende Kindlein ausgelöst werden; und doch ja ihre Augen vor dem Anblick häßlicher Dinge zu bewahren, damit nicht für das im Mutterschoß keimende Leben ein kaum wieder gut zu machender Schaden entsteht.“ Ich habe geantwortet: „Es ist lobenswert, daß ihnen das Wohl des kommenden Geschlechtes so sehr am Herzen liegt. Ich bin aber überzeugt, daß Sie ganz unnötigerweise den schwangeren Frauen eine schwere Last auf das Gewissen und eine geheime Angst auf die Seele gebunden haben. Denn die Besorgnis, daß

unfreundliche oder unschöne Vorgänge in der Seele der Mutter „abfärben" auf die Seele des Kindes, ist unbegründet."

Die Kindergärtnerin hat mich damals mit ungläubigem Staunen betrachtet. Daß sie auf diesem Gebiete einer unrichtigen Auffassung gehuldigt hat, wollte ihr nicht in den Kopf. Wahrscheinlich wird auch manche unserer Leserinnen ihr beipflichten und unserer Behauptung größte Zweifel entgegensetzen. Aber es bleibt dabei: die Kindergärtnerin hatte nicht recht! Ihre Auffassung vom Einfluß der Mutter auf das werdende Kind war falsch; mag sie von noch so vielen Frauen geteilt werden! Wir stellen mit aller Entschiedenheit den Satz auf: das im Mutterschoße heranreifende Kindlein ist der Beeinflussung durch die Gedanken und Empfindungen der Mutter genau so viel und genau so wenig zugänglich wie ein Kind, das schon geboren ist!

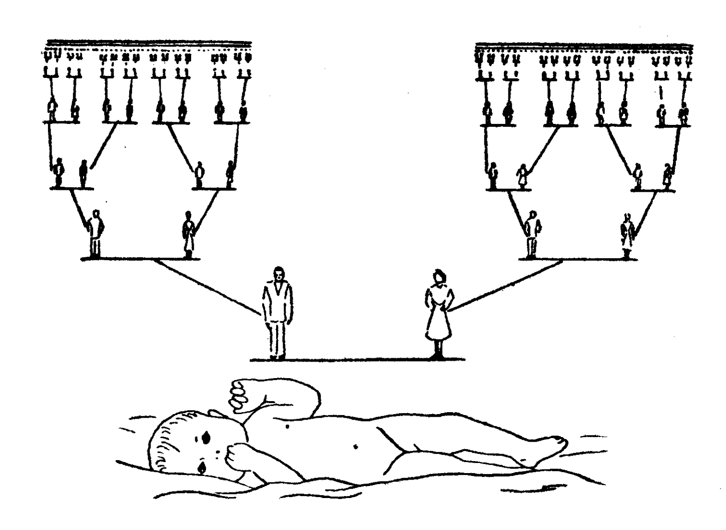
Ich höre den vielfältigen Zuruf: „Beweisen Sie das!" Nun, ich will versuchen, meine Behauptung zu belegen! Zunächst sei festgestellt, daß überhaupt der Einfluß des körperlichen und seelischen Verhaltens der Eltern viel geringer ist, als man gewöhnlich annimmt. Das hängt mit der Tatsache zusammen, daß im allgemeinen e r w o r b e n e Eigenschaften sich nicht vererben. Ich kannte einen Jungen, den man im Wagen herumführen mußte, weil er im Alter von zwei Jahren als Folge einer heftigen Diphterie eine Lähmung beider Beine erlitten hatte. Die Lähmung blieb zeitlebens. Der junge Mann wurde sehr gut geschult, heiratete später und hatte eine Reihe gesunder Kinder. — Ich kenne Leute, die in ihrer Jugend infolge Scharlach oder einer anderen Erkrankung das Gehör verloren. Sie heirateten, und ihre Kinder hatten ausnahmslos ein normales, scharfes Gehör. — Kinder von Kriegsamputierten weisen regelmäßig vollkommene und gesunde Glieder auf. —

Aber auch für den geistigen Bereich gilt im allgemeinen der Satz von der Nicht-Vererbbarkeit der erworbenen Eigenschaften.

Es ist eben zu beachten, daß in vielen Fällen die Eltern nur als Vermittler wirken für Erb-Eigenschaften, die von den Großeltern, Urgroßeltern oder noch weiter entfernten Vorfahren kommen. Der Vater war ein hervorragender Zeichner; der Sohn weist keine Spur von Zeichentalent auf; aber dann beim Sohne des Sohnes, also beim Enkel, kommt die künstlerische Anlage wieder zum Vorschein. Der Sohn als Vertreter

der Generation II hat also für die betreffende Anlage nur als Übermittler, als Durchgangsstation gedient, zwischen den Generationen I und III. Es geht daraus hervor, daß die Anlagen der Kinder zum guten Teile überhaupt nicht von den Eltern, sondern von früheren Vorfahren stammen, so daß schon allein aus diesem Grunde eine Mutter niemals ihre Leibesfrucht in dem Ausmaße beeinflussen kann, wie man sich vielfach dies vorstellt. Mit anderen Worten: die Wurzeln der Anlagen eines Menschen reichen viel weiter in die Ahnenreihen zurück, als wir uns das gewöhnlich denken, und es können deshalb diese Anlagen auch nicht ohne weiteres von der hoffenden Mutter in diesem oder jenem Sinne abgebogen werden.

Aber nun kommen wir noch zu einer andern wichtigen Tatsache: die Uebermittlung der Eigenschaften eines Menschen spielt sich ab innerhalb der Keimdrüsen. Vereinigen sich nun innerhalb des weiblichen Organismus ein Samenfaden und ein Ei, beide mit Eigenschaften und Anlagen ihrer Erzeuger sowohl als der früheren Generationen reich beladen, so fällt unmittelbar nach dieser Vereinigung, d. h. nach der Befruchtung, der hochwichtige Entscheid darüber, welche dieser Anlagen und Eigenschaften dem neu entstehenden Wesen nun zu eigen sein sollen. Mit dieser Entscheidung sind die Grundlinien sowohl der leiblichen als der geistigen Konstitution des neuen Menschen festgelegt. Was von jetzt an geschieht, ist einfach die Entfaltung dessen, was im Keime vorhanden ist. Am Keim selber aber läßt sich nichts mehr ändern. Ob das Kindlein ein hageres oder ein wohlbeleibtes Menschenkind werden wird; ob es dunkle oder blonde Haare, blaue oder braune Augen, hohe oder bescheidene Begabung besitzen, sanguinischen oder phlegmatischen Temperamentes sein werde: über dies alles fallen die Würfel im Augenblick der Befruchtung. Vom Zeitpunkt an, da sich die vereinigten beiden Keime als befruchtetes Ei auf der Gebärmutterschleimhaut angesiedelt haben, ist die heranwachsende Frucht ein eigenes selbständiges, von der Mutter unterschiedliches Wesen. Ob es auch noch im Schoße der Mutter wohnt, so ist es doch schon eine in sich abgeschlossene „Persönlichkeit“, ein Menschlein mit ganz bestimmten günstigen und ungünstigen Anlagen. Auf dieses unter ihrem Herzen heranwachsende Kind vermag die werdende Mutter genau so wenig und



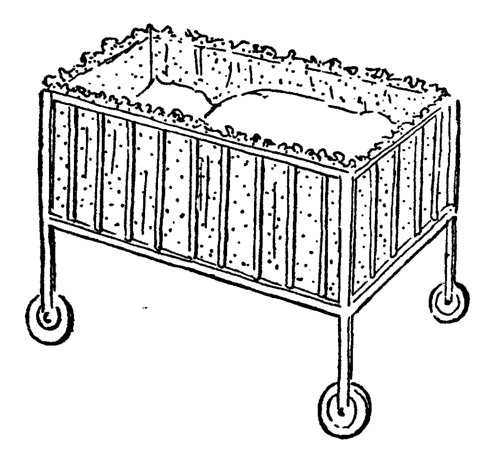
Die Menge der Ahnen

Dieses Bild zeigt anschaulich die gewaltige Zahl der Ahnen, die ein Kind hat. Man sieht zunächst Vater und Mutter, dann die vier Großeltern, die acht Urgroßeltern, die sechzehn Ur-Urgroßeltern usw. bis zum siebenten Gliede der Generationen-Reihe, in welchem die Zahl der Voreltern schon 256 beträgt. Gehen wir um 17 Glieder in der Ahnenreihe nach aufwärts, das sind etwa 500 Jahre, so stoßen wir auf die fast unfaßbare Zahl von 350 000 Ahnen. Mit anderen Worten: von den Menschen, welche um die Zeit der Erfindung des Buchdrucks (ca. 1445) gelebt haben, sind 350 000 Mitglieder unserer Ahnenschaft; mit 350 000 Menschen sind wir also in direkter aufsteigender Linie verwandt, von 350 000 Menschen sind Eigenschaften und Anlagen auf uns gekommen! In Wirklichkeit allerdings ist die Zahl nicht ganz so groß, weil überall da, wo Geschwisterkinder oder ihre Abkömmlinge sich heiraten, die Zahl der Ahnen sich verringert. Aber auch so bleibt die Zahl unserer Vorväter und Vormütter eine ungeheuer große, und wir verstehen jetzt, was es heißt, wenn wir sagen: niemals sind alle Eigenschaften der Kinder auf Vater und Mutter allein zurückzuführen, sondern Vater und Mutter waren vielfach nur die Durchgangsstation, durch welche Eigenschaften früherer Ahnen zum Kinde gelangten, ohne daß an Vater oder Mutter selbst die Eigenschaften ausgeprägt waren.

genau so viel Einfluß auszuüben wie dann später auf das halbjährige oder jährige Kind auf ihrem Arm!

So ergibt sich denn aus den obigen Betrachtungen zweierlei. Zum ersten: die Angst, es möchte ein starker Ärger, ein Schreck, ein häßlicher Anblick, ein unschöner Gedanke der Seele des werdenden Menschen — oder gar auch seinem Leibe — einen ernstlichen Schaden zu-

fügen, ist unbegründet. Zum zweiten: die Meinung, man könne durch das Lesen von wertvollen Büchern, durch Anhören von guter Musik und vor allem häufiges Betrachten von Bildern schöner Menschen während der Schwangerschaft veredelnd und verschönernd auf das werdende Kindlein wirken, ist ebenfalls irrig! Die Zeiten vor der Empfängnis sind für das Kindlein entscheidend, nicht die Zeiten nach dieser.



Mein Kindlein unterm Herzen,
O komm recht bald zur Welt!
Hab lang schon in der Stube
Ein Bettchen hingestellt.
Ein Bettchen wunderprächtig,
Mit Kissen, weiß wie Schnee;
Ach komm und laß die Eltern,
Doch bald ihr Kindlein seh'n!

Wie, soll also die Zeit der Schwangerschaft für eine Frau in andern Umständen gar kein Ansporn sein, in ganz besonderer Weise um ihres Kindes willen sich eines reinen, gegen alles Unschöne abgeschirmten Innenlebens zu bemühen? Doch ja, so soll es sein! Aber nicht deshalb, weil ein böser Gedanke oder ein ungezügeltes Gefühl sozusagen unmittelbar auf die keimende Kinderseele übergehen könnten. Wohl aber, damit die junge Frau sich in würdiger Weise auf die Mutterschaft vorbereite, um fähig zu werden, durch Wort und Beispiel und Gesinnung dem Kind eine treue Führerin auf dem Weg zum Guten zu sein. Wie könnte die Mutter ihr künftiges Kind einst mit einer Atmosphäre der Reinheit, der Wahrheit, der herzlichen Liebe zu Gott und den Mitmenschen umgeben, wenn sie nicht jetzt, da das große Schöpfungswunder Gottes in ihrem Schoße sich vollzieht, sich mühen würde, so zu leben, wie sie es einst an ihrem Kinde erleben möchte? —

Und sitzt dann erst das Kleine in deinem Schoß; wer sollte leugnen, daß nicht ein geheimnisvolles Hin- und Herweben der Gedanken und Empfindungen zwischen deiner und des Kindes Seele stattfinden könne?

In diesem Sinne ist sicher auch schon vor der Geburt eine geheimnisvolle Verbindung deines Geistes mit demjenigen des erwarteten Kindleins möglich. Du darfst mit ihm Zwiesprache halten; du darfst ihm schon jetzt die ganze Fülle emporquellender, inniger Mutterliebe entgegenbringen; und vor allem: du darfst jetzt schon täglich in heiliger Fürbitte es dem empfehlen, der dein und sein Schöpfer ist, und von dem der Psalmist sagt: Es waren alle meine Tage in dein Buch geschrieben, als derselben noch keiner da war. In diesem Sinne freilich **gibt** es eine vorgeburtliche Erziehung. In diesem Sinne ist es wahrlich nicht gleichgültig, wie du in den Monaten der Erwartung dein Leben lebst. Und in diesem Sinne endlich ist es möglich, das Kind heilbringenden Elternsegens zu versichern, noch ehe es seinen ersten Atemzug getan!

Gebet der werdenden Mutter

Ein neues, wunderbares Leben
Schaffst du, o Gott, in meinem Schoß.
O, schenk' ihm früh ein himmlisch Streben,
Und weck in ihm ein Heimweh groß
Nach dir und deinen hohen Gnaden,
Präg ihm das Bild des Heilands ein;
Auch es ward in dein Reich geladen;
O, laß es dir befohlen sein
Schon jetzt, da deine Schöpferhände
Ihm Leib und Seele auferbaun;
Führ es vom Anfang bis zum Ende,
Und laß es einst dein Antlitz schaun!

Knabe oder Mädchen

Hat man dir nicht schon allerlei Ratschläge gegeben, liebe junge Frau, wie man sich verhalten müsse, damit ein Junge geboren werde, und wie, damit das erwartete Kindchen ein Mädchen sei? Es gibt nämlich eine ganze Anzahl kluger Frauen, welche behaupten, den Schlüssel zum Geheimnis der willkürlichen Geschlechtsbestimmung der Nachkommen gefunden zu haben. Und es gibt Bücher, welche ganze Abhandlungen, bisweilen sogar in wissenschaftlichem Gewande, über die-

ses Thema bringen. Aber im allgemeinen ist diesen Ratschlägen und Vorschriften gegenüber ein gesundes Mißtrauen am Platz. Der Wissenschaft ist es bisher nicht gelungen, eine unwiderlegliche Methode zu finden, ganz abgesehen davon, daß es ein gefährliches Unterfangen ist, Gottes Pläne zu korrigieren.

Es gibt Frauen, die finden, es sei bitter, zur Wahl zwischen Bub und Mädel gar nichts zu sagen zu haben. Zum mindesten sei es bitter, nach drei Mädchen als viertes Kind nochmals ein Mädchen, und nach fünf Jungen unter Umständen einen sechsten Jungen zu bekommen. Ich meinerseits finde es im Gegenteil vortrefflich eingerichtet, daß wir in dieser Hinsicht der Verantwortung des Entscheides enthoben sind. Denn ich sage mir: er, der das Wunder der Erschaffung eines neuen Menschen zu vollbringen vermag, er weiß sicher am besten, was uns frommt. Er weiß, ob es gut ist, daß ich Knaben und Mädchen, oder nur einen Knaben oder nur ein Mädchen bekomme. Daß eine höhere Hand hier im Spiele ist, vermag auch der zu erkennen, der nicht an einen Gott, sondern nur an eine weise waltende Natur glaubt. Denn diese „Natur" bringt es immerhin fertig, besorgt zu sein, daß im großen ganzen die Zahl der männlichen und weiblichen Geburten unter allen Himmelsstrichen sich ziemlich die Waage halten. Sollte das von ungefähr kommen? Wenn je es ein Gebiet gibt, das dem Zufall nicht unterworfen ist, dann sicher dasjenige der Entstehung neuen Menschenlebens.

Wohl den Eltern, die im Glauben an die vollkommene Weisheit des Schöpfers dankbar aus seiner Hand nehmen, was er gibt, auch wenn es den eigenen Wünschen nicht entspricht. Und mehr noch: wohl denen, die im Glauben an die vollkommene Liebe des lebenschaffenden Gottes im Tiefsten überzeugt sind, daß er immer und allezeit das uns schenkt, was uns zum Besten dient!

Wie soll sich die werdende Mutter verhalten?

Nach der Empfängnis finden keine grundsätzlichen Änderungen der Anlagen des Kindes mehr statt, weder der körperlichen noch der geistigen. Es hat also für die schwangere Frau keinen Sinn, durch eine besondere Kost oder durch ein ganz besonderes seelisches Verhalten den

Versuch zu machen, das Werden des Kindes in dieser oder jener Richtung zu beeinflussen. Aber selbstverständlich ist die Frau trotzdem in vermehrtem Maße verpflichtet, in dieser Zeit eine vernünftige und gesundheitliche Lebensführung anzunehmen. Denn schließlich hat doch das Kind während neun Monaten seine Wohnstätte im mütterlichen Organismus, und es wäre töricht, zu leugnen, daß zwischen dem Wohlbefinden des Kindes im Mutterleibe und dem Wohlbefinden der Mutter Zusammenhänge bestehen in dem Sinne, daß Schädigungen, welche den Körper der Mutter treffen, auch auf die Gesundheit des Kindes ausstrahlen können. Wir würden einer werdenden Mutter etwa folgende Ratschläge zur Berücksichtigung empfehlen.

Lebe ungefähr so wie bisher, sofern du wenigstens eine einigermaßen vernünftige Lebensweise bisher beobachtet hast. Gehe ruhig deiner Arbeit nach, sorge aber daneben sowohl für genügende Ruhe als für tägliche Bewegung im Freien. Sei sehr zurückhaltend mit geistigen Getränken; am besten lasse sie ganz weg. Vermeide schädlichen Druck oder Zug durch die Kleidung, besonders durch Korsett oder ringförmige Strumpfbänder. Eisenbahn- und Autofahren ist grundsätzlich nicht abzulehnen. Man sei immerhin vorsichtig damit, besonders in den ersten drei Monaten der Schwangerschaft. Wer schon ein oder mehrere Male eine Verschüttung durchgemacht hat, tut gut, in den ersten drei Monaten weder in der Bahn noch im Auto zu reisen, und auch Hüpfen und Springen möglichst zu vermeiden. Das Wannenbad, aber nicht über 37 Grad, ist während der ganzen Zeit erlaubt. Im Freien zu baden verbietet sich vom sechsten Monat an von selbst; wo Neigung zu Verschüttung besteht, sieht man besser auch in den ersten Monaten davon ab. – Wichtig ist die Sorge für täglichen Stuhl, sowie das Entleeren der Blase, sobald das Bedürfnis sich meldet. In der Ernährung sollen, sofern das nicht sowieso geschieht, Früchte und Gemüse nachdrücklich betont werden. Kämpfe nach Möglichkeit an gegen Launen, Gemütsverstimmung und Tränen. Solltest du einen Schreck erleben, so beruhige dich und sei versichert, daß dadurch das Kind keinen Nachteil im Sinne einer dauernden Schädigung haben wird.

Schäme dich nicht etwa, dich auf der Straße zu zeigen, sondern sei stolz, daß du Mutter sein darfst. Solltest du abfällige, unehrerbietige

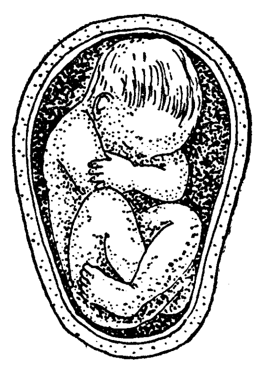
oder gar spöttische Bemerkungen zu hören bekommen, so nimm sie mit Gleichmut auf. Sie sind ein Zeichen schlimmster Taktlosigkeit und können deiner Ehre nichts anhaben. Freue dich auf das Kind, das der Schöpfer dir schenken will. Und wenn die Stunde der Geburt dich ängstigt, so vergiß nicht, daß dein Leben in des ewigen und treuen Gottes Hand steht, und daß er Macht hat, alles zum Guten zu wenden. Vertraue ihm und gehe frohen Mutes dem Geburtstage deines Kindes entgegen.

Geburt

Vierzig Wochen lang bietet die Mutter dem werdenden Kinde Herberge in ihrem Schoße. Dann kommt der große Tag, wo das neue Menschlein die geheimnisvolle Werkstätte, in welcher der Schöpfer es schuf, verläßt, um ein selbständiges Leben zu beginnen. Den kurzen aber beschwerlichen Weg, den das Kind dabei zurückzulegen hat, geht es nicht aus eigener Kraft, sondern durch die Anstrengung und Leistung des mütterlichen Organismus: es wird durch häufige und heftige Zusammenziehung der mit kräftiger Muskulatur ausgestatteten Gebärmutter ausgestoßen. Für die Mutter ist das meistens ein recht schmerzhafter Vorgang. Nicht umsonst heißen die einzelnen Zusammenziehungen der Gebärmutter „Wehen". Das Menschengeschlecht steht eben immer noch unter dem Strafspruch des Schöpfers an die ungehorsame Eva: „Mit Schmerzen sollst du Kinder gebären." Aber gleichwie das an Adam gerichtete Strafdiktat: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen" denen zum Segen wird, die gehorsam und treu der Mühsal der Arbeit sich unterziehen, so wendet die Gnade des Schöpfers auch die Eva-Strafe in Segen denen, die in Demut und Glauben die Geburtsschmerzen ertragen. Denn das scheint uns sicher: nie wäre das Verhältnis der Mutter zu ihrem Kinde so innig und ihre Opferwilligkeit für dieses so über alle Maßen groß, wenn sie es nicht unter ihrem Herzen getragen und mit Schmerzen geboren hätte.

„Ein Weib, wenn sie gebieret, hat Traurigkeit, denn ihre Stunde ist gekommen; aber hernach gedenket sie nicht mehr der Angst, in der Freude, daß ein Menschenkind zur Welt geboren ist." So steht es in

der Schrift. So war es vor Zeiten. Und so ist es heute noch. Denn jetzt, wo der Säugling zappelnd und schreiend auf den Armen der Wehemutter liegt: jetzt wollen wir uns freuen von Herzen! Wohl wird heute



Leise, mit gekreuztem Bein,
Wie ein winzig Schneiderlein,
Ohne Hemdchen, stumm und bloß,
Ruht das Kind in Mutti's Schoß.

Nichts noch weiß es von der Welt;
Doch, sobald es Gott gefällt,
Reckt es sich und wachet auf
Und beginnet seinen Lauf.

das Kind in eine ungewisse Zukunft hineingeboren; wohl mögen wir in Gedanken fragen: Kind, mein Kind, was wird dir im Leben alles bevorstehen? Aber nie dürfen solche Gedanken uns die Freude vergällen über das große Geschenk, das uns zuteil ward, und das heilige Staunen über das Schöpfungswunder, dessen Zeugen wir geworden. Denn das wissen wir:

Was unser Gott geschaffen hat,
Das will er auch erhalten;
Darüber will er früh und spat
Mit seiner Gnade walten.

Wesen und Grundlage der Erziehung

Was heißt „erziehen"?

Erziehen heißt: absichtlich und planmäßig auf das geistige Leben eines Menschen einwirken, um diesem eine bestimmte Gestalt zu geben.

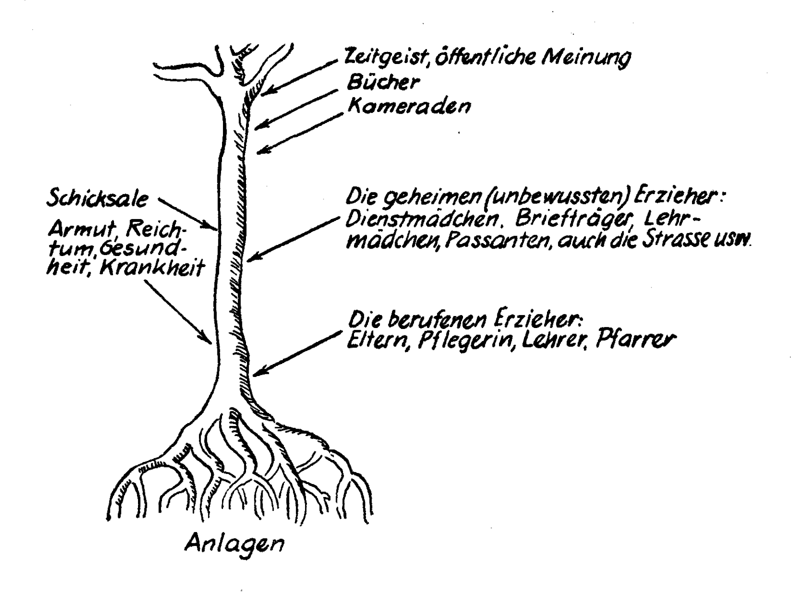
Man unterscheidet im geistigen Leben eines Menschen Verstand, Gemüt und Wille. Gemüt und Wille zusammen machen das aus, was man Charakter nennt. Demnach hat man in der Erziehung eines Kindes zwei Hauptteile zu unterscheiden: die Erziehung und Bildung des Verstandes einerseits, die Erziehung und Bildung des Charakters anderseits. Zur Verstandes-Bildung gehören unter anderem: die Anleitung zu gutem Beobachten und zu konzentrierter Aufmerksamkeit, die Stärkung des Gedächtnisses, die Pflege der Phantasie, die Erziehung zu logischem Urteilen und Denken. Unter Charakter-Bildung aber verstehen wir die Erziehung zum Gehorsam, zur Wahrhaftigkeit, zu Ordnung und Pünktlichkeit, zur Selbstbeherrschung, zur Reinheit und überhaupt zu allem, was Tugend und gute Sitte heißt. Man bezeichnet die Charakterbildung auch als sittliche Erziehung.

In unserem Buche werden wir beidem, sowohl der Bildung des Verstandes als auch derjenigen des Charakters, unsere Aufmerksamkeit schenken. Es gibt Mütter, welche der Meinung sind, daß sie sich um die Pflege der Verstandesgaben ihrer Kinder nicht groß zu kümmern brauchen, weil dies ja vom Kindergarten und von der Schule besorgt werde. Und es gibt andererseits Mütter, welche für die sittliche Erziehung ihrer Kinder keine sehr großen Anstrengungen machen, aus der Auffassung heraus, daß dies ja in erster Linie Sache des Pfarrers sei. Beides ist verfehlt. Allerdings ist die Schule in erster Linie die Bildnerin des Verstandes, und die Kirche die Bildnerin des Charakters. Aber sowohl die Schule als die Kirche müssen vom Elternhaus unterstützt werden. Ja, man kann sogar sagen, daß im Elternhause das Fundament

aller Erziehung, sowohl des Verstandes als des Charakters, gelegt werden muß, wenn nachher Schule und Kirche gedeihliche Arbeit leisten sollen. Darum sollte dem Vater und der Mutter, oder wem sonst die Erziehung der Kinder anvertraut ist, beides am Herzen liegen: die Heranbildung des Charakters des Kindes sowohl als die Förderung seiner Verstandeskräfte. Damit ist die Aufgabe gestellt, deren Durchführung keine leichte Sache ist. Und heute ist diese Aufgabe im Vergleiche zu früher noch schwerer geworden. Eltern und Erzieherinnen die hiefür nötige Ausrüstung darzureichen, ist der Zweck dieses Buches.

Berufene und unberufene Erzieher

Liebe Eltern, ihr würdet euch arg täuschen, wenn ihr dächtet, ihr, zusammen vielleicht mit der Großmutter, oder Tante, dem Pfarrer und dem Lehrer, seiet die einzigen, welche eures Kindes geistiges Wesen und Werden bestimmen und ihm die Richtung weisen. Schön wäre das, wenn ich mit einigen wenigen Gleichgesinnten allein Meister wäre auf dem Felde der geistigen Beeinflussung meiner Kinder, und kein Ungebetener mir hineinpfuschen dürfte! Aber nein, dieser schöne Wunsch gehört ins Land der Träume! Ja, wenn ich mit Weib und Kind auf einer Robinson-Insel lebte oder in einer weit abgelegenen Einsiedler-Plantage. Aber wie ist die Sache in Wirklichkeit? Sie ist so, daß wir mit den Unsrigen mitten im Trubel und in der Geschäftigkeit dieser Welt uns befinden, und daß unsere Kinder, wo immer sie gehen und stehen, mit Menschen in Berührung kommen. Und zwar mit Menschen der verschiedensten Art. Glaubt nun jemand, daß das Zusammentreffen mit diesen Menschen ohne Einfluß auf unsere Kinder bleibe? Fragt eine Mutter, die ihren Jungen wohl oder übel auf der Straße herumtollen lassen muß! Fragt sie, was für Ausdrücke und Manieren er da nach Hause bringt! Fragt den Lehrer einer Volksschule, wie da ein einziger Lausejunge eine ganze Klasse anstecken kann. Laßt euch vom Vater einer Sechzehnjährigen erzählen, wie sie plötzlich aus einem natürlichen frischen Mädchen eine putzsüchtige Dame wurde unter dem Einfluß einiger „fortschrittlicher“ Kameradinnen in der Höheren Töchterschule.



Wer gestaltet unseres Kindes Seele?

Ja, wahrlich, es gibt neben den berufenen auch unberufene Erzieher! Und deren nicht zu wenig! Und es gibt deren gute und böse. Der Straßenbahnschaffner, der einem alten Frauchen zuvorkommend beim Aussteigen aus dem Wagen hilft; der Fremde, der sich gar höflich bei meinem Kinde bedankte, als es ihm auf Befragen den Weg wies; der Fuhrmann, der fluchend und mit Peitschenhieben seine vor schwere Last gespannten Pferde antreibt; die Verkäuferin im Laden, die so gewandt bedient und auch beim größten Andrang ruhig und höflich bleibt: sie alle geben unserem Kinde, ohne davon zu wissen, ein Beispiel, die einen ein gutes, die andern ein schlechtes. Man nennt alle diese Menschen, welche unbewußt und doch nachdrücklich auf das Wesen unseres Kindes einwirken, auch unwillkürliche oder geheime Erzieher. Ihr Einfluß ist größer, als die meisten Eltern ahnen. Da heißt es, auf der Hut sein, und den Einfluß des Elternhauses so zu vertiefen und zu verankern, daß er den Wirkungen, die von schädlichen, geheimen Erziehern ausgehen, Stand zu halten vermag.

Weitere Ursachen, die das geistige Werden eines Menschen beeinflussen

Mit den eben erwähnten geheimen Erziehern sind die „unoffiziellen" erzieherischen Einflüsse, welche beim Kinde zur Geltung kommen, noch längst nicht erschöpft. Vielmehr sind als weitere Ursachen zu nennen: die „Illustrierte", die wir abonniert haben; das Buch, das dein Kind liest; die Zeitung, die täglich neu ins Haus gebracht wird; die Kinoreklame, die dein Kind auf dem Schulweg sieht; die Filme, die, im Kino vor den Augen und Ohren deines Achtzehnjährigen abrollen; die geistigen Strömungen, zwischen denen dein Kind aufwächst, kurz, das gesamte Milieu, von welchem das Kind umgeben ist. Und nun denke man sich den Fall, daß diese Umwelt in der Hauptsache Einflüsse ausstrahlt, die unsern eigenen Erziehungsabsichten entgegenlaufen. Man denke sich einen Zeitgeist, der mit dem Hausgeiste, wie wir ihn in unserer Familie pflegen möchten, in klaffendem Widerspruch steht. Wer wird sich in diesem Falle bei deinem Kinde durchsetzen, deine Erziehung oder die tausendfältigen Einflüsse deiner Umgebung? Wie klar wird uns da: Ein Erzieher muß auf ganz festem Boden stehen, ein ganz klares Ziel vor Augen haben und in weitem Maße des Kindes Vertrauen besitzen, wenn er nicht will, daß andere die Zügel der Erziehung ihm aus den Händen reißen!

Die angeborenen Anlagen und die Erziehung

Nehmen wir an, es gebe ein Elternpaar, dessen Einfluß auf die Kinder alle Einflüsse Unberufener aus dem Felde zu schlagen und allem ihren eigenen Absichten entgegengesetztem Zeitgeist gegenüber sich zu behaupten vermöchte. Können denn diese Eltern sicher sein, das Kind dahin zu bringen, wo sie es gerne hätten? Nein. Denn da gibt es eine Macht, die schon v o r des Kindes Geburt wirksam ist: die A n l a g e n. Nie werden wir ihre Geheimnisse ergründen, und nie werden wir sie als Erzieher mit voller Sicherheit meistern. Die Macht der Anlagen ist außerordentlich groß, und jede Erziehung muß mit ihr als mit einem allerwichtigsten Faktor rechnen.

Es gilt nun, zweierlei Fehler zu vermeiden. Den ersten, den Einfluß der Anlagen zu gering anzuschlagen. „Dieses heillose Phlegma werde



Das Seelengärtlein

Helle und dunkle, gute und böse Keime schlummern im Erdreich der kindlichen Seele und streben darnach, sich zu entfalten.

ich ihm schon austreiben", versicherte Tante Lina, zu welcher der wirklich sehr langsame Karl für zwei Monate zur „Erziehungskur" gebracht wird. Aber Tante Lina hat an Karl ihre blauen Wunder erlebt. Sie mußte einsehen lernen, daß es mit dem „Austreiben" und „Ausrotten" in der Erziehung, soweit es sich um angeborene Dinge handelt, eine ganz eigenartige Sache ist. Sie mußte erfahren, daß man ein in der Anlage verwurzeltes Temperament nicht einfach wie einen Handschuh umkehren kann, und daß sich eine Anlage nicht ausreißen läßt wie eine Wurzel aus gelockertem Erdreich. Die Bekämpfung einer unguten Anlage des Kindes ist deshalb nicht eine Sache von Wochen und Monaten, sondern von Jahren. Wer daher die Bedeutung der Anlagen im Kinde unterschätzt, läuft Gefahr, schwere Enttäuschungen zu erleben. Ein derart enttäuschter Erzieher wirft dann leicht die Flinte ins Korn, anstatt mit Geduld und Ausdauer den Kampf weiter zu führen.

Der andere Fehler aber ist der, die Macht der Anlagen zu hoch, die Möglichkeiten der Erziehung ihnen gegenüber aber zu tief einzuschätzen. Solche Auffassung lähmt die Energie des Erziehers und hindert ihn, in unermüdlicher Ausdauer auszuharren. Wohl läßt sich eine Anlage nicht einfach ausreißen. Etwas anderes aber ist möglich: die guten Anlagen und Keime zu fördern, so daß die schlechten Anlagen mehr und mehr verkümmern! In jeder Seele, selbst in der eines verkommenen Gewohnheitsverbrechers, finden sich auch gute Keime, und vielleicht wäre es nie zur gänzlichen Herrschaft des Bösen gekommen, wenn es jemand verstanden hätte, die empfindlichen Samenkörner des

Guten zu wecken und sie durch sorgsame Pflege zur Entfaltung zu bringen. Ein deutscher Gefängnisarzt, der als einer der besten Kenner des jugendlichen Verbrechertums gilt, hat in einem Aufsatz über eine Reihe von jugendlichen Verbrechern festgestellt, daß in der Tat bei einem Teile dieser schweren Verbrecher jedes sittliche Fühlen, jede sittliche Regung fehlt; „aber der Defekt dieses moralischen Empfindens“, schreibt er, „ist gar häufig allein dem Mangel an Erziehung und dem Beispiel der Umgebung zuzuschreiben“.

Da, wo die angeborenen Anlagen in sittlicher Hinsicht sehr ungünstig sind, redet man von angeborenem moralischem Schwachsinn. Ich halte es für sehr wichtig, daß jede Mutter und jeder Vater vom Vorkommen solchen moralischen Schwachsinns Kenntnis habe. Es gibt Kinder, denen es leicht fällt, brav zu sein; und es gibt andere, denen das Bravsein fast nicht gelingen will. Es gibt z. B. Typen, die von Natur streitsüchtig, ungesellig veranlagt sind und deshalb mit niemandem auskommen. Es gibt Typen, denen Unwahrheit, Übertreibung und Verdrehen so sehr im Blute liegen, daß fast jedes zweite Wort, das sie sagen, eine Unwahrheit ist. Es gibt Naturen, die als so ausgesprochen unbeherrschte Genußmenschen und Verschwender auf die Welt kommen, daß die Erziehung zu Sparsamkeit und Selbstüberwindung beinahe als eine Unmöglichkeit erscheint. Zwei Dinge gibt es in allen solchen Fällen zu bedenken: daß wir mit viel Geduld und Nachsicht ein solches Kind behandeln müssen und niemals das von ihm verlangen dürfen, was wir von einem moralisch gut begabten Kind erwarten; zum zweiten aber, daß wir nie verzagen, sondern wissen, daß geeignete Behandlung und Erziehung auch in hoffnungslos scheinenden Fällen zu überraschenden Ergebnissen führen kann. Auch hier heißt es: bei Gott ist kein Ding unmöglich; und: Gott ist ein Gott, der Wunder tut! Sind nicht durch die Kräfte des Evangeliums schon unzählige scheinbar verlorene Menschen doch noch auf den guten Weg gekommen? Hat nicht schon an Tausenden von Gesunkenen es sich bestätigt: ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden? Darum selbst beim ärgsten Lausbuben und selbst bei den ungünstigsten Anlagen nie verzweifeln; denn auch über Vererbung und Anlagen hat Gott Macht!

Die vier unerläßlichen Vorbedingungen alles Erziehens

Es ist einleuchtend und durch die Erfahrung vielfältig erwiesen, daß die Fähigkeit zum Erziehen nicht jedem Menschen in gleichem Maße gegeben ist. Wenn indessen nur diejenigen sich an die Erziehung eines Kindes heranwagen dürften, welche hiezu ein besonders ausgesprochenes Talent besitzen, so wäre es um die große Mehrzahl der Kinderstuben übel bestellt. Glücklicherweise können nun aber auch ein Vater, der über gar keine pädagogische Ader verfügt, und eine Mutter, die auch beim besten Willen kein Erziehungsbuch zu schreiben vermöchte, im Stande sein, einer kleineren oder größeren Kinderschar trefflich vorzustehen, vorausgesetzt, daß vier ganz bestimmte Grundbedingungen erfüllt sind: Dieselben lauten:

1. Deine Erziehung muß ein Ziel haben.
2. Du mußt dem Kinde ein gutes Beispiel geben.
3. Du mußt Liebe besitzen zum Kinde.
4. Du mußt die Seele des Kindes kennen.

Das sind Grundsäulen, auf die jede Erziehung sich aufbauen muß. Sind sie vorhanden, so darf das Erziehungswerk getrost begonnen werden. Fehlt auch nur eine von ihnen, so ist der ganze Bau gefährdet. — Sehen wir uns diese vier Hauptbedingungen nun genauer an.

Erste Grundbedingung der Erziehung:

Die Erziehung muß ein Ziel haben

Das Wort „er-ziehen" kommt von „ziehen" und bedeutet: in die Höhe ziehen, nach einem bestimmten Punkt hinziehen. Man muß also bei diesem „Ziehen" den Punkt kennen, zu dem man gelangen, zu dem man den „Zögling" hinbringen will. Dieser Punkt ist dann das Ziel der Erziehung. Ohne solchen Zielpunkt ist ein planmäßiges Erziehen nicht möglich. Mit andern Worten: wir müssen wissen, wie wir unser Kind gerne hätten:

Soll es bescheiden sein oder stolz den Kopf hochtragen?

Soll es den Eltern gehorchen oder dem eigenen Willen folgen?

Soll es Schamhaftigkeit beobachten oder der Nacktkultur huldigen?

Soll es als erwachsenes Mädchen Schminke und Puder benützen?

Was soll ihm das Höchste sein, Wissen, Charakter oder sportliche Leistung?

Soll es gottgläubig oder freidenkerisch werden?

Auf alle diese und viele ähnliche Fragen muß eine Erzieher Bescheid wissen. Er muß wissen, was Tugenden sind und was Untugenden, was erstrebenswert ist und was nicht. Das ist aber nur möglich, wenn er eine klare Weltanschauung besitzt, und eine Antwort weiß auf die Frage nach dem Sinn des Lebens.

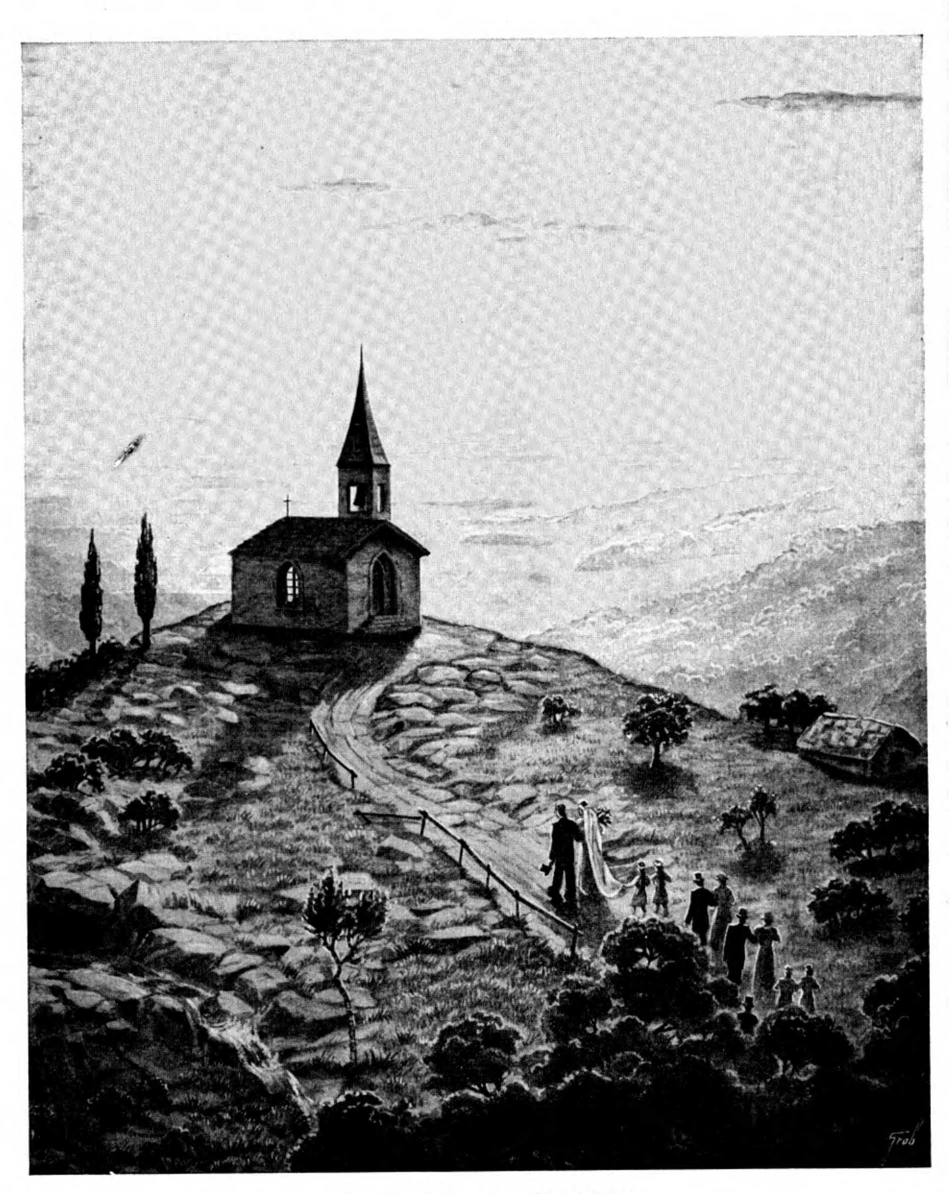
Leider versagen in dieser Hinsicht viele Mütter und Erzieherinnen. Ihr eigenes Leben hat kein Ziel, und darum fehlt auch in der Erziehung ihrer Kinder und Schutzbefohlenen die Zielstrebigkeit. Die Erziehung wird zu einem Sammelsurium von Geboten und Verboten, in welchen man umsonst nach einem klaren Leitgedanken sucht. Das merkt das Kind instinktiv. Es merkt, daß es sich bei den Anordnungen des Erziehers mehr um Einfälle, um die Auswirkung wechselnder Meinungen, als um eine aus festen Lebensgrundsätzen hervorgehende Anleitung handelt. Dadurch büßt der Erzieher an Autorität ein; es fehlt ihm an Kraft und Entschiedenheit. Unzählige Eltern und Erzieher versagen heute gänzlich als Führer der Kinder, nicht weil ihnen die pädagogische

Zum Hochzeitsbild

Hochzeitszug zum Kirchlein auf der Höhe: welch' liebliches Bild! Aber ich höre fragen: wozu braucht es zur Trauung das Kirchlein? Warum nicht den Ehebund schließen unter Gottes freiem, weitem Himmel, wo die ewigen Firne als Trauzeugen amten, und brausende Lüfte das Gloria orgeln? — Darum, weil des höchsten Meisters Gemeinde sich im Kirchlein versammelt, und weil dort Gott im Wort und Sakrament seine Stätte hat; und darum, weil der Bräutigam und seine künftige Weggefährtin am Tage der Gründung ihrer Ehe sich bekennen möchten zu diesem höchsten Meister, zu seiner Gemeinde und zu seiner Herrlichkeit.

Denn, könnte eine Ehegemeinschaft bestehen ohne die Verbindung mit dem, der sie geschaffen? Könnte sie glückhaft sein ohne freudige Beugung unter Gott? Und könnte die Ehe ihre hohe Bestimmung erfüllen, wenn Mann und Frau sich außerhalb des Dienstes und des Segens der Gemeinde stellen möchten?

Hochzeitszug zum Kirchlein! Bekenntnis zum ewigen Gott, zu seinem Worte, zu seiner Gemeinde. Welch' liebliches Bild! Gott segne alle Brautleute an ihrem hohen Tage! Gott segne alle Eheleute, die einst zum Kirchlein wallten, und nun im Kampf des Lebens stehen. Er segne sie durch seine mächtige Hand, durch sein Wort, durch den Dienst seiner Gemeinde!



Hochzeit im Bergkirchlein

Begabung fehlt, sondern weil sie selber unsicher sind und nicht wissen, wohin die Reise gehen soll.

Am besten dran ist hier wohl die christliche Erziehung. Sie tappt nicht im Ungewissen, und die geistige Verwirrung unserer Tage kann ihr nichts anhaben. Denn für sie gelten die Richtlinien, die der Schöpfer in seinem geoffenbarten Worte, der Bibel, niedergelegt hat und das von der Kirche verkündet wird. Ihr Ziel ist, das Kind dahin zu bringen, daß es Gott, und seinen Nächsten liebt, und daß es dereinst das ewige Leben erwerbe.

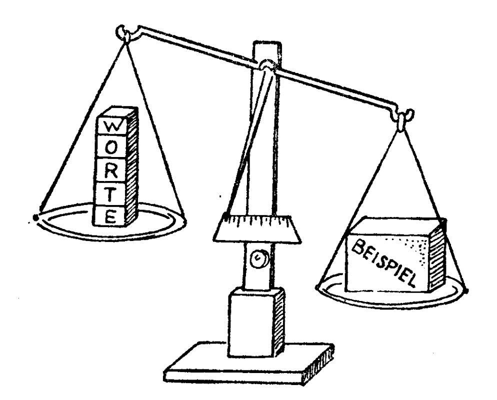
Zweite Grundbedingung der Erziehung:

Du mußt dem Kinde das gute Beispiel geben

Mit dieser unerbittlichen Forderung wird das Erziehen zu einer sehr schwierigen Sache gestempelt. Wie schön und bequem wäre es, wenn das Studium der Pädagogik, das Besuchen von Vorträgen über Erziehung und das Lesen erzieherischer Aufsätze in Tageszeitungen uns ohne weiteres zu tüchtigen Erziehern machen würde. Aber nun kommt auf einmal diese zudringliche Forderung: „Du mußt dem Kinde das gute Beispiel geben." Diese Zumutung verdirbt uns ja die ganze Gemütlichkeit in der Erziehung! Es wäre doch so nett und einfach gewesen, die Erziehung als eine rein technische, wissenschaftliche oder sportliche Angelegenheit zu betreiben, und nun soll man auf einmal mit Leib und Seele dabei sein, soll sogar seine eigenen Lebensgewohnheiten umgestalten und sich in strenge Zucht nehmen, nur um dieser lästigen Vorschrift der Vorbildlichkeit des Erziehers willen! Es wäre doch so bequem, auf Grund dessen, was das Lehrbuch der Erziehung über die Bekämpfung des Lügens sagt, das Kind zur Wahrhaftigkeit anzuhalten; und nun wird plötzlich von mir verlangt, daß ich selber in allen Dingen genauestens bei der Wahrheit bleibe. Es wäre doch mühelos, dem Kinde zu verbieten, üble Kraftausdrücke zu gebrauchen; und nun soll ich unerwarteterweise selber meine Zunge täglich und stündlich ängstlich überwachen, daß ihr kein ungehöriges Wort entschlüpfe! Alle guten Ratschläge und Weisungen, die ich dem Kinde gebe, soll ich selber be-

folgen; alles, was ich ihm als unpassend, ungut und unrecht bezeichne, soll ich selber meiden! Alle guten Eigenschaften, die ich an meinem Sohn sehen möchte, soll ich ihm nicht nur anempfehlen und in ihrem Werte schildern, sondern selber vorleben! Ich wiederhole: diese Forderung des guten Beispiels ist eine Zumutung!

Jawohl, sie ist eine Zumutung! Aber wir kommen einfach nicht um sie herum. Sie gehört zu den ganz unerläßlichen Vorbedingungen erfolgreicher Erziehung. — Fragen wir: Warum ist denn in der Erziehung das Beispiel von so großer Bedeutung, so lautet die Antwort:



„Wort oder Beispiel?" heißt die Frage;
Wohlan, leg beide auf die Waage,
So merkst du: Worte ziehen nicht,
Im Beispiel liegt das Schwergewicht.
Zwar wirket freilich auch das Wort,
Zur guten Zeit, am rechten Ort;
Doch kann es fördern nur und leiten,
Wenn Tat und Beispiel es begleiten.

1. Weil das Kind einen starken Nachahmungstrieb besitzt, d. h. einen Trieb, das nachzuahmen, was man ihm vor macht, und nicht das, was man ihm vor sagt.
2. Weil auch in der Erziehung die Regel, „Ehrlich währt am längsten", ihre Gültigkeit besitzt. Sich selber nicht an das halten, was man vom Kinde verlangt, verstößt gegen die Wahrhaftigkeit, und deshalb kann auf solchem Verhalten auch kein Segen ruhen.
3. Die Achtung des Kindes vor dem Erzieher schwindet, wenn es merkt, daß er selber nicht gewillt und fähig ist, dem nachzuleben, was er dem Kinde als sittlich wertvoll und erstrebenswert bezeichnet.

Fast möchte es uns nun Angst werden in der Erkenntnis unserer eigenen Unvollkommenheit, und wir sind versucht, zu fragen: ja, wer darf denn überhaupt sich getrauen, das Erzieheramt auszuüben? Sind

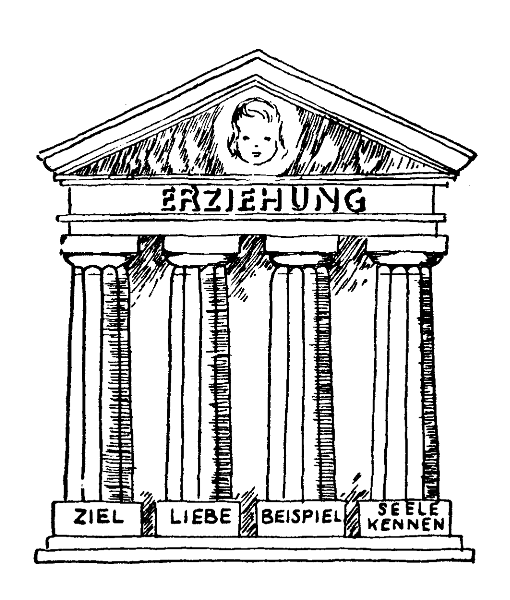
wir nicht allesamt sündige, mit Fehlern und Mängeln behaftete Menschen? Es ist gut, wenn diese Frage uns bedrückt! Gerade die Erkenntnis von der Wichtigkeit des guten Beispiels ist geeignet, uns die Unvollkommenheit aller menschlichen Erziehungsbemühungen vor Augen zu führen und uns davor zu bewahren, im Falle des Mißerfolges dieser Bemühungen jemals zu sagen: es kann unmöglich an mir gefehlt haben! Und doch, entmutigen darf uns die oben gestellte Frage nicht. Denn ob du auch als Erzieherin selber noch deine Fehler und Mängel hast: wenn nur das Kind sieht, daß du dich redlich bemühst, sie abzuschütteln. Ob du auch noch weit entfernt bist von der Vollkommenheit, wenn nur das Kind fühlt, daß du eifrig bestrebt bist, ihr immer näher zu kommen. Das Kind wird bald merken, daß auch sein Erzieher von sich sagen muß: „nicht daß ich es ergriffen hätte"; es soll aber dessen gewahr werden, daß er „ihm nachjagt, auf daß er es ergreifen möchte." Das Kind darf merken, daß auch wir zu kämpfen haben; aber es muß den Eindruck gewinnen, daß wir nicht einfach uns gehen lassen, sondern den Kampf mit Ernst und Treue führen.

Dritte Grundbedingung der Erziehung:

Du mußt Liebe besitzen zum Kinde

Man kann es nicht erklären, weshalb es so ist; aber es ist eine Tatsache und geht einfach nicht anders: der Erzieher muß seinen Zögling lieben. Das Kind bedarf der Liebe, und eher kann es auf genügende Nahrung verzichten, als auf die Liebe. Ist ein Kind hinsichtlich Liebe von seinen Eltern auf schmale Ration gesetzt, so ist es ein armes Kind, auch wenn es mitten im Reichtum aufwachsen würde. Was hilft einem Kinde das schönste Zimmer und die schönsten Spielsachen, wenn die Mutter kaum einmal in dieses Zimmer hereinkommt? Was hilft ihm sein weiches Bettlein, wenn nicht am Ende des Tages eine liebende Mutter sich darüberbeugt, um mit ihrem Kinde in inniger Verbundenheit jenes Abend-Feierstündchen zu halten, dessen wir uns alle so gern erinnern. Die Liebe ist ein Gut, das auch die ärmste Mutter ihrem Kinde und die einfachste Pflegerin in verschwenderischer Fülle jeden Tag aufs

neue zu verschenken vermag. Dem Kinde aber ist dieses Gut nicht angenehme Zugabe, sondern Lebenselement, Grundbedingung des Gedeihens. So wie die Pflanze verkümmert, wenn ihr die Sonne fehlt, so verkümmert das Kind in seinem geistigen Werden, wenn es ohne Liebe bleiben muß.



Die vier Grundsäulen der Erziehung

Man hört bisweilen die an einen Erziehungsberater gerichtete Frage: soll mein Kind wohl eher mit Strenge oder mit Liebe erzogen werden? Diese Frage ist falsch. Es gibt nämlich keine Fälle, in denen man mit Strenge allein auskäme. Im Gegenteil gerade da, wo ernste Strenge am Platze und notwendig ist, muß neben ihr die Liebe um so reichlicheren Platz finden. Strenge für sich allein verstockt und verbittert. Wo aber das Kind merkt, daß die Strenge nur ein Mittel und eine Maßnahme der um des Kindes Wohl besorgten Liebe ist, da beugt es sich auch der Strenge.

Ist nicht das auch die Art, wie der weiseste Erzieher, Gott selber, mit seinen Kindern verfährt? Verhängt er nicht oft schwere und schwerste Strafen über sie aus lauter Liebe?

Kommt dir ein Schmerz, so halte still,
Und frage, was er von dir will;
Die ew'ge Liebe schickt dir keinen
Nur deshalb, daß du solltest weinen!

Nun wohl, wenn Gott aus Liebe straft, sollte nicht auch in unserer Liebe Strenge und Strafe ihren Platz finden? Ja, man kann geradezu daran die Echtheit und die Tiefe einer Mutterliebe erkennen, daß sie, wenn des Kindes Wohl es fordert, ihm auch wehe tun kann. Wahre Liebe bringt es fertig, dem Kind einen Herzenswunsch zu versagen, wenn ihm dessen Erfüllung nicht förderlich wäre; sie bringt es fertig, wo es sein muß, das Kind zu strafen.

Wie steht es nun aber mit der Liebe, wenn das Kind selber keine liebenswürdige Art besitzt? Wenn es ein immer wieder plärrender und schreiender Heulpeter ist? Oder ein unsympathisch vorwitziger Bengel mit frechem Mundwerk? Oder ein verschlossenes, unfreundliches Mädchen? Oder ein egoistischer Bub, der immer bereit ist, Liebesdienste und Aufmerksamkeiten entgegenzunehmen, der aber selber nie auch nur in bescheidenstem Maße sich anstrengen würde, uns auch eine Freude zu machen? O, es gibt Fälle, wo das Lieben nicht leicht ist! Da heißt es dann jene große und tiefe Liebe zu Hilfe zu rufen, von welcher geschrieben steht: „Sie ist langmütig, freundlich, sie eifert nicht, sie suchet nicht das Ihre, sie läßt sich nicht erbittern, sie rechnet das Böse nicht zu." Eine solche Liebe bringt keine Mutter, auch nicht die hingebendste, aus sich selber auf; denn sie hat ihren Ursprung nicht in dieser Welt. Der aber, von welchem schon die Kleinen im Kindergarten singen: „Gott ist die Liebe, Er liebt auch mich", der kann sie uns schenken. Wir möchten alle unsere Leserinnen auf diesen wundersamen und nie erschöpfbaren Quell aufmerksam machen, und sie ermuntern, Tag für Tag auf's neue daraus zu schöpfen.

Liebe und Zärtlichkeit

Man kann sich innige Liebe zu einem Kinde kaum ohne Zärtlichkeit denken. Wo wäre eine Mutter, die es fertig brächte, ihr Kindlein zu pflegen, ohne je es zu herzen, es an sich zu drücken und zu küssen? Wo

wäre eine Mutter, die nicht immer wieder beim Stillen, beim Trockenlegen, beim Austragen oder Ausfahren allerlei Liebes und Freundliches zu ihrem Kleinsten sagen würde, auch wenn es noch kein Wort davon versteht? Eine warme Mutterliebe, die sich nicht immer wieder in einem kosenden Worte, in einer innigen Umarmung äußert, ist kaum vorstellbar.

Wie aber, wenn aus dem herzig kleinen Büblein von ehemals ein großer Bengel geworden? Wir haben es alle schon gesehen, wie so oft der „Liebreiz des Kindes" in alle Winde zerflattert, wenn dieses Kind 13, 14, 17 Jahre alt wird, und die Flegeljahre ihren Einzug halten. Da bleibt dann auch von der Zärtlichkeit der Eltern gegen ihr Kind meistens recht wenig mehr übrig. An die Stelle des Kusses tritt das Scheltwort, an die Stelle des kosenden Streichelns die Ohrfeige. Nun, „alles hat seine Zeit", sagt Salomon; in der Erziehung also auch Tadel und gelegentlich ein handfester Klaps. Sie dürfen aber nicht die Situation beherrschen, dürfen nicht den Charakter und die äußere Form der nunmehr infolge des Eintrittes der Flegeljahre Platz greifenden Stimmung und Erziehungsweise darstellen. Ich würde ganz im Gegenteil vorschlagen: räumt der Liebkosung und der Zärtlichkeit auch jetzt noch ein Plätzchen ein! Tätschelt nicht der Reitersmann sein braves Pferd am Hals, wenn er ihm ein Zeichen seiner Zufriedenheit geben will? Hält nicht der Papagei bittend seinen Hals zwischen die Stäbe des Käfigs, damit sein Herr ihm kosend in den Federn kraule und ihm so seine Sympathie zeige? Also, auch dein Bub, der böse liebe Schlingel, ist gegen einen „handlichen" Beweis der Liebe durchaus empfänglich. Freilich er will's um keinen Preis wahr haben. Er wehrt sich mit Händen und Füßen gegen deinen Kuß, und wenn du ihn zum Spaß für einen Moment auf deinen Schoß ziehen willst, so verbittet er sich das ganz energisch. „Bitte, keine Tänze", sagt er, und rennt davon. Aber nun versuch's und renn ihm nach! „Wart du großer Kerl, jetzt wollen wir denn doch sehen, wer der Stärkere ist!" Es entsteht ein fast beängstigendes Handgemenge zwischen Mutter und Sohn. Soll ich dir etwas sagen? An diesem Handgemenge hat dein Junge das größte Vergnügen. Und wenn du ihn endlich am Boden hast und gibst ihm nun den Kuß, gegen den er sich so ver-

zweifelt zur Wehr gesetzt: er hat in Wahrheit die größte Freude daran, so sehr er sich auch äußerlich wehrt und sträubt!

Du sagst: nein, um alles in der Welt, mit einem Koloß, wie mein Sohn, mich in einen Ringkampf einlassen? Ich danke! Liebe Frau, dieser Ringkampf ist durchaus nicht unerläßlich. Sogar der Kuß ist nicht unerläßlich. Es gibt ja gelegentlich Jungen, die sich ihn, älter geworden, allen Ernstes verbitten. Aber wahrscheinlich wird dieses Stadium nur kürzere Zeit dauern. Was ich aber hier sagen möchte ist dieses: es erweist sich als überaus wertvoll für das Verhältnis zwischen Mutter und Kind (auch zwischen Vater und Kind), wenn uns eine gelegentliche Zärtlichkeit, ein gelegentliches Kosen, auch in den Jahren des Heranwachsens des Kindes, nie ganz abhanden kommen. Glaubt mir's, liebe Mütter, auch dem Zwölfjährigen und Siebzehnjährigen gegenüber gibt uns ein kleines Kosewort, eine Umarmung, ein freundlicher Nasenstüber, ein herzlicher Abschied vom großen „Bubi" des Abends im Bett, als wäre er noch das frühere Knäblein vom Kindergarten, die Möglichkeit, unserer alten Anhänglichkeit und nie versiegenden Liebe Ausdruck zu geben. Darum sollte, wo immer möglich, der Gut-Morgen- und der Gute-Nacht-Kuß durch alle Jahre hindurch gute Tradition des Hauses bleiben. Und war dein Kind einige Tage abwesend, dann laß es beim Wiedersehen auch durch die Herzlichkeit deiner Umarmung spüren, wie du dich freust — auch wenn das „Kind" schon die Tanzstunde besucht oder Student ist. —

Ich weiß, daß auf dem Lande die Zärtlichkeit viel weniger zu Hause ist als in der Stadt. Ich weiß auch, daß man sein Kind herzlich lieben kann, ohne das äußerlich groß zu zeigen. Nie möchte ich mich erhaben fühlen über eine Mutter, die mit kurzen Worten und knappen Gebärden, aber doch in großer Treue und Hingabe, ihre Kinder erzieht. Und daß es eine Liebe gibt, die das Kind schleckt und küßt und verzärtelt, ohne daß sie in Wirklichkeit etwas anderes ist als oberflächliche Affenliebe, ist uns allen bekannt. Aber trotzdem lehrt mich reiche Erfahrung, zu sagen: liebe Mütter und Väter, gebt eurer Liebe zum Kinde gelegentlich auch äußerlich, durch Kosen und ähnliche kleine Zeichen, Ausdruck. Verschließt eure Empfindungen warmer Anhänglichkeit nicht allzu streng in eurem Innern. Es wird dem Kinde dadurch viel leichter gemacht, eure

Liebe herauszufühlen, und sich ihrer zu erfreuen. Ein Kuß, ein Kosewort, eine Umarmung, ein gelegentliches Hand-in-Hand oder Arm-in-Arm-Gehen beim Spaziergang, wie gut tut das! Wie wird dadurch das Vertrauensverhältnis zwischen Eltern und Kind befestigt! Unsere Liebe sollte nicht eine herbe, zurückhaltende, sondern eine warme, innige sein! Nicht einem erkünstelt süßlichen Wesen reden wir das Wort, wohl aber einem natürlich-herzlichen. Solch' ein Ton ist wie ein guter Geist, der mit unsichtbarer, aber kraftvoller Hand das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern vor rauhen Störungen schützt. Darum lasset die Zärtlichkeit ihren Raum haben in eurer Stube, auch wenn die Buben schon mit Baßstimmen reden und die Mädchen sich schon dem Tausendwochen-Alter nähern!

Vierte Grundbedingung der Erziehung:



„Erziehen" heißt: absichtlich und planmäßig auf den Geist, auf die Seele eines Menschen einwirken; so haben wir zu Anfang unseres Buches gelernt: Nun ist klar: wer sich mit der Seele eines Menschen abgeben, wer auf die Seele eines Menschen einwirken und ihr ein bestimmtes Gepräge verleihen möchte, der muß diese Seele kennen! Wie sollte jemand, der sich nicht in die Seele eines Kindes hineinzudenken vermag, befähigt sein, mit Erfolg in der Kindererziehung sich zu betätigen? So wie der Arzt genau vertraut sein muß mit dem Bau und den Funktionen des menschlichen Körpers, wenn er diesen Körper behandeln und durch allerlei Maßnahmen beeinflussen will, so muß der Erzieher vertraut sein mit der menschlichen Seele. Und für so wichtig halten wir diese Forderung, daß wir sie als eine der vier großen Grund-

bedingungen erfolgreicher Erziehung neben die Forderungen des Zieles, des Beispiels und der Liebe gesetzt haben.

Das erste ist nun, daß wir Wesen und Art der Menschenseele im allgemeinen kennen lernen. Denn es leuchtet wohl ohne weiteres ein, daß ein schlechter Menschenkenner schwerlich je ein guter Erzieher werden wird. Wie gewinnt man nun Menschenkenntnis? Zunächst, indem man mit Menschen umgeht. Sodann dadurch, daß wir uns selber betrachten, in unsere eigene Seele schauen. Wir modernen Menschen finden freilich leider nur schwer noch die Zeit, in stillen Stunden der Sammlung in unserem eigenen Innern Einkehr zu halten. Es wäre dringend wünschenswert, daß wir das wieder in vermehrtem Maße täten. — Wie Beobachtung des Mitmenschen und Beobachtung des eigenen Ich sich gegenseitig ergänzen, ist mit treffenden Worten vom Dichter in folgender Weise ausgedrückt worden:

Willst du dich selber verstehn,
Sieh' wie die andern es treiben;
Willst du die andern verstehn,
Blick in dein eigenes Herz!

Ein weiterer Weg, um Menschenkenntnis sich anzueignen, ist das gute Buch. Auch hier kommen wir mit Menschen zusammen, nur sehen wir sie nicht selber, sondern sie werden uns in einer Erzählung vor Augen geführt. — Und endlich gibt es eine Wissenschaft, welche alles das, was wir über die Menschenseele wissen, zusammenfaßt: die Psychologie. Wir werden unsere Leserinnen in unserem Buche mit den wichtigsten Tatsachen, welche die Psychologie lehrt, bekannt machen.

Aber es genügt nicht, daß wir für die Ausrüstung des Erziehers den Menschen im allgemeinen kennen, sondern er muß auch Wesen und Art des Kindes im besonderen kennen lernen. Das Kind ist ein Mensch, aber eben eine besondere Art Mensch. Wir finden an der Seele des Kindes im Vergleich zu derjenigen des Erwachsenen zahlreiche Eigenschaften, welche als Besonderheiten bezeichnet werden müssen, so daß man mit vollem Rechte von einer kindlichen Eigenart sprechen kann. Sogar jede einzelne Altersstufe des Kindesalters zeigt bei genauerem Zusehen ein besonderes geistiges Gepräge; man braucht nur

an die „Flegeljahre“ der Jungen zu denken, deren seelische Eigenart die meisten Eltern reichlich zu spüren bekommen!

Wie lernt man nun Kindesart kennen? Indem man mit Kindern sich umtut, sich mit ihnen unterhält, ihr Spiel beobachtet, auf ihre Fragen achtet und überhaupt in jeder Hinsicht mit ihnen vertraut wird. Wie kann eine Mutter ihre Kinder kennen, wenn sie diese jemandem anderem anvertrauen muß, um alle ihre Zeit und ihr Interesse dem Geschäft zu widmen? Wie kann ein Vater um die Seelen seiner Jungen und Mädchen Bescheid wissen, wenn sein Aufenthaltsort am Abend und am Sonntag in erster Linie der Stammtisch des Wirtshauses ist? Es geht eben nicht an, ein Kind im Sprung, so nebenbei, zu erziehen. Sondern Erziehung braucht Hingabe und Opfer an Zeit. Nur wenn du dir Zeit nimmst, stellen sich jene freundlichen Stunden und Minuten ein, aus denen ein herzliches Vertrauensverhältnis zwischen dir und dem Kinde emporwächst. —

Wir lernen ferner Kindesart kennen, indem wir unsere eigenen Kindheitserinnerungen zu Rate ziehen, und uns zu vergegenwärtigen suchen, wie es uns damals zu Mute war. Die wundersame Mischung von Furcht und Freude, mit welcher z. B. Kinder den angekündigten Besuch des Nikolaus erwarten, glaube ich ziemlich genau zu kennen, und zwar einzig deshalb, weil ich mich noch recht lebhaft daran erinnere, wie es mir selber einst vor Jahrzehnten in jenen Stunden banger und froher Erwartung zu Mute war. Es kommt einem Vater oder einer Mutter außerordentlich zustatten, wenn die Erinnerungen an die Jugendzeit, und besonders an die Gefühle und Empfindungen, die sie damals hatten, in ihnen noch lebendig und getreu vorhanden sind. —

In der Kenntnis der Kindesart werden wir ferner gefördert durch das Lesen guter Kinderbücher, und endlich durch das Studium der Kinderpsychologie. Was an der letzteren wirklich wertvoll und von Bedeutung ist, werden die Mütter in diesem Buche dargeboten erhalten.

Die Hauptmerkmale der kindlichen Eigenart

Wir möchten nun unsern Leserinnen die wichtigsten Merkmale, welche des Kindes Wesensart von denjenigen der Erwachsenen unterscheiden, vorführen.

Ein starker Bewegungs- und Tätigkeitsdrang zeichnet das Kind vor allen späteren Lebensaltern aus. Ein gesundes Kind singt, hüpft, lärmt. „Es muß immer etwas umtreiben", sagt die Mutter von ihm. Es gibt allerdings auch stille Kinder; aber ihre Zahl ist im Vergleich zu ihren lebhafteren Kameraden recht bescheiden. Man wolle ja nicht des Kindes Betriebsamkeit und Lebhaftigkeit durch Schelten oder Strafen unterdrücken, sondern suche sie durch Beschäftigung, Spiel und Arbeit in gesunde Bahnen zu lenken.

Lebhafte Wißbegierde und Forschungsdrang

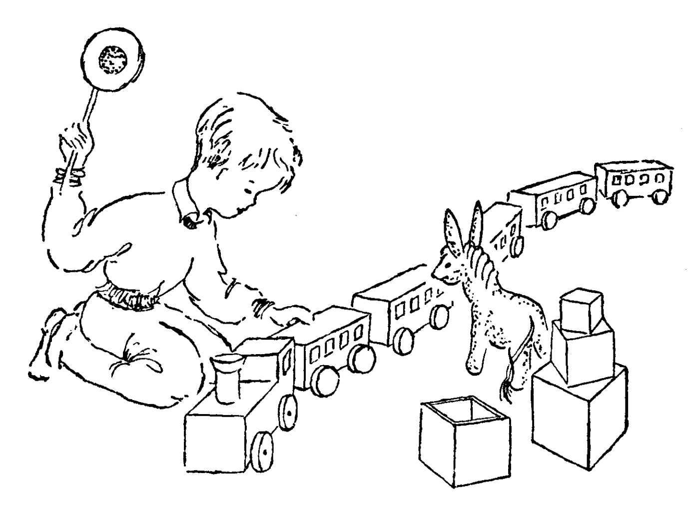
Schon das kleine Kind, so bald es die Greifbewegung erlernt hat, interessiert sich für alle seinen Händchen erreichbaren Gegenstände. In ganz großem Stile aber erwacht der Forschungsdrang, nachdem es das Gehen erlernt hat. Da beginnt das Kind seine Entdeckungsreisen in alle Bezirke der Wohnung. An jedem Gesimse oder Geländer steigt das kleine Kerlchen hoch, lupft alle Deckel, öffnet alle Kästen, zerrt an jedem Tischtuchzipfel, reißt der Puppe das Bein und dem Teddybär den Kopf ab, um zu erfahren, was darin sei, und . . . wer zählt allen Unfug auf, der einem kleinen Menschenkind in seinem Wissensdrange einfällt? Was wollen wir dagegen tun? Dem Kind auf die Finger schlagen? Lieber nicht; denn das Kind muß seinen Drang, die Dinge dieser Welt kennen zu lernen, betätigen. Pass' halt gut auf; räum' deine Porzellanfigürchen auf die Seite; zieh die Schlüssel der Schränke und Schubladen ab; stelle im Notfall das Kind in der Zeit, da du ihm nicht aufzupassen die Zeit hast, in den Laufstall; und danke Gott, daß dein Kind nicht stumpf und „brav" in den Ecken herumsitzt, sondern sich geistig normal entwickelt! — Später äußert sich dann der Wissensdrang vor allem in unzähligen Fragen des Kindes. Weiche ihnen nicht aus, wo sie aus ernstlich fragendem Herzen kommen, sondern sei stolz darauf, den Wissensdurst einer aufsprossenden Menschenseele stillen helfen zu dürfen.

Ausgeprägter Nachahmungstrieb

ist dem Kinde gegeben, um ihm das Lernen zu erleichtern. Diesem Triebe verdankt das Kind die Möglichkeit, die Sprache und alle möglichen Hantierungen des Erwachsenen zu erlernen. Wie dieser Trieb den

Erzieher in allen Dingen zu einem guten Vorbilde verpflichtet, davon ist weiter vorn die Rede gewesen.

Der Spieltrieb. Er ist ein Hauptmerkmal kindlichen Wesens. Spielt ein Kind nicht, so bedeutet das mit Sicherheit einen Mangel in seiner geistigen Veranlagung. Der Spieltrieb ist dem Kind gegeben, damit es im Spiele alle seine körperlichen und geistigen Fähigkeiten übe



„Eisenbahn" spielen
Eines der beliebtesten Spiele des Kindes, dem Spiel- und Nachahmungstriebe entspringend.

und vorbereite auf den Ernstfall des Lebens. Darum freue dich, wenn dein Kind eifrig dem Spiele sich hingibt. Und ob es dir den Wäscheschrank ausräumt, mit des Vaters Büchern eine Stadt baut, den Tisch mit ausgeschnittenen Bildern der Illustrierten und den Boden mit Fadenrollen, Bauklötzchen und Kasperle-Figuren überdeckt, so gräme dich nicht, sondern trage die babylonische Verwirrung in deiner Stube mit gutem Humor, und freue dich, daß deines Kindes reger Geist im Spiele Anregung sucht und findet.

Leichtes Auffassen und Auswendiglernen

Versuch's einmal, wer wohl schneller ein Gedicht auswendig lernen und herzusagen vermöge, du oder dein zwölfjähriger Junge? Ich fürchte sehr, du würdest den Kürzeren ziehen. Und doch brauchst du dich des-

wegen nicht zu schämen. Denn der Schöpfer hat es nun einmal so eingerichtet, daß des Kindes Geist, der ja bei der Geburt noch ganz leer, ohne Erinnerungsspuren und Vorstellungsschatz ist, mit großer Kraft das, was er sieht und hört, aufnimmt und behält. Beim Erwachsenen, der ja schon eine große Menge Vorstellungen besitzt und die Welt in ihren Hauptzügen kennt, ist diese Fähigkeit, Neues aufzunehmen, nicht mehr in gleichem Maße notwendig. Dafür übertrifft er das Kind in der Kraft des Denkens, d. h. in der Fähigkeit, das Aufgenommene zu verwerten. So kommt es, daß ein Kind zwar rascher auswendig lernt, aber doch nicht gescheiter ist, als ein Erwachsener.

Lebhafte Phantasie

ist dem Kinde eigen. Das erklärt sich wohl größtenteils dadurch, daß es noch nicht durch Arbeit, Beruf und tausenderlei Erfahrungen mit der Wirklichkeit dieser Welt verwurzelt ist, wie der Erwachsene. Der Erwachsene weiß, daß es keine Zwerge gibt, und deshalb bringt er es nicht fertig, eine erdachte Landschaft so lebhaft mit den kleinen Männchen zu bevölkern wie ein Kind, das an die Existenz dieser wundersamen Zwerglein ohne den leisesten Zweifel glaubt. Dem Kinde wird noch nicht, wie dem Erwachsenen, der Tummelplatz der Phantasie durch die Bretter nüchterner Wirklichkeit eingeengt.

Leichtgläubig

ist das Kind, und zwar deshalb, weil es in sehr vielen Dingen noch keine eigene Erfahrung und kein eigenes Urteil besitzt. Warum soll mein dreijähriges Kind mir nicht glauben, wenn ich, das Reiseköfferchen in der Hand, ihm ernsthaft erzähle, ich werde mit dem Flugzeug jetzt zum Monde hinauffliegen, dort bei der alten Mondtante Kaffee trinken, und dann wieder auf die Erde herunterkommen mit einem großen Strauß Mondblümchen? Nicht, weil es noch dumm ist, glaubt es mir das, sondern weil es weder die Entfernung des Mondes, noch die Leistungsmöglichkeiten eines Flugzeugs kennt, und daher die nötigen Voraussetzungen nicht besitzt, um Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer Mondreise beurteilen zu können. Wehe, wenn der Erzieher sich durch diese Leichtgläubigkeit dazu verleiten läßt, dem Kinde, wenn es in seinem Wissensdrange Fragen stellt, allerlei Bären aufzubinden! Eine

Zerstörung des gegenseitigen Vertrauensverhältnisses müßte die Folge sein.

D a s K i n d s a g t g e r a d e h e r a u s , w a s e s d e n k t.

Bei Meiers war einst eine Dame zu Besuch, welche schielte. Da fragte ihre 4jährige Nichte sie ganz harmlos: „Tante, warum hast du denn so krumme Augen?“ Wäre es recht gewesen, das Kind ob dieser „Taktlosigkeit“ zu strafen? Niemals, denn es konnte nicht wissen, daß diese Frage weh tun könnte. Würde aber ein Zwölfjähriges die gleiche Frage tun, dann wäre allerdings ein Verweis ohne weiteres am Platze. – Mir selber passierte einst auf meiner ärztlichen Praxis, daß ein kleiner Knirps, den ich für einen lustigen Ritt auf meine Knie genommen hatte, mich längere Zeit ernsthaft betrachtete, und dann als Resultat seiner Studien mir treuherzig versicherte: „Du hast aber gar kein schönes Gesicht!“ – Die Art, jeden aufsteigenden Gedanken rückhaltlos zu äußern, gehört zu den prächtigsten Eigenschaften des Kindes. Wir wollen es ja nicht etwa deshalb tadeln, sonst verschließt es sich gegen uns. Und es ist doch

Kindliche Offenheit

Der Onkel kommt zu B'such;
Er nimmt den Fritz aufs Knie,
hat mit ihm „Reitepferd“ gespielt:
„Hü, alter Schimmel, hoppla, hü!“
Der Fritze staunt den Onkel an,
so ernst, als wär es seine Pflicht;
und sagt aus seinem tiefsten Herz:
„Du hast auch gar kein schönes
G'sicht!“



gerade von höchstem Wert für den Erzieher, daß des Kindes Gedanken wie ein offenes Buch vor ihm liegen. –

Mit 9 Jahren fragte mich einst einer meiner Buben: „Vater, wenn du grad jetzt einen Herzschlag bekämest, würde ich dann deine Uhr

sofort erhalten?“ Unser Kinderfräulein verwies ihm die Frage. Da verteidigte er sich energisch und sagte: „Nicht wahr, Vati, das durfte ich doch schon fragen? Denn nach einem Herzschlag wärest du ja im Himmel, und dort ist es ja viel schöner als auf Erden.“ Er hatte recht in seiner Weise, und ich habe ihn nicht gescholten. — Selbstverständlich ist es unsere Pflicht, zu erkennen, wo ein Kind die Grenze überschreitet, so daß ein Geradeheraus-Reden zur Frechheit wird. Denn auch das kommt, zumal bei älteren Kindern, vor, und zwar nicht selten!

Anhänglich, liebenswürdig

Eigentlich haben wir Menschen alle, auch die Erwachsenen, das Bedürfnis, zu lieben und geliebt zu werden. Wenn diese Eigenschaft beim Kinde stärker ausgeprägt ist, so jedenfalls infolge seines starken Abhängigkeitsgefühls. Das Kind fühlt bewußt oder unbewußt, daß es ohne die Hilfe seiner Eltern verloren wäre, und deshalb bringt es ihnen dankbare Liebe entgegen und sehnt sich auch seinerseits darnach, Liebe zu empfangen. Es gibt Kinder, die immer wieder im Laufe des Tages zu Vater oder Mutter kommen mit der Frage: „Hast du mich lieb?“ Wohl uns, wenn wir dem Bedürfnis des Kindes, Liebe zu nehmen und zu schenken, entgegenkommen. — Es gibt auch überanhängliche Kinder, d. h. Kinder, die so stark an uns sich klammern, daß sie sozusagen keinen Schritt ohne uns glauben tun zu können. Hier ist eine sanfte aber zielbewußte Erziehung zu vermehrter Selbständigkeit von Nöten.

Eifersüchtig

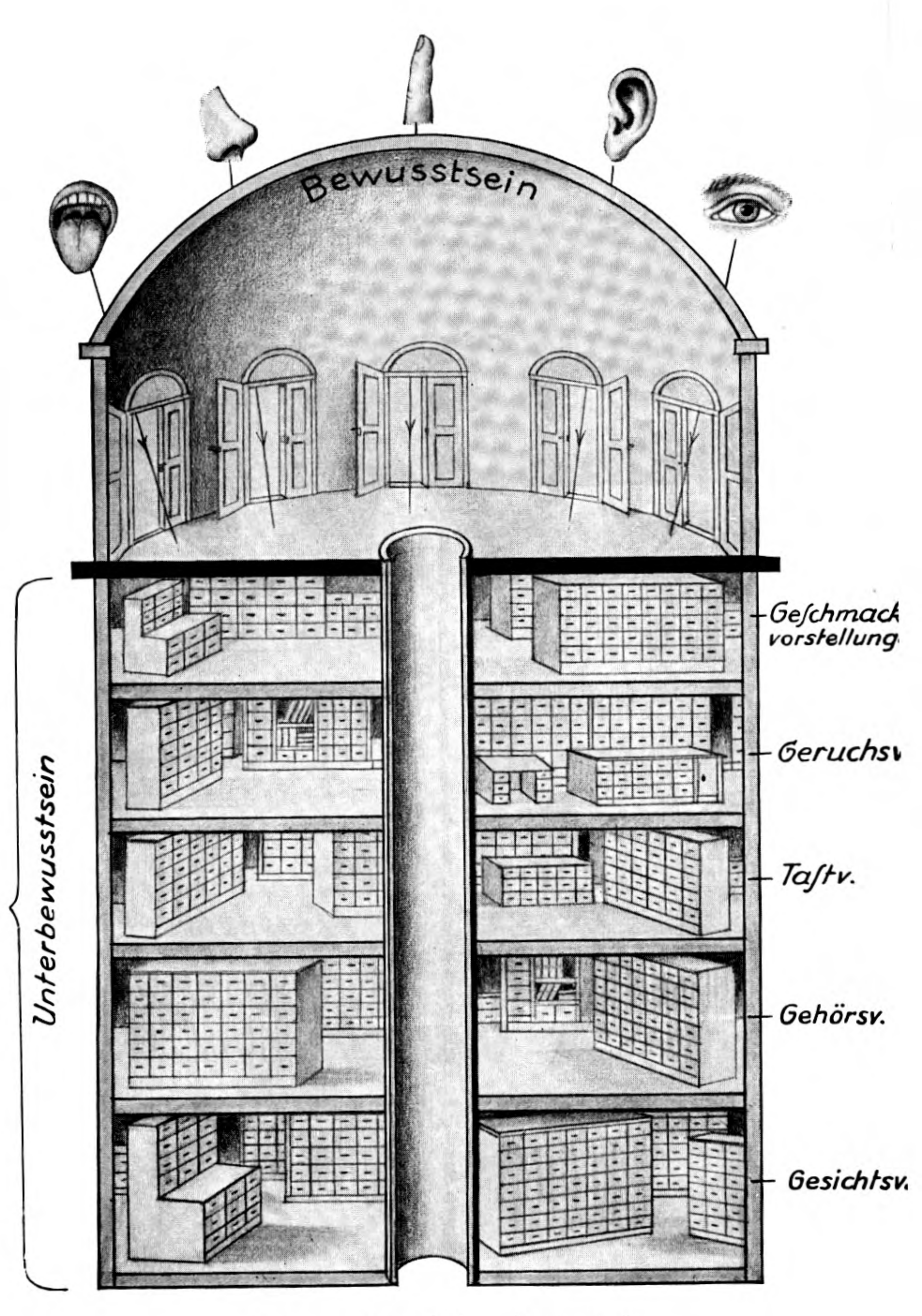
Ich hätte, ehe ich selbst Vater geworden, nie geglaubt, daß Kinder so eifersüchtig sein können. Nimmst du deinen kleinen Ernst aufs Knie und fährst ihm durch das kastanienbraune Haar: „Du bist halt doch ein lieber Herzkäfer“, so tönt es schon im Ton tiefster Beleidigung aus der Ecke, wo bis jetzt der Hansi ruhig spielte: „Natürlich, immer nur der kleine Ernst, dein Schätzchen; aber von mir sagst du nie so etwas!“ Und dabei war der Hansi erst vor einer halben Stunde in derselben Weise liebkost worden. Diese arge Eifersucht hängt einerseits mit der großen Liebebedürftigkeit zusammen, von der wir eben sprachen, und ist in dieser ihrer Wurzel sehr verzeihlich; eine andere Wurzel aber reicht hinunter in jene Tiefen des menschlichen Herzens, wo die Ich-Sucht ihr dunkles Wesen treibt. Und nichts wie dieses eifersüchtige

Wesen des Kindes zeigt so deutlich, daß im Herzen des Menschen schon von allem Anfang an neben den Keimen des Guten auch solche des Bösen sich befinden. Denn die erwähnte Eifersucht des Kindes bricht mit elementarer Gewalt auch da zutage, wo die Eltern oder Erzieher in keiner Weise Veranlassung dazu geben.

Weint leicht, lacht leicht

Das weiß jedermann: Kinder weinen leicht! Warum? Nun, zunächst wohl deshalb, weil sie ein sehr warmes Gemütsleben besitzen. Sodann aber vor allem, weil sie noch wenig wissen von Selbstbeherrschung. So, wie sie alles Gedachte heraussagen, so machen sie auch aus ihren Gefühlen nicht den geringsten Hehl. Schon ein 14jähriger Junge nimmt sich unter Umständen gewaltig zusammen, aufsteigende Tränen nicht zu zeigen; ein Vier- oder Fünfjähriger aber wüßte auf der lieben Welt nicht zu sagen, weshalb er den momentanen Zustand seiner kleinen Seele vor andern Leuten verbergen sollte, und so läßt er denn dem Weinen, sobald es sich melden will, freien Lauf. Dabei muß man bedenken, daß den Kindern vieles, was uns als unbedeutsam erscheint, hochwichtig vorkommt. Wenn es uns deshalb scheint, daß sie ob jeder Kleinigkeit weinen, so ist zu sagen, daß diese scheinbar unwichtigen Veranlassungen zum Weinen für das Kind in Wirklichkeit eben keine Kleinigkeiten sind. –

Aber nicht nur das Weinen wird bei den Kindern leicht ausgelöst, sondern umgekehrt auch das Lachen. Kinder geben also auch der heiteren Gemütsstimmung sofort sichtbaren Ausdruck. Und da bei ihnen heitere und gegenteilige Stimmung rasch wechseln, gehen auch Weinen und Lachen oft sehr schnell ineinander über. Gäbe es jedesmal auf einem Kindergesicht einen Regenbogen, wenn die Sonne in den Regen scheint, oder der Regen plötzlich in leuchtende Sonnenstrahlen fällt, so würde in den Kinderstuben das ehrwürdige Zeichen Noah's nie aufhören! Wir werden deshalb eine rasch aufgestiegene Träne nicht zu tragisch nehmen, aber doch unsere warme Teilnahme dem Fühlen und Empfinden unserer Kleinen schenken. Finden wir aber bei einem Kinde eine allzu tränenselige Art, so werden wir langsam aber stetig im Sinne einer bessern Selbstbeherrschung zu wirken suchen.



Bewusstsein und Unterbewusstsein

Neigt leicht zu Trotz

Trotz ist eine Geistesverfassung, die wir zwar nicht etwa schlechthin als charakteristisch für Kindesart bezeichnen können, die aber doch auf alle Fälle sich bei Kindern viel häufiger findet als bei Erwachsenen. Warum? Weil der Erwachsene, wenn er sich vom Vorgesetzten, vom Kameraden, vom Gatten verletzt, beleidigt fühlt, ganz andere Mittel und Möglichkeiten, sich zu wehren oder zu rechtfertigen, zur Verfügung hat, als ein Kind. Trotz ist immer ein Abwehrmittel des Schwächeren gegen den Stärkern. Je besser das Vertrauensverhältnis zwischen Erzieher und Kind, je weniger Hemmungen das Kind hat, das zu äußern, was seine Seele bedrückt, je offener der gegenseitige Verkehr, um so weniger bleibt Raum für berechtigten verhaltenen Trotz des Kindes. Es gibt freilich auch reichlich viel unberechtigten Trotz in der Kinderstube. Wie wir uns ihm gegenüber verhalten, werden wir später sehen.

Mit dieser Aufzählung ist die Charakterisierung kindlicher Eigenarten nur in den Hauptzügen, aber keineswegs erschöpfend, gekennzeichnet. Es ließe sich noch manches hinzufügen, zum Beispiel:

Das kleine Kind liebt glänzende und bunte Gegenstände.

Das Kind liebt im allgemeinen Süßigkeiten.

Das kleine Kind ermüdet rasch, wenn es seine Aufmerksamkeit längere Zeit auf die gleiche Sache richten soll.

Das Kind unterhält sich lieber mit Altersgenossen als mit Erwachsenen.

Wenn Kinder zornig werden, schlagen sie gerne drein.

Kinder hören fürs Leben gern dem Erzählen von Märchen und Geschichten zu.

Kinder sind für religiöse Gefühle sehr empfänglich; sie haben einen „kindlichen“ Glauben.

Kinder zeigen schon früh einen starken Selbständigkeitsdrang.

Kinder sind sehr erpicht auf Anerkennung und möchten immer gerne schon „groß“ sein.

Im Grunde erkennt man immer wieder, wie eigentlich alles, was sich später im Seelenleben des Erwachsenen zeigt, schon in der kindlichen Seele keimhaft sich findet. Soweit aber, wie wir soeben gesehen haben, die geistige Art deutliche Abweichung von derjenigen des Erwachsenen aufweist, handelt es sich in der Hauptsache um drei Ursachen, durch

welche diese Besonderheiten zustande kommen: die abhängige Stellung des Kindes dem Erzieher gegenüber; die noch geringe Lebenserfahrung; und endlich die Hemmungslosigkeit und harmlose Unbeherrschtheit in der Äußerung von Gedanken und Gefühlen, die von Hintergedanken, Einhaltung äußerer Höflichkeitsregeln und sorgfältiger Rücksicht auf das Urteil der Mitmenschen nichts weiß. Glückliche Kinder! Freuen wir uns, wenn sie möglichst lange ihre Eigenart behalten, und uns so durch ihre köstlichen Eigenheiten und ihr rührend offenes Wesen erfreuen! Mein Kind soll ein Kind sein, ein rechter Kindskopf! Nur keine Altklugheit, nur keine Affektiertheit, nur keine weisen Sprüche bei einem Zehnjährigen! Der rechte Erzieher liebt den schelmischen kleinen Nichtsnutz, den fröhlichen Schlingel, und sogar den bärbeißigen Bengel. Er liebt den Buben, und nicht das junge Herrlein, er liebt das frische Mädel, und nicht die feierlich schreitende höhere Tochter von ehedem. Wem die Kinder wegen irgend einer ihrer besonderen Eigenschaften auf die Nerven gehen, der werde Schuhmacher oder Professor, aber nicht Erzieher. Für den aber, der in die Seele der kleinen Welt hinausgeschaut hat, gibt es nichts, das so wunderbar wäre, so interessant, so taufrisch und so voll Liebreiz, wie ein Kind, ein echtes, richtiges Kind!

Kennst du deines Kindes besondere individuelle Art?

Es gehört zu den größten Wundern der Schöpfung, daß kein Mensch ganz gleich ist wie der andere. Jeder Mensch ist etwas Einmaliges in seiner Art, und zwar sowohl in körperlicher wie in geistiger Hinsicht. Noch nie, seit die Welt steht, hatte ein Mensch das ganz gleiche Gesicht, wie du es besitzest, und man wird auch in alle Zeiten nie mehr ein ganz gleiches finden. Solches ist nicht Zufall, sondern ein Prinzip, das durch die ganze Schöpfung zum Ausdrucke kommt. „Die Natur verschmäht es, zwei gleiche Eichenblätter hervorzubringen“, sagte ein Forscher. Sie verschmäht es aber auch, zwei Seelen zu schaffen, die einander völlig gleich sind. Wer daher ein Kind erziehen will, soll außer der Menschenseele im allgemeinen und der Kindesseele im besonderen, die ganz spezielle Art dieses Kindes kennen. Man nennt diese spezielle Art

eines Kindes seine Individualität, und die besondere Berücksichtigung der Individualität in der Erziehung nennt man „individualisieren". (Diese beiden Ausdrücke stammen vom lateinischen Worte „Individuum", d. h. unteilbares, nicht „dividierbares" Wesen). Wie lernt man diese Individualität, diese persönliche Eigenart seines Kindes oder Schülers kennen? Hier gibt es nur e i n e n Weg: du mußt das Kind beobachten, mußt dich mit ihm abgeben! Wie mancher Vater lernt sein Kind und dessen Eigenart nie völlig kennen, weil er im Drang der Geschäfte keine Zeit für es findet!

Ich erinnere mich, wie bei meinen eigenen Kindern mancher kleine Zug ihres Wesens zuerst von meiner Frau entdeckt worden ist, obwohl ich mich nach Möglichkeit bemühte, mit den Kindern täglich in guter Fühlung zu sein. Nehmen wir uns deshalb, soweit irgend unsere anderen Pflichten es erlauben, für unsere Kinder Zeit, so wird sich uns allmählich ihr Wesen, ihr Temperament, ihr Charakter erschließen, und wir werden dadurch im Stande sein, in der Erziehung die besondere Art jedes Kindes zu berücksichtigen.

Wir sagten oben, daß jeder Mensch seine besondere Wesensart, seine nur ihm persönlich eigene geistige Konstitution (d. h. Veranlagung) besitze. Wenn nun aber auch jeder Mensch seine eigene Art hat, so kann man doch gewisse Gruppen ähnlicher Veranlagung voneinander abgrenzen und sagen: dieser Mensch gehört seinem Wesen nach zur ersten, jener Mensch zur zweiten, und jener zur dritten Gruppe, und so fort. Es gibt ja auch im Körperlichen solche Gruppen, und besonders die neuere medizinische Wissenschaft legt Wert darauf, verschiedene ganz bestimmte Konstitutionen von einander zu unterscheiden und gegen einander abzugrenzen. Von alters her hat man nun hinsichtlich der seelischen Veranlagung der Menschen vier Haupt-Typen unterschieden, und sie die vier T e m p e r a m e n t e genannt:

S a n g u i n i k e r
C h o l e r i k e r
P h l e g m a t i k e r
M e l a n c h o l i k e r

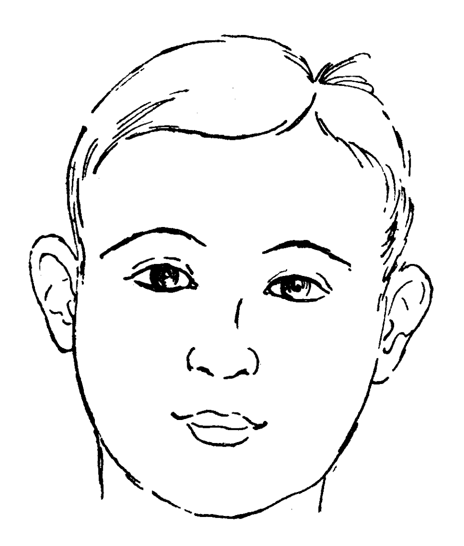
Diese Einteilung ist nun allerdings nicht so aufzufassen, als ob jeder Mensch in klarer und ausschließlicher Weise einem dieser vier Typen ent-

spräche. Vielmehr ist es so, daß die meisten Menschen ein Gemisch der genannten Grund-Temperamente darstellen, jedoch immerhin so, daß häufig in ganz deutlicher Weise e i n Temperament vorherrscht. Und freilich kommt es auch vor, daß dann und wann Menschen in geradezu klassischer Ausprägung den Charakter des typischen Sanguinikers, Cholerikers, Phlegmatikers oder Melancholikers aufweisen. Wenn wir nun nachstehend eine kurze Charakteristik der vier Haupt-Temperamente geben, so geschieht es zu dem Zwecke, unsere Leserinnen anzuleiten, sich über die Veranlagung ihrer Schutzbefohlenen und Kinder ein klares Bild zu machen.

Die vier Temperamente

Der Sanguiniker

Den Sanguiniker erkennt man an seiner lebhaften, raschen, den Einwirkungen der Außenwelt leicht zugänglichen Art. Rasch erwacht sein Interesse für eine Sache, rasch faßt er auf, was der Lehrer vorträgt, und rasch reagieren auch seine Gefühle. Deshalb ist er in der Schule das, was man einen „aufgeweckten Schüler" nennt, und in der Unterhaltung haben wir an ihm einen angenehmen Gesellschafter, der dem, was wir ihm erzählen, warmes Interesse entgegenbringt. Er weiß viel, weil sein Interesse sich den verschiedensten Dingen zuwendet. Er ist lernfreudig und im Umgang liebenswürdig.



Jedes Temperament besitzt seine Gefahren, seine Schattenseiten. So auch das sanguinische. Die Gefahr des mannigfaltigen, leicht erweckbaren Interesses ist die Oberflächlichkeit und Flüchtigkeit: man interessiert sich für alles mögliche, geht aber nirgends sehr in die Tiefe; man faßt rasch auf, vergißt aber rasch wieder; man bildet sich in einer Sache aus schnell aufgeflammtem Interesse heraus eine Überzeugung, läßt dieselbe aber recht leicht zu Gunsten einer anderen neuen Überzeugung wieder fahren. Also Gefahr allzu großer Beeinflußbarkeit. Leicht mangelt dem Sanguiniker auch die Fähigkeit zu beharrlicher Konzentration des Willens auf ein Ziel.

Die Erziehung des Sanguinikers muß vor allem darauf ausgehen, ihn vor Zersplitterung der Interessen zu bewahren und die Willenskraft auf dem Gebiete der Aufmerksamkeit und Konzentration zu fördern. Man gewöhne das Kind sanguinischen Temperamentes daran, sich

ruhig den Hausaufgaben zu widmen, ohne jeden Augenblick sich in die Unterhaltung der Geschwister im gleichen Zimmer zu mischen. Man gewöhne es, mit Fleiß und Ausdauer eine Arbeit zu verrichten, ohne alle fünf Minuten unter irgend einem Vorwande davon wegzulaufen. Man leite es an zu gründlichem und solidem Lernen, sowie zu selbständigem Urteilen, damit gewonnene Überzeugungen nicht bei erster Gelegenheit wieder preisgegeben werden. Kurz gesagt: das sanguinische Kind muß erzogen werden zu Gründlichkeit, Stetigkeit und zur Fähigkeit der starken, willensmäßigen Konzentration.

Der Choleriker

Der Choleriker ist der impulsive T a t m e n s c h. Sein Interesse und seine Gefühle werden, gleich wie beim Sanguiniker, leicht angeregt; sie ebben aber nicht wie bei jenem, bald wieder ab, sondern sie gehen bis in die Tiefe der Seele und führen sehr rasch zum Handeln, zur Tat! Das bedeutet kraftvolles Empfinden und kraftvolle Entschlußfähigkeit. Das kann sich sehr vorteilhaft auswirken. Es kann aber andererseits auch eine Gefahr damit verbunden sein: die des allzu starken Aufwallens der Gefühle, z. B. des Zorns, und die des allzu raschen, zu wenig überlegten Handelns. Auch der Choleriker ist lernbegierig, aber er lernt nicht bloß obenhin, sondern mit großer Gründlichkeit und Energie. Meist wohnt dem Choleriker ein tüchtiger Schuß Ehrgeiz inne: er will in Kraftspielen und Wettkämpfen überall der erste sein. —



Die Gefahren des cholerischen Temperamentes lauten: aufwallender Zorn, Trotz, Rücksichtslosigkeit. Die „Bubenstreiche“ des Cholerikers sind meistens bösartiger als diejenigen des Sanguinikers.

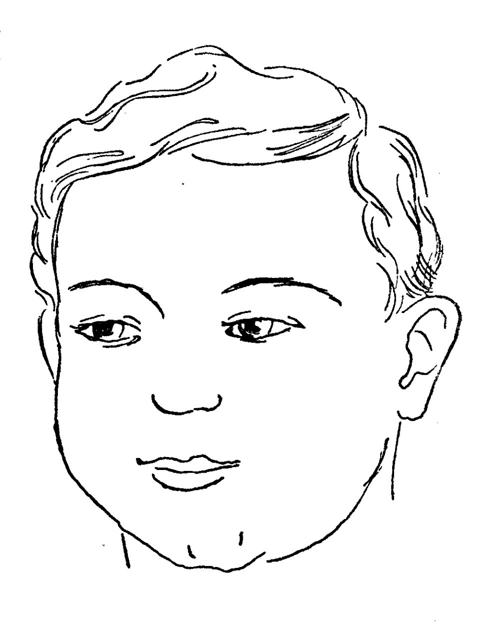
Die Erziehung des cholerischen Kindes muß vor allem die Gewöhnung an Selbstbeherrschung im Auge haben, damit nicht eines Tages eine jäh auflodernde Gemütsbewegung es zu einer unbesonnenen, folgenschweren Tat hinreißt. Harte Zusammenstöße mit dem Erzieher sind naturgemäß beim Choleriker nicht selten. Da ist es dann nötig, daß der Erzieher mit Festigkeit und Kraft auftritt, denn der Choleriker fügt sich nur einem entschiedenen und überlegenen Willen.

Der Phlegmatiker

Sind der Sanguiniker und der Choleriker empfindsam, leicht erregbar, so ist der Phlegmatiker das gerade Gegenteil von ihnen; ihn vermag nur schwer etwas aus seiner Ruhe zu bringen. Was den Sanguiniker in leichte und den Choleriker in schwere „Schwünge" bringt, das läßt den Phlegmatiker kühl. Dieser Umstand hat dem Phlegmatiker vielfach einen ganz üblen Ruf eingetragen, nämlich den, es fehle ihm an Gemüt. Aber damit tut man ihm Unrecht. Er ist durchaus nicht gemütsarm. Aber er hat sein Gemüt gleichsam in einen Panzer eingebaut, um es nach Möglichkeit den Einflüssen der unruhigen Außenwelt zu entziehen. Man muß schon ordentlich an diesen Panzer klopfen, wenn man die darin eingeschlossene Gefühlswelt in Wallung versetzen will, während es bekanntlich in der sanguinischen und cholerischen Seele unter Umständen schon bei ganz vorsichtiger Berührung lebendig wird oder gar zu brodeln beginnt. Aber wie gesagt: der solide Panzer birgt ein durchaus warmes, freundliches und heiteres Gemütsleben. Wir verstehen es sehr wohl, daß dieses Gemütsleben, das infolge der geringen Erregbarkeit den Einflüssen der Außenwelt viel weniger zugänglich ist als andere Temperamente, ein ruhiges Gleichmaß, eine beneidenswerte Harmonie aufweist. Und wir begreifen, daß im Wartezimmer des Nervenarztes die Phlegmatiker keine häufigen Gäste sind.

Selbstverständlich kann bei bedeutsamer Veranlassung auch des Phlegmatikers Seele sich erregen. Aber dann gelangt diese Erregung äußerlich nur wenig zum Ausdruck. Wo das sanguinische Kind vor Vergnügen strahlt und das cholerische gar in hohen Freudensprüngen sich ergeht, da zeigt das phlegmatische höchstens ein stilles Lächeln. Es freut

sich vielleicht so innig wie die anderen zwei, aber es vermag die Freude nicht so lebhaft zu äußern.



Auch das Spiel der Gedanken verläuft, gleich wie dasjenige der Gefühle, in großer Beständigkeit und Ruhe. Die Auffassung ist langsam; was aber einmal aufgenommen wurde, das sitzt. Die leichte Beeinflußbarkeit des Sanguinikers findet hier ihr Gegenstück im zähen Festhalten einer einmal gewonnenen Überzeugung, und dem impulsiv raschen Handeln des Cholerikers steht beim Phlegmatiker eine große, ruhig überlegene Besonnenheit gegenüber. Ein harmonisch ausgeglichenes, tiefer Erschütterung nur schwer zugängliches Gemüt und ein klarer, nüchterner Verstand sind so das Hauptmerkmal des phlegmatischen Temperamentes, und die Treue ist ihm im besonderen Maße eigen.

Aber auch diese an und für sich glückliche Anlage kann zu Abwegen führen, und es braucht keine große Phantasie, um die Richtung herauszufinden, in welcher sie gehen. Die Abgeschlossenheit des Gemütes kann zur Gleichgültigkeit gegenüber dem Schicksal der Menschen führen, die Ruhe und Besonnenheit im Handeln zur Untätigkeit, das Festhalten an einmal Gelerntem zu geistiger Unbeweglichkeit. Eigennützige Beschaulichkeit, Unbekümmertheit hinsichtlich der Pflichten gegenüber dem Nächsten, materielle Genußsucht und Geiz einerseits, Faulheit und bornierter Eigensinn anderseits bilden dann die Endstationen auf dem Wege solcher Entwicklung. Daß endlich Phlegmatiker geringwertiger Art sich durch starken Mangel an Ehrgefühl und Ehrgeiz auszeichnen, liegt in der Natur der Sache.

Die Erziehung des Phlegmatikers erfordert in allererster Linie viel Geduld! Seine schwerfällige Art verleitet nämlich leicht zur Anwendung

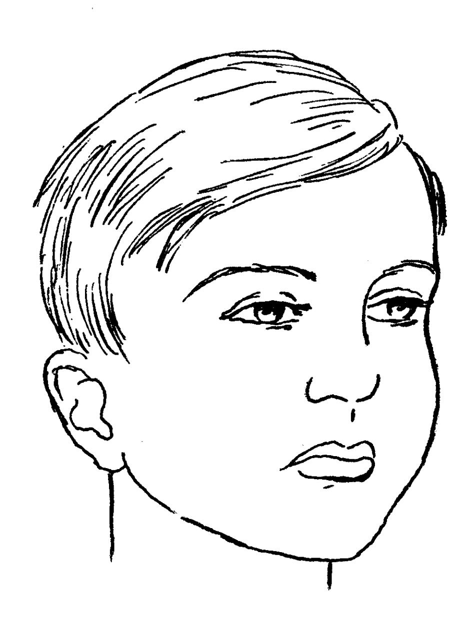
massiver Erziehungsmittel, und da besteht die Gefahr, daß das Kind anstatt angeregt, abgestumpft wird. Besonders gilt dies von einem Übermaß von Schlägen. Man suche deshalb, Strafen nach Möglichkeit durch andere Wege zu ersetzen, z. B. durch Anspornung des Ehrgeizes, durch zähe Unerbittlichkeit und Konsequenz der an das Kind gestellten Anforderungen; aber auch durch weises Leichtmachen der gestellten Aufgaben, um das Kind die Freude des Lösens einer Aufgabe empfinden zu lassen. Durch Turnen und Spiel im Freien, anderseits durch Auferlegung täglicher Pflichten in Haus, Hof oder Geschäft, durch zähe Gewöhnung an Arbeit und an das Innehalten einer straffen Tageseinteilung wird dem Hang zur Bequemlichkeit entgegengearbeitet. Soweit trotz Anwendung aller dieser Erziehungsmittel Strafen nötig werden, wende man sie sparsam an, dafür aber mit solcher Nachdrücklichkeit, daß sie auch durch die dickste Phlegmatiker-Haut zu dringen und die Seele zu treffen vermögen.

Der Melancholiker

Auch dieses Temperament zeigt, wie das phlegmatische, wenig Empfänglichkeit für die Außenwelt. Es ist langsam sowohl im Empfinden als im Wollen. Während aber im Gemüte des Phlegmatikers meistenteils ruhige Ausgeglichenheit vorherrscht, finden wir beim Melancholiker ein sehr bewegtes Innenleben, vor welchem das Interesse für die Außenwelt stark zurücktritt. Eine starke Tiefe der Empfindung zeichnet den Melancholiker aus und nimmt ihn weitgehend in Anspruch. So führt er denn ein sinniges Gemütsleben, aber den Ansprüchen des praktischen Lebens steht er eher schwerfällig und bedächtig gegenüber. Entgegen dem Phlegmatiker wird er leicht zum Grübler, besonders zum Grübler über sich selbst. Das Resultat solchen Sinnierens ist dann aber meist nicht etwa die stille Zufriedenheit mit sich selbst, wie sie beim Phlegmatiker vorherrscht, sondern es kommt zu quälenden Selbstvorwürfen, zur Unzufriedenheit mit sich, mit den Menschen der Umgebung, mit der Welt.

Der Abweg, vor dem sich eine solche Gemütsanlage hüten muß, liegt auf der Hand; er heißt: Argwohn, Mißtrauen, Trübsinn und Schwermut. Wer kennt sie nicht, jene unglücklichen Naturen, die sich ihr Leben lang

unverstanden fühlen und die fixe Idee haben, kein Mensch möge sie leiden? Vor lauter Argwohn schließen sie sich nirgends an, und wenn sie zuletzt infolgedessen ganz allein stehen, werden sie erst recht mit bitteren Gefühlen gegen ihre Umwelt erfüllt. — Die melancholische Anlage kann sich aber auch zeigen in ungesunder, mit der Wirklichkeit in starkem Widerspruch stehender Schwärmerei, wobei ohne Hemmung, ohne Einspruch kritisch-nüchterner Verstandesüberlegungen einem Überschwang von Gefühlen die Leitung über Wollen und Handeln ausgeliefert wird.



Fragen wir nach der Erziehung, welche das melancholische Temperament erheischt, so steht auch hier im Vordergrunde die Geduld. Sie ist womöglich noch notwendiger als gegenüber dem Phlegmatiker und muß mit viel Freundlichkeit gepaart sein. Man suche mit zartem Verständnis auf die Gefühlswelt des Kindes einzugehen, damit es ja nicht berechtigte Klage führen kann, man verstehe es nicht; und man suche durch viel Liebe und Hingabe sein Vertrauen zu erringen. Anderseits aber trete man mit Festigkeit auf, um den grübelnden und sich in sein Inneres vergrabenden Melancholiker von seinen eigenen zähen Gefühlen loszureißen und ihn in die Wirklichkeit zu stellen. Dasselbe ist auch notwendig bei ausgesprochen schwärmerischer Anlage. Man rationiere und überwache im letzteren Falle auch die Lese-Kost, damit nicht durch ungesunde Literatur die Phantasie zu stark angeregt werde. Der Neigung zu übermäßiger Zurückgezogenheit arbeitet man entgegen, indem man dem Kinde nach Möglichkeit für frohgesinnte Kameradschaft und Freundschaft sorgt und sich selber ihm recht fleißig widmet.

Schluß-Bemerkungen über die Temperamente

Zusammenfassend könnte man die vier Temperamente charakterisieren wie folgt:

S a n g u i n i k e r : aufgeschlossen, lebhaft, liebenswürdig, aber auch unbeständig.

C h o l e r i k e r : aufgeschlossen, lebhaft, sehr impulsiv, stark aufwallungsfähig, beständig.

P h l e g m a t i k e r : verschlossen, wenig erregbar, stillvergnügt und selbstzufrieden.

M e l a n c h o l i k e r : verschlossen, bewegtes Innenleben, zur Unzufriedenheit mit sich und der Welt neigend.

Es ist zu beachten, daß bei den meisten eine Mischung verschiedener Temperamente vorliegt; aber doch pflegt in dieser Mischung eines vorzuwiegen und den Ton anzugeben.

Wir fügen als Schluß unserer Temperaments-Betrachtungen noch bei, daß man in gewissem Sinne auch den verschiedenen Altersstufen ein eigenes Temperament zuschreiben kann. So ist das Kindesalter vorwiegend sanguinisch; das Alter der heranreifenden, für Ideale schwärmenden Jugend melancholisch; das volle kräftige Mannesalter bringt hauptsächlich das cholerische und das Greisenalter das phlegmatische Temperament zum Ausdruck.

Und endlich sei darauf hingewiesen, daß an sich kein Temperament wertvoller und kein Temperament ungünstiger ist, als das andere. Jedes besitzt seine Vorzüge und guten Seiten, jedes aber auch seine Nachteile und Gefahren. Das Ziel der Erziehung ist deshalb nicht etwa, das Temperament eines Kindes zu ändern — das wäre auch nie möglich — sondern die guten Seiten des vorhandenen Temperamentes zur Entfaltung zu bringen und vor dem betreffenden Temperamente eigenen Schattenseiten das Kind zu bewahren.

Wer nun das Kapitel über die Temperamente gut durchgearbeitet hat, dem ist sicher in anschaulicher Weise klar geworden, wie nötig es ist, in der Erziehung die Anlagen die Art des Kindes zu berücksichtigen. Solche Berücksichtigung nennt man auch, weil sie sich dem einzelnen Indi-

viduum anzupassen sucht, individualisieren. Solche Anpassung ist für jeden klugen Erzieher eine selbstverständliche Pflicht. Oder soll man einem selbstsicher auftretenden, kecken Jungen gegenüber den gleichen Ton anschlagen wie gegenüber einem bescheidenen, schüchternen Büblein? Und gilt nicht, wenn zwei Mädchen das gleiche Vergehen begangen haben, bei Bestimmung des Strafmaßes unter Umständen der Satz: Wenn zwei dasselbe tun, ist es nicht dasselbe? Vielleicht ist es aber trotzdem nicht unnütz, noch die Frage aufzuwerfen:

Kann man auch zu viel individualisieren?

Wir antworten ohne Zögern: gewiß, man kann in dieser Richtung auch zu weit gehen! Man bedenke nämlich, daß das Leben einst ohne viel Federlesens die Kinder, wenn sie im Kampf ums Dasein stehen werden, anpacken wird, ganz ohne nach ihrer besonderen Art und Anlage zu fragen. Darum ist es gut, daß auch die Eltern oder wem sonst die Erziehung zufällt das „Federlesen" nicht übertreiben. Zum Beispiel: Zu den Mahlzeiten haben alle Kinder ohne Ausnahmen pünktlich zu erscheinen, auch das phlegmatische. Daß ein unser Haus besuchender Gast höflich und freundlich begrüßt werde, verlangen wir nicht nur von unserm sanguinischen, allezeit liebenswürdigen Paul, sondern auch von unserer melancholisch veranlagten Gerda! Daß bei Streitigkeiten in der Kinderstube die jungen Herrschaften sich beherrschen und nicht gleich Hiebe und Ohrfeigen austeilen, ist ein Gebot, das sicher vom phlegmatischen Kurt leicht besorgt wird, dessen Beachtung wir aber unbedingt auch von dem cholerischen Hans verlangen. Und erlassen wir einmal bei Tisch aus irgend einem Grund einen Schweigebefehl, dann hat auch der jederzeit redselige, sanguinische Theo sich zu fügen. Gerade deshalb ist ja die Erziehung in größerem Geschwisterkreis so wertvoll, weil die Mutter einfach gezwungen ist, von allen eine stramme Unterordnung unter die Hausordnung zu verlangen, unbeschadet des besonderen Verständnisses das sie der Eigenart jedes Kindes liebevoll entgegenbringt. Darum halten wir es so: wir vergessen nie, daß kein Kind gleich geartet ist wie das andere, und daß wir deshalb verpflichtet sind, als Erzieher die besondere Art jedes einzelnen Kindes in Berücksich-

tigung zu ziehen. Wir hüten uns aber davor, durch allzu weitgehende Anpassung an diese besondere Art das Kind geistig zu verzärteln und es an ein Entgegenkommen an die Eigenheiten seines Charakters zu gewöhnen, wie es das spätere Leben ihm niemals gewähren wird.

Die drei Haupt-Teile unseres Seelenlebens

Von altersher unterscheidet man drei verschiedene Tätigkeiten der Seele: das Denken, Fühlen und Wollen, oder in Hauptwörtern ausgedrückt: Verstand, Gemüt und Wille. Allerdings ist das nicht so zu verstehen, als ob jede dieser Tätigkeiten für sich allein vorkommen und bestehen würde, sondern sie greifen wie die Zahnräder einer Maschine vielfach ineinander. Aber doch sind Denken, Fühlen und Wollen die Hauptbestandteile, aus denen sich die geistigen Funktionen zusammensetzen, und wer in das Seelenleben sich vertiefen will, muß sich mit diesen einzelnen Bestandteilen desselben vertraut machen.

Frau Blumer erhält einen Brief ihrer verheirateten Freundin in der benachbarten Stadt, in welchem diese mitteilt, daß sie zu einer Operation zwei Wochen ins Krankenhaus müsse. Die Freundin besitzt ein 6jähriges Töchterchen. „Soll ich wohl das Kind während dieser vierzehn Tage zu mir nehmen?“ frägt sich Frau Blumer. „Ob ich wohl mit der Kleinen fertig werde?“ denkt sie und überlegt sich die Sache hin und her, denn sie kannte das Kind als großen Wildfang. Es war ihr Verstand, der sich mit der Sache beschäftigte. — Aber nun blieb es nicht bei kühlen, verstandesmäßigen Überlegungen. Die Tiefe der Seele geriet in Bewegung. Es erwachte das Mitleid mit der Freundin, es regte sich lebhaft die Liebe, mit der sie ihr von Jugend auf zugetan gewesen war, und es überkam sie eine warme Freude beim Gedanken, der Freundin durch Betreuen des Töchterchens einen Dienst erweisen zu können. Es regte sich also das Gemüt, es entstanden Gefühle (Mitleid, Liebe, Freude). Aus den Überlegungen des Verstandes und aus dem Wogen der Gefühle ging schließlich hervor ein Entschluß: „ich will das Kind zu mir nehmen, so lange seine Mutter im Krankenhaus ist.“ Es ist also aus vereinter Tätigkeit von Verstand und Gemüt ein Wille geboren worden, welchem Willen dann auch alsbald die Tat, der einladende Brief folgte.

Dieses Beispiel zeigt uns klar, wie es keine Gedanken gibt, die nicht irgendwelche Gefühle wecken, und daß andererseits auch keine Gefühle erwachen, ohne daß irgend ein Gedanke oder eine Vorstellung den Anstoß dazu gab. Und endlich merken wir aus dem Beispiele der Frau Blumer, daß kein Entschluß, kein Wollen entstehen kann, ohne daß Gedanken und Gefühle dabei beteiligt wären. So greifen also Denken, Fühlen und Wollen ineinander und machen zusammen die Tätigkeit unserer Seele aus.

Wir beginnen nun im Folgenden mit der Betrachtung der Verstandes-Tätigkeit.

Erster Hauptteil

Der Verstand

Die Bedeutung der Verstandeskräfte

Welch eine große Gottesgabe ist doch der Verstand! Durch ihn wird es dem Menschen möglich, den Befehl des Schöpfers zu erfüllen: Macht euch die Erde untertan! Herrscht nicht der verhältnismäßig kleine und schwache Mensch über die Erde, die Meere und Lüfte? Er spannt über den breiten Strom eine Brücke. Er sprengt die Felsen und baut mitten durch den Berg einen Tunnel. Er bohrt die Löcher in die Tiefe, daß Erdöl und heilsame Quellen emporsprudeln, um ihm zu dienen. Er bändigt gewaltige Wasserfälle, verwandelt ihre tosende Kraft in Elektrizität, und führt diese an schlichten Drähten wie ein folgsames Hündlein dahin, wo er will. Er gibt jedem Baum, jedem Gräslein, jedem Käfer und Vögelein einen Namen, und weist ihnen im großen System der Pflanzen- und Tierwelt den Platz an, wo sie hingehören. Er erforscht die Sterne des Himmels, die Sprachen der Menschen, die Geheimnisse der Seele, die Ursachen der Krankheiten und die Regeln des Heilens. Er komponiert wunderbare Melodien, aus rohem Gestein einen herrlichen Venuskopf, schafft als Meister der Sprache herrliche Dichtungen, zerlegt die Stoffe der Schöpfung in ihre Elemente und ergründet die ehernen Regeln der Zahl. Und das alles ist dem Menschen nur möglich durch die Kräfte des Verstandes. Sie erheben ihn hoch über alle anderen Kreaturen und machen ihn dem Schöpfer ähnlich. „Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde!“

Vater und Mutter, möchtet ihr nicht mithelfen, die Kräfte des Verstandes, die in der Seele eures Kindes keimhaft enthalten sind, zur Entfaltung zu bringen? Reizvoll ist es, das Erwachen und allmähliche Erstarken dieser wunderbaren Kräfte vom ersten Tage des Daseins an zu verfolgen. Mehr aber, als diese Entwicklung aufmerksam zu verfolgen, ist es, sie zu unterstützen, sie zu fördern. Es kommen dabei vor

allem in Betracht: das Aufnehmen von Eindrücken, das Aufbewahren und Ordnen derselben, die Stärkung der Phantasie, die Förderung logischen Denkens und die Fähigkeit, den Gedanken angemessenen und guten sprachlichen Ausdruck zu geben. Wer es versteht, bei der Entwicklung aller dieser Fähigkeiten dem Kinde helfend an die Hand zu gehen, tut ihm einen großen Dienst. Unser Buch gibt dazu die nötige Anleitung.

Das Gedächtnis als Grundlage des Verstandes

Grundlage aller Verstandestätigkeit ist das Gedächtnis. Es beschafft die Bausteine, welche für das Denken notwendig sind, und hält sie in unserer Seele jederzeit zur Verfügung. Ohne Gedächtnis ist kein geistiges Leben denkbar. Wir könnten nicht sprechen, denn wir hätten ja die Namen der Dinge nicht in Erinnerung; wir könnten nicht rechnen, denn wir hätten ja weder das Einmaleins noch die Zahlen überhaupt im Kopfe; wir könnten nicht stricken, nicht kochen, nicht schwimmen, denn wenn wir beginnen wollten, hätten wir die erlernten Muskelbewegungen, Handgriffe und Kenntnisse wieder vergessen; ja wir könnten uns nicht einmal ankleiden, weil wir ja von einem mal zum andern nicht mehr wissen würden, ob wir mit den Beinen in die Rockärmel oder mit den Armen in die Hosenbeine kriechen sollten. Es könnte kein Lehrer unterrichten und kein Pfarrer predigen, weil sie einen völlig leeren Kopf hätten, und es würde nach Schluß der Geschäfts- oder Fabrikzeit kein Mensch seine Wohnung mehr aufzufinden vermögen. Käme aber einer ausnahmsweise doch einmal glücklich an seiner Haustüre an, so würden ihn die Angehörigen gar nicht hereinlassen, weil sie ja nicht mehr wüßten, daß das ihr Vater oder ihr Bruder sei. Ohne die Tätigkeit der Erinnerung an früher Gesehenes, Gehörtes, Erlebtes ist also kein Reden, kein Denken, kein Arbeiten, ja überhaupt keine menschliche Tätigkeit denkbar. Das Erinnerungsvermögen ist demnach das Fundament alles Denkens und Handelns, weshalb wir nun als Erstes jene wunderbare Fähigkeit betrachten, welche Gedächtnis heißt.

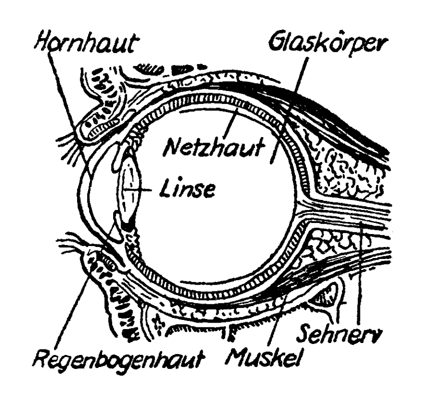
Was ist nun eigentlich das Gedächtnis?

Das Gedächtnis ist die Fähigkeit, Eindrücke aufzunehmen, sie aufzubewahren und sie jederzeit wieder lebendig werden zu lassen. Das

Aufnehmen der Eindrücke geschieht durch die Sinnesorgane. Die Eindrücke, welche durch die Sinnesorgane in unsere Seele gelangen, heißen Sinneseindrücke. Diese bleiben dann als Vorstellungen in unserer Seele aufbewahrt. Wir betrachten dementsprechend im Nachfolgenden der Reihe nach: Sinnesorgane, Sinneseindrücke und Vorstellungen.

Die Sinnesorgane

Die Sinnesorgane sind Apparate, welche das, was außerhalb oder innerhalb unseres Körpers vor sich geht, registrieren und der Seele melden. Wären nicht die Sinnesorgane, so wüßten wir nicht, was um uns und in uns geschieht. Ein Blinder steht auf der Kuppe eines Berges und hat keine Ahnung davon, welch wunderbare Landschaft sich vor ihm ausbreitet. Ein Tauber sitzt in der Kirche und vernimmt nichts von den gewaltigen Orgelklängen, die durch den Raum brausen. Ein des Geruchsinnes Beraubter tritt in eine Küche, in welcher viel Gas ausgeströmt ist, zündet ahnungslos ein Zündholz an und kommt dabei durch eine Explosion ums Leben, denn sein Geruchsorgan hat ihm die Gefahr nicht angezeigt. Es gibt fünf Sinnesorgane: Auge, Ohr, Tastsinn, Geruchsinn, Geschmacksinn.

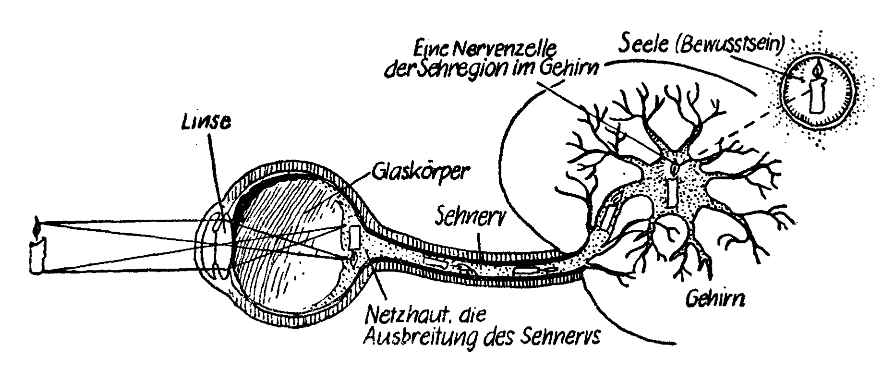


Durch das Auge in die Seele strömt die Welt.
Aus dem Auge strömt die Seele in die Welt.
Zwiefach Wunder! — Schöpfungsmacht.
Dir sei staunend Dank gebracht!

Das Auge

ist befähigt, Lichtreize aufzunehmen. Es nimmt wahr, ob die Sonne scheint oder ob es Nacht ist; es gibt mir Auskunft darüber, ob die Dachziegel des Nachbarhauses rote oder braune Farbe tragen; es nimmt wahr, ob die Straße frei ist oder ob ein Auto naht. Alles nun, was das

Auge aufgenommen hat, leitet es durch den Augennerv weiter und übermittelt es dem Gehirn. Das Gehirn aber leitet die Bilder weiter an unsere Seele, an unser Bewußtsein, so daß sie unser geistiger Besitz werden.

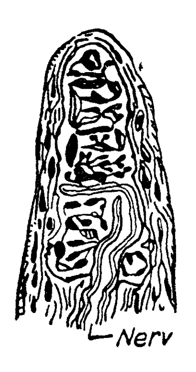


Das Ohr

ist ein zweiter Registrierapparat, um Meldungen aus der Außenwelt aufzufangen und sie dem Gehirn und dadurch der Seele zuzuleiten. Es hat die Aufgabe, von dem, was um uns tönt und klingt, knarrt und surrt, zischt und pfeift, der Seele Kenntnis zu geben. Während also das Auge so gebaut ist, daß es auf Lichtreize reagiert, ist das Ohr auf Schallreize eingestellt, d. h. auf Luftschwingungen. Diese setzen das Trommelfell in Bewegung, von wo sie durch die Gehörknöchelchen dem inneren Ohre, und dann durch den Ohrnerv dem Gehirn zugeleitet werden.

Das Tastorgan

ist als dritter Registrier- und Meldeapparat zu vermerken. Während der Mensch nur zwei Augen und zwei Ohren besitzt, zählen die Tastapparätchen nach vielen Tausenden und sitzen in Form von Tastzellen und Tastkörperchen überall zerstreut in der äußeren Haut. Am dichtesten beieinander finden sie sich in den Fingerspitzen. Sie verspüren es, sobald ein Gegenstand die Körperoberfläche berührt, und melden den Reiz, der auf sie eingewirkt hat, alsbald dem Gehirn und dadurch der Seele. So vernimmt unsere Seele, ob der Gegenstand, den wir berühren, hart oder weich, glatt oder rauh, klebrig oder seifig, flaumig oder borstig, trocken oder naß sich anfühlt. Aber auch, ob ein Gegenstand kalt oder warm ist, wird vom Tastsinn gemeldet. In den Bereich dieses Sin-



Tatskörperchen, du feines
Wie groß ist deine Kunst!
Ob du auch gar ein kleines,
Dank doch ich's deiner Gunst,
Daß kalt und warm ich fühle,
Und glatt und hart und weich,
Und sicher komm' zum Ziele
Auch durch der Nacht Bereich.

nesorganes gehören ferner die Organ-Empfindungen: Gefühl von Hunger und Durst, von Müdigkeit, von Schwere in den Beinen, von Druck auf dem Magen, usf. Auch die Schmerzempfindungen und die sogenannten Muskelempfindungen sind hierher zu zählen. Sie orientieren uns über die Lage unserer eigenen Glieder und ermöglichen es uns zum Beispiel, in der Dunkelheit auch ohne eine Spur zu sehen, eine uns bekannte Treppe hinauf- oder hinunterzugehen. (Weil wir es eben „im Gefühl" haben, wie hoch die Stufen sind). — So birgt denn also der Tastsinn eine ganze Gruppe wichtigster Empfindungen in sich: Berührungs-, Temperatur-, Organ-, Schmerz- und Bewegungsempfindungen.

Der Geruchssinn,

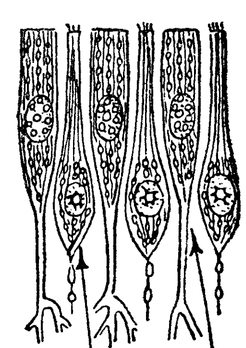
als viertes Sinnesorgan, hat seinen Sitz in der Nasenschleimhaut, und zwar in Form der sogenannten Riechzellen. Von diesen führen dann die Geruchsnerven durch die kleinen Öffnungen des Siebbeins hinauf ins Gehirn, um ihm zu melden, was gerochen wurde. Bekanntlich haben manche Tiere, z. B. Hunde, einen außerordentlich scharfen Geruchssinn. Auch für die Wespen trifft das zu, sonst kämen sie wohl nicht aus allen Richtungen herbei, wenn die Mutter Marmelade einkocht!

Das Geschmacksorgan,

das fünfte und letzte Aufnahmegerät, befindet sich in der Mundhöhle. Es beurteilt die Beschaffenheit der in den Mund geführten Speisen und Getränke, und benachrichtigt von seinen Wahrnehmungen das Gehirn.

Sitz dieses Apparates ist die Zunge. An ihrer Spitze, an ihren Rändern und vor allem an ihrem hintersten Teile, dem Zungengrunde, liegen nämlich zahlreiche Geschmacksbecher. Wenn die Speisen mit ihnen in Berührung kommen, entsteht eine Geschmacksempfindung. Es gibt nur

Sag, was wär der Blumen Kranz,
Und der Christbaumkerzen Glanz,
Wenn nicht auch den D u f t sie schenkten,
Und das Herz zum Jubel lenkten?
Drum vergiß ob Klang und Schau
Nicht der R i e c h k r a f t Wunderbau!



vier Grundempfindungen auf dem Gebiete des Geschmacks, nämlich süß, sauer, salzig und bitter. Scheinbar allerdings besteht eine unendliche Mannigfaltigkeit von „Geschmäcken“, in Wirklichkeit aber kommt sie nur zustande, durch Mischung dieser vier Grundempfindungen, und dann vor allem dadurch, daß zu den Geschmacksempfindungen noch Geruchsempfindungen hinzutreten. Man kann nur flüssige oder doch lösliche Stoffe schmecken. — Die Geschmacksempfindungen sind in starkem Maße von seelischen Gefühlen der Lust oder der Unlust begleitet. Die einen Speisen essen wir gerne, sogar sehr gerne, und wieder andere mögen wir nicht leiden. Interessant ist, wie außerordentlich groß die Verschiedenheit dabei ist: was der eine mit größter Wonne genießt, erzeugt beim andern geradezu einen Ekel. „Du weißt halt nicht, was gut ist“, schilt dann der eine den andern. Das Sprichwort aber sagt mit Recht: über den Geschmack läßt sich nicht streiten!

Schärfe und übe die Sinnesorgane deines Kindes

Übung macht den Meister. Das gilt auch für die Sinnesorgane. Es ist kaum zu glauben, wie sehr ein Sinnesorgan durch stete Übung vervollkommnet werden kann. Man denke nur an das scharfe Gehör und

vor allem an den außerordentlichen Tastsinn vieler Blinden. Oder man denke an das außerordentlich leistungsfähige Geschmacks- und Geruchsorgan mancher Kaffee- oder Tee-Einkäufer, die aus 50 Sorten heraus mit verbundenen Augen eine bestimmte Sorte herauszufinden vermögen. — Oder man denke an die Indianer, die einen Adler erspähen, wenn er kaum als winziges Pünktlein sichtbar ist, die das Ohr auf den Boden legen und schon aus weiter Ferne das Herantraben einer Pferdeschar hören, und die mit der Nase eine Fährte zu verfolgen wissen fast so gut wie Hunde.

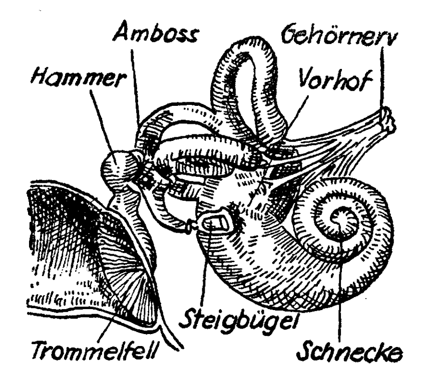
Nachfolgend geben wir einige Anregungen, wie die verschiedenen Sinne des Kindes geübt werden können.

Auge:

Wir verstecken einen kleinen Gegenstand im Zimmer und zwar so, daß man ihn ganz oder teilweise irgendwo hervorgucken sieht, natürlich möglichst unauffällig. Das Kind, das während des Versteckens des Gegenstandes vor der Türe wartete, kommt auf unsern Ruf herein und muß ihn suchen. — Oder: wir verstecken Ostereier im Freien, und lassen sie suchen. — Oder: wir suchen im Walde Erdbeeren, oder auf einer Wiese seltene Blumen: wer findet am meisten? — Oder: die Kinder werden aufgefordert, schneeweiße Steinchen zu suchen; oder platte Steinchen, die sich zum „schiefern", d. h. zum Hüpfen auf dem Wasser eignen. Eine gute Schulung liegt auch darin, wenn Jungen wetteifern, wer am schnellsten schon von weitem bei einem Auto die Marke feststellen könne. — Ferner wenn Kinder lernen, Bäume, Vögel, Käfer, Schmetterlinge usw. zu benennen und voneinander zu unterscheiden.

Ohr:

Das Kind lerne, Stimmen und Laute verschiedener Tiere, vor allem verschiedener Vögel, voneinander zu unterscheiden. — Oder: mitten in einem Kreis von Kindern oder Erwachsenen tritt ein Kind mit verbundenen Augen: der Kreis dreht sich, bis das blinde Kind mit dem Stecken auf den Boden klopft, worauf der Kreis still steht; jetzt berührt das blinde Kind eine Person des Kreises mit dem Stecken, die betreffende Person gibt einen Laut von sich oder muß ein bestimmtes Wort (mit verstellter Stimme) aussprechen, und das blinde Kind in der Mitte muß



Bau des Ohres:
Glockenklänge, Menschenstimmen, Sturmesbrausen und die Vielzahl anderer Töne und Geräusche gelangen in unser Bewußtsein, indem sie zuerst das Trommelfell und dann die Gehörknöchelchen in feine Schwingungen versetzen, um schließlich im innern Ohr (Vorhof, Schnecke, Labyrinth) zu landen, und von da durch den Gehörnerv ins Gehirn geleitet zu werden.

nun heraushören und sagen, wer es sei; errät es richtig, so muß die betreffende Person in die Mitte treten und sich die Augen verbinden lassen, und das Spiel geht weiter. —

Tastsinn:
Zum Pfänderlösen muß ein Kind, dem die Augen verbunden sind, ein anderes Kind betasten und sagen, wer es sei. — Oder es muß, wenn einige ihm gut bekannte Kinder die Hände durch den Türspalt ins Zimmer strecken, durch Betasten der Hände herausfinden, wem sie gehören; oder es muß die Köpfe seiner Kameraden, oder die Mützen derselben erkennen, oder (immer mit verbundenen Augen) ein Möbelstück eines Zimmers, oder irgendwelche Gegenstände, z. B. auch Blumen oder Blätter, die man ihm in die Hand gibt. Oder man verbindet allen Kindern die Augen und gibt jedem eine Anzahl Bauhölzchen verschiedener Länge; wer nun die Länge der Hölzer (ob Einer, Zweier, usw.) am besten angeben kann, ist der Gewinner des Spiels. — Eine amüsante und sehr nützliche Unterhaltung ist, die Kinder auf eine Wandtafel oder auf Papier mit verbundenen Augen eine bestimmte Figur, die man ihnen vorher gezeigt hat, zeichnen zu lassen, z. B. ein Männlein, ein Haus, ein Schwein; es wird durch solches „blindes Zeichnen" vor allem der Muskelsinn der Hand geübt. — In dieses Gebiet (Orientierungsvermögen im Raume, Muskelsinn der Beine) gehört auch das Spiel, im Freien mit verbundenen Augen von einem bestimmten Ausgangspunkte aus ein bestimmtes Ziel, z. B. einen Baum, zu finden (Entfernung 20—25 Schritte) — eine ebenfalls für Groß und Klein sehr unterhaltsame Übung. —

Geruch:
Man läßt die Kinder mit verbundenen Augen an verschiedenen Blumen und allerlei Gegenständen riechen und herausfinden, worum es sich handle, z. B. frischwarmer Siegellack, ein altes, vergilbtes Buch, Schuhcreme, eine frische Zeitung, Leder, Tannenharz, Kaffeebohnen, Gummi, Lebertran, Heu usw. Natürlich dürfen die Gegenstände weder mit den Fingern noch mit der Nasenspitze berührt werden!

Geschmack:
Man steckt den Kindern bei verbundenen Augen eßbare Dinge in den Mund, damit sie herausfinden, was es sei. Interessant ist, zu sehen, wie die Aufgabe sofort viel schwieriger wird, sobald man beim Experiment fest die Nase zudrückt, und dadurch den Geruchssinn ausschaltet. — Ein Beweis, wie eng Geschmack und Geruch zusammenarbeiten, und daß, wenn wir zu schmecken vermeinen, im Grunde fast immer auch das Riechen mitbetätigt ist.

Das sind einige wenige Anregungen für Mütter und Erzieherinnen. Die Hauptsache aber ist, daß das Kind lerne, in Gottes freier Natur Augen und Ohren offen zu halten, und einer Beobachtung oder Wahrnehmung mit großer Aufmerksamkeit sich zu widmen. Sehr wichtig ist auch, daß wir das Spiel des Kindes unterstützen, denn im Spiel übt das Kind alle seine leiblichen und geistigen Kräfte, und ganz besonders auch seine Sinnesorgane.

Sorgt für die Gesundheit von Auge und Ohr des Kindes!

Laß das Kind nicht in der Dämmerung oder bei sonst ungenügendem Licht lesen, schreiben oder feinere Handarbeiten verrichten. Besonders im Bett soll es nicht lesen dürfen, wenn der Abstand zwischen dem Buch und der Lampe (oder dem Fenster) zu groß ist. Aber auch zu grelles Licht muß vermieden und durch einen Lampenschirm abgedämpft werden. Beim Schreiben soll wo immer möglich das Licht von links kommen. Entdeckt man irgend eine Sehstörung, so zögere man nicht, den Augenarzt zuzuziehen. —

Zur Verhütung von Augenverletzungen mögen folgende Ratschläge dienen: Gib kleinen Kindern nie Scheren mit spitzigen, sondern nur

solche mit abgestumpften Spitzen in die Hände. Vorsicht mit Spielzeug, bei dem ein spitzes Blech oder ein spitzer Draht vorsteht; Vorsicht mit Stopfnadeln! Alles, was irgendwie schießt, gehört nicht ins Kinderzimmer, auch wenn es noch so harmlos aussehen sollte (Kindergewehre, Kanönchen zum Schießen von Erbsen, Vorrichtungen, welche durch plötzliches Entspannen einer Gummisehne Papierkugeln und andere Gegenstände fortschleudern; Rohre, welche durch Luftdruck einen Korkpfropfen unter lautem Knall in die Luft jagen, auch wenn der Kork mit einer Schnur am Rohr befestigt ist; vor allem aber alles, was Armbrust und Luftgewehr heißt, ob gekauft oder selbstverfertigt). — Spielen mit Schießpulver, Patronen oder Feuerwerk hat schon manchem Jungen das Auge gekostet. — Beim Gehen durch Buschwerk und Unterholz sind genügende Abstände zu wahren, damit nicht zurückschlagende Zweige das Auge verletzen. Ein ins Auge geflogenes Fremdkörperchen sitzt meist an der Unterseite des oberen Augenlides und kann durch Umstülpen des Lides gesehen und entfernt werden. Andernfalls zum Arzt!

Für die Pflege und den Schutz des Ohres sei Folgendes gesagt. Jeder Ausfluß aus dem Ohr, ob von Fieber begleitet oder nicht, erregt den Verdacht auf Mittelohrentzündung, und ist sofort und bis zur völligen Ausheilung vom Arzt zu behandeln! Gehe nie mit einem spitzen Gegenstand in das Ohr des Kindes. Hat sich das Kind einen Fremdkörper in das Ohr gesteckt, so versuche nicht, ihn zu entfernen, sondern überlaß das dem Arzt. Hast du Verdacht auf Schwerhörigkeit des Kindes, so prüfe, ob es im Abstand von 5—6 Metern die Zahlen, die du ihm leise zuflüsterst, nachsprechen kann, ohne dich anzusehen.

Der Sinneseindruck

Das, was unsere Sinne registrieren, aufnehmen, melden sie dem Gehirn. Vom Gehirn geht dann die Meldung weiter an unsere Seele. Würde man annehmen, unsere Seele bestehe aus einer Masse, die weichem Wachs ähnlich ist, so könnte man sagen: alles, was die Sinne der Seele übermitteln, wird in sie hineingeprägt, hineingedrückt. Geht z. B. vor meinen Augen die Sonne auf, so wird das betreffende strahlende Bild durch Vermittlung von Auge und Sehnerv meiner Seele zugeleitet, ihr

wie mittels eines Stempels auf- oder vielmehr eingedrückt. Weil ein solcher Eindruck nur durch die Sinnesorgane entstehen kann, nennt man ihn Sinneseindruck. Entsprechend den fünf Sinnesorganen (Auge, Ohr, Tastsinn, Geruchs- und Geschmackssinn) gibt es auch fünferlei Sinneseindrücke: Gesichts-, Gehörs-, Tast, Geruchs- und Geschmackseindrücke.

Wie das, was die Sinnesorgane dem Gehirn zuleiten, in die Seele übergeht und uns dort als Sinneseindruck bewußt wird, ist bis heute ein Geheimnis, wie ja denn überhaupt die Art und Weise, wie Leib und Seele zusammenhängen, unserem Verstande nicht zugänglich sind.

Die Vorstellung

Was in der Außenwelt vorgeht, gelangt als Sinneseindruck in unsere Seele. Dies ist das erste große Wunder unseres Gedächtnisses. Aber nun kommt das zweite Wunder: der Sinneseindruck bleibt in unserer Seele. Du machst auf einer Ferienreise einen kurzen Aufenthalt in Mailand und bewunderst dort den herrlichen Dom. Viele Jahre sind seither vergangen, und doch trägst du immer noch das Bild dieses gewaltigen kirchlichen Bauwerkes in deiner Seele. Der Sinneseindruck von damals hat also in deiner Seele eine Spur der Erinnerung, eine Art Photographie, zurückgelassen. Eine solche Spur nennt man Vorstellung. In jedes Menschen Seele sammeln sich im Laufe der Zeit unzählige solcher Photographien, solche Vorstellungen, als Erinnerungsbilder früher aufgenommener Gedächtniseindrücke. Weil sie durch den Gesichtssinn aufgenommen wurden, nennt man sie Gesichtsvorstellungen.

In gleicher Weise hinterlassen auch die Gehörseindrücke in unserer Seele eine Erinnerungsspur. Glockengeläute, Windesbrausen, Geigenklänge, Orgeltöne, Hundegebell, Geräusch surrender Flugmotoren und tausenderlei Töne, Stimmen und Geräusche, die einst als Sinneseindrücke in unsere Seele gelangten, sind noch heute in ihr. Auch diese Erinnerungsspuren nennen wir Vorstellungen, und zwar, weil sie durch den Gehörssinn in die Seele gelangten, Gehörsvorstellungen.

Daß Töne und Geräusche in der Seele Erinnerungsspuren zurücklassen können, läßt sich im Gedanken an Schallplatten noch begreifen. Wie aber sollen wir es zu fassen suchen, daß man auch Tast-, Geruchs-

und Geschmackseindrücke lebenslänglich in Form von Vorstellungen im Unterbewußtsein behalten kann? Die Empfindung, die du hast, wenn du mit der Hand über weichen Sammet fährst, vermagst du in deiner Seele aufzubewahren; der Geruch duftenden Heues oder eines frisch mit Bodenwachs behandelten Stubenbodens ruht in irgend einem „Schublädchen“ unseres Gedächtnisses und kann jederzeit wieder ins Bewußtsein emporgerufen werden; und auch der irgendeinmal durch die Nerven der Zunge aufgenommene Geschmack einer besonders guten Suppe oder umgekehrt eines besonders schlechten Kaffees besitzt die Fähigkeit, in unserer Seele zu bleiben, Jahre und Jahrzehnte lang.

Sowie es nun also, entsprechend den fünf Sinnesorganen, fünferlei Sinneseindrücke gibt, so gibt es auch fünf Arten von Vorstellungen, nämlich Gesichts-, Gehörs-, Tast-, Geruchs- und Geschmacksvorstellungen. Freilich sind die Vorstellungen weniger frisch und vollständig als die Sinneseindrücke. Aber doch erhalten sie uns in wunderbarer Weise alles, was einst durch unsere Sinne in die Seele gedrungen.

Aber nicht nur, was wir mit unsern Sinnen wahrgenommen haben, sondern auch Gedanken, Stimmungen, Gemütsbewegungen und Entschlüsse hinterlassen in unserer Seele Erinnerungsspuren in Form von Vorstellungen. Ein Schreck, eine Angst, eine große Betrübnis, aber auch eine große Freude, eine fröhliche Stimmung: sie bleiben in unserer Seele als Vorstellungen. Wenn wir in einer schwer zu entscheidenden Angelegenheit innerlich mit uns ringen und schließlich zu einem bestimmten Entschlusse kommen, so gräbt sich das alles in unser Gedächtnis ein, und was wir dabei innerlich erlebten, kann noch Jahrzehnte später plötzlich in großer Lebendigkeit uns wieder vor die Seele treten.

So bildet unser Vorstellungsschatz sozusagen den Niederschlag aller unserer Erlebnisse. Er stellt ein Archiv dar, in dessen Papieren, Akten und Heften wir jederzeit Nachschau halten können darüber, was wir früher gesehen, gehört, gedacht, gefühlt und gewollt haben. Unsere ganze Lebensgeschichte findet sich so im Schatze unserer Erinnerungen aufgezeichnet.

Denken wir daran, wenn wir mit Kindern zu tun haben; was wir ihnen sagen, was wir ihnen zeigen, was wir an Empfindungen an ihnen auslösen, das bleibt in Form von Vorstellungen in ihrer Seele haften,



Die fünf Arten von Sinneseindrücken

Von dem Schein der Kerze, von den Tönen eines Liedes, dem Krabbeln oder Stechen einer Wespe, dem Duft der Rose, der Süßigkeit des Zuckers wissen wir nur deshalb etwas, weil die entsprechenden Sinnesorgane den betreffenden Reiz aufnehmen und ihn dem Gehirn zuleiten. Das Bild zeigt, wie die Sinnesorgane die Tore sind, durch welche unserer Seele Kunde zugeleitet wird von den Dingen der Außenwelt und ihrer Beschaffenheit. (Die gezackten weißen Figuren in den schwarzen Kreisen stellen Hirnzellen dar.)

und kann gute oder üble Wirkungen noch nach Jahren auslösen. Wie groß steht doch, im Lichte dieser Tatsachen gesehen, die Verantwortung eines Erziehers vor uns!

Allerdings können, wie wir alle wissen, Erinnerungsspuren mit der Zeit auch verblassen. Sehr viele unserer Vorstellungen verlieren allmählich an Frische, an Leben, an Vollständigkeit, und manche gehen sogar allmählich so gut wie ganz verloren. Das ist zu bedauern, andererseits aber auch zu begrüßen; denn durch das Vergessen wird unser Gedächtnis von vielem Ballast und unsere Seele von mancher belastenden Erinnerung entlastet.

Vom Bewußtsein und Unterbewußtsein

Lieber Leser, stelle dir jetzt einen Papagei vor. Nicht wahr, er ist ein drolliges, munteres Tier? — Und nun denke dir ein Karussell auf dem Jahrmarkt, mit seinen hölzernen Pferdchen und seinen lustigen Kütsch-

lein, und stelle dir vor, wie es unter den kreischenden Klängen einer Buden-Orgel vollbesetzt im Kreise sich dreht. — Und jetzt denke daran, wie dir kürzlich auf dem Herd die Milch übergelaufen ist. Halt — wo war jetzt der Papagei, an den du vorhin dachtest? Verschwunden! Und wo war das Karussel, als dir die Erinnerung an die angebrannte Milch kam? Ebenfalls verschwunden! Wir lernen aus diesem Experiment: es gibt wache und schlafende Vorstellungen. Wach sind diejenigen, an welche wir denken, welche sich in unserm Bewußtsein befinden. Schlafend aber nennen wir die Vorstellungen, an welche wir im betreffenden Momente nicht denken. Wir sagen von ihnen, daß sie sich im Unterbewußtsein befinden.

Wir können nicht gleichzeitig an mehrere Dinge miteinander mit voller Aufmerksamkeit denken, sondern nur an ein Ding. Der Papagei mußte aus dem Bewußtsein verschwinden, als das Karussel auftauchte; und als die überlaufende Milch ins Bewußtsein trat, mußte auch das Karussel wieder abtreten, d. h. ins Unterbewußtsein zurückkehren. Deshalb redet man von einer Enge des Bewußtseins. Dieselbe zu kennen, ist für die Erzieher sehr wichtig. Ein Kind kann nicht gleichzeitig am offenen Fenster das Spiel der Kameraden verfolgen und einen Aufsatz studieren; es kann nicht gleichzeitig kopfrechnen und an den bevorstehenden Schulausflug denken. Darum muß es lernen, sich zu konzentrieren, sowohl wenn es sich um genaues Beobachten handelt, als um gründliches Nachdenken über eine Sache.

Erwacht eine im Unterbewußtsein schlummernde Vorstellung, und steigt ins Bewußtsein empor, so sagt man: sie wird reproduziert. Nicht jede Vorstellung ist immer und zu jeder Zeit reproduzierbar. Das hat schon manch einer im Examen erfahren: er hatte seine Sache gut gelernt, er hatte sie im Kopf, aber im Moment der Prüfung wollte sie ihm einfach nicht in den Sinn kommen, d. h. nicht ins Bewußtsein emporsteigen. Darum genügt zur richtigen Erinnerung nicht, daß sie noch vorhanden sei; sie muß auch reproduziert, d. h. wieder bewußt gemacht werden können. Es ist eine interessante Tatsache, daß wir einen viel größeren Schatz an Vorstellungen, an Erinnerungen besitzen, als wir glauben. Vieles ist in uns, das nur bei ganz besonderem Anlasse wieder erweckt und ins Bewußtsein gerufen werden kann, und doch ist es noch unver-

blaßt und unversehrt vorhanden. Es ist, als wären die betreffenden Vorstellungen in einer Schublade wohl versorgt; aber die Schublade ist verklemmt und kann deshalb nicht geöffnet werden.

Wenn wir nun wissen, daß im Gedächtnis, das heißt im Unterbewußtsein, viel mehr Spuren haften bleiben, als wir denken; und wenn wir hören, daß — wie die neuere Psychologie überzeugend nachgewiesen hat — für unser Tun und Lassen, also für unsere Willensentscheidungen, auch die im Unterbewußtsein befindlichen Vorstellungen nicht ohne Einfluß sind, so ist es jedes Erziehers Pflicht, nach Möglichkeit darüber zu wachen, was das Kind an Eindrücken in sich aufnimmt. Man nehme sich also in acht, was man untereinander spricht, wenn Kinder zuhören, und denke nicht: „ach, das Kind ist ja noch klein; es versteht wohl kaum völlig, was wir da reden, und wird ja auch, was es trotzdem etwa aufgeschnappt hat, bald wieder vergessen!"

Je öfter eine im Unterbewußtsein schlafende Vorstellung geweckt und ins Bewußtsein emporgerufen wird, um so frischer bleibt sie erhalten, und um so weniger fällt sie dem Verblassen und Vergessenwerden anheim. Mit Recht prägt deshalb der Lateiner allen Lernenden das Sprüchlein ein: „repetitio mater est studiorum", d. h. „die Wiederholung ist die Mutter alles Lernens."

Wie erkennt das Kind das mit den Sinnen Wahrgenommene?

Sind Neugeborene blind? Nein, sie sehen! Aber sie wissen nicht, was sie sehen. Sie hören, aber sie wissen nicht, was sie hören. Es geht dem Kinde in den ersten Lebenstagen etwa so, wie uns, wenn jemand zu uns chinesisch sprechen würde. Wir würden nämlich in diesem Falle einfach eine Menge Laute hören, i und a und o und tschi und tschu, hätten aber keine Ahnung, was all dieses Getöne und Gezische zu bedeuten habe. Ebenso verhält es sich mit dem Sehen des Neugeborenen: Fenster, Bilder an der Wand, Menschengestalten, erscheinen ihm einfach als eine Anzahl heller und dunkler Flecke verschiedener Größe und Form, aber es weiß vorläufig rein nichts damit anzufangen. Die geblumte Wagendecke, der grüne Schirm der Lampe, das frischrote Gesicht der Schwester samt der weißen Haube; sie bilden für das Neugeborene nichts als ein

Kauderwelsch von hellen und dunklen Flecken, genau so wie ein chinesisches Gedicht für unsere Ohren nichts als ein Kauderwelsch von Lauten bedeuten würde.

Wir erkennen nämlich die Dinge, die uns unsere Sinne melden, an Hand früherer Eindrücke. Wir wüßten, wenn wir ein Ding sehen, niemals, was dieses Ding ist, wenn nicht sofort diejenigen Vorstellungen unseres Erinnerungs-Schatzes, die diesem Dinge ähnlich sind, wie durch einen Zauber geweckt ins Bewußtsein treten und uns befähigen würden, mit ihrer Hilfe den neuen Ankömmling zu erkennen. Wie der Pflanzensammler eine neue, ihm bisher unbekannte Blume an Hand seines Botanikbuches bestimmt, so „bestimmen" wir einen neu ins Bewußtsein getretenen Sinneseindruck an Hand der ihm ähnlichen schon vorhandenen Vorstellungen.

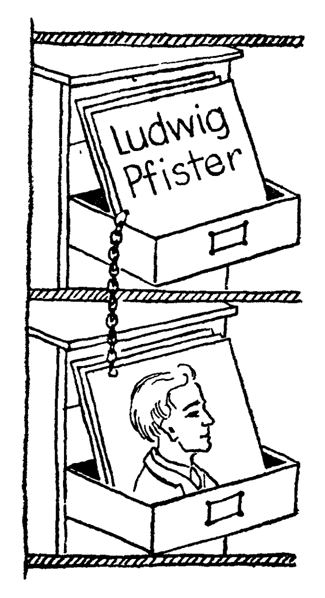
Es passieren dabei den Kindern manchmal drollige Fehler. Ein kleines Mädchen machte an einem schönen Herbsttage an der Hand seiner Mutter einen Ausflug von der Stadt aufs Land. Gegen Abend beobachtete es, wie ein Bauer seine Viehherde auf einem Feldweg heimwärts trieb. Freudig zupfte es die Mutter am Arm und sagte: „Schau dort, ein Kuh-Schulausflug!" Ein anderes kleines Mädchen, in einem Bergdörfchen in Ferien, kam am Sonntag in eine katholische Kapelle, und hörte dort einen Kapuziner auf kleiner runder Holzkanzel sehr lebhaft predigen. Erstaunt betrachtete es das seltsame, ihm bisher unbekannte Bild, und flüsterte dann der Mutter ins Ohr: „Gelt, Mutti, drum schimpft der Mann dort so fest, weil er nicht mehr aus dem „Holzhäuslein" herauskann?" — Mein eigener Bub rief, als er zum erstenmal einen Mann im Tennis-Dress sah, entsetzt aus: „Aber der soll sich doch schämen, der läuft ja in den Unterhosen auf der Straße herum!"

So beurteilt das Kind alles Neue, das es sieht oder hört, auf Grund seiner früheren Vorstellungen und Erfahrungen. Aber auch wir Großen tun das, denn für jung und alt gelten die gleichen psychologischen Gesetze. Weil aber unser Vorstellungsschatz viel größer ist als derjenige des Kindes, so ist uns das Erkennen und richtige Deuten von Neuem viel leichter möglich. Und weil umgekehrt das Neugeborene noch gar keine Vorstellungen, gar keine Erinnerungen an früher Aufgenommenes

in seiner Seele birgt, besitzt es auch noch keine Möglichkeit, das, was es sieht oder hört, zu erkennen.

Die Gedankenfäden

Du triffst am Montag morgen, wie du vor dem Schaufenster der Buchhandlung Wagner stehst, deinen Freund Bruno. Eine Woche später, wie du wieder an der Buchhandlung Wagner vorbeigehst, kommt dir auch dein Freund Bruno in den Sinn. Wie ist das zu erklären? Durch folgendes Gesetz des Seelenlebens: Wenn zwei Sinneseindrücke gleichzeitig oder bald nacheinander in die Seele treten, so werden sie durch einen Faden, Assoziation oder Gedankenfaden genannt, miteinander verbunden. Tritt dann später, wenn die beiden Eindrücke als Vorstellungen im Unterbewußtsein aufbewahrt werden, der eine wieder ins Bewußtsein empor, so zieht er an dem genannten Faden auch den anderen mit sich herauf. Als siebenjähriger Bub durfte ich mit meinem Onkel Jakob einmal eine Truppe von Senegalnegern besichtigen. Bei dieser Gelegenheit lehrte mich der Onkel das Farrenkraut kennen, und auf dem Heimweg kehrte er mit mir in der Bayrischen Bierhalle ein. Seither gehören in meiner Seele Onkel Jakob, Farrenkraut, Senegalneger und Bayrische Bierhalle zusammen; wenn ich an eine dieser Vorstellungen denke, kommen mir auch die andern drei in den Sinn, eben weil sie durch Gedankenfäden miteinander verbunden sind. Meistens, wenn uns unerwartet etwas „in den Sinn kommt" oder „einfällt", ist es nicht ein Zufall, sondern es steckt ein Gedankenfaden dahinter, so daß der Ablauf unserer Gedanken und Gespräche großenteils durch die Tätigkeit solcher Fäden, solcher Assoziationen, bestimmt wird. Redet man von Ägypten, so kommen uns die Pyramiden in den Sinn, spricht man einem Berliner von der Schweiz, so denkt er an die Berge, und hört man „O du fröhliche" singen, so steigt unwillkürlich ein Christbaum vor uns auf; dank der von der einen Vorstellung zur andern sich knüpfenden Assoziationen. — Auch Vorstellungen unserer Seele, die einander ähnlich sind, werden durch Assoziationen miteinander verbunden. So kommt es, daß die Gedankenfäden Ordnung und Übersicht bringen in die gewaltige Menge der Vorstellungen, so daß das, was zusammengehört, an die gleiche Assoziationsschnur gebunden sich findet.

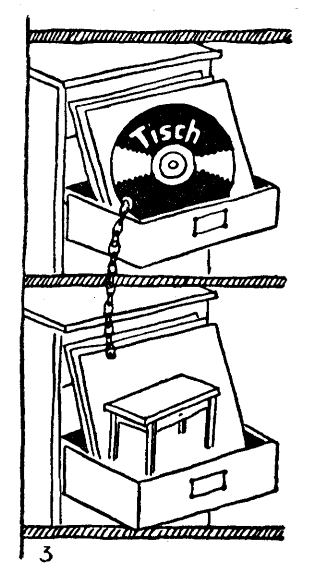


Wenn wir einen Menschen mit Namen kennen, so bedeutet das, daß wir in der Abteilung „Gesichtsvorstellungen" unseres Unterbewußtseins d. h. unseres Erinnerungsschatzes, das Bild des Betreffenden, und in der Abteilung „Gehörsvorstellungen" den Namen desselben aufbewahrt halten. Bild und Name sind durch eine Assoziation (Kette), miteinander verbunden. Reißt diese Kette, so wissen wir zwar beim Anblick des Betreffenden, wer er ist, können ihm aber den Namen nicht geben; oder wir wissen den Namen, können uns aber, wenn er abwesend ist, sein Gesicht nicht vorstellen. Dieses Beispiel zeigt, wie wichtig die Tätigkeit der Assoziation ist.

Für die Wichtigkeit der Gedankenfäden seien noch einige Beispiele erwähnt. Auswendiglernen geschieht durch das Mittel der Assoziation. Wenn z. B. ein Kind die sieben Wochentage lernt, geschieht es dadurch, daß es einen Gedankenfaden spinnt zwischen den Worten Sonntag und Montag, einen zwischen Montag und Dienstag, einen zwischen Dienstag und Mittwoch, und so fort. Sagt dann das Kind „Sonntag", so kommt, weil durch eine Schnur verbunden, der Montag herauf, dieser zieht den Dienstag nach sich, usw. Alles Auswendiglernen geschieht auf solche Weise. — Auch das Erlernen einer fremden Sprache geschieht dadurch, daß zwischen dem eigen-sprachigen und dem fremdsprachigen Wort, z. B. zwischen „Haus" und „maison", ein Faden gesponnen wird. —

Alle vorbeugende Wirkung der Strafe beruht auf Assoziationen. Das Kind hat aus dem Honigglas genascht, und erhielt dafür einen Klaps auf die Finger. Zwischen dem Erlebnis des Naschens und demjenigen des Klapses bildet sich eine Assoziation. Durch diese Assoziation wird nun dem Kind, wenn es wieder den Honig sieht und in Versuchung des Naschens kommt, der Klaps in das Bewußtsein emporgerufen, und es wird sich deshalb sehr überlegen, ob es wieder naschen will.

Bei der Gewöhnung des kleinen Kindes an das Töpfchen nehmen wir ebenfalls Assoziationen zu Hilfe. Jedesmal, wenn wir es aufs Töpf-



Begriff und Wort werden nicht in der gleichen Schublade und nicht im gleichen Stockwerk des Unterbewußtseins aufbewahrt, sind aber durch eine Assoziation miteinander verbunden. Reißt die Assoziation, so wird das Wort, weil kein Begriff mehr mit ihm verbunden ist, zum leeren Schall; oder aber wir haben den Begriff des betreffenden Dinges, können aber nicht sagen, wie es heißt.

chen setzen, sagen wir z. B. „a-a". Es bildet sich nun zwischen der Vorstellung des Töpfchen-Sitzens und dem Laute „a-a" eine Assoziation; das Kind merkt, daß diese beiden Dinge zusammengehören, und beginnt nun, für das Töpfchen mit dem Laute „a-a" sich zu melden!

Name und Gesicht eines Menschen sind in unserer Seele durch einen Gedankenfaden verbunden. Reißt dieser Faden einmal, so erinnern wir uns zwar beim Sehen des Betreffenden sofort, wer er sei und wo wir ihn gesehen haben, aber wir sind nicht imstande, ihm den Namen zu sagen. — Die gesamte Sprache beruht auf Assoziationen, indem nämlich Ding, (bzw. Begriff) und Wort durch Gedankenfäden miteinander verbunden sind. Bei Hirnschlag kommt es bisweilen vor, daß diese Fäden zerstört werden. Zeigt man dann einem solchen Patienten eine Schere, einen Bleistift, einen Gummi, und frägt, was das für Gegenstände seien, so deuten sie durch Zeichen und Handbewegungen sofort an, daß sie wissen, wozu die betreffenden Gegenstände dienen; aber die Namen derselben anzugeben, vermögen sie nicht. Oder umgekehrt, wenn man sie auffordert, die Uhr zu zeigen, holen sie das Taschenmesser hervor oder den Bleistift. —

Auch die Erinnerungen an die Jugendzeit haben mit den Gedankenfäden zu tun. Nicht wahr, das möchten wir alle, die wir Kinder erziehen,

daß sie einst freundliche Erinnerungen an ihre Jugendzeit mit in ihr späteres Leben nehmen? Wer diesen Wunsch hat, der tue sein Möglichstes, daß recht viele freundliche Erlebnisse sich an die Tage und Jahre der Jugend knüpfen. Steigen dann später diese Tage und Jahre in der Erinnerung empor, so ziehen sie durch Assoziationen die mit ihnen verbundenen Erinnerungsspuren dieser freundlichen Erlebnisse ins Be-



Melodie und Text eines Liedes sind durch Gedankenfäden (Assoziation) mit einander verbunden. Oft ist sogar die Verbindung so fest, daß wir den betreffenden Liedertext nicht aufsagen können, sondern leise singen.

wußtsein empor, und es werden auch die freundlichen Gefühle wieder wach, die einst Begleiter jener Erlebnisse waren.

Noch ein Beispiel: Bestimmte Spielsachen nur für den Sonntag. Es ist ein guter Gedanke, den wir den Müttern sehr empfehlen möchten, unter den Spielsachen des Kindes einige wenige für den ausschließlichen Sonntagsgebrauch zu reservieren. Die Sonntagseindrücke (schöne Kleider, frisch geputzte Räume, festtägliche Stimmung) werden sich durch Gedankenfäden an das Sonntagsspielzeug heften und bewirken, daß jedesmal, wenn das Sonntagsspielzeug hervorgeholt wird, auch die entsprechende festtägliche Stimmung zur Geltung kommt. Mein Großvater z. B. besaß einen Guckkasten (Stereoskop), den wir, wenn wir bei ihm in den Ferien waren, nur etwa jeden zweiten oder dritten Sonntag für eine kurze halbe Stunde in die Hände bekamen, um die etwa 30 Bilder zu betrachten. Noch heute erinnere ich mich, welch feierliche Empfindungen über uns kamen, wenn der Großvater die wohlbekannte Schublade öffnete, um das Stereoskop hervorzunehmen.

Zum Schlusse dieses Kapitels sei noch einmal erwähnt, daß die Gedankenfäden in der großen Hauptsache den Ablauf unserer Gedanken bestimmen. Wir haben das alle auch in unangenehmem Sinne schon erfahren, wenn wir uns in einer Unterrichtsstunde, in einem Vortrage oder

in der Kirche befanden, und dann plötzlich ein bestimmtes Wort des Redners in uns einen Gedanken weckte, der gar nicht zur Sache gehörte und deshalb störend wirkte. Derartiges geschah stets auf Grund einer Assoziation. Der Pfarrer sagt vielleicht etwas vom Jakobsbrunnen, und siehe da, blitzschnell ist durch die Wirkung einer Assoziation ein Jugenderlebnis wach geworden von dem in einen tiefen Sodbrunnen gefallenen Ball. Das Erlebnis macht sich in meinem Bewußtsein breit und für einige Minuten höre ich dadurch der Predigt nur noch mit halbem Ohr zu. Es gehört zu unsern ersten Erziehungspflichten, daß wir das Kind dazu anleiten, mit ganzer Aufmerksamkeit bei der Arbeit, beim Unterricht oder sonst bei der Sache zu sein. Das Kind soll allmählich die Fähigkeit und die Kraft erlangen, Gedanken, die durch Wirkung der Assoziation ungerufen ins Bewußtsein steigen möchten, und doch mit der Sache nichts zu tun haben, abzuwehren. Das eben nennt man Geisteszucht, Konzentration. Es gibt Menschen, die auch in der Unterhaltung, ja sogar wenn sie eine regelrechte Rede zu halten haben, nicht fähig sind, beim Thema zu bleiben. Durch das Spiel der Gedankenfäden veranlaßt, gewähren sie allem Möglichen und Unmöglichen, das ihnen in den Sinn kommt, Zutritt in ihr Bewußtsein, werden dadurch weitschweifig in ihrem Reden, kommen vom Hundertsten ins Tausendste, und verlieren bisweilen dadurch so gründlich den Faden, daß sie ihn überhaupt nicht mehr finden! Deshalb werden sorgsame Eltern auch darauf ihr Augenmerk haben, daß das Kind lernt, schlicht und einfach, ohne ins Unendliche abzuschweifen, das vorzubringen, was es sagen oder erzählen möchte.

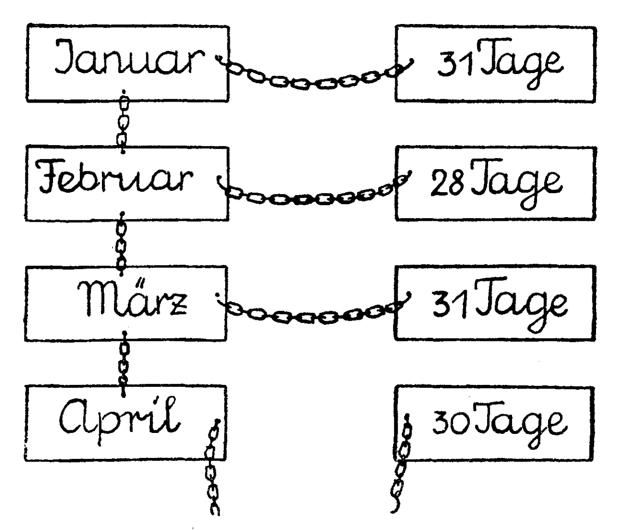
Dies ist das sehr wichtige Kapitel von den Gedankenfäden, den Assoziationen. Wer es sich einprägt, wird im Seelenleben des Kindes vieles verstehen, was ihm vorher ein Rätsel war, und wird in der Erziehung manches Wertvolle vorkehren können, was andere aus Unkenntnis unterlassen.

Die Herrschaft über die Welt der Gedanken

„Gedanken sind zollfrei“, sagt ein Sprichwort. Das wird zutreffen, denn ins Herz oder in den Kopf kann der Zollbeamte uns nicht schauen.

Das will aber noch längst nicht heißen, daß Gedanken ein Nichts seien. Ganz im Gegenteil: aus den Gedanken entspringen die Taten! Eine Erziehung, welche sich nur dem Tun des Kindes widmen würde und nicht auch seinen Gedanken, wäre deshalb völlig verfehlt, und würde den Charakter einer bloßen unwürdigen Dressur besitzen. Alle Erziehung muß von innen heraus geschehen. Das aber setzt voraus, daß das Kind auch über seine Gedanken Herr zu werden lernen muß.

Kann nun aber ein Mensch wirklich seine Gedanken meistern? Sind wir frei, zu denken, was wir wollen? Sobald wir mit diesen Fragen uns



Wollen wir von jedem Monat wissen, wie viele Tage er hat, so müssen wir zwischen jedem Monat und der ihm zugehörenden Tageszahl einen Gedankenfaden knüpfen. Reißt der Faden, wie z. B. hier beim April, so wissen wir nicht mehr, wie viele Tage der betreffende Monat hat.

eingehend beschäftigen, erkennen wir, daß gar vieles, was in unserer Seele vorgeht, einen zwangsmäßigen Charakter hat und ganz ohne unsern Willen oder sogar gegen denselben sich abspielt. Schon die Ausdrücke „soeben fällt mir etwas ein" oder „jetzt kommt mir etwas in den Sinn" deuten das Unwillkürliche an, das mit dem Auftauchen mancher Vorstellungen verbunden ist. Und wie oft befallen uns Gedanken, die wir gar nicht wollen, die sich aber trotzdem immer wieder behaupten und sich einfach nicht wegweisen lassen wollen. In krankhaften Zuständen kann es sogar zu richtigem Zwang kommen. Aber dennoch soll es das Ziel der Erziehung sein, die Herrschaft über die Gedanken nach Möglichkeit zu kräftigen und zu mehren. Mit Recht spricht man von einer Zucht der Gedanken. Ohne sie können wir nie willensstarke

Menschen werden. Die Gedanken sind die Wurzeln der Taten; was immer wir unternehmen, ist zuerst ein Gedanke und wird erst zur Tat. Daraus geht klar hervor, daß, wer seine Gedanken nicht meistert, auch seine Taten nicht in der Hand hat. Es ist nicht möglich, in seinen Gedanken sich gehen zu lassen, im Reden und Handeln aber ein willensstarker Mensch zu sein.

Zur Herrschaft über die Gedanken gehört vor allem zweierlei:

1. Daß wir Macht haben, diejenigen Gedanken, die wir wünschen, ins Bewußtsein zu rufen. Gar mancher zerstreute Junge bringt das nicht fertig. Er sollte einen Aufsatz schreiben über „Das Feuer im Dienste der Menschen". Aber immer drängen sich ihm alle möglichen andern Gedanken auf, nur nicht diejenigen, die er jetzt für seinen Aufsatz benötigt.

2. Daß wir Macht haben, einen gegen unsern Willen ins Bewußtsein getretenen Gedanken zurückzuweisen. Das kann nur dadurch geschehen, daß wir ihn durch einen andern Gedanken ersetzen. Am besten dient hiezu Arbeit, Beschäftigung.

Wir werden allerdings leider trotz aller Zucht der Gedanken nicht verhindern können, daß gelegentlich ein unschöner, ja häßlicher Gedanke in uns aufsteigt. Dann wollen wir uns des Wortes eines Großen erinnern, welcher sagte: Wir können zwar nicht verhindern, daß uns die Vögel um den Kopf fliegen, wohl aber können wir davor sein, daß sie in unsern Haaren Nester bauen!

Umgeben wir unsere Kinder mit einer Atmosphäre guter Gedanken und reiner Gesinnung, so werden sie immer mehr ganz instinktiv auch in ihrer eigenen Gedankenwelt das Unsaubere und Unschöne zurückweisen.

Die Erziehung zur Aufmerksamkeit

Das ist eine hochwichtige Sache, daß das Kind lernt, aufmerksam zu sein. Ein flatterhaftes, zerstreutes Kind wird weder in der Schule noch später im Leben Erfolg haben.

Was ist denn nun eigentlich die Aufmerksamkeit? Sie ist die Sammlung und Richtung des Geistes auf einen Punkt hin. Dieser Punkt kann

Die unwillkürliche Aufmerksamkeit

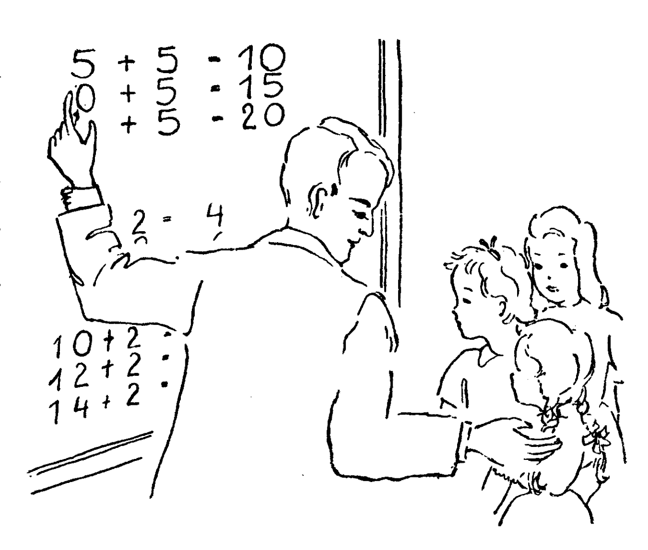
Ein Türke spaziert durch unser Dorf. Das ist für die Schulkinder des Ortes etwas Außerordentliches; ihre Aufmerksamkeit wird unwillkürlich erregt, und sie schauen ihm verwundert nach.



außer uns liegen: wir betrachten eine Spinne bei ihrer Arbeit, einen Luftballon auf seinem Flug hoch über den Dächern; wir lauschen gespannt einem Musikstück; wir ziehen eifrig „schnuppernd" Luft durch die Nase, weil jemand behauptet, es sei Brandgeruch in der Luft. Der Punkt, auf

Die willkürliche Aufmerksamkeit

Das sind drei Kinder, welche sich für die Rechnungen herzlich wenig interessieren. Deshalb hat sie der Lehrer vor die Klasse gerufen, und weil er ihnen mit Strafe gedroht hat, bemühen sie sich jetzt, aufzupassen. Das ist die — meistens bald erlahmende — *willkürliche* Aufmerksamkeit.



den wir unsere Aufmerksamkeit richten, kann aber auch in uns sein: wir suchen einen passenden Schlußsatz für einen Brief an unsern Vorgesetzten; wir denken in tiefer Versunkenheit an einen lieben Verstorbenen; wir rechnen im Kopfe aus, wie viel Zins 163 D-Mark zu $4^1/_2$ %

in 6 Monaten bringen. In allen diesen Fällen könnten wir nicht gleichzeitig ein Lied singen, oder ein Gespräch mit unserm Bruder führen. Es ist das Wesen der Aufmerksamkeit, daß sie sich nur *einer* Sache zuwendet in einem bestimmten Augenblick, dieser aber voll und ausschließlich. Die Aufmerksamkeit ist einem Scheinwerfer zu vergleichen, der einen bestimmten Gegenstand ins volle Licht setzt, die Umgebung dieses Gegenstandes aber im Dunkeln läßt. Ohne Aufmerksamkeit ist weder irgend ein genaues Beobachten noch irgend ein tieferes Nachdenken möglich. Daher ist konzentrierte Aufmerksamkeit die unerläßliche Vorbedingung jeglicher ernsthaften Tätigkeit der Sinnesorgane sowohl als des Geistes!

Ginge eines Tages ein Trupp echter Indianer durch die Straßen deiner Heimatstadt, so würden alle Vorübergehenden mit größter Aufmerksamkeit ihnen nachsehen. Diese Art Aufmerksamkeit, die durch Außerordentliches und Unerwartetes hervorgerufen wird, heißt *unwillkürliche* Aufmerksamkeit. Sie spielt in der Erziehung keine wesentliche Rolle.

Wichtiger ist die *willkürliche* Aufmerksamkeit. Aber doch können wir auch mit ihr bei Kindern, besonders bei kleinen Kindern, nicht viel anfangen, weil nämlich die Kinder durch sie sehr rasch ermüden. Ein geübter Religionslehrer zum Beispiel, der das Leben des Heilands nicht fesselnd zu erzählen versteht, kann lange mit den Kindern schelten, wenn sie zerstreut sind, oder ihnen nette Dinge versprechen, damit sie gut aufpassen: es wird ihm nicht helfen.

Was aber bei Kindern stets gut einschlägt und wirkt, ist die dritte Art der Aufmerksamkeit, die *Aufmerksamkeit durch Interesse*. Was das Kind interessiert, das weckt auch seine Aufmerksamkeit. Darum: wer ein Kind unterrichten, ihm Nachhilfestunden geben oder ihm erzählen will, der tue es so, daß des Kindes Interesse geweckt wird. Dieses Interesse wird am sichersten wachgerufen dadurch, daß wir an die schon vorhandenen Vorstellungen anknüpfen. Denn nach dem psychologischen Gesetze der „Aneignung" ziehen die schon vorhandenen Vorstellungen neue, ihnen ähnliche Vorstellungen (bzw. Sinneseindrücke) gleichsam magnetisch an. Demgemäß horcht ein zweijähriges Kind gespannt, wenn wir ihm erzählen vom Bibi, vom Wu-Wu, vom Papa und

von der Mama. Ein Zwölfjähriger hört gerne von Autos, sportlichen Wettkämpfen, von Piraten, Schiffbruch und Robinsoninsel, während ein zehnjähriges Mädchen bekanntlich wieder ganz andere Interessen hat. Wer die Interessenwelt seines Kindes kennt, und sich ihr beim Unterrichten oder Erzählen anzupassen weiß, dem wird es auch gelingen, das Kind zu fesseln, seine gespannte Aufmerksamkeit zu gewinnen.

Wie bekämpfen wir beim Kinde Zerstreutheit und fahriges Wesen?

Wenn man mir ein geistig zurückgebliebenes Kind zum Beurteilen bringt, so ist ein Erstes, daß ich frage: kann es längere Zeit mit dem gleichen Spielzeug sich unterhalten? Lautet die Antwort: nein, so denke ich: o weh, da ist wohl nicht sehr viel zu helfen! In der Tat, wenn ein Kind ständig von einem Spielzeug zum andern geht und nicht einmal fünf Minuten lang sich mit der gleichen Sache zu beschäftigen versteht, so ist das für des Kindes Intelligenz ein recht übles Zeichen. Aber es gibt auch Kinder genug, die von Geburt hinsichtlich Verstandeskräften völlig normal sind, und doch später flatterhaft und zerstreut werden, und zwar durch Fehler der Erziehung. Das bedeutet für solche Kinder einen großen Nachteil. Die Fähigkeit, sich zu sammeln und zu konzentrieren, ist eben unerläßliche Vorbedingung aller Verstandestätigkeit. Zerstreute Schüler sind niemals gute Schüler, und zerstreute, zerfahrene Menschen bringen es nie zu vollwertigen Leistungen. Darum geben wir nachstehend einige Winke, wie die Fähigkeit zu Aufmerksamkeit und geistiger Konzentration beim Kinde gestärkt werden kann.

1. Laß den Säugling die ersten Monate möglichst ruhig in seinem Wagen liegen. Laß ihn die Wagendecke betasten, die Tapete des Zimmers beschauen, seine Händchen studieren. Laß ihn in aller Gelassenheit die für ihn neue Welt bestaunen und sich an ruhige aufmerksame Betrachtung der Dinge gewöhnen.

2. Eine gute aber nicht ängstliche oder verhätschelnde körperliche Pflege bildet bekanntlich eine wertvolle Grundlage für alle geistige Tätigkeit, also auch für die Fähigkeit zur Konzentration und Aufmerksamkeit.

3. Besonders wichtig ist die Sorge für genügenden Schlaf; denn ein wohl ausgeruhtes Kind ist weniger zerstreut und zappelig als ein ermüdetes.

4. Regelmäßigkeit des Tageslaufes (Aufstehen, Mahlzeiten, Zu-Bett-Gehen usw. täglich zur festgesetzten Zeit) wirkt nervöser Zerfahrenheit sehr wohltätig entgegen.

5. Ein Übermaß an Vergnügungen und außerordentlichen Anlässen (Reisen, Kindervisiten, Einladungen, Zirkus, Jahrmarkt, Jugendfilme) ist zu meiden. Wie kann sich ein Kind für seine Schulpflichten genügend sammeln, wenn fast jeden zweiten Tag etwas los ist? Ebenso wirkt zerstreuend ein Zuviel an Spielzeug. Ein Hauptgrund der Zerstreutheit und Flatterhaftigkeit bei größeren Kindern ist das Lesen von Büchern, sei es, daß es sich um ein Übermaß handelt, sei es, daß ungesunde geistige Kost

Die Aufmerksamkeit durch Interesse

Kein seltsamer Türke hat die Aufmerksamkeit dieser Kinder unwillkürlich erregt, und keine Strafandrohung hat die willkürliche Aufmerksamkeit auf den Plan gerufen. Dennoch herrscht gespannteste Aufmerksamkeit: Großmütterchen erzählt in hohem Maße fesselnd und weckt dadurch die beste und wertvollste Art der Aufmerksamkeit: die Aufmerksamkeit durch Interesse.



genossen wird. Die Kinder verweilen dann allzu häufig im Geiste bei den Helden und Heldinnen ihrer Bücher, und sind dadurch beim Unterricht in der Schule und beim Erledigen der häuslichen Schularbeiten nicht bei der Sache. Ich habe z. B. jeweilen meinen Buben nur in den Ferien erlaubt, die spannenden Karl May-Bücher zu lesen, und nie während der Schulzeit.

6. Man gewöhne die Kinder mit steter Energie an die Beobachtung des Grundsatzes: „Erst die Arbeit, dann das Spiel." Kommt das Kind mittags aus der Schule, so seien stets die Hausaufgaben das erste. Wo möglich, weise man hiezu den Kindern ein ruhiges Zimmer oder doch eine ruhige Ecke an, damit sie lernen, sich geistig während der Zeit von der Umwelt abzuschließen und sich ganz ihrer Aufgabe zu widmen.

7. Je mehr ein Kind zufrieden, guter Stimmung und innerlich ausgeglichen ist, um so eher wird es die Kraft zu geistiger Sammlung und Konzentration aufbringen. Umgekehrt: je mehr Auseinandersetzungen mit den Eltern, mit den Geschwistern oder mit sich selbst, je mehr Streitszenen und unschöne Auftritte zu Hause, je mehr innere Spannungen und Zerrissenheit, um so mehr Unruhe bei der Arbeit, um so größer daher die Schwierigkeit, sich einem Gegenstande in Sammlung und Ruhe zu widmen.

8. Endlich und nicht zuletzt handelt es sich bei der Erziehung zu Aufmerksamkeit und Konzentration ganz einfach um die Stärkung von Willenskraft und Selbstbeherrschung. Ein Kind, das gelernt hat, seine Zunge im Zaum zu halten, sich das Naschen nicht zur Gewohnheit zu machen, gelegentlich ohne Murren einigen Durst oder Hunger zu ertragen, aufsteigenden Jähzorn niederzukämpfen: ein solches Kind bringt es auch fertig, gegen Zerstreutheit und Zerfahrenheit aufzukommen, und Sinne und Gedanken auf einen Punkt zu sammeln!

Es sei noch daran erinnert, daß Unfähigkeit zur Aufmerksamkeit vielfach die Folge von Ermüdung ist, besonders von Schulmüdigkeit. In solchen Fällen kann als Heilmittel selbstverständlich nur Entlastung und Erholung, nicht aber Strafe, in Betracht kommen. — Schließlich ist noch zu erwähnen, daß Schwachsinn fast immer mit Mangel an Konzentrationsfähigkeit verbunden ist. Die meisten geistesschwachen Kinder sind nicht imstande, längere Zeit beim gleichen Spiel, bei der gleichen Beschäftigung zu verweilen. Deshalb wird man selbstverständlich an sie nicht zu hohe Anforderungen stellen, sondern wird mit viel Geduld suchen müssen, nach und nach die Kraft, ihre Aufmerksamkeit längere Zeit auf einen bestimmten Punkt zu richten, zu vermehren. Es geschieht dies vor allem mit Hilfe von Spielen und Beschäftigungen, die dem Kinde Freude bereiten.

Bewahre das Kind vor Sensation und Höchstspannung, denn sie sind Feinde der Aufmerksamkeit

Wir sprachen davon, wie man Erzählungen und Unterricht so gestalten solle, daß das Kind mit Interesse, ja mit Spannung, zuhört. Es gibt nun Erzähler, die gehen darauf aus, diese Spannung des Zuhörers oder Lesers auf das Höchste zu steigern. Sie sind nicht zufrieden damit, daß der Leser ihrer Geschichten beinahe den Atem anhält vor Spannung und Erwartung, sondern sie möchten, daß ihm auch noch der Herzschlag eine Weile stockt. Sie sind nicht zufrieden, wenn die Kinder im Kino Mund und Nase aufsperren, sondern sie möchten, daß jeder Nerv und jeder Muskel sich verkrampfe und die Augen aus ihren Höhlen treten vor unerhörter Erwartung. Solche „geistige" Kost ist schädlich. Sie schafft nämlich in zunehmendem Maße ein Bedürfnis nach immer schärferem Pfeffer, und schließlich wird alles als „blöd" abgelehnt, was nicht höchste Spannung und beinahe zum Platzen führende Erregung verursacht. Wie soll es ein Lehrer dann noch fertig bringen, ein solches an Sensation gewöhntes „Publikum" zu fesseln? Er mag so packend reden und kurzweilig unterrichten wie er will, so wird seine Art den auf atemraubende Hochspannung erpichten Kindern eben doch matt und langweilig erscheinen. Und ein gutes Buch, wie frisch und flott es auch geschrieben sein mag, wird von einem verdorbenen Geschmack als „fad" abgelehnt werden. Demgemäß wird es größte Mühe verursachen, die Aufmerksamkeit derart überreizter und an Überspannung gewöhnter Kinder sich zu erwerben.

Eine gewisse Neigung für Sensation finden wir bei genauem Zusehen fast in jeder Kindesseele. Man beachte z. B. den Eifer, mit welchem schon Neunjährige auf die Rubrik „Unglücksfälle und Verbrechen" in der Zeitung sich stürzen. Oder man höre folgendes typische Beispiel:

Einer meiner Buben hatte beim Mittagessen aus der Unterhaltung der Erwachsenen einige Brocken über einen schweren Auto-Unfall aufgeschnappt. Das erregte offenbar in ihm das Bedürfnis nach einer die Nerven prickeln machenden Sensation, denn er kam — damals sechsjährig — auf meine Knie geklettert, faßte meine Hände und bettelte: „Du, Vater, erzähl mir mal ein Unglück! Aber ein ganz gefährliches! So ge-

fährlich, daß ich beinahe nicht zuhören kann!“ Hier zeigte sich klar, daß eine gewisse Neigung für Sensation und allerlei gepfefferte geistige Kost bei manchem Kinde schon in der Anlage vorhanden ist. Um so mehr haben wir die Pflicht, alles zu vermeiden, was dieser ungesunden Neigung Nahrung geben könnte.

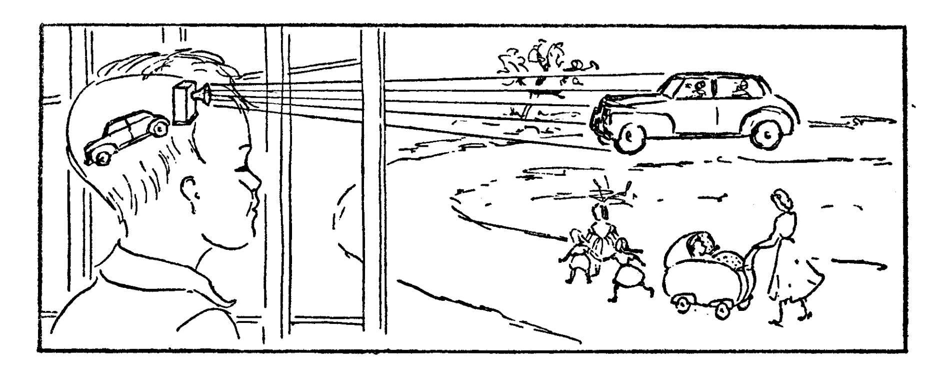
Unsere heutige Zeit ist sehr stark auf Sensation eingestellt. Nervenaufpeitschende Filme, atemberaubende Boxkämpfe, lebensgefährliche Rennen, aufregende tolle Kriminalgeschichten: das ist's, was das Publikum des 20. Jahrhunderts am liebsten sieht und hört. Aber die Folge bleibt nicht aus: die wunderbare Fähigkeit, sich am Einfachen, Natürlichen, Gesunden zu freuen, geht verloren. Immer leidenschaftlicher verlangen diese Menschen nach Aufregung und Nervenkitzel, und immer weniger vermögen sie, sich am rieselnden Bächlein, am blühenden Birnbaum, an den Wundern des gestirnten Himmels, am jauchzenden und strampelnden Kindlein, an einem kernhaften frohen Volkslied zu erfreuen. Väter, Mütter, bewahrt eure Kinder vor dem Emporwuchern jener häßlichen modernen Giftpflanze, welche Sensation heißt!

Wofür hat dein Kind Interesse?

Das ist eine wundersame Angelegenheit, die verschiedenen Interessen der Menschen! Für jeden Menschen gibt es Lebensgebiete und Dinge, die ihn fesseln, und wieder solche, die ihn völlig kalt lassen. Dabei sind die Neigungen und Abneigungen, die ein Mensch besitzt, für sein Wesen geradezu charakteristisch. „Sage mir, für was du dich interessierst, so will ich dir sagen, wer du bist.“ Der eine interessiert sich für Briefmarken, der andere für Pferde, der dritte für alte Münzen, der vierte für das Volkslied, der fünfte für Astrologie, und ein sechster vielleicht für Kunstdünger-Probleme!

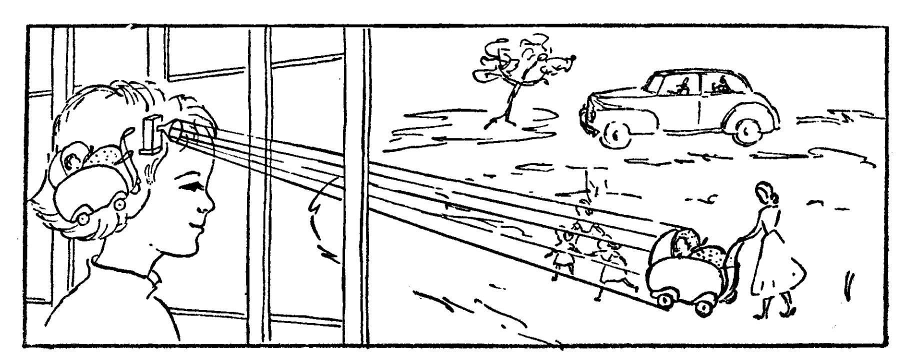
Woher stammen diese Sympathien und Antipathien, diese Neigungen und Abneigungen? Antwort: Sie sind zum großen Teil angeboren! Ein berühmter Löwenbändiger erzählt, daß er schon in der Jugend ein seltsam lebhaftes Interesse gehabt habe für alles, was Katzen heißt. Und jetzt, da er längst erwachsen ist, kennt er keine größere Freude, als mit Löwen, Tigern, Leoparden zu spielen oder zu raufen. — Der weltbekannte

Komiker Grock entdeckte einst als kleiner Knabe auf dem Speicher seines Vaters eine Kiste mit alten Kleidern und Geräten eines Clowns, die eine herumziehende Seiltänzergesellschaft hier zurückgelassen hatte. Mit einer unglaublichen Begeisterung packte er das lustige Flitterzeug aus, zog einige Freunde ins Vertrauen und übte mit ihnen eine köstliche humoristische Szene ein, mit welcher er eines Tages die Gäste seines Vaters (der ein Restaurant führte) in der Wirtsstube überraschte, und zwar mit einem Erfolg, der damals schon das Komiker-Genie offenbarte. – In einem württembergischen Dörflein wuchs ein Knabe auf, der eine



Wie Interessen entstehen

Wenn zwei verschiedene Menschen das gleiche Straßenbild betrachten, so fällt ihr Blick nicht auf die gleichen Dinge. Der Junge oben ist der Sohn des Besitzers einer Autofahrschule, deshalb wird die Vorstellung des väterlichen Autos der Scheinwerfer der Aufmerksamkeit unwillkürlich auf das daherkommende Auto gelenkt, während die junge Frau des unteren Bildes, die kürzlich Mutter geworden ist, ebenso unwillkürlich ihren Blick auf den daherkommenden Kinderwagen wirft. Schon vorhandene Vorstellungen ziehen neue, ähnliche Vorstellungen magnetisch an, und lassen so neue Interessen verstehen.



ausgesprochene Freude daran hatte, mit kleinen Glasfläschchen zu spielen. Eine ganze Sammlung solcher Fläschchen legte er sich an, und immer wieder spielte er „Apothekerles". Er machte später eine kaufmännische Lehre durch und gründete mit der Unterstützung eines reichen Bekannten ein eigenes Geschäft, das schon nach wenigen Jahren in der Umgegend viele Ärzte und Apotheker mit Flaschen und Fläschchen versorgte.

Nun gibt es aber nicht nur angeborene, sondern auch erworbene Interessen. Ich hatte vor einigen Jahren in Westfalen das erstemal Gelegenheit, ein Bergwerk zu besuchen. Wohl drei Stunden lang kletterten wir im Bergmannsanzug in den Schächten und Stollen herum, nachdem wir im rußigen Förderkorb 1000 Meter in die Tiefe gesaust waren. Zum Schluß kamen wir eben dazu, wie ein toter Bergmann, der durch Sturz in einen Schacht verunglückt war, eingesargt wurde. Seit diesem Erlebnis besitze ich ein lebhaftes Interesse für den Bergbau und besonders für den Bergmann und seinen schweren Beruf. Es liegt auf der Hand, daß dieses Interesse nicht angeboren, sondern erworben ist.

Ein Junge wurde von einem Burgenforscher während einigen Tagen auf eine Forschungsreise mitgenommen. Die Schlösser und Schloßruinen gefielen dem jungen Burschen außerordentlich, und seither blieb ihm für sein ganzes Leben ein großes Interesse für alte Burgen und Schlösser. Ursache der erworbenen Interessen ist die sogenannte Aneignung, welche darin besteht, daß die schon vorhandenen Vorstellungen (bzw. Sinneseindrücke) neue, ähnliche Eindrücke sozusagen magnetisch anziehen.

Was lernen wir nun aus dem Gesagten für die Praxis der Erziehung? Zum ersten: erforsche mit Ernst, auf welchem Gebiete die angeborenen Interessen deiner Kinder liegen. Das ist nötig, um das Kind gründlich kennen zu lernen, ist aber vor allem nötig, um es bei seiner Berufswahl gut beraten zu können. Darum beobachte das Kind bei seinem Spiel; achte auf die Bücher, die es bevorzugt; besprich dich mit seinem Lehrer, um zu erfahren, auf welchen Gebieten es die lebhaftesten Interessen und die größte Begabung besitzt. Zum zweiten: dämpfe ungünstige oder allzu einseitige Interessen; pflanze und fördere wertvolle Neigungen! Zu den letzteren wären z. B. zu rechnen: Freude an Musik; Freude am

guten Buch; Freude am Wandern; Freude an der Natur. Zu bekämpfen wäre andererseits eine einseitige und übermäßige Einstellung auf den Sport, eine allzu starke Neigung für Vergnügungen und ähnliches. Es kann sogar nötig werden, wertvolle Interessen zu hemmen, wenn Interesse und Pflicht miteinander in Widerstreit geraten. Hat z. B. ein Junge großes Interesse für Sprachen oder ein anderer große Freude an der Violine, so ist das erfreulich. Werden aber dann über dem Latein oder über dem Geigen-Üben Mathematik, Naturkunde oder Geschichte vernachlässigt, so sollte die Erziehung einer solchen allzu ausgeprägten Einseitigkeit der Interessen entgegentreten.

Noch eine wichtige Bemerkung sei hinzugefügt. Was hilft es einem Menschen, wenn er für alle möglichen hohen und edlen Dinge dieser Welt entflammt ist und eine ganze Reihe guter Neigungen besitzt, darüber aber das Höchste und Wichtigste, das Interesse für Gott, verliert? Eins ist not! Möchten wir Erzieher das doch nie aus dem Auge lassen! Das Interesse für Gott, die Freude am Lobe des Höchsten, die Liebe zum Hause des Herrn und zu seiner Gemeinde schon früh ins Herz des Kindes zu pflanzen: das sei unser erstes und vornehmstes Anliegen. Wie das zu geschehen hat, werden wir im Kapitel der religiösen Erziehung besprechen. Schon an dieser Stelle aber nehmen wir die Mahnung und die Bitte eines frommen Dichters zu Herzen, welche lautet:

Eins ist not: ach Herr, dies Eine
Lehre mich erkennen doch!
Alles andre, wie's auch scheine,
Ist ja nur ein schweres Joch,
Unter dem das Herz sich plaget
Und doch keine Ruh erjaget:
Aber alles wird ersetzt,
Wenn das Eine mich ergötzt.
Seele, willst du dieses finden,
Such's bei keiner Kreatur.
Laß, was irdisch ist, dahinten,
Schwing dich über die Natur!
Da, wo Gott und Mensch vereinet,
Wo der Gnaden Füll' erscheinet,
Da nur ist das beste Teil,
Eins und alles, ew'ges Heil!

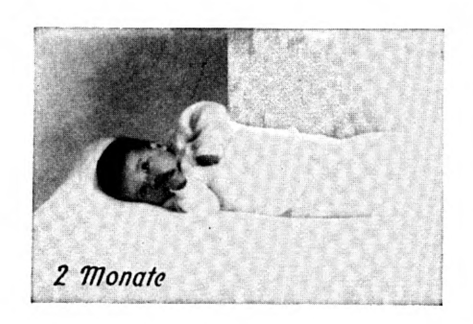
Von der richtigen Wertung des Gedächtnisses

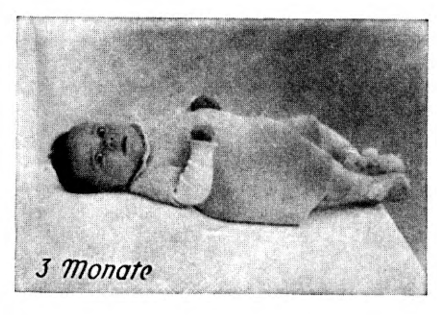
Unter „Gedächtnis“ verstehen wir die Fähigkeit, Eindrücke, Gedanken, Gefühle, Entschlüsse, kurz: unsere äußeren und inneren Erlebnisse so aufzubewahren, daß sie jederzeit wieder ins Bewußtsein gerufen werden können. Wir tragen sozusagen unsere ganze Vergangenheit, was wir je aufgenommen und was wir je selbst getan haben, ständig mit uns herum: eine Menge Wissen, eine Menge Erfahrungen, eine Menge Erlebnisse. Diese Unzahl von Erinnerungsspuren bedeutet aber nicht etwa toten Ballast, sondern Material, das für die Ermöglichung unseres geistigen Lebens aufgestapelt worden ist und ihm jederzeit zur Verfügung stehen muß. Mit dem Umfang und der Güte dieses Materials hängt auch der Umfang und die Qualität unserer Geistesarbeit eng zusammen.

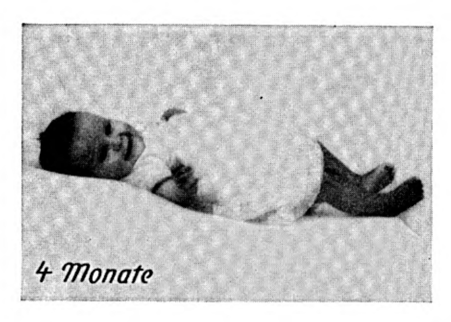
Wie steht es nun, gehört zu einem guten Verstand unbedingt auch ein gutes Gedächtnis? Wir antworten: es kann einer zwar ein gutes Gedächtnis haben und einen kleinen Verstand; dagegen ist ein guter Verstand unvereinbar mit einem ausgesprochen schwachen Gedächtnis. Hervorragende Geister sind fast immer auch durch ihre große Erinnerungsfähigkeit aufgefallen.

Sehr wichtig ist es, zu unterscheiden, was Leistungen des Verstandes und was bloß mechanische Gedächtnisleistung ist. Wie oft geben Mütter und Väter sich in dieser Hinsicht Täuschungen hin! Sie haben z. B. entdeckt, daß ihr Kind mit großer Leichtigkeit Gedichte auswendig lernt, und schließen daraus ohne weiteres auf eine vorzügliche Intelligenz. Oder da ist das dreijährige Trudchen. Wie am Schnürchen zählt es von 1 bis 20. Den Eltern macht das gewaltigen Eindruck. „Sie rechnet schon bis 20“, sagen sie. Aber sie täuschen sich. Trudchen hat ja noch gar keine Zahlenbegriffe. Die Zahlen 1 bis 20 bedeuten für die Kleine einfach einen Vers, den sie mechanisch auswendig gelernt hat. Sagt man nämlich zu Trudchen: „Geh, hole mir 5 Äpfel“, so bringt sie drei oder zehn oder eine andere beliebige Anzahl und beweist dadurch, daß sie keinen Begriff hat von fünf, geschweige denn von zwanzig.

Wir sagten schon, es sei möglich, ein großes Gedächtnis und dabei doch einen kleinen Verstand zu haben. In der Tat hat es von jeher sogar Schwachsinnige gegeben, welche durch ein fabelhaftes Gedächtnis ihre



















Vom Liegen zum Sitzen

Umgebung in Staunen versetzten. Prof. Bleuler zeigt in seinem Lehrbuche der Geisteskrankheiten die Photographie eines etwa 50jährigen Mannes, dem man den erheblichen Schwachsinn auf den ersten Blick ansieht, und berichtet von ihm, daß er nach einmaligem Zuhören eine ganze Predigt habe auswendig wiederhersagen können. — Ein anderer Schwachsinniger kannte das ganze Kirchengesangbuch so genau auswendig, daß er nicht nur alle Lieder geläufig hersagen konnte, sondern er wußte auch genau, auf welcher Seite jedes Lied zu finden war. — Ich selbst kannte einen Mann, der von sämtlichen wichtigen Bergspitzen der Schweiz (etwa 400 an der Zahl) genau die Höhe in Metern angeben konnte; er wußte alle Bahnstationen von Frankfurt a. M. bis Mailand, sagte das biblische Geschlechtsregister von Adam bis Christus fehlerlos her, ebenso mit Blitzgeschwindigkeit alle Departements von Frankreich, beherrschte vier Sprachen, wußte in der Geschichte vorzüglich Bescheid, und war dabei doch schwachsinnig, d. h. unfähig zu einer geregelten Arbeit, unfähig zu einem normalen Verkehr mit der Umwelt, ein Mann voll Schrullen und Absonderlichkeiten, die jedem schon auf zehn Schritte weit kund taten, daß man es hier nicht mit einem geistig normalen Menschenkinde zu tun habe.

Damit sagen wir nicht, daß wir uns nicht freuen sollen, wenn unser Kind schon früh durch ein gutes Gedächtnis sich auszeichnet. Wirklich begründet ist aber die Freude darüber erst, wenn wir wahrnehmen, daß das Kind auch die Fähigkeit zu gutem selbständigem Denken besitzt.

Was versteht man unter einem „guten Gedächtnis"?

Zu einem guten Gedächtnis gehören folgende Eigenschaften:

1. Die Eindrücke prägen sich leicht ein. Ein Gedicht z. B. haftet schon, wenn es nur wenige male vorgelesen worden ist.
2. Das Aufgenommene bleibt lange Zeit im Gedächtnis haften, fällt also nicht dem Vergessen anheim.
3. Das Aufgenommene bleibt unverändert, also vollständig und frisch, erhalten. Die reproduzierte Vorstellung sieht nach langer Zeit noch gleich aus, wie am Anfang.



Umgebung in Staunen versetzten. Prof. Bleuler zeigt in seinem Lehrbuche der Geisteskrankheiten die Photographie eines etwa 50jährigen Mannes, dem man den erheblichen Schwachsinn auf den ersten Blick ansieht, und berichtet von ihm, daß er nach einmaligem Zuhören eine ganze Predigt habe auswendig wiederhersagen können. — Ein anderer Schwachsinniger kannte das ganze Kirchengesangbuch so genau auswendig, daß er nicht nur alle Lieder geläufig hersagen konnte, sondern er wußte auch genau, auf welcher Seite jedes Lied zu finden war. — Ich selbst kannte einen Mann, der von sämtlichen wichtigen Bergspitzen der Schweiz (etwa 400 an der Zahl) genau die Höhe in Metern angeben konnte; er wußte alle Bahnstationen von Frankfurt a. M. bis Mailand, sagte das biblische Geschlechtsregister von Adam bis Christus fehlerlos her, ebenso mit Blitzgeschwindigkeit alle Departements von Frankreich, beherrschte vier Sprachen, wußte in der Geschichte vorzüglich Bescheid, und war dabei doch schwachsinnig, d. h. unfähig zu einer geregelten Arbeit, unfähig zu einem normalen Verkehr mit der Umwelt, ein Mann voll Schrullen und Absonderlichkeiten, die jedem schon auf zehn Schritte weit kund taten, daß man es hier nicht mit einem geistig normalen Menschenkinde zu tun habe.

Damit sagen wir nicht, daß wir uns nicht freuen sollen, wenn unser Kind schon früh durch ein gutes Gedächtnis sich auszeichnet. Wirklich begründet ist aber die Freude darüber erst, wenn wir wahrnehmen, daß das Kind auch die Fähigkeit zu gutem selbständigem Denken besitzt.

Was versteht man unter einem „guten Gedächtnis"?

Zu einem guten Gedächtnis gehören folgende Eigenschaften:

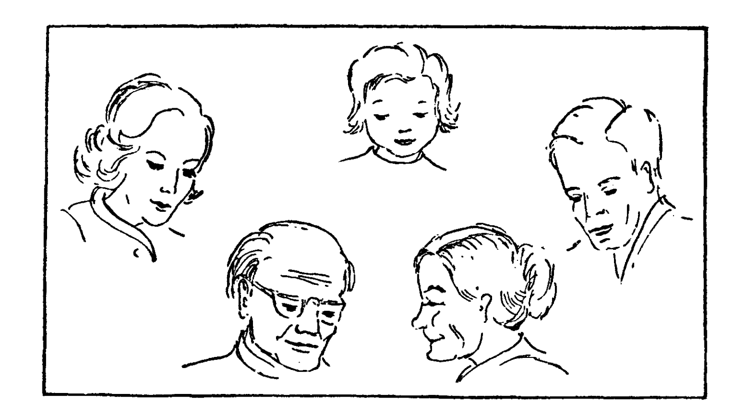
1. Die Eindrücke prägen sich leicht ein. Ein Gedicht z. B. haftet schon, wenn es nur wenige male vorgelesen worden ist.

2. Das Aufgenommene bleibt lange Zeit im Gedächtnis haften, fällt also nicht dem Vergessen anheim.

3. Das Aufgenommene bleibt unverändert, also vollständig und frisch, erhalten. Die reproduzierte Vorstellung sieht nach langer Zeit noch gleich aus, wie am Anfang.

4. Die Vorstellungen lassen sich leicht hervorrufen, sind also im Bedarfsfalle rasch zur Hand. Man nennt ein Gedächtnis, das diese Eigenschaft besitzt, auch ein leicht gehendes, im Gegensatz zu einem „klebrigen“ Gedächtnis.
5. Der Gedächtnisschatz ist nach Zahl und Art der Vorstellungen reichhaltig.

Es wird wohl kaum viele Menschen geben, deren Gedächtnis allen diesen fünf Forderungen in vollkommenem Maße entspricht.



Gedächtnis-Typen
Mancher hat ein gutes Gedächtnis für Gesichter. Er kennt sie nach Jahren wieder.

Es ist übrigens sehr schwierig, von zwei Gedächtnissen ohne weiteres zu sagen, welches das bessere sei. Es gibt nämlich verchiedene Gedächtnistypen. Die einen Menschen haben ein gutes Gedächtnis für Zahlen (geschichtliche Jahreszahlen; Geburtsdaten; Telephonnummern), die andern für Menschengesichter, die dritten für Erdkunde, die vierten für Anekdoten, die fünften für Gedichte und Lieder usw. Selbstverständlich stellen dabei diese Anlagen bei keinem Menschen eine bloße Zufälligkeit dar, sondern sie bilden einen Teil der geistigen Gesamtanlage: der geborene Arzt hat einen besonderen Sinn für Erfassung und Aufbewahrung von Krankheitsbildern, der geborene Dichter besitzt die Fähigkeit zur Aufspeicherung eines umfangreichen Wortschatzes, dem geborenen Tanzlehrer ist von Natur die Gabe eigen, bestimmte Körperbewegungen und Rhythmen genau aufzufassen und wiederzugeben: kurz, es fügt sich stets das Gedächtnis harmonisch als ein bedeutsamer Teil in die Gesamtlage ein; und wer, z. B. zwecks Feststellung der Berufseignung, die

geistige Veranlagung eines Kindes feststellen möchte, darf nie unterlassen, auch die besondere Art der Gedächtnisfähigkeiten dabei mitzuberücksichtigen.

Fünf wichtige Gedächtnis-Regeln

Von den unzähligen Eindrücken, die wir in unsere Seele aufgenommen haben, und die dort im Unterbewußtsein als Vorstellungen weiterleben, bleiben bekanntlich längst nicht alle dauernd haften; und von denen, welche haften, bleiben nicht alle in gleicher Frische und Unversehrtheit erhalten. Es entsteht die Frage: welche Bedingungen müssen erfüllt sein, damit ein Eindruck auf lange Zeit und in gleicher Frische unserem Gedächtnis erhalten bleibe? Es sind vor allem fünf Punkte, welche in der Antwort auf diese Frage zu beachten sind.

1. Ein Eindruck haftet um so besser, je mehr er mit Aufmerksamkeit aufgenommen wurde. Wer einen Vortrag anhört, aber dabei an andere Dinge denkt, wird nachher niemals den Hauptinhalt des Gehörten wiedergeben können. Wer in einem Buche liest, und dabei mit halbem Ohr auf das Radio hört, wird entdecken, daß zwar die Augen mechanisch den Lesestoff aufgenommen haben, daß dieser aber in keiner Weise bis in die Seele gedrungen ist und darum auch nicht in der Erinnerung haften bleiben kann. Nur was mit voller Aufmerksamkeit aufgenommen wurde, hat Aussicht, im Gedächtnis zu verbleiben. Wenn von zwei Menschen der erste ein scheinbar viel besseres Gedächtnis aufweist als der andere, so liegt sehr oft die Erklärung einzig darin, daß der erste bei seiner Arbeit aufmerksamer, konzentrierter ist. Es ergibt sich auch hier, wie wichtig beim Kinde der Kampf gegen alle Zerstreutheit und Fahrigkeit ist, oder wie wichtig es z. B. ist, daß die Kinder bei ihren Hausaufgaben und besonders beim Auswendiglernen in einem möglichst ruhigen Zimmer ungestört sein können, und daß sie nicht jeden Augenblick von der Arbeit wegrennen.

2. Ein Eindruck haftet um so besser, je mehr er gefühlsbetont ist. Erlebnisse, die mit großer Trauer, starker Angst, lebhafter Freude verbunden waren, vergessen wir nicht: Schulausflug, Weihnachtsfest, Auto-Unfall, Tod eines Angehörigen, Gesellenprüfung. Deshalb gilt für die

Erziehung die Vorschrift: bringe die Seele des Kindes in Schwingung, wenn du willst, daß ein Eindruck ihm dauernd bleibe. Eine Ermahnung oder Strafpredigt kann pädagogisch noch so gut gehalten sein; wenn sie des Kindes Herz, seine Gefühle, kühl läßt, so wird sie wirkungslos verhallen. Andererseits: gib Belehrungen und Unterricht jeglicher Art so, daß dem Kinde dabei Lustgefühle erwachen. Gibst du ihm zu Hause Nachhilfestunden oder gehst du ihm bei den Hausaufgaben an die Hand, so achte womöglich darauf, daß du nicht ein mürrisches, sondern ein heiter gestimmtes Kind bei dir hast, denn dann werden deine Winke und Belehrungen als lustbetonte Eindrücke alle Aussicht haben, im Gedächtnis des Kindes gut haften zu bleiben. — Ein Vater gab seinem Jungen Unterricht im Einmaleins. Der Bub zeigte wenig Interesse; es ging recht zäh voran mit den Fortschritten. Da kam der Vater auf die Idee, an Stelle des Zählrahmens Äpfel, Kastanien, Bleisoldaten oder ausgeschnittene Pappfiguren zu benützen. Von der Stunde an hatte der Junge viel mehr Interesse am Unterricht, und von da an machte er auch viel raschere Fortschritte! Warum? Weil Lustgefühle erwacht waren, wodurch sowohl das Interesse als die Gedächtniskraft gestärkt wurden.

3. Je übersichtlicher ein Stoff geordnet ist, um so besser bleibt er im Gedächtnis haften. Gewöhne das Kind daran, in jedem Aufsatz, in jedem Brief, eine gute Einteilung, eine leicht überschaubare Gruppierung des Stoffes zu treffen. Beim Einprägen einer Erzählung, eines geschichtlichen oder sonstigen Stoffes soll das Kind die Hauptpunkte auf ein Papier herausschreiben oder sie im Buche mit Bleistift oder Farbstift unterstreichen. Stets soll das Wichtigere von weniger Wichtigem unterschieden werden. — Wer seinen Sinn für übersichtliche Anordnung des Stoffes übt, der wird sich allmählich auch bemühen, in den eigenen Vorstellungsvorrat Ordnung zu bringen. Man wird auf diese Weise nach und nach ein klarer Kopf und strebt nun ganz von selbst darnach, auch im Kopf seiner Schüler Klarheit zu schaffen. Und etwas Reizvolleres und Befriedigenderes gibt es für einen Erzieher auf dem Gebiete der Verstandesbildung wohl kaum, als in einem Köpflein an Stelle eines Durcheinanders die Klarheit, und an Stelle von Verwirrung Ordnung zu schaffen.

4. Als vierten Punkt erwähnen wir die Tatsache, daß ein Eindruck

um so besser haftet, je öfter er sich wiederholt. Wir haben davon schon früher gesprochen.

5. Die letzte und sehr wichtige Forderung lautet: überlaste nicht das Gedächtnis mit einem Übermaß von Eindrücken! Wie oft wird ein Kind von konzentrierter Arbeit für die Schule abgehalten durch Radio, Illustrierte, Zeitung und alle möglichen Sport- und Vergnügungsanlässe. Es entsteht so eine Überfülle von Eindrücken, die sich auf die Seele des Kindes stürzen, so daß unter ihnen gerade die wichtigsten, nämlich die von der Schule vermittelten, Mühe haben, sich zu behaupten.

Verstehendes und mechanisches Gedächtnis

„Der Hauptsatz wird vom Nebensatz durch Komma getrennt." Diese grammatische Regel auswendig zu lernen hätte gar keinen Sinn für ein achtjähriges Kind, weil es ja noch gar nicht weiß, was ein Hauptsatz und was ein Nebensatz ist. Würde von ihm dennoch verlangt, diese Regel sich einzuprägen, so könnte es nur geschehen, indem es dieselbe ganz mechanisch auswendig lernen, d. h. das mechanische Gedächtnis betätigen würde. Ein Zwölfjähriger aber kennt genau den Sinn dieser Regel; er prägt sie sich also mit dem verstehenden Gedächtnis ein. Es gilt mit Recht als wichtigstes Gebot, dem Gedächtnis des Kindes keinen Lernstoff aufzuzwingen, der nicht seiner Fassungskraft angemessen ist. Ob es sich um einen Abschnitt aus der Geschichte oder aus der Naturkunde, um einen geometrischen Lehrsatz oder um ein Gedicht handelt: stets soll darauf geachtet werden, daß das Kind nicht leere Worte und Sätze sich einpräge, sondern sich ihm mit den Worten auch Sinn und Inhalt, Begriffe und Gedanken verbinden. Rückert sagt:

> Auswendig lernen sei, mein Sohn, dir eine Pflicht;
> Versäume nur dabei inwendig lernen nicht;
> Auswendig ist gelernt, was dir vom Munde fließt;
> Inwendig, was dem Sinn lebendig sich erschließt.

Nun gibt es aber auch Dinge, die man nicht anders als mit dem mechanischen Gedächtnis sich einprägen kann: so die Reihenfolge der Wochentage, die Reihenfolge der Monate, die Namen der 12 Jünger Jesu oder die Werke eines Dichters. Sogar das Einmaleins prägen wir uns zum Teil ganz mechanisch ein. Es hat also auch das mechanische Ge-

dächtnis seine Aufgabe und seine Berechtigung. Es soll aber nur zu Hilfe gezogen werden, wo das verstehende Gedächtnis nicht zur Anwendung kommen kann.

Noch einige Winke über das Einprägen und Auswendiglernen

Für jeden Schüler spielt die Fähigkeit soliden Einprägens und Auswendiglernens eine wichtige Rolle, zumal bei den Hausaufgaben. Damit nun unsere Leserinnen imstande sind, den Kindern beim Auswendiglernen in förderlicher Weise an die Hand zu gehen, machen wir sie nachstehend mit einigen wertvollen Ratschlägen bekannt, die übrigens selbstverständlich auch für Erwachsene ihre volle Gültigkeit haben.

1. Man verteile das Einprägen eines Stoffes auf mehrere Tage. Nehmen wir an, ich müsse ein kurzes Gedicht, um es auswendig zu lernen, 24 mal lesen. Da wäre es unzweckmäßig, die 24 Lesungen am gleichen Tage hintereinander vorzunehmen. Es wäre aber auch nicht zweckmäßig, an 24 Tagen je einmal das Gedicht zu lesen. Sondern am besten wäre es, das Lernen auf etwa 4 Tage zu verteilen und an jedem Tage das Gedicht etwa 6 mal zu lesen. Wenn also Kinder am Montag die Aufgabe erhalten, auf den Freitag sich einen Prosa-Stoff einzuprägen oder ein Gedicht auswendig zu lernen, so sollten sie damit nicht erst am Donnerstag Abend beginnen, sondern schon vom Montag an jeden Abend (oder vom Dienstag an jeden Morgen) dem Einprägen einige Zeit zu widmen. Die Mütter oder Erzieherinnen leisten dem Kinde einen großen Dienst, wenn sie sie an eine solche Arbeitsweise gewöhnen. — Auch für das Üben am Klavier, auf der Violine oder einem andern Instrument gilt die Regel: besser an 6 Tagen der Woche je 1/2 Stunde üben, als alles auf einen Tag zusammensparen und dann dafür 3 Stunden üben.

2. Je mehr ein Stoff den Lernenden interessiert, um so weniger Wiederholungen sind nötig zur Einprägung. Wir werden uns also bemühen, im Kinde lebhaftes Interesse zu wecken für einen Stoff, den es sich einprägen will. Nehmen wir z. B. an, eine Siebenjährige müsse das Lied lernen „Weißt du, wie viel Sternlein stehen". Da ist die Rede von den vielen am Himmel stehenden Sternlein, von den ziehenden Wolken, von den spielenden Mücklein und von den in heller Wasserflut sich kühlen-

den Fischlein. Würden wir diese Verse ganz trocken, ohne Schwung und Begeisterung, dem Kinde vorlesen und einpauken, so würde das bedeutend mehr Zeit brauchen, als wenn wir in heller Freude das Glitzern der Sterne, das frohe Spiel des Mückleins und das muntere Treiben der Fischlein schildern, und so, selber warm geworden, auch die Herzen der Kinder für den Inhalt des Liedes erwärmen.

3. Man lerne ein Gedicht, sofern es nicht zu lange ist, als Ganzes, und nicht in einzelnen Teilen. Lernt man nämlich eine Strophe nach der andern, indem man jede oftmals nacheinander liest, so kommt einem am Schluß einer Strophe immer wieder ihr Anfang in den Sinn, anstatt der Anfang der nächsten Strophe. Auch ist es ein Nachteil der sogenannten Teillernmethode, daß die ersten Teile des Stoffes in der Regel häufiger wiederholt werden als die nachfolgenden.

4. Der Stoff, den man sich eingeprägt hat, haftet besser, wenn anschließend eine Ruhepause folgt. Folgt auf das Auswendiglernen eine andere geistige Beschäftigung, so wird der vorher eingeprägte Stoff weniger gut behalten, als wenn nach dem Auswendiglernen eine Ruhepause eintritt. Es ist, als ob ein neuer Stoff einige Zeit brauchen würde, sich im Gedächtnis festzusetzen und zu verwurzeln. Das ist auch der Grund, weshalb das am Abend Gelernte besser haftet, als das, was wir am Morgen lernen. Zwar für das erste Einprägen weist das Morgenlernen eine gewisse Überlegenheit auf. Für das dauernde Behalten dagegen zeigt sich das Abendlernen dem Morgenlernen weit überlegen. Offenbar arbeiten die neu gewonnenen Eindrücke während der Nacht weiter; sie setzen sich fest und verbinden sich mit den schon vorhandenen Vorstellungen.

5. Rhythmus und Reim erleichtern die Einprägung. Wir hatten uns z. B. als Studenten die Handwurzelknochen einzuprägen. Sie heißen: Schiffbein, Mondbein, Erbsenbein, großes vielwinkliges Bein, kleines vielwinkliges Bein, Kopfbein, Hammerbein. Die Reihe prägt sich dem Gedächtnis gar nicht sehr leicht ein. Da hat uns nun der Professor das nachstehende Verslein gelehrt, das zwar eigentlich dem Inhalt nach einen Unsinn darstellt, aber vorzüglich geeignet ist, die betreffenden Knöchelchen dem Gedächtnisse einzuprägen, so daß man sie zeitlebens der Reihe nach wie am Schnürchen aufzählen kann:

Ein Schifflein fuhr im Mondenschein
Im Dreieck um ein Erbsenbein;
Vielwinklig groß, vielwinklig klein,
Der Kopf muß stets beim Hammer sein!

Ein anderes Beispiel sind die Bücher der Bibel, die ein erfinderischer Kopf, damit man ihre Reihenfolge besser im Kopf behalten könne, in Rhythmus und Reime gebracht hat:

In der alten Bundes Schriften
Merke an der ersten Stell:
Mose, Josua und Richter,
Ruth und zwei von Samuel;
Zwei der Könige, Chronik, Esra,
Nehemia, Esther mit;
Hiob, Psalter; dann die Sprüche,
Prediger und Hohes Lied.

Oft leisten solche Eselsbrücken gute Dienste. Einige Beispiele zeigen, wie das gemeint ist. Hanna und Dora sind zwei Töchterchen einer befreundeten Familie. Ich weiß, daß sie Hanna und Dora heißen, aber immer wieder verwechsle ich ihre Namen, und weiß nicht mehr, welches die Hanna und welches die Dora ist. Hanna ist ein ziemlich korpulentes Mädchen, Dora aber sehr schlank. Nun merke ich mir einfach das Sätzlein: Dora ist dünn! „Dora" und „dünn" sind Worte, die beide mit d anfangen, so daß ich von jetzt an immer weiß, daß die „Dünne" Dora heißt. — Ich soll mir die Telephonnummer 45936 merken. Ich zerlege 45.9.36, und sage: 45—9=36. In die tote Nummer ist dadurch etwas Lebendiges, eine bestimmte Beziehung, gekommen; ich kann sie jetzt leicht im Gedächtnis behalten. — In mein Kinderheim treten drei neue Lehrtöchter: Frl. Finsterwald, Frl. Fisch und Frl. Hagnauer. Was tue ich, um mir ihre Namen rasch zu merken? Frl. Finsterwald besitzt einen dichten schwarzen Haarschopf, der tatsächlich an einen finstern Wald erinnert. Frl. Fisch hat rote Haare, so daß ich bei mir im Stillen das Merkwort „Goldfisch" für sie präge. Frl. Hagnauer endlich fällt durch selten schöne weiße Zähne auf. Ich denke an einen weiß gestrichenen Gartenhag, und weiß jetzt ohne Mühe: die mit dem schönen „Hag" im Mund heißt Hagnauer! Das sind kleine Gedächtnis-Kniffe. Sie mögen von komischer Art sein, wer sie aber anzuwenden versteht, dem bieten sie vielfach Hilfe beim Einprägen von allerlei schwer haftendem Gedächtnis-Stoff. Weil diese Kniffe den Charakter des Künstlerischen bzw.

Erkünstelten an sich tragen, bezeichnet man sie auch als „künstliches Gedächtnis“. — Es sei dafür noch ein letztes Beispiel genannt. Die sechs Sonntage vor Ostern tragen seit vielen Jahrhunderten lateinische Namen (nämlich Anfangswörter von bestimmten Bibelversen). Die Sonntage heißen: Invocavit — Reminiscere — Oculi — Lätare — Judica — Palmarum. Die Theologiestudenten haben nun, um sich die Reihenfolge dieser sechs Wörter einzuprägen, den Satz erfunden: „In Richters Ofen liegen junge Palmen“, wobei die Anfangsbuchstaben der Wörter dieses Satzes die Anfangsbuchstaben der erwähnten Sonntage darstellen sollen.

Die Vergeßlichkeit

Die Vergeßlichkeit der Kinder kann in der Hauptsache drei verschiedene Ursachen haben. Erste Ursache: Eine angeborene oder durch gesundheitliche Störung erworbene Schwäche des Gedächtnisses. Die gesundheitliche Störung kann eine Folge sein von Überarbeitung, oder

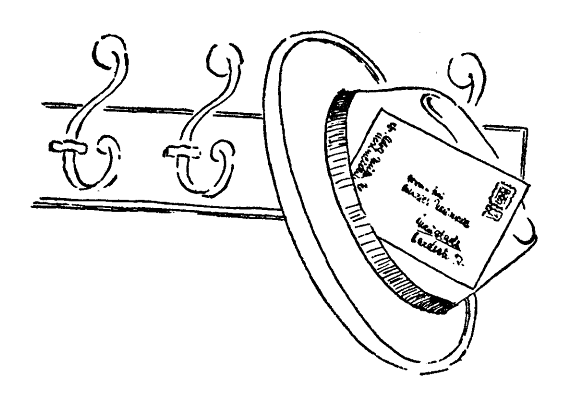
Sie weiß nicht mehr, an was der Knoten im Taschentuch sie erinnern sollte. Der Gedankenfaden zwischen dem Knoten und der betreffenden vor Vergessen zu schützenden Sache ist zerrissen.



wenigstens von Überlastung. Bürdet man nämlich dem Gedächtnis allzu viel auf, so beginnt es zu streiken. In solchem Falle helfen selbstverständlich Strafen, Belohnungen, Ermahnungen, Nachhilfestunden nichts; sondern einzig Ruhe und Entlastung von Schularbeiten und häuslichen Pflichten können Besserung bringen. Viel Aufenthalt im Freien und vor allem viel Schlaf sind die wichtigsten Heilfaktoren.

Ein zweite Ursache der Vergeßlichkeit läßt sich ausdrücken durch den Satz: das Kind hat den Kopf nicht bei der Sache. Das kann unter

Umständen sehr entschuldbar sein; so z. B. wenn zu Hause die Mutter oder ein anderes Angehöriges sehr krank ist, und das Kind deshalb in der Schule oder bei den Hausaufgaben immer wieder mit seinen Gedanken am betreffenden Krankenbett weilt. Oder umgekehrt, wenn dem Kinde eine große Freude bevorsteht, z. B. ein Ferienaufenthalt auf den Bergen oder am Meer, so daß es in Gedanken sich schon auf der Reise befindet. In beiden Fällen handelt es sich um Zerstreutheit. Sie entsteht



Ein gutes Mittel, um beim Weggehen den Brief nicht zu vergessen! Aber nicht ihn nachher in die Tasche stecken, sondern bis zum Briefeinwurf in den Händen behalten!

auch, wenn das Kind zu viele oder zu aufregende Bücher liest, oder wenn es zu viele Veranstaltungen und Vergnügungen mitmacht. Vielfach aber ist Zerstreutheit eine Folge von geistiger Schwäche, so daß weder dem Kinde noch seinen Erziehern eine Schuld zugesprochen werden kann. Naturgemäß allerdings werden dann auch die Besserungsmöglichkeiten sehr beschränkt sein. Wie im übrigen der Zerstreutheit die Erziehung zur Aufmerksamkeit und zur Konzentration entgegenzustellen ist, das haben wir im Kapitel über die Aufmerksamkeit bereits behandelt.

Als dritte Ursache der Vergeßlichkeit nennen wir Mangel an Gewissenhaftigkeit und Pflichtgefühl. Kein Lehrer wird, wenn ein Schüler die Hausaufgaben nicht gemacht hat, sich zufrieden geben mit der Entschuldigung: „Ich habe es vergessen". Das, was uns interessiert, was uns am Herzen liegt und uns Freude macht, vergessen wir in der Regel nicht. Hat man auch schon erlebt, daß ein Kind den vom Lehrer auf den andern Tag angekündigten Schulausflug vergessen hat und am betreffenden Morgen mit Büchern und Heften zur gewohnten Stunde zur

Schule kam, anstatt mit dem Rucksack am Bahnhof sich einzufinden? Wird auch je ein Kind von 10 oder mehr Jahren seinen bisher immer mit Kuchen und kleinen Geschenkchen gefeierten Geburtstag vergessen? Wird auch je mein Kind infolge Vergeßlichkeit mit leeren Händen heimkommen, wenn ich ihm mittags ein Geldstück gegeben und gesagt habe: du darfst dann für dich und das Brüderchen je einen Osterhasen kaufen nach der Schule? Wohl aber vergißt es vielleicht den Auftrag, wenn ich es heiße, nach der Schule beim Gemüseladen vorbeizugehen, um 5 Kilo Kartoffeln heimzubringen. Was dem Kinde angenehm ist, das vergißt es nicht. Es muß aber auch lernen, das nicht zu vergessen, was die Pflicht von ihm fordert. Allerdings wird es sich dabei kleiner Hilfsmittel bedienen müssen: Notizbuch, Mahnzettelchen an gut sichtbarer Stelle, Knopf am Taschentuch; in der Hand-Halten des Briefes, den es einwerfen soll (in die Tasche gesteckt, würde er leicht vergessen), und was solcher Behelfe mehr sind. Vergißt unser kleines Mädel beim Tischdecken regelmäßig irgend einen Gegenstand, heute das Salzdöschen, morgen die Servietten, übermorgen das Salatbesteck, so ist ohne weiteres klar, daß es dem Kinde an der ernsten Pflichtauffassung, an der völligen Hingabe an die zu leistende Arbeit mangelt. Hier sollte man nicht nachgeben, bis das Kind den Tisch absolut fehlerfrei und zuverlässig zu decken versteht. Man stelle dem Kind vor Augen, was es bedeuten würde, wenn eine Operationsschwester irgend ein wichtiges Instrument bereitzulegen und auszukochen vergessen würde; oder wenn im Eisenbahndienst ein Bahnwärter vergessen würde, rechtzeitig die Schranke zu schließen! Zuverlässige Arbeit und Vergeßlichkeit schließen sich gegenseitig aus, und es erweisen sich demnach der Kampf gegen Zerstreutheit und die Erziehung zur Pflichterfüllung als die hervorragendsten Mittel im Kampf gegen die Vergeßlichkeit.

Das geistige Erwachen des Kindes in den ersten Tagen und Wochen

Das Baby kündet bekanntlich seine Ankunft auf der Welt durch Schreien an. Bald darauf aber verfällt es in tiefen Schlaf. Schlafen bleibt dann während der ersten Wochen seine Hauptbeschäftigung. Aber doch

öffnet es schon nach den ersten zwölf oder vierundzwanzig Stunden dann und wann für eine kurze Zeit die Augen. Es liegt dann wach im Wagen. Es ist aber noch nicht so weit, ruhigen Blickes einen Gegenstand zu betrachten, sondern starrt ohne Verständnis ins Leere. Seine Augen gehen mehr oder weniger unwillkürlich hin und her. Darum kann es zu diesem Zeitpunkt von den Gegenständen der Umgebung noch kein klares Bild gewinnen. Wer photographieren will, muß vor allem den Apparat richtig auf den Gegenstand einstellen; und ferner muß er den Apparat still halten, sonst wird kein scharfes Bild entstehen. Genau ebenso muß das Kind seine Augen richtig einstellen auf den zu schauenden Gegenstand, und bei ruhiger Haltung des Kopfes und der Augen ihn betrachten. Man nennt das: einen Gegenstand fixieren. Die Kunst dieses Fixierens aber muß gelernt sein; das Neugeborene beherrscht sie in den ersten 10—14 Tagen noch nicht. Erst in der dritten Woche fängt das Kind an, seinen Blick ruhig an einem bestimmten Gegenstande haften zu lassen. Mit 5 bis 7 Wochen ist es schon so geschickt, daß es einen hin und her bewegten Gegenstand mit den Augen verfolgen kann. In der elften oder zwölften Woche endlich fixiert und betrachtet das Kind nicht nur Gegenstände, welche zufällig in seinen Blickbereich kommen, sondern es sucht aus eigenem Willen mit seinen Augen allerlei Dinge, die es dann aufmerksam betrachtet.

Einige Notizen aus Tagebüchern mögen uns von diesen allerersten Zeitabschnitten des Wahrnehmens und Beobachtens, auch mit Bezug auf das Gehör, ein lebendiges Bild vermitteln.

Günther, dritte Woche.
In den letzten Tagen ist das Blicken (Fixieren) nun mit völliger Sicherheit festgestellt. Namentlich wenn etwas sich dem Kinde nähert, vor allem ein Menschengesicht, erhält der Blick sofort etwas Gespanntes, Fixierendes, das gar nicht zu verkennen ist.

Drei Tage später: Schreit der Junge heftig, und nähert man sich ihm plötzlich, so tritt sofort eine Schreipause ein, und der Kommende wird angeblickt.

Fünfte Woche: Der Blick wird immer größer und gespannter. Tritt jemand an den Wagen heran, so blickt der Kleine ihn aufmerksam an. Wenn man mit ihm spricht, so gibt er Laute von sich (ä), als wollte

er antworten. Singt man ihm, so horcht er gespannt, und weint er, so hört er auf, sobald er singen hört.

S i e b e n t e W o c h e : Liegt der Kleine auf der Wickelkommode, so sucht er mit den Augen fast stets die helle Wand dahinter. Dreht man ihn, so verändert er entsprechend die Blickrichtung, um die Wand im Auge zu behalten.

A c h t e W o c h e : In der achten Woche hörte der Junge zum ersten mal Musik, und zwar Klavierspielen. Durch eine ungewöhnliche Spannung im Auge, durch lebhafte Bewegungen der Arme und Beine bei jedem Forte, sowie durch Lachen bekundete er seine Freude über die neuen Eindrücke.

Z e h n t e W o c h e : Gesättigt auf dem Wickelkissen liegend, verfolgt er mit den Augen und mit Kopfbewegungen sehr schön die Uhr, welche der Vater an einer Kette über ihm pendeln läßt. — Hört er ein Geräusch, so dreht er alsbald das Köpfchen nach der Schallrichtung.



Das berühmte Stubenwagenband, an welchem das Kind bei zurückgeschlagenem Wagendach seine ersten Greif-, Reiß- und Zerrbewegungen macht.

So lernt also das Kind im Laufe der ersten Wochen sein Auge, sein Ohr, seinen Tastsinn zu gebrauchen. Es erwirkt sich die Fähigkeit, die Augenmuskeln in richtigem Zusammenspiel arbeiten zu lassen, und, unterstützt durch die entsprechenden Kopfbewegungen, die Augen in zweckmäßiger Weise auf einen Gegenstand einzustellen. Es übt sich also im Sehen. Aber auch im Horchen und Betasten werden vielerlei Übungen angestellt. Es spitzt die Ohren, wenn in der Nähe Musik hörbar wird, und prüfend fahren seine Fingerchen immer wieder über die Decke, oder über die Innenseite der Wagenwand.

Gleichzeitig erstarkt schon in diesen ersten Monaten die Fähigkeit

zur Aufmerksamkeit und Konzentration, ohne die bekanntlich das Aufnehmen scharfer Sinneseindrücke und damit das Erwerben klarerer Vorstellungen nicht möglich ist.

Nach etwa sechs Wochen, bisweilen schon erheblich früher, entdecken wir am Kinde das erste Lächeln, als Zeichen, daß schon die ersten Gefühle der Freude und der Zuneigung in seinem Herzlein sich zu regen beginnen. Wie ein solches erstes Lächeln die Mutter beglückt! Denn mit ihm ist zum ersten Male eine geistige Beziehung hergestellt zwischen ihr und dem Kindlein. „Ei, guten Morgen, du kleiner Mann", begrüßt sie ihren „Jüngling"; „wie ist dir der Schlaf bekommen? Scheinst ja recht vergnügt zu sein?" Wohl versteht das Kerlchen noch nichts von dem, was die Mutter zu ihm spricht. Aber es merkt, daß die Anrede ihm gilt, merkt, daß es etwas Freundliches und Liebes ist, was die Mutter zu ihm sagt, und so wird sein kleines Herz freudig erregt. Im Lächeln kommt diese Freude zum Ausdruck; im Lächeln wird offenbar, daß der Mutter Kosen und Lieben in der Seele des Kindes ein lebendiges Echo gefunden hat.

Es gibt freilich Momente, wo wir umsonst versuchen, das Kind zum Lächeln zu bringen. Schon jetzt ist eben die Gefühlslage, die Stimmung eine wechselnde, wie ja auch bei uns Erwachsenen. So geschieht es denn gar häufig, daß an Stelle des Lächelns das Schreien tritt. Wir nehmen dasselbe nicht allzu tragisch; wissen wir doch, daß im frühesten Kindesalter schon die allerkleinste Ursache genügen kann, um ein ganz großes Klagen auszulösen. Ist uns die Ursache bekannt, so werden wir allerdings nicht anstehen, sie zu beseitigen.

Regt so das Gemütsleben sich schon sehr früh, so sind dafür die Äußerungen des keimenden Willens noch weniger erkennbar. Das ist sehr verständlich. Jedes Wollen nämlich wird deutlicher, wenn ihm die Fähigkeit zur Seite steht zu unterscheiden, was begehrenswert ist und was nicht. Was weiß aber das Neugeborene davon? Es kennt diese Welt und ihre Dinge noch nicht. Es weiß noch nicht, was angenehm ist und was unangenehm, und demgemäß kann es auch noch keinen zielsicheren Willen haben.

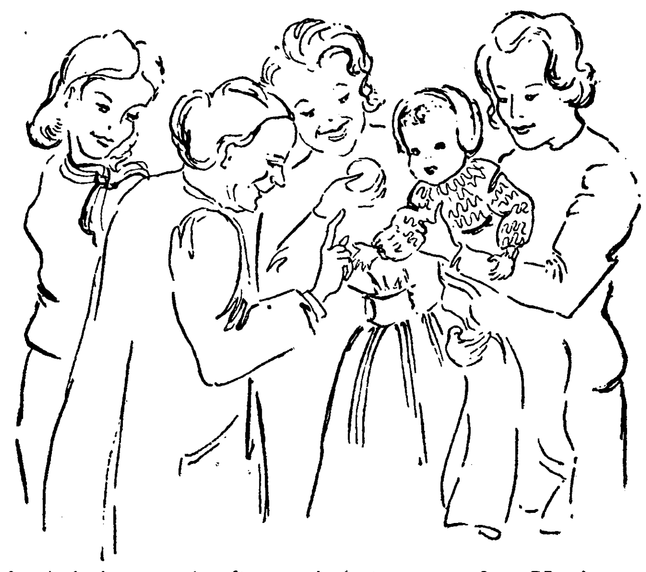
Der Wille äußert sich beim Menschen in erster Linie durch das Wort und durch die Tat. Das Wort kommt bekanntlich beim ganz jungen Menschenkind noch nicht in Betracht. Wie aber steht es mit der Tat?

Nun, die Taten des Kindes im ersten Vierteljahr bestehen einzig in einer Menge unwillkürlicher Bewegungen. Ziellos fahren Ärmchen und Beinchen in der Luft herum; eine irgendwie bewußte, einer bestimmten Absicht dienende Bewegung ist nirgends zu entdecken. Man braucht nur so ein Kindlein im Bade zu betrachten; jeden Augenblick geht ein Zappeln und Zucken durch die Glieder, als würden in kurzen Abständen erregende elektrische Ströme durch den Körper geleitet; das Spiel personifizierter, rastloser Unruhe! An dieser Unruhe sind aber nicht nur die Muskeln der Ärmchen und Beinchen beteiligt, sondern auch die des Brustkorbes (Atemmuskeln), des Gesichts, der Augen, der Zunge, der Stimmbänder. Daher ein abwechslungsreiches, lebendiges Mienenspiel, ein häufiges Pusten und Ächzen und Stöhnen, als gälte es, eine ungeheuerliche Arbeit zu verrichten; ein Hervorbringen aller möglichen Laute, oft unterbrochen durch ein lustiges Krähen oder durch heftiges Geschrei, als stecke das Kleine am Messer. All dieser rastlose Betrieb mutet zuerst seltsam an und wir fragen uns, weshalb denn der Schöpfer dem Menschenkind in den ersten Wochen nicht ein geruhsameres Leben zugedacht habe? Bald aber erkennen wir ganz klar, daß diese nimmer rastende Tätigkeit ihren bestimmten Zweck hat: es sollen die Muskeln aller Organe fleißig geübt und für die strengen Anforderungen des späteren Lebens vorbereitet werden. Eine weise Anordnung also des Schöpfers! Jetzt bist du uns noch einmal so lieb und wert, du pustendes, zappelndes, krähendes Kindlein. Wie freuen wir uns, bis du die Frucht deiner fleißigen Übungen ernten, bis du springen, sprechen und mit deinen Händchen Nützliches schaffen kannst!

Ei, du unruhig zappliges Kind,
Gebettet in duftige Kissen lind.
Noch hast du nicht Wollen, noch hast du nicht Ziele,
Noch regen sich leise erst deine Gefühle;
In köstlichem Unwissen liegst du da.
Doch sieh, schon ist das Erwachen nah;
Dann bist du nicht mehr ein dummes Tröpfchen,
O nein, dann erhebst du energisch das Köpfchen:
„Komm, Mutti, ein Küßchen, ich hab dich so lieb!
Du, das dort gefällt mir, das will ich, das gib!"
Dann läufst du allein, ohne Sessel und Wände,
Dann plaudert das Mündchen und schaffen die Hände,
Ja, dann hat dein Zappeln und Kräh'n sich bewährt:
Dann hat dir die Übung das Können beschert!

Nun strömt die Welt in des Kindes Seele

Was war in des Kindes Seele, in seinem Gedächtnis, als es zur Welt kam? Offenbar nichts! Alle Schubladen und Kästen seines „Erinnerungs-Hauses“ waren leer. Aber jetzt, nach den ersten Wochen, hat es gelernt, seine Sinnesorgane zu gebrauchen: seine Augen, seine Ohren, seine tastenden Fingerchen! Es hat auch gelernt, aufzumerken. Hat gelernt, ganz stille zu liegen und zu horchen; ganz stille zu liegen und zu schauen. Nicht dann und wann, gelegentlich einmal, nimmt es einen Eindruck in sich auf, nein: ständig, ohne Aufhören, hält es — in den Zeiten des Wachliegens — die Augen und Ohren offen, um die Welt um sich her mit ihren Bildern und ihren Tönen in sich hineinströmen zu lassen. Nun füllt sich immer mehr die Seele mit Vorstellungen. Es ist reizvoll, diese Vorgänge beim Kinde zu beobachten, und zu sehen, mit welchem Eifer und Interesse es die Vorgänge in der Umwelt beobachtet. Diese Umwelt

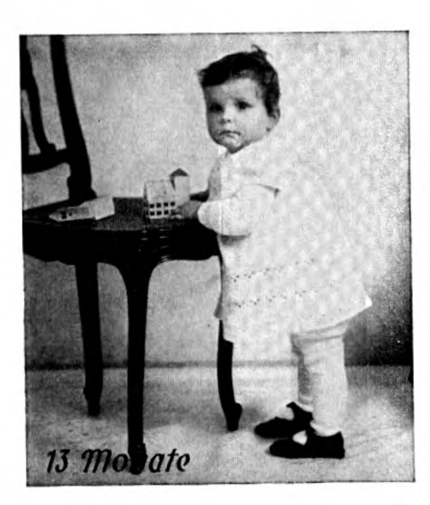


Liebe Frau,
Stell' nicht dein Kind
so oft zur Schau;
Laß es im Bettlein
ruhig liegen,
So wird es starke
Nerven kriegen!

freilich hat vorläufig noch keinen großen Umfang, sondern beschränkt sich auf einen sogenannten Nah-Raum, über den es in den ersten zwei Monaten selten hinaussieht. Dieser Nah-Raum aber wird gründlich, nach allen Richtungen studiert und durchforscht. Das geblumte Wagendach; das von dort zum Korbrand verlaufende Band; die Tapete der Wand hinter dem Tische, auf dem es gewickelt wird; die rote oder blaue













Vom Sitzen zum Gehen

Puderbüchse, die auf diesem Tische steht; die Gesichter der Angehörigen, die sich über seinen Wagen beugen; die Stehlampe nahe seinem Wagen, und vieles andere. Auch die Händchen sind nicht müßig. Prüfend fahren sie über die Federdecke, die Wolldecke, das Leintüchlein, den eigenen Körper, und staunend nimmt das Kindlein wahr, wie sich jeder Gegenstand wieder anders anfühlt.

Dieses „Studium" bedeutet für das Kind eine große Leistung. Deshalb hat es auch reichlichen Schlaf nötig. Wer erinnert sich nicht daran, wie müde es macht, eine Ausstellung oder ein weitläufiges Museum zu besichtigen? Da merken wir dann, wie anstrengend es ist, eine große Zahl neuer Eindrücke in sich aufzunehmen. So muß auch das Kindlein immer wieder von seiner großen Arbeit, der Erforschung seiner Umwelt ausruhen, und im Schlafe für weitere Studien neue Kräfte sammeln.

Was haben wir in diesen ersten Wochen und Monaten als Erzieher des Kindes zu tun? Antwort: es in Ruhe lassen! Nicht wahr, das ist ein einfaches Rezept? Und doch bringen es viele Väter und Mütter nicht fertig, es zu befolgen. Jeden Augenblick holen sie das kleine Menschenkind aus dem Wagen, tragen es herum, geben es jeder auf Besuch kommenden Tante oder Base auf den Arm. Das Kindlein ist ihr Spielzeug; so eine Art Familienpuppe. Wir mahnen dringend von solchem Unfug ab. Denn tatsächlich: ein Unfug ist es, das Kindlein um die ihm so dringend notwendige Ruhe zu bringen. So pflanzt man in ihm den ersten Keim zu Zerstreutheit und Zerfahrenheit; das erste Sämlein zu späterer Nervosität! Ich habe dem Stubenwagen meiner Kinder in den ersten Monaten ihres Lebens immer ein stilles Plätzchen in der Ecke eines einsamen Zimmers oder einer Veranda angewiesen. Zum Trinken und Wickeln wurde das Kind herausgehoben, sonst aber ruhig in seinem Bettchen gelassen. Und wir sind gut gefahren dabei. Ich empfehle allen Vätern und Müttern, es ebenso zu machen!

Die kleinen Hände erlernen das Greifen

Das Kindlein hat jetzt das erste Vierteljahr hinter sich. Staunend hat es die Welt rings um sich betrachtet, so weit wenigstens die Welt ihm genügend nahe war. Man konnte auf die Bettdecke den bunt beklebten

Würfel eines Zusammensetzspieles legen, ohne daß ein Händchen sich nach ihm regte. Das Kind begnügte sich damit, das seltsame, farbige Ding immer und immer wieder mit großen Augen zu beschauen.

Und nun, im Laufe des vierten oder zu Anfang des fünften Monats, tritt das große Ereignis ein, daß das Kind beginnt, nach Gegenständen zu greifen, und sie sich nahe zu bringen. Es ist allerliebst und sehr lehrreich, die ersten Anfänge und die weitere Entwicklung der Greifbewegung beim Kinde zu verfolgen. Bei einem meiner Kinder habe ich folgende Abschnitte dieser Entwicklung beobachtet. Erster Abschnitt: beim planlosen Herumfahren der Händchen gelangt hie und da zufällig ein vom Wagendach herunterhängendes Band in eine Hand des Kindes. — Zweiter Abschnitt: Die zufällige Bewegung mit der Hand hat sich oft wiederholt. Sie weckt im Kinde ein solches Interesse und macht ihm so großes Vergnügen, daß es jetzt das Band mit voller Absicht sucht. Wir haben damit eine erste klare, zielstrebige Willensäußerung vor uns. Das Kind muß aber lange hin- und herfahren, bis es das Band erwischt. — Dritter Abschnitt: Ohne Mühe erreicht jetzt die Hand ihr Ziel, so oft sie nach dem Bande greift. —

Aus dem Tagebuch meines ältesten Jungen seien die nachfolgenden Stellen wiedergegeben:

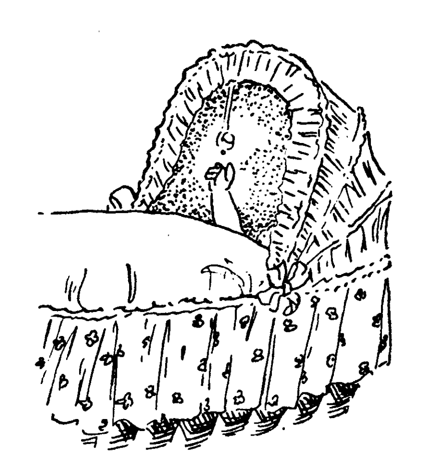
19. Woche: Bubi liegt meistens ruhig wach in seinem Wagen und spielt mit den Händchen oder mit dem „Rolli". — Nach vorgehaltenen Gegenständen greift er noch nicht. — Mit großer Aufmerksamkeit betrachtet er seit langem und immer wieder die blaue, geblumte Tapete des Schlafzimmers.

20. Woche: Seit drei Tagen spielt Bubi mit einer kleinen Katze aus Tuch, die man ihm auf die Decke gesetzt hat. Nach der Uhr, die man an der Kette vor seinen Augen pendeln läßt, greift er noch nicht.

21. Woche: Heute, 25. Sept. beobachtete ich die erste aktive Greifbewegung nach einem vorgehaltenen Gegenstand, nachdem der Kleine schon seit 3—4 Wochen nach dem vom Wagendach herunterhängenden Bande langt und daran reißt, auch seine Mutter an den Haaren packt oder am Hut. Ich hielt ihm eine Zahnbürste vor. Nach längerem Hin- und Herfahren mit der Hand faßte er den Stiel und wollte ihn alsbald gegen den Mund führen, aber ohne ihn zu treffen.

21. W o c h e : (3 Tage nach der vorigen Beobachtung): Heute, 28. Sept., griff der Kleine nach einer vorgehaltenen Uhr und einem Taschenspiegelchen. Er muß aber jeweils lange zielen, bis er nach längerem Hin- und Herfahren den Gegenstand plötzlich zwischen den Fingern fühlt und ihn festhält. Mit seinem Kätzchen spielt er jetzt fleißig, vor allem aber mit dem vom Verdeck des Wagens herabhängenden Band. Er spannt dasselbe mit der rechten Hand, so daß die zur Zier am Band

Fast wie ein Jubel geht's durchs Haus
Und wie ein fröhlich Singen:
Nun streckt mein Kind das Händlein aus
Und greift schon nach den Dingen!
Das W o l l e n ist in ihm erwacht,
Der Wunsch, die Welt zu meistern!
Herr, heil'ge seines Willens Macht
Mit deinen guten Geistern!



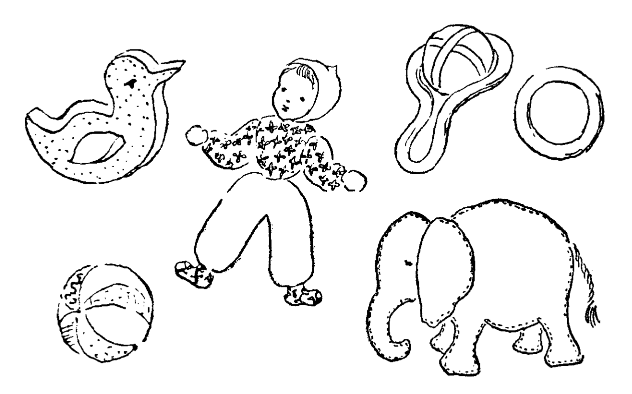
befestigte Masche über ihm schwebt, an, und spielt dann mit der linken Hand an dieser Masche. Auch mit der Bettdecke spielt er häufig.

Wenige Wochen später wird die Greifbewegung schon beinahe mit Virtuosität durchgeführt. Der Kleine greift und hascht nach allem, dessen er habhaft werden kann. Setzt ihn die Mutter ausnahmsweise einmal während des Mittagessens auf ihren Schoß, so heißt es aufgepaßt, denn an jeder Tasse will der Kleine reißen, in jede Schüssel will er mit den Händchen patschen. Was irgend in Reichweite ist, sucht er an sich zu bringen.

Was soll jetzt die Mutter tun? Soll sie auf die vorwitzigen Händchen schlagen? Soll sie durch Strafe den Kleinen belehren, daß er seine greiflustigen Finger besser zu beherrschen habe, um Unheil zu verhüten? Nein, nein, das wäre falsch und ungerecht gehandelt! Denn nicht aus Übermut fährt das Kind mit seinen Händchen so unternehmungslustig auf dem Tisch herum, sondern weil ein unwiderstehlicher Drang in seinem Innern es dazu treibt. Diesen Drang hat der Schöpfer selbst in seine

Seele gepflanzt. Es ist der Drang des Forschens und des Wissens; der Drang, die Dinge der Schöpfung zu erkennen und sie sich untertan zu machen. Es ist derselbe Drang, der später das Kind, nachdem es sprechen gelernt hat, seine unzähligen Fragen tun läßt. Ja, es ist derselbe Drang, der den Gelehrten ans Mikroskop, ans Fernrohr und an sein Laboratorium fesselt, damit er die Geheimnisse der Natur erlausche. Darum nicht das Kind strafen, wenn es am Tische ein Unglück anzurichten droht oder schon angerichtet hat, sondern vorbeugen, und rechtzeitig die gefährdeten und gefährlichen Gegenstände aus dem Bereich seiner Hände bringen.

Vergessen wir nicht: es bedeutet ein ganz großes Ereignis im Leben des Kindes, wenn es das Greifen erlernt hat! Nun ist das Kind nicht mehr darauf angewiesen, zu warten, bis die Welt zu ihm kommt und sich ihm offenbart, sondern es holt die Welt zu sich heran und macht an ihr seine Studien. Es holt den vorhin erwähnten bunten Holzwürfel von der Bettdecke herunter, betastet ihn von allen Seiten, nimmt ihn an den Mund, und schlägt mit ihm auf die Decke oder auf den Wagenrand, um zu erfahren, welcher Ton dabei entsteht. Es holt die Bettdecke zu sich heran, zieht sie über sein Gesichtchen und treibt stundenlang mit ihr ein fröhliches Spiel. Es entdeckt seine kleinen Füße, umfaßt sie und schiebt sie in den Mund. Es ergattert ein Stück Papier, zerknittert es,



Die ersten Spielsachen: Wachstuchtiere, Stoffpüppchen, beinerner Ring und Ball. –

zerreißt es, nimmt es in den Mund und ißt es. Es erwischt einen Löffel und trommelt damit unermüdlich auf eine Holzschachtel los, die vor ihm liegt. Auf solche Weise wird das Kind allmählich bekannt mit den verschiedenen Stoffen, aus denen die Dinge seiner Umgebung bestehen:

mit Holz, Eisen, Wolle, Papier usw. und vor allem mit seinem eigenen Körper.

Es ist reizvoll, all diese Tätigkeiten des Kindes, einschließlich auch des anmutigen Spielens des Kindes mit seinen Händchen, zu betrachten. Möchte jede Mutter dann daran denken, daß es nicht etwa Langeweile ist, die das Kind zu all dieser Betätigung veranlaßt, sondern der Trieb des Lernens und des Forschens, der jedem gesunden Menschen angeboren ist. Wir unterstützen unser Kind in seinen Bestrebungen, indem wir ihm passende Gegenstände in die Hand geben: einen beinernen Ring, einen Gummiball, Gummi-Puppen, Gummi-Tiere und etwa eine Klapper, d. h. eine an einem Handgriff befestigte Kugel. Stofftiere und Celluloidringe sind nicht zu empfehlen. Das Kind zerreißt sie, schluckt Teile davon oder verletzt sich.

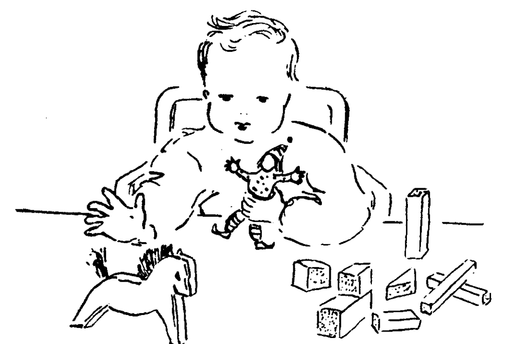
Ein paar wenige, geeignete Spielsachen also, auch noch im zweiten Vierteljahr! Überlassen wir daneben das Kind möglichst viel sich selber, damit es für sein Lernen und Üben die nötige Muße gewinne.

„Jetzt kann ich sitzen!"

Wieder ist ein Wendepunkt in des Kindes Entwicklung erreicht: es hat gelernt, sitzend allein sich aufrecht zu erhalten! Entsprechende Versuche zwar machen die Kinder schon im 5. und 6. Monat. Bis sie aber, frei auf den Fußboden gesetzt, ohne jede Hilfe eines Kissens oder eines mütterlichen Armes, sitzen können ohne umzukippen, ein bis zwei Minuten lang, werden sie meistens sieben bis acht Monate. Und sollte ein Töchterlein erst mit Dreivierteljahren die Kunst des freien Sitzens erlernen, so braucht die Mutter sich durchaus nicht zu grämen; es ist noch nicht verspätet!

Jetzt sieht der kleine Mann die Welt aus einer ganz neuen Perspektive! Die Zimmerwände, die Bilder ringsum, das Fenster, die Bäume im Freien zeigen sich ganz anders, als da sie mühsam von der liegenden Stellung aus betrachtet werden mußten. Jetzt kann das Kind auf dem Arm der Mutter oder des Vaters sitzen, und gelegentlich einen Ritt ans Fenster, ins Nebenzimmer, in den Garten genießen. Jetzt kann es seine Ausfahrten im Wagen sitzend machen, und auch im Freien nun viel

leichter Eindrücke sammeln, als da es in der liegenden Stellung fast ausschließlich auf Wolken und das Gesicht seiner Mama angewiesen war. Und jetzt endlich kann das Kind auf einer waagrechten Fläche spielen: auf dem Brett, das man ihm auf die Wagendecke gelegt hat; auf dem



Sepp am Spieltischchen

Seht, wie mit Tier und Hampelmann
Der kleine Sepp schon spielen kann!
Nun muß er nicht mehr strampelnd liegen,
Kann stramm den Rücken aufwärts biegen,
Kann aufrecht sitzen wie ein Held,
Sich aufrecht nun besehn die Welt,
Und plaudern mit den vielbegehrten
Buntbemalten Spielgefährten.

Tisch, an den sein Stühlchen gerückt wurde; auf dem Fußboden, auf den man das kleine Menschenkind setzte. Wie viel größer sind jetzt die Möglichkeiten des Spielens geworden! Jetzt kann das Kind Hölzchen, Schächtelchen, Fadenspülchen aufeinander türmen. Jetzt kann es bauen und Gebautes wieder umwerfen, und lernt dabei, ohne Hochschulkurs und graue Theorie, die Gesetze der Schwerkraft und der Mechanik kennen. — Wie berechtigt ist doch der Jubel des Kindes, wenn es merkt: „Jetzt kann ich sitzen!"

Das Kind lernt gehen

Und jetzt ein noch größeres Ereignis: Bubi kann gehen! Es kam nicht von heute auf morgen. Er übte lange den Möbeln und Wänden entlang. Und wenn es ihm zu langsam voranging, verlegte es sich aufs Rutschen. Aber jetzt ist der erste Schritt gelungen; juhu!

Es gibt Kinder, die feiern ihren ersten Geburtstag schon auf lustig trippelnden Füßen. Andere lassen sich Zeit und unternehmen das Wagnis des freien Gehens nicht vor 5 Vierteljahren. Dabei wäre es falsch, zu denken, es hänge nur von der Kraft der Knochen oder Muskeln ab, ob ein Kind früher oder später den ersten Schritt tut. Es kommt auch auf

die Gelenkigkeit und Wendigkeit an, auf die Art des Temperamentes (das phlegmatische Kind macht sich später auf die Socken, als das sanguinische), auf Mut und Unternehmungslust, ferner darauf, ob ein Kind den beim Fallen erlittenen Schmerz gut im Gedächtnis behält oder nicht; denn „gebrannte Kinder scheuen das Feuer." Es ist also längst nicht immer gesagt, daß ein etwas spät erst das Laufen erlernende Kind schwächlich sei. So sicher es eine Mutter mit Stolz erfüllen darf, wenn ihr Kleinstes schon früh sich „auf eigene Füße stellt", so sicher wäre es falsch, sich zu grämen, wenn erst im fünften oder gar sechsten Vierteljahr das Ereignis des ersten Schrittes gefeiert werden kann. Meine eigenen Kinder, die Gott sei Dank alle kräftige und gesunde Menschen sind, lernten fast alle erst mit 1¼ Jahren gehen.

Aber jetzt sollt ihr sehen, mit welchem Eifer das Kind sich auf Entdeckungsfahrten macht, mit welcher Freude es nach neuen Vorstellungen, neuen Erlebnissen ausgeht! Überall trippelt es hin, überall klettert es in die Höhe, jeden Deckel hebt es ab, in jede Spalte späht sein Forscherauge! Der Puppe reißt es die Beine vom Leibe, um zu erfahren, was da drin ist, und dem Vater räumt es in einem unbewachten Augenblick den ganzen Schreibtisch aus. Sehr aufregend ist der „Schlüsselsport" des Kindes. Er besteht darin, daß mit rührender Beharrlichkeit immer wieder aus allen Möbeln und Türschlössern die Schlüssel herausgezogen und irgendwohin verlegt werden. Auch für dieses Studium sagen wir: wie wundervoll ist es, den regen Geist des Kindes zu beobachten und teilzunehmen an seiner Freude, nun mit eigenen Füßen erreichen und mit eigenen Händen betasten zu können, was man bisher nur vom fernen Standpunkt des Stubenwagens aus betrachten konnte!

Eines freilich ist noch zu sagen: das Kind bedarf in dieser Zeit sehr guter Aufsicht! Und zwar deshalb, weil es noch keine Gefahren kennt! Es weiß noch nicht, daß man sich brennt am Ofen; weiß nicht, daß man bei starkem Hinauslehnen aus dem Fenster fallen kann; und aus Leibeskräften zieht es am herunterhängenden Tischtuchzipfel des gedeckten Tisches, ohne zu ahnen, daß dadurch eine Scherbenkatastrophe herbeigeführt wird. Darum immer gut aufpassen, sei es im Haus, sei es im Freien! Lieber das Kind eine Weile in den Laufstall stellen, als es ohne Aufsicht frei herumtrippeln lassen!

Der erste Schritt! Ein gar wichtiger Markstein im Leben des Kindes! Andächtig betet am Abend des denkwürdigen Tages die Mutter am Bettchen ihres Kleinsten:

Nun segne Du, Herr, lebenslang
O, laß an Deiner Hand es schreiten
Des lieben Kindleins Schritt und Gang;
Und nie vom rechten Pfade gleiten;
Hilf, daß es lauf in Deinen Schranken,
Und laß es furchtlos, ohne Wanken
Den schweren Weg durchs Leben gehn,
Und einst vor Deinem Throne stehn!

Der erste Schritt

Hei, Vater, Mutti, hört: ich tat
Den ersten Schritt soeben,
Ganz ohne daß mich jemand bat;
Hei, nun beginnt das Leben!

Nun geht's fortan durch Busch und Strauch
Auf eig'nen festen Beinen;
Nun hat das Rutschen auf dem Bauch
Ein End'; das will ich meinen!

Ein Ende hat die Wagenfahrt,
Der Laufstall kann verschwinden;
Ich werd' mein's Lebens Lauf und Art
Auf eignen Fuß nun gründen!

Ich ritt bisher auf Muttis Arm;
Nun stellt mich auf die Erde,
Damit mein Blut vom Laufen warm
Und stark der Fuß mir werde.

Und nach drei Wochen oder vier
Beginn ich gar zu traben;
Da werdet bald ihr wohl an mir
Ein wildes Rößlein haben!

Doch rennt das Rößlein nicht davon,
Kehrt immer freudig wieder;
Ihm bleiben Trost und höchster Lohn
Von Mutti Kuß und Lieder!

Hei, Vater, Mutti, hört, ich tat
Den ersten Schritt soeben;
Ganz ohne daß mich jemand bat;
Hei, nun beginnt das Leben!

Und nochmals ein großer Fortschritt: das Kind beginnt zu sprechen!

Das gehört nun zum allerschönsten in der Entwicklung des Kindes, zu verfolgen, wie es sprechen lernt! Etwa mit einem Jahr, sehr oft erst mit 1¹/₄ oder 1¹/₂ Jahren, vernimmt man aus dem Munde des Kindes die ersten Worte. Aber schon einige Zeit vorher beginnt im Kinde das Verständnis für häufig gebrauchte Worte zu dämmern. Eine junge Mutter schrieb in das Tagebuch ihres Töchterchens, als dieses 8 Monate und 6 Tage alt war: „Heute machte Susi die ersten Schritte im Bettchen. Ferner stellte ich fest, daß sie genau weiß, was Blümchen sind. Wenn ich nämlich die Kleine frage: Wo sind die Blümchen? dreht sie sofort den Kopf nach der Blumen-Vase und zeigt auf sie.“ Mit 9¹/₂ Monaten lautet ein Tagebuch-Eintrag: „Weiß, wer Papa und Mama ist.“ Mit 10 Monaten aber lesen wir schon die Notiz: „Kann Papa sagen“; und ferner: „macht ä-ä-ä, wenn es aufs Töpfchen muß.“

Bald, nachdem das Kind zu sprechen angefangen, entdeckt es, daß jedes Ding einen Namen hat. Infolgedessen begnügt es sich nicht mehr damit, die Dinge zu betrachten, sondern es möchte auch wissen, wie sie heißen. Daher unzählige Male im Tage die Frage: „Was ist das?“ „Wie sagt man zu dem?“ Ich weiß von einem Mädchen des zweiten Lebensjahres, das sich mitten ins Zimmer stellte, und voll Freude und Stolz alle Dinge ringsum mit Namen nannte: „Das: Lampe; das: Stuhl; das: Fenster; das: Tisch usw.“

Es vergeht aber von diesem Zeitpunkt an nur ein Jahr oder zwei, so begnügt sich das Kind nicht mehr, nach Namen und Art der Dinge zu fragen, sondern es möchte ihre Ursachen und Zusammenhänge begreifen. Deshalb lautet jetzt seine Hauptfrage: „warum?“ Zum Sammeln von Vorstellungen tritt nun deren Verbindung und Verarbeitung; das bewußte, umfassende Denken hat seinen Anfang genommen.

Damit erwächst für die Erzieher eine neue Aufgabe; die Aufgabe nämlich, dem Kinde durch das Mittel der Sprache die Welt und ihre Dinge, aber auch den Himmel und seine Dinge, nahe zu bringen. Welche Freude für eine Mutter, dem Kinde auf seine hundert Fragen nach bestem Wissen und Können zu antworten! Wie befriedigend auch für

einen Vater, mit seinem Jungen über Berg und Tal zu wandern, und freudig auf alle die Fragen einzugehen, die den aufgeweckten Jungen beschäftigen. Sprache, du herrliches Geschenk des Schöpfers, wie knüpfst du doch ein so enges, herzinniges Band zwischen Eltern und Kindern. Wie erschließest du doch in wunderbarer Weise den Eltern das Herz der Kinder, und den Kindern das Herz der Eltern!

Das Kind fragt nach der Dinge Namen

... ist das? ... ist das? So fragt mein Kind,
Und zeigt auf hundert Sachen,
Weil mit den Dingen dieser Welt
Es sich bekannt will machen.

... ist das? ... ist das? und das und das?
So tönt es spät und frühe.
„Was ist das?“ ist ein langer Satz,
Er macht ihm zu viel Mühe!

Erst kürzlich hat's mein Kind entdeckt:
Kein Ding ist ohne Namen;
Kein Dorf, kein Tier und kein Gerät,
Die nicht ihr Wort bekamen,

Ihr Wort, das ihnen Zeichen ist,
Und ihre Art umschreibet;
Und sie von dem, was ähnlich scheint,
Gebührend unterscheidet.

Das fand mein Kindchen wundervoll;
Es will die Namen *wissen*;
Und so werd' nun der Reihe nach
Ich sie ihm sagen müssen:

Das ist der Wu-Wu, das der Tisch,
Und das hier eine Flasche,
Und dort am Haken Vaters Hut
Und seine Aktentasche!

Doch nimmer steht das Mäulchen still;
Das Kind fragt Stund' um Stunde;
Und hat es alles ausgefragt,
Beginnt aufs neu die Runde.

... ist das? ... ist das? Kein Ende nimmt's!
Soll's etwa mich verdrießen?
O nein! Denn also muß die Welt
Dem Geiste sich erschließen:

Erst prägen sich die *Namen* ein,
Dann Ursach erst und *Wesen*;
Frag zu, mein Kind, so lernst du bald
In Gottes Schöpfung lesen!

Die fünf Hauptabschnitte der ersten Kindheit

Blicken wir auf die in den vorstehenden Kapiteln geschilderten Etappen der körperlichen und geistigen Entwicklung nochmals zurück, so ergeben sich kurz zusammengefaßt, folgende fünf Hauptabschnitte:

E r s t e s Vierteljahr: Das Kind betrachtet, ruhig im Wagen liegend, die Umwelt, es übt sich im Sehen, Hören, Tasten.

Z w e i t e s Vierteljahr: Das Kind lernt greifen; es zieht aktiv die Dinge der Umwelt zu sich heran, um sie kennen zu lernen.

D r i t t e s Vierteljahr: Das Kind lernt sitzen und spielen.

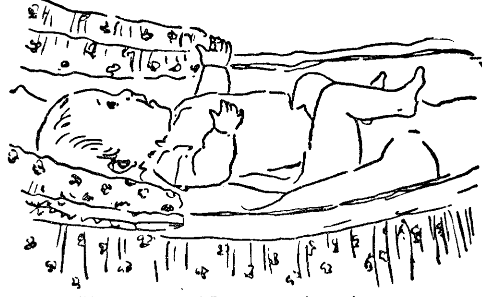
V i e r t e s Vierteljahr: Das Kind lernt „gehen“ und unternimmt nun „Forschungsreisen“ im großen Stil.

F ü n f t e s Vierteljahr: Das Kind beginnt zu sprechen, frägt nach den Namen und später nach den Ursachen und Zusammenhängen der Dinge.

Wichtig ist, daß wir für jede dieser Epochen auch die entsprechenden Pflichten kennen, die uns als Erziehern obliegen. Es sei in dieser Hinsicht nochmals daran erinnert, daß im ersten Vierteljahre gänzlich und im zweiten Vierteljahre zum größten Teil das Kind sich selber überlassen sein soll. Im zweiten Halbjahre erst tritt das Kind in einen Abschnitt der geistigen Entwicklung, in welchem allerlei Anregungen und Hilfen seitens der Erwachsenen (Herumtragen - freundliche Zwiesprache) willkommen und wünschenswert sind. Immerhin ist auch jetzt das Kind in der Hauptsache noch „Selbstlernling“, hat in den zweiten sechs Monaten des ersten Lebensjahres ein großes Pensum „privater Studien“ zu bewältigen, und soll deshalb auch jetzt noch den weitaus überwiegenden Teil der Zeit sich selber überlassen sein. Hat dann das Kind die Schwelle des ersten Jahres überschritten, dann ist die Zeit gekommen, wo wir nun mehr als bisher dem Kinde uns widmen. Das will freilich nicht heißen, daß wir vom Morgen bis zum Abend mit dem Kinde uns abgeben sollen. Nach wie vor ist unser Ziel ein Kind, das sich selber zu unterhalten weiß, und ist es deshalb auch noch im zweiten Lebensjahr sehr angebracht, recht oft bei Spiel und Beschäftigung das Kleine sich selber zu überlassen. Fassen wir die Hauptrichtlinien unseres entsprechenden Verhaltens in eine gebundene Form, so würde sie etwa lauten:

Einsiedlerleben im ersten Jahr
Macht stark den Geist, die Sinne klar,
Doch, wenn das Kind sich übt im L a u f,
Nehmt es in die G e m e i n s c h a f t a u f!

Die fünf Hauptabschnitte der ersten Kindheit im Bilde



Erstes Vierteljahr:
Das Kind liegt ruhig im Wagen, betrachtet die Umwelt und übt sich im Sehen, Hören, Tasten



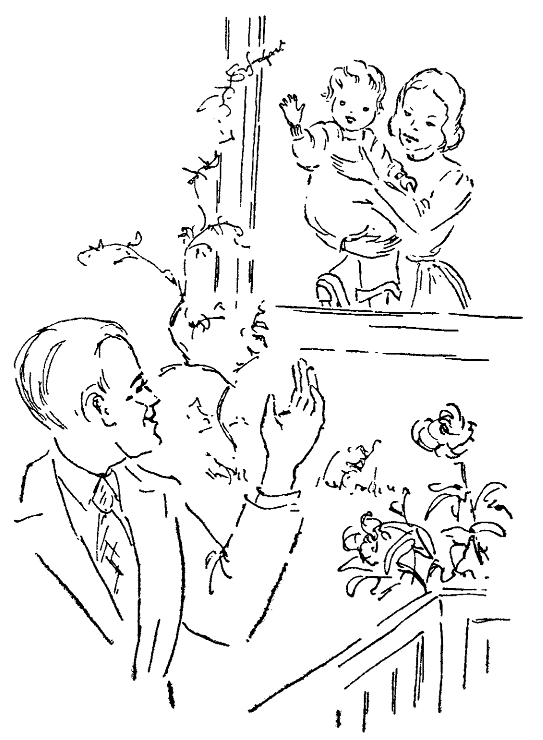
Zweites Vierteljahr:
Das Kind lernt greifen; es zieht aktiv die Dinge der Umwelt zu sich heran, um sie kennen zu lernen



Drittes Vierteljahr:
Das Kind lernt sitzen



Viertes Vierteljahr:
Das Kind lernt stehen und gehen



Fünftes Vierteljahr:
„Ada, Papa!“ — Das Kind beginnt zu sprechen

Wie wir dem Kinde Anschauungsunterricht vermitteln sollen

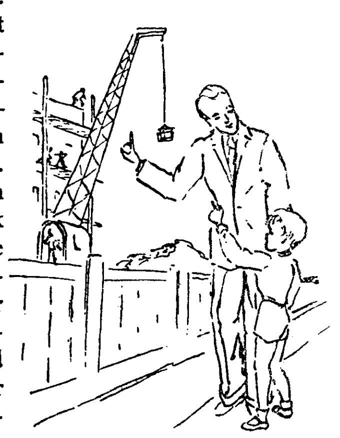
Das Kind soll die Dinge der Welt kennen lernen. Soll dies dadurch geschehen, daß wir ihm von denselben erzählen und sie ihm schildern? Sollen wir, damit es weiß, was ein Elefant ist, eine möglichst anschauliche Beschreibung dieses Tieres geben und sagen: „Ein Elefant ist ein gewaltig großes, vierbeiniges Tier, mit grauer runzeliger Haut, mit einem mächtigen Kopf, kleinen Äuglein, großen lappigen Ohren, plumpen, baumstammdicken Beinen, einem kleinen Schwänzlein und einem großen, langen und biegsamen Auswuchs am Kopfe . . .?“ Nein, denn auch bei der ausgezeichnetsten Beschreibung wird doch das Kind von diesem seltsamen Tiere sich niemals eine richtige Vorstellung machen können. Sondern das werden wir tun: mit dem Kinde in einen Zirkus oder in einen zoologischen Garten gehen, um ihm einen wirklichen, lebendigen Elefanten zu zeigen. Das nennt man dann Anschauungsunterricht! Es war vor allem Heinrich Pestalozzi, der sich gegen „das verfluchte Maulbrauchen“ in der Schule gewehrt und verlangt hat, daß man sich nicht damit begnügen solle, den Kindern alle möglichen Dinge mit vielen Worten zu schildern, sondern daß man ihnen die Dinge zeigen und so eine lebendige Anschauung derselben vermitteln solle. Wo das nicht möglich ist, greift man zum Bilde als Ersatz.

So erwächst also nun für die Erzieher die Pflicht, dem Kind Gelegenheit zu reichlicher Anschauung zu verschaffen. Wir gehen mit dem Kind in den Garten, ins Feld, in den Wald; zu einem Teich, zu einem Bach; zu einem Steinbruch; stehen mit ihm still vor einem neu gesponnenen Spinngewebe oder einem Ameisenhaufen, besichtigen mit ihm einen Jahrmarkt; machen mit ihm einen Besuch in der Werkstatt des Schlossers, des Schmieds, des Tischlers, des Schusters; zeigen ihm in einer Druckerei, wie man von Hand setzt und wie mit der Maschine. Die alte Jungfer Klemper benützt noch eine Karbidlampe. „Darf ich einmal mit meinem Kinde bei Ihnen vorbeikommen, und ihm Ihre Karbidlampe zeigen?“ frage ich; „es hat noch nie eine solche gesehen.“ In der Poststelle des kleinen Dorfes zeigt man auf meine Bitte unserem Kinde bereitwillig, wie das Morsealphabet aussieht, und wie das Telegraphieren vor sich geht. Papa Schanz, der eine Ge-

flügelzucht betreibt, zeigt auf meine Anregung hin unserm Jungen, wie die jungen Hühnlein ein Loch in ihr Eischalen-Haus picken, um aus ihm an das Licht der Welt zu schlüpfen; und der Bauer Mathias schreibt mir eine Karte, daß soeben ein Wurf junger Schweinchen angekommen seien, und meinem Wunsche gemäß gerne von unsern Kindern besichtigt werden dürfen.

Väterlicher Anschauungsunterricht

Der Vater geht mit seinem kleinen Rudi spazieren. „Vater, sieh mal das hohe eiserne Ding dort", ruft der Kleine, „gelt, das brauchen sie zum Bauen?" „Jawohl, diesen Turm braucht man zum Bauen", erwidert der Vater; „weißt du, früher mußten Handlanger alle Steine, alles Pflaster, alle Ziegel, die man zum Bauen braucht, mühsam in die Höhe tragen. Heute aber besorgt der Kran — so nennt man diesen eisernen Turm — alle diese Arbeit. Schau, wie stark er ist! Die schwersten Eisenbalken zieht er in die Höhe, als wären es Zündhölzchen." Zu einem größeren Jungen von zwölf oder mehr Jahren würde der Vater vielleicht sagen: „Schau, da stehen wir staunend vor den gewaltigen Leistungen eines Krans und bewundern die Fortschritte der Technik; aber wir denken nicht an die vielen kräftigen Arme derer, welche durch diese „Fortschritte" arbeitslos geworden sind und sich nach anderer Arbeit umsehen mußten."

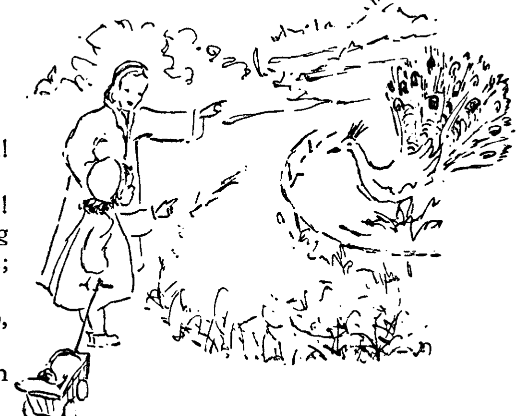


In solcher Weise ist eine umsichtige Erziehung stets darauf bedacht, den Vorstellungsschatz durch lebendige Anschauung zu erweitern. Welch hohe Aufgabe tut sich da auf für den Vater, die Mutter, die Pflegerin!

Damit wollen wir allerdings beileibe nicht einer Überfütterung, einer systematischen Überschüttung des Kindes mit tausenderlei Eindrücken das Wort reden. Es gibt weitgereiste Kinder, die schon die halbe Welt gesehen haben, und das Dreifache an Vorstellungen besitzen, wie ihre Altersgenossen, dabei aber um kein Jota gescheiter geworden sind als jene. Es handelt sich eben nicht nur darum, viele, sondern auch vollständige Vorstellungen zu besitzen. Und es handelt sich sogar überhaupt nicht einfach darum, Gesehenes und Gehörtes in sich aufzustapeln, sondern darum, das Aufgenommene nun auch zu verarbeiten, zu verdauen.

Nur was verarbeitet, richtig eingereiht und geordnet worden ist kann nachher als wertvoller geistiger Besitz gelten. Wir reden unter keinen Umständen einer geistigen Treibhaus-Kultur das Wort und sind durchaus gegen ein unnatürliches Vorantreiben der geistigen Entwicklung. Wir meinen nicht, daß der Vater in schulmeisterlicher Weise darauf bedacht sein soll, jede mit seinen Kindern verbrachte Minute zum Eintrichtern neuer Kenntnisse zu benützen. Wir bedanken uns für eine Mutter, die von morgens bis nachts Gelegenheiten erspäht, Wissenslücken ihrer Kinder auszufüllen, um aus ihren Sprößlingen ein bestaunenswürdiges wandelndes Konversationslexikon zu machen. Wohl aber

„O Mutter, Mutter, schau!"
„Mein Kind, das ist ein Pfau!
Sieh' wie er stolz die Federn stellt,
Als wär' er ein König dieser Welt!
Schau, wie mit feierlicher Würde
Er trägt des bunten Schmuckes Bürde!
Kein Schneider schafft solch prächtig Kleid;
Der liebe Gott es ihm verleiht! —
Schau hin, jetzt bricht das Rad er ab,
Setzt gravitätisch sich in Trab
Und zieht den Wunderbusch gemach
Als lange Schleppe hintennach!"

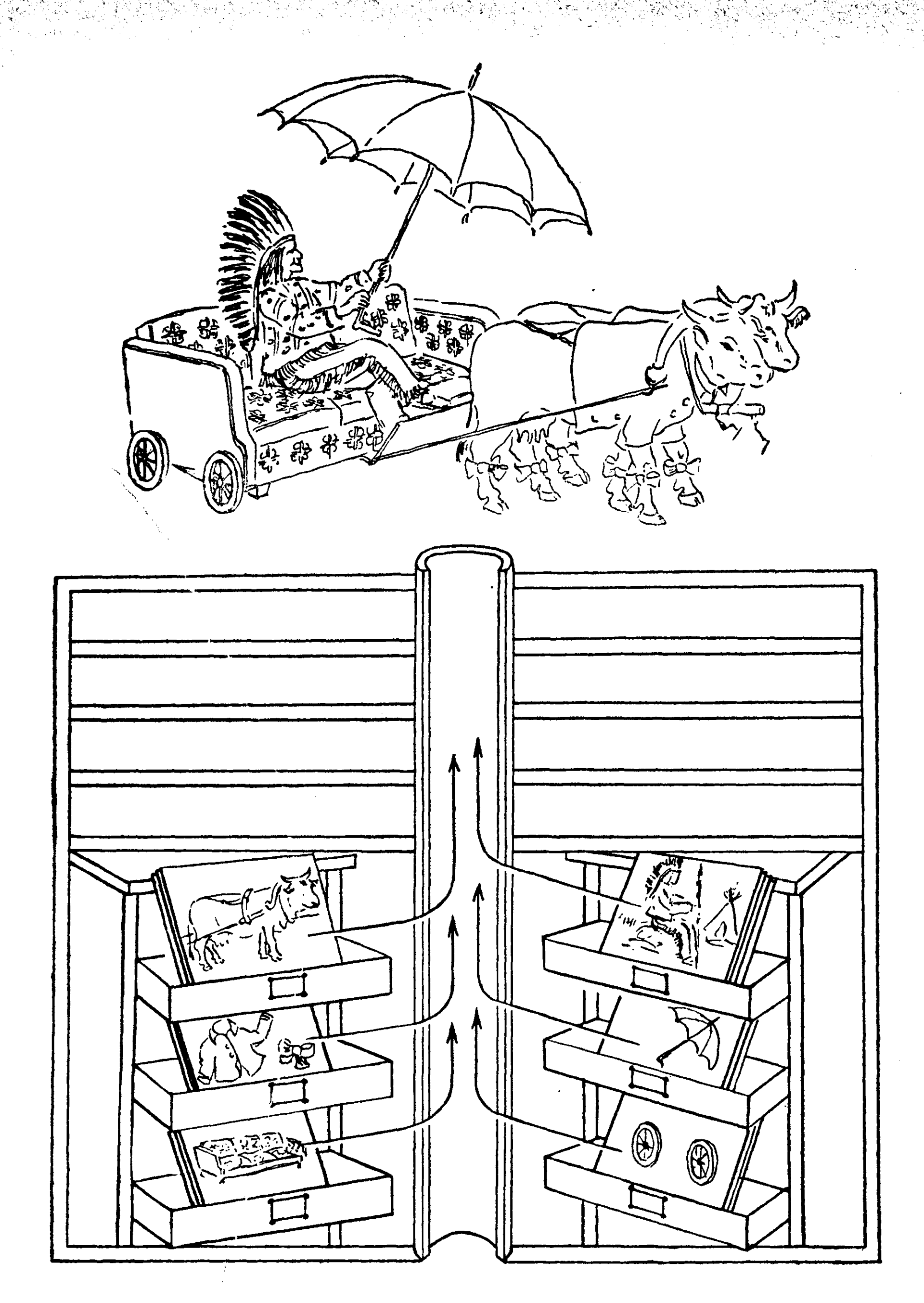


loben wir uns einen Vater, eine Mutter, welche eine Gelegenheit, die sich ungezwungen ergibt, benützen um den Vorstellungsschatz ihrer Kinder vermehren zu helfen! Sie leisten dadurch den Kindern einen unschätzbaren, für das ganze Leben sich segensreich auswirkenden Dienst!

Das Wunder der Phantasie

Hast du schon das Dornröschen-Schloß während des hundertjährigen Schlafes gesehen, von unten bis oben von wilden Rosen umwachsen? Hast du schon jenen wilden Tanz gesehen, den die Hexen, auf langen Besenstielen durch die Lüfte reitend, in der Walpurgisnacht rings um den Brocken aufführen? Warst du dabei, als man dem bösen Wolf den Bauch aufschnitt und das verschluckte Rotkäppchen lebendig wieder ans Tageslicht kam? Nein, das alles hast du nicht gesehen, bei allem warst du nicht dabei. Wie aber kannst du dir denn diese Märchen- und Sagenbilder trotzdem vorstellen? Man kann sich doch nur das vorstellen, was man früher einmal gehört, oder sonst mit einem Sinnesorgan aufgenommen hat? Allerdings. Wir besitzen aber in unserer Seele die wunderbare Fähigkeit, die vorhandenen Vorstellungen so zusammenzusetzen, zu kombinieren, daß daraus neue Vorstellungen, neue Bilder entstehen. Wir haben noch nie ein bis zum Dache mit wildem Rosengestrüpp umwachsenes Schloß gesehen. Wohl aber sahen wir schon ein Schloß, und sahen schon Rosengestrüpp, und daraus kombinieren wir nun das Dornröschen-Schloß. Auf Besen durch die Lüfte jagende Hexen zu sehen war uns auch noch nie vergönnt. Wohl aber besitzen wir in unserem Vorstellungsschatze Bilder von Hexen, und Bilder von Besen. Kraft der erwähnten Fähigkeit setzen wir die Hexen auf die Besen, und das Bild ist fertig. Diese Fähigkeit, frühere Vorstellungen zu neuen Bildern zusammenzusetzen, heißt E i n b i l d u n g s - k r a f t oder P h a n t a s i e.

Es ist unglaublich, welch' zahllose Möglichkeiten der Phantasie zu Gebote stehen. Durch sie kann ich mir einen Elefanten klein wie einen Maikäfer vorstellen, einen Maikäfer aber groß wie einen Adler. Ich kann mir vorstellen, der Mond gehe mit einer Möndin und sieben jungen Möndlein am Himmel spazieren; und ich kann mir vorstellen, es regne Packschnüre, schneie Windeln und hagle Fadenspülchen. Ich kann mir vorstellen, mein Freund habe drei Nasen im Gesicht; und ich kann mir aber auch ganz gut denken, wie er aussehen würde, wenn er gar keine Nase hätte. So vermag also die Phantasie die schon vorhandenen Vorstellungen zu vergrößern oder zu verkleinern, zusammenzuset-



So arbeitet die Phantasie!

Wie kann ein Mensch sich einen Indianerhäuptling vorstellen, der auf einem geblümten Sofa mit aufgespanntem Schirm durch die Straßen

fährt, von seidenbandgeschmückten, in Samtjacken steckenden Kühen gezogen? Wie kann er sich dieses groteske Bild vorstellen, wiewohl es ihm nie unter die Augen gekommen ist? — Ganz einfach: das gesamte Bild eines solchen fahrenden Indianers sahen wir nie; wohl aber besitzen wir in den Schubladen unseres Gedächtnisses die einzelnen Teile des Bildes: Sofa, Indianer, Schirm, Räder, Samtjacken, Kühe usw. Diese Teile setzen wir zu einem Ganzen zusammen, und so entsteht in unserem Bewußtsein das seltsame Bild. Das also ist das Wesen der Phantasie, daß sie aus schon vorhandenen Vortellungen neue, nie gesehene und erlebte Vorstellungen zusammensetzt, mit schöpferischer Kraft.

zen oder zu zerlegen und die unglaublichsten Veränderungen an ihnen vorzunehmen.

Nun beginnen wir zu ahnen, welch unendliches Wirkungsfeld der Phantasie zu Gebote steht. Während wir in der wirklichen Welt überall an Hindernisse und Schranken stoßen, öffnet sich in der Phantasie für uns das Land der unbegrenzten Möglichkeiten. In diesem unsichtbaren Reiche ist der Mensch mit unumschränkten Befugnissen ausgestattet. Wer hindert den armen Bauernknecht, sich einen Großgrundbesitz mit 100 Kühen und 20 Pferden auszumalen, mit zwei Dutzend Knechten und Mägden, deren Herr und Gebieter er ist? Wer hindert jenes Schneiderlein, dem einst durch eine mitten in den Seminarjahren ausgebrochene schwere und langwierige Erkrankung die weitere Vorbereitung auf den geliebten Lehrerberuf unmöglich gemacht worden war, sich in der Phantasie vor eine Schulklasse zu stellen und nach Herzenslust mit den kleinen ABC-Schützen umzugehen?

Welche Macht gibt die Phantasie einem Erzähler oder einem Märchendichter in die Hand! „Es war einmal ein König ...“: dieser König ist von der Phantasie erschaffen. Auch seine Frau, die Prinzen, der Hofmarschall, der Hofnarr und die Wachen am Tor, sind durch die Phantasie des Dichters ins Dasein gerufen. Der Dichter erschafft Menschen, läßt sie groß werden und sterben, ganz wie es ihm gefällt. Er schaltet und waltet in seinem Reiche gleich wie der ewige Schöpfer im Weltall. Darum wird die Phantasie schöpferisch genannt!

Wozu ist uns die Phantasie gegeben?

Reden wir von Phantasie, so denken die meisten Menschen nur an den Künstler. Daß aber auch im alltäglichen, hausbackenen Leben wir ohne Phantasie nicht auskommen könnten, ist ihnen unbekannt. Eine Hausfrau überdenkt am Abend die Arbeit für den folgenden Tag. Das kann nur geschehen durch die Tätigkeit der Phantasie. Meine zwei großen Jungen sitzen über dem Atlas, um den Plan für eine Ferienreise in Italien zu entwerfen. Wie wollten sie das fertig bringen ohne Phantasie? — Um ein Grabmal, ein Tapetenmuster, einen Sessel, eine Schreibmaschine zu verfertigen, braucht es vorher eine Skizze, einen Entwurf. Ein solcher aber kann nur entstehen auf Grund der Tätigkeit der Phantasie. — Die Phantasie ist im weiteren das Fernrohr, durch das wir in die Zukunft blicken. Malt sie uns heitere Zukunftsbilder vor Augen, so wird sie zum Quell frohen Ausblicks und freudiger Hoffnung. Malt sie uns aber die Zukunft in düsteren Farben aus, so wird sie der Ausgangspunkt von Furcht und nagenden Sorgen. Durch die Phantasie bauen sich zwei Verlobte liebliche Luftschlösser und malen sich kommende Zeiten rosig aus. Durch dieselbe Phantasie aber malt sich ein Elternpaar, dessen einziges Kind plötzlich von Kinderlähmung befallen wurde, die betrübliche Zukunft des Kindes aus. Sie sehen, wie das Kind im Wagen herumgefahren werden muß, oder wie es, mühsam sich fortbewegend, am Stock geht, und diese Bilder erfüllen die Herzen der Eltern mit bitterem Schmerz. Oft scheint das zu überwiegen, was wir aus Erfahrung und Phantasie, an Angst und Sorgen ausmalen. Aber wir wissen, daß am Ende der Weltzeit dies alles der ewigen Herrlichkeit wird weichen müssen. So verheißt es das ewige Gotteswort, und dieses Wort trügt nicht. Diese Herrlichkeit wird so groß sein, daß auch die reichste Phantasie sie nicht ausmalen kann. „Was kein Auge gesehen, und kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz gedrungen ist, das hat Gott denen bereitet, die ihn lieben!“ Wer seinen Blick auf jenen großen Tag richtet, über alle Gerichte und Katastrophen, die noch über die Welt kommen mögen, hinweg, für den hat die in die Zukunft weisende Phantasie keine Schrecken, sondern sie bedeutet ihm Verheißung und ewige Freude. Darum richten wir unser Auge festen Glaubens auf

jene letzte und wunderbare Station unserer Wallfahrt und streben darnach, daß eine gereinigte und geheiligte Phantasie auch unsern Kindern dieses letzte und höchste Ziel alles Arbeitens und Kämpfens im verklärten Lichte zeige. In ergreifender Weise hat ein frommer Dichter von diesem Ziel, das seine hoffnungsfreudige Phantasie erschaute, gesungen:

Wie wird mir sein, wenn ich dich, Jesu, sehe,
In deiner göttlich hohen Majestät;
Wenn ich verklärt vor deinem Throne stehe,
Die Ewigkeit mich Staunenden umweht!
Wie wird mir sein! O Herr, ich faß es nicht,
Nur Tränen rinnen mir vom Angesicht!

Wie wird mir sein, wenn deines Hauptes Strahlen
Mein Haupt umleuchten, das dem Grab entschwand;
Und wenn im Himmelsglanz vor mir sich malen
Die Freuden, die kein sterblich Herz empfand!
Wie wird mir sein! O, welche Seligkeit
Empfind ich, denk' ich jener Freudenzeit!

Wie wird mir sein, wenn ich sie wiedersehe,
Die Teuren alle, die ich hier geliebt;
Wenn ich mit ihnen in des Heilands Nähe
Lobsingend steh, von Trennung nie berührt.
Wie wird mir sein! O Freuden ohne Zahl,
Ihr strömet Licht ins dunkle Erdental!

Die ausmalende Phantasie

Die Phantasie illustriert in unserm Bewußtsein durch entsprechende Bilder alles, was wir lesen, alles, was man uns erzählt. „Mitternacht. Heftig klopft es an des Mühlhofbauern schwere Haustüre. Aus dem Fenster der im ersten Stockwerk gelegenen Schlafstube fährt ein grauhaariger Strubelkopf. He, was gibts? frägt der Bauer unwirsch. In diesem Augenblick fällt sein Blick auf eine drunten im Hof stehende Bahre. Unter Decken liegt bleich und regungslos ein junger Mann. Da fährt der helle Schreck dem Alten ins Gesicht. „Herrgott, der Toni!" ruft er; „Mutter, Mutter, unser Toni". Ein Schrei, ein Gepolter: der Mühlhofbauer liegt bewußtlos auf dem Kammerboden . . ."

Liebe Leser, habt ihr beobachtet, was in euch vorging beim Lesen dieser Sätze? Habt ihr beachtet, wie blitzschnell vor eurem geistigen

Auge Bilder erstanden, die das darstellten, was hier geschildert wurde? Ihr hörtet das Klopfen, ihr saht die schwere Türe, ihr saht den grauen Kopf unter dem Fenster erscheinen, ihr saht eine Bahre — kurz: die ganze Szene ist vorweg von eurer Phantasie in packender Weise ausgeschmückt worden. Beim einen Leser waren die Bilder außerordentlich frisch und lebendig, beim andern etwas matter und weniger farbig, aber bei keinem fehlten sie. Das ist die ausmalende Tätigkeit der Phantasie. Wenn uns der Pfarrer Szenen aus der Heiligen Schrift erzählt, wenn die Zeitung von Unglücksfällen berichtet, wenn der Lehrer das Tun und Treiben der Steinzeitmenschen schildert, wenn wir einen Roman lesen: sofort blitzschnell, schafft unsere Phantasie die entsprechenden Bilder dazu.

Drei Schlußfolgerungen, die wir aus dieser Tatsache ziehen, möchten wir den Vätern und Müttern ans Herz legen. Zum ersten: Wenn ein Kind nachts im Bett noch aufregende Geschichten liest, so bedeutet das für seinen Geist nicht etwa Ruhe und Ausspannung, sondern ernsthafte Anstrengung, weil vorweg die Phantasie die Bilder dazu liefern muß. Darum fort mit solcher ungesunden nächtlichen Lektüre!



Der Peter, der im Bette liest,
Wird von der Phantasie belichtet,
Denn, was des Buches Text berichtet,
Voll Spannung Bild um Bild genießt;
Mit vielen Bildern ausgeziert,
Und vorweg farbig illustriert.
Sag', Mutter, kennst du diese Kraft,
Die täglich neue Bilder schafft
In deines Kindes junger Seele?
Sorg', daß es stets ein Buch sich wähle,
Aus dessen Bildern ihm das Frohgemute
Entströme, das Wahre und das Gute.

Zum zweiten: Überwache gut die Lektüre deines Kindes! Manche Eltern begnügen sich damit, das Kind womöglich vor unsauberen Bildern, den, zu bewahren. Im übrigen aber kümmern sie sich nicht sehr viel dawie sie in allerlei zweifelhaften Zeitschriften und Illustrierten sich finrum, was ihr Kind liest. Sie vergessen, daß gar keine zweideutigen Illu-

strationen nötig sind, um eines Kindes Seele zu vergiften, weil ja beim Lesen eines schlüpfrigen, unsauberen Textes die Phantasie selbst ganz automatisch die entsprechenden Bilder dazu erzeugt. Diese von der Phantasie geschaffenen Bilder können nachher in der Seele bleiben und in ihr jahrelang ihr Wesen treiben. Es ist selbstverständlich, daß sie ebenso großen Schaden anzurichten vermögen wie ein wirkliches auf Papier gedrucktes Bild.

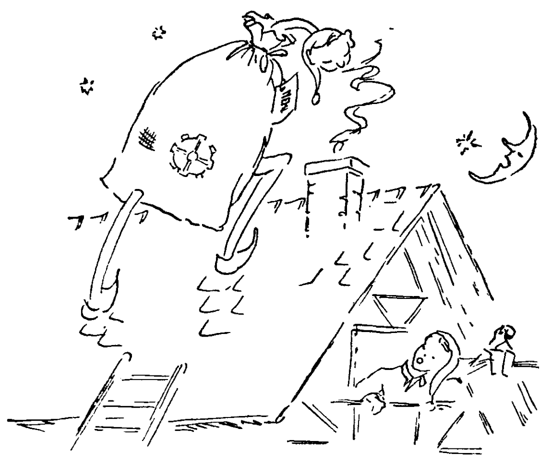
Und endlich eine dritte Schlußfolgerung: Wenn du deinen Kindern Geschichten erzählst, so tue es recht anschaulich und lebendig. Je frischer und lebendiger du nämlich erzählst, um so leichter wird es dem Kinde, durch seine Phantasie die Szenen, welche du schilderst, auszuschmücken. Je lebhafter und farbiger aber diese Phantasiebilder ausfallen, um so mehr wird das Interesse an der Erzählung geweckt, um so eifriger wird das Kind zuhören und um so wärmer wird seine Anteilnahme an den ihm berichteten Geschehnissen sein.

Die Lebhaftigkeit der kindlichen Phantasie

Wenn wir fragen, welche Besonderheiten die Phantasie des Kindes aufweise im Vergleich zu derjenigen des Erwachsenen, so ist vor allem zu nennen die große Innigkeit, mit welcher sich das Kind den Bildern seiner Einbildungskraft (Phantasie) hingibt. Das Kind geht ganz auf in seiner Phantasie-Vorstellung, sie wird ihm Wirklichkeit! Da hat ein Mädchen ein längliches Holz in ein Tüchlein gewickelt, und stellt sich nun vor, das sei eine hübsch angezogene Puppe. Es fühlt sich ganz als Mutter, es führt diese „Puppe“ auf dem Arm spazieren, als ob es sich um ein wirkliches lebendiges Kindlein handeln würde! Ein anderes Mädchen, etwa sechs Jahre alt, machte seiner Schwester in großer Besorgnis regelrechte Vorwürfe, weil sie der Puppe trotz kühlen Wetters die baumwollenen statt der wollenen Strümpfe angezogen hatte. „Sie könnte sich ja erkälten“, meinte sie, beinahe mit Tränen.

Ein etwa fünfjähriges Mädchen stellte sich vor, es besitze ein Hündlein. Überall wo es stand, saß oder ging, mußte das Hündlein dabei sein. Wenn die Mutter mit diesem Kinde spazierte, kam es oft vor, daß sie stillstehen und auf das Kind, das zurückgeblieben war, warten

mußte. Wenn sie dann ungeduldig rief: „So komm doch endlich einmal“, so erhielt sie zur Antwort: „Ich kann doch nichts dafür, wenn der Schnauzi nicht laufen will“; und das Kind tat, als zerrte es mit der Leine aus Leibeskräften an dem widerstrebenden Tier, das doch einzig in der Phantasie des Kindes existierte. — Eines Tages stieg die Mutter in die Straßenbahn und setzte sich mit ihm auf die eine Längsbank. Nach und nach füllte sich der Wagen. Das Kind saß am oberen Ende der Bank, nahe der Vorderwand des Wagenraumes. Wieder steigt eine Person ein und sieht sich nach einem Sitzplatz um. „Du kannst doch noch etwas nach oben rutschen,“ flüstert die Mutter und drängt sich hart an



Die unbegrenzten Möglichkeiten der Phantasie

Einem Mehlsack wuchsen Beine;
Lustig stieg er ohne Leine,
Ohne Stock und Hand aufs Dach.
Sepp, der Müller, hört den Krach,
Und verfolget mit Entsetzen
Seines Mehlsacks Nacht-Ergötzen.
„Unsinn“, hör ich laut dich wettern;
„Sah man jemals Säcke klettern?“
Ob sie klettern? Ei, und wie!
Nämlich in der Phantasie!

des Kindes Seite. Das Kind aber stemmt sich mit aller Macht dagegen, weiter nach oben gedrängt zu werden. „Wir zerdrücken ja sonst den Schnauzi“, protestiert es ganz aufgeregt und macht verzweifelte Anstrengungen, um zwischen sich und der Wand einen kleinen Raum frei zu halten „für das Hündlein.“

Es ist überaus reizvoll, die Kinder in der Lebhaftigkeit ihrer Phantasie zu beobachten. Da setzt sich eine Kleine an den Tisch, als hätte sie Besuch erhalten und als servierte sie nun den Tee. „Darf ich bitten, Frau Müller? Wünschen Sie etwas Milch in den Tee?“ Und es wird eingeschenkt, es werden dem lieben Besuch nacheinander die Zuckerdose, das Brot, die Butter, der Honig angeboten und eine lebhafte Unterhaltung beginnt, obgleich weit und breit weder eine Frau Müller noch sonst ein Mensch, weder Tee noch Zucker noch Brot noch irgend etwas Eß-

bares vorhanden ist. Für ihre ganze prächtige Teevisite bedurfte die Kleine nichts als eines leeren Tisches und — ihrer Phantasie!

Jetzt begreifen wir, daß es durchaus überflüssig ist, das Kind mit einer Menge Spielzeug zu überschütten. Gib ihm Bauklötzchen, gib ihm zwei Dutzend Fadenspülchen, gib ihm fünf alte Schuhschachteln, die es mit Schnüren zu einem Eisenbahnzug zusammenbinden kann, und das Kind wird sich dank seiner Einbildungskraft königlich amüsieren!

Die große Lebhaftigkeit seiner Phantasie regt das Kind zum „Phantasieren", zum „Fabulieren" an. Es kommt heim von einem Spaziergang und erzählt der Mutter mit fast atemlosen Eifer, es habe im Walde den Wolf gesehen; der habe ihm nachspringen und es verschlucken wollen. Da sei aber der Jäger gekommen und habe ihn totgeschlagen. Es wäre natürlich ganz falsch, einen solchen Bericht des Kindes als „Lüge" zu bezeichnen. Das Kind beabsichtigt in solchem Falle durchaus nicht etwa, den Eltern etwas weis zu machen, sondern seine Phantasie arbeitet so lebhaft, daß das Kind zwischen dem, was es wirklich gesehen, und dem, was seine Phantasie ihm vor die Augen gestellt hat, gar nicht zu unterscheiden vermag! Wir werden das Kind also nicht tadeln, allmählich aber es dazu anhalten, zwischen Erlebtem und Erdachtem unterscheiden zu lernen.

Die Träume des Kindes

Man unterscheidet eine a k t i v e und eine p a s s i v e Phantasie. Wenn am Sonntag Nachmittag ein junger Mann sich im Garten unter einen schattigen Baum legt, und nun, ganz ungewollt, allerlei Zukunftsbilder vor ihm aufsteigen, so ist das p a s s i v e Phantasietätigkeit. Wenn aber in der Morgenfrühe meine beiden Jüngsten zu mir ins Bett klettern und betteln: „Vater, erzähl uns doch eine Geschichte", und ich mich dann anstrenge, um irgend eine lustige oder ernste Begebenheit zusammenzureimen, so betätige ich die a k t i v e Phantasie.

Das beste Beispiel passiver Phantasie-Tätigkeit ist der T r a u m. Was da nicht alles aus den tausend Schubladen unseres Bewußtseins und Unterbewußtseins hervorkrabbelt, um ins Bewußtsein (in diesem Falle ins „Schlafbewußtsein") emporzusteigen, und dort mit anderen

Vorstellungen zusammen ein Lustspiel oder Trauerspiel aufzuführen! „Träume sind Schäume.“ Stimmt das? O ja, sehr oft sind Träume nichts als ein harmloses lebhaftes Spiel. Recht oft aber haben sie ihre Bedeutung. Sehr oft findet, was tagsüber unsere Seele bewegte, im Traum seinen Niederschlag. Die nachfolgenden zwei Beispiele mögen das bezeugen.

Ein 19jähriger junger Mann stand vor dem Abitur. Da träumte er eines Tages, er müsse im dichtgefüllten Zirkus, in dessen vordersten Reihen seine Eltern und alle seine Verwandten und Freunde saßen, auf hohem Draht als Seilkünstler sich produzieren. Mit Herzklopfen, langsam, Schritt für Schritt, balancierte er sich vorwärts in seiner hohen, gefährlichen Lage. Aller Augen waren auf ihn gerichtet. Plötzlich tut er einen Fehltritt, stürzt und ... erwacht. — Ein andermal macht er in den Bergen eine gefährliche Gratwanderung. Zu beiden Seiten des kaum handbreiten Weges gähnt der Abgrund. In angstvoller Erregung setzt er behutsam einen Fuß vor den andern. Mit einem Male auch hier ein Fehltritt, ein Schrei ... und es folgt das Erwachen.

Jedermann wird ohne weiteres die Bedeutung dieser beiden Träume verstehen: sowohl das Seil im Zirkus als der Berggrat waren Symbole für die Gefahren des bevorstehenden Examens. Mit bezug auf den Ausgang des Examens hat allerdings der Traum die Zukunft nicht richtig erraten, denn der Abiturient hat nachher die Prüfung mit gutem Erfolg bestanden. — Weniger einfach zu deuten war die Symbolik des folgenden Traumes. Ein 14jähriger Junge, L. träumte immer wieder von einer weißen Katze, der er nachstellte und die er, wenn er sie erwischte, mit wahrhaft satanischer Freude am Schwanz riß, am Hals würgte und auf jede Art quälte. Die durch einen zuverlässigen Nervenarzt einige Jahre später vorgenommene Psychoanalyse (Seelenforschung) ergab folgendes: Der Knabe hatte eine Stiefmutter, die, obwohl erst vierzig Jahre alt, schon schneeweißes Haar hatte. Das Verhältnis zu dieser Mutter war kein gutes. Sie besaß noch einen eigenen kleinen Sohn, den sie unserm Jungen in jeder Hinsicht vorzog. L. merkte, wie er seiner Stiefmutter im Wege stand, und es keimte deshalb in seinem Herzen ein tiefer Haß gegen sie auf. Als anständiger Junge bekämpfte er aber diesen Haß so gut er konnte und nahm sich auf das äußerste

zusammen (auch um des Vaters willen, den er sehr liebte), die Abneigung, die er gegen die Mutter hatte, nicht zum Ausdruck kommen zu lassen. Und nun entschädigte er sich sozusagen unbewußt dafür im Traume. Die Stiefmutter wurde versinnbildlicht durch eine weiße Katze, auf die sein ganzer Zorn und aufgestauter Haß sich im Traume entlud.

Gelegentlich kann es aber auch vorkommen, daß ein Traum in die Zukunft weist, wie einst im Gefängnis Potiphars beim Bäcker und Mundschenk, denen Josef nachher die Träume deutete, Träume, die sich nachher genau erfüllten. Und bekanntlich kommt auch das vor, daß Gott einen Traum benützt, um uns etwas Wichtiges zu sagen. Schon mancher in Sorglosigkeit lustig Dahinlebende ist mächtig aufgerüttelt worden durch einen warnenden Traum, der sicher kein Zufall war. Und manch einer, der in schwerer banger Sorge lebte, ist durch einen Traum, der nicht von ungefähr kam, mächtig getröstet worden.

Immer aber ist in der Deutung von Träumen große Vorsicht am Platze. Ich weiß drei Schwestern. Als deren Vater krank war, träumte es in der Nacht allen dreien, der Vater werde sterben. Nachher aber lebte der damals 50jährige Vater in bester Gesundheit noch weitere 30 Jahre!

Kinder träumen sehr häufig. Wahrscheinlich allerdings nur in den Stunden leichten, oberflächlichen Schlafes. Der tiefe Schlaf pflegt traumlos zu sein. Oft wird das Träumen der Kinder äußerlich sichtbar: das Kind lächelt mitten im Schlaf, oder es lacht sogar laut heraus; es bewegt die Lippen und plaudert etwas Unverständliches; oder es redet ganz deutlich, so daß man sofort erkennen kann, um was sich der Traum dreht. Da hört man z. B.: „Geh weg, das sind meine Klötzchen"; oder: „Mutter, der Fritz will mich gar nie in Ruhe lassen!"

Recht häufig bei Kindern sind Angstträume. Wir finden sie ganz besonders bei Fieber. Man sagt dann: das Kind phantasiert! Kinder phantasieren im Fieber viel eher als Erwachsene. Man soll deshalb, wenn Kinder im Fieber irre reden oder sogar sich aufgeregt aus dem Bett flüchten wollen, das nicht allzu tragisch nehmen. Sogenannte nasse Socken an die Füße und vielleicht stündlich einen Löffel des homöopathischen Mittels Belladonna D 3 (20 Tropfen in ein halbes Glas Wasser, hievon stündlich einen Teelöffel geben) schaffen in der Regel rasche

Beruhigung. Aber auch ohne Fieber können Angstträume vorkommen, die dann häufig irgend ein angstvolles Erlebnis des Tages widerspiegeln. So wurde z. B. ein dreijähriger Knabe, dem man unklugerweise öfter mit einer Spinne als Schreckmittel gedroht hatte, in seinen Träumen durch eine Spinne geängstigt. Er schrie nachts plötzlich auf und verlangte in das Bett der Mutter, weil eine Spinne ihn beißen wolle. Auch als er wach geworden war, glaubte er immer noch, die Spinne sei in seinem Bett. Er kauerte sich ängstlich in eine Ecke desselben. Nur mit Mühe konnte man ihn dazu bewegen, sich wieder niederzulegen.

Sehr häufig entwickelt sich aus solchen Angstträumen heraus das sogenannte nächtliche Aufschreien (auch „Nachtschreck" genannt). Die Kinder fahren dabei ganz plötzlich aus dem Schlafe auf, beginnen laut zu schreien, stehen im Bette auf, blicken wirr umher, und wollen sich oft lange nicht beruhigen lassen. Es gibt Kinder, bei denen sich solche Anfälle fast jede Nacht wiederholen. Dieser „Nachtschreck" ist, obwohl sehr störend und beängstigend, im Grunde doch keine schlimme Sache. Man soll ihn aber doch immer als Mahner betrachten, welcher anzeigt, daß mit den Nerven etwas nicht in Ordnung ist, und es soll demgemäß eine stramme Nerven-Hygiene durchgeführt werden: reichlicher Schlaf, regelmäßiger, wohlgeordneter Tageslauf, liebevolle aber feste Erziehung, Fernhalten von allem, was aufregend wirkt. Geeignete homöopathische Mittel erweisen sich oft als eine geradezu wunderbar wirkende Hilfe in der Bekämpfung dieses Uebels.

Wie pflegen und behüten wir die kindliche Phantasie?

Das Material, aus dem die Phantasie ihre Bilder baut, sind die im Erinnerungsschatz vorhandenen Vorstellungen. Je besser und gründlicher deshalb ein Kind die Dinge dieser Welt kennen lernt, je mehr Vorstellungen es sammelt, um so mehr Bausteine stehen ihm zur Verfügung für die „Bauten" seiner Phantasie. Also alles, was ein Vater und eine Mutter tun für ihr Kind auf dem Gebiete des schon früher besprochenen Anschauungsunterrichtes kommt auch der Förderung der kindlichen Phantasie zugut.

Aber Bausteine allein genügen nicht; es muß die Geschicklichkeit und Gestaltungskraft des Baumeisters, d. h. eben der Phantasie hinzukommen. Wie fördern wir nun die Geschicklichkeit und Gestaltungskraft der kindlichen Phantasie? In erster Linie dadurch, daß wir ihr gute Vorbilder vor Augen stellen. Solche finden sich vor allem in der Kunst. Jede gute Erzählung, die das Kind liest, jedes wertvolle schöne Bild, das es sieht, jede gute Musik, die es hört, bedeuten ein solches Vorbild. Wir suchen bei der Beschäftigung mit Spielzeug nach hübschen Flechtmustern, nach ansprechenden Ausnähbildern, nach netten Faltformen. Wir bauen selber gelegentlich — sofern wir es können — dem Kinde mit seinem Baukasten einen Bahnhof, eine Kirche, ein Wohnhaus. Wir legen auf einem Sandhaufen einen kleinen Friedhof an, einen Park mit langer Allee, eine Badeanstalt. Wir schnitzen im Herbst hübsche Bilder in die bauchigen Wände einer zur Laterne bestimmten, ausgehöhlten weißen Rübe. Wir richten ein Kasperle-Theater ein und betätigen uns beim ersten Stück selbst als Regisseure. Kurz: unzählige Gelegenheiten sind uns geboten, dem Kinde auf dem großen Gebiete der Spiele und Beschäftigungen Anregungen zu geben, und jede solche Anregung bedeutet eine neue Befruchtung und Förderung der kindlichen Phantasie.

Erinnern wir uns aber daran, daß der Mensch seine Phantasie nicht nur deshalb erhalten hat, um künstlerisch zu schaffen und genießen zu können, sondern auch, um in Beruf und alltäglichem Leben Pläne zu entwerfen, das Programm für die Tagesarbeit festzusetzen, die Aufgaben und Pflichten in einem Geschäftsbetrieb praktisch zu verteilen. Alles, was Einteilen, Organisieren, Vorausbestimmen, Planen und Entwerfen heißt, fällt in den Aufgabenbereich der Phantasie. Eine Hausfrau, die ihre Haushaltarbeiten praktisch durchführt; ein Schlossermeister, der seine Werkstätte umsichtig und sicher leitet; ein Geschäftsbesitzer, der seinen Betrieb rationell organisiert hat: sie alle wirken, vielleicht ohne daran zu denken, ihren Kindern und Lehrlingen gegenüber als Vorbilder auf dem Felde praktischer Phantasietätigkeit.

Nun genügt aber das gute Vorbild allein nicht zur Förderung der Phantasie; es muß auch noch, wie bei allem Lernen und Erziehen, das Üben hinzukommen. Darum sollen wir dem Kind nicht nur erzählen,

sondern es auch selbst zum Erzählen anhalten; es selbst zeichnen, malen, bauen lassen. Das Gebiet, auf welchem die kindliche Phantasie sich am stärksten äußert, ist das Spiel. Darum hat auch nirgends die Phantasie des Kindes so fruchtbare und mannigfaltige Möglichkeiten, sich zu üben und sich zu entfalten, wie beim Spiel. Was kommt dem Kinde nicht alles in den Sinn, wenn es auf dem Sandhaufen mit allerlei Holzfiguren oder mit dem Baukasten sich unterhält; wie löst da eine Idee die andere, ein Plan den andern ab. Die Buben spielen zum Beispiel Räuber und Polizist: alles, was da verabredet, kommandiert, organisiert und durchgeführt wird, ist Eingebung und Leistung der Phantasie und bedeutet deshalb für dieselbe Betätigung und Übung. Auch wenn die Kinder ihr beliebtes „Mütterles“ spielen, oder „Briefträgerles“, oder „Dökterles“, so ist es die Phantasie, welche die entsprechenden Ideen hervorbringt und den Gang des Spieles leitet. — Man verfolge einmal eine Schar fröhlicher Ferienkinder, wie unerschöpflich sie sind im Erfinden immer wieder neuer Unterhaltungsmöglichkeiten und Spiele. Unter allen diesen Einfällen aber ist kein einziger, der nicht geboren worden wäre aus der Phantasie. Geben wir daher den Kindern Zeit, Platz und passendes Material zu ihrem Spiel, und kommen wir, wo etwa des Kindes Phantasie versagen will (Mutti, mir ist so langweilig, was soll ich denn spielen?) mit unseren eigenen Ideen anregend zu Hilfe.

Wir haben bisher von der Förderung der kindlichen Phantasie gesprochen. Es kann aber auch nötig werden, sie einzudämmen, wenn sie allzu üppig ins Kraut schießt. Eine sehr reiche Phantasie birgt nämlich zweierlei Gefahren in sich: die Gefahr des Lügens und die des Träumens. Zunächst die des Lügens: es ist ganz einleuchtend, daß z. B. ein stark phantasiebegabtes Kind, wenn es durch eigene Schuld zu spät aus der Schule kommt, viel mehr in Versuchung steht, durch eine rasch erfundene hübsche Ausrede sich zu helfen, als ein phantasiearmes Kind. Daher ist bei jedem reich mit Phantasie begabten Kinde eine sorgfältige und konsequente Erziehung zur Wahrhaftigkeit eine ganz wichtige Pflicht.

Die zweite Gefahr einer üppigen Phantasie ist jenes träumerische Wesen, das nur zur Hälfte in der Wirklichkeit lebt, im übrigen aber in

alle möglichen von der Phantasie erzeugten Bilder und Situationen sich einspinnt. Solche Kinder versäumen leicht ihre Pflichten, und in der Schule mangelt ihnen die nötige Aufmerksamkeit, weil sie innerlich immer wieder Ausflüge in ihr „Phantasieland“ unternehmen. Sodann aber empfinden solche Naturen stets sehr unangenehm den Gegensatz zwischen den goldenen Wolken, in denen sie die halbe Zeit schweben, und der harten, viel prosaischeren Wirklichkeit. Sie haben das Empfinden, vom Leben Enttäuschte zu sein, und fühlen sich leicht unglücklich. — Zwei Mittel vor allem stehen uns zur Verfügung, um einer solchen Geistesverfassung entgegenzutreten: wir rationieren die Lesekost, aus welcher in der Hauptsache die Phantasie ihre Nahrung bezieht, vor allem schwülstige Romane, Detektiv- und Räubergeschichten und andere aufregende Bücher; und zweitens suchen wir das Kind durch Zuweisung ernster Pflichten aus seinen Träumen zu reißen (Arbeit im Haushalt, im Garten; Anhalten zu exakter und fleißiger Erledigung der Hausaufgaben usw.)



Und endlich ist es eine wichtige Aufgabe der Eltern und Erzieher, die Phantasie des Kindes r e i n zu erhalten. Es schreit zum Himmel, was in sexueller Hinsicht heute an der Jugend im Kino und in Kino-Inseraten, in illustrierten Zeitschriften, durch unanständige Mode und auf vielfältige andere Weise in unverantwortlichem Maße gesündigt wird. Es gibt junge Leute, deren Phantasie schon im Alter von 14 oder 15 Jahren so entsetzlich verseucht ist, daß bei jeder geringsten Gelegenheit die „Schweine-Schublade“ ihres Erinnerungsschatzes sich öffnet, um zur Erzeugung schmutziger Bilder das Material zu liefern. Wir

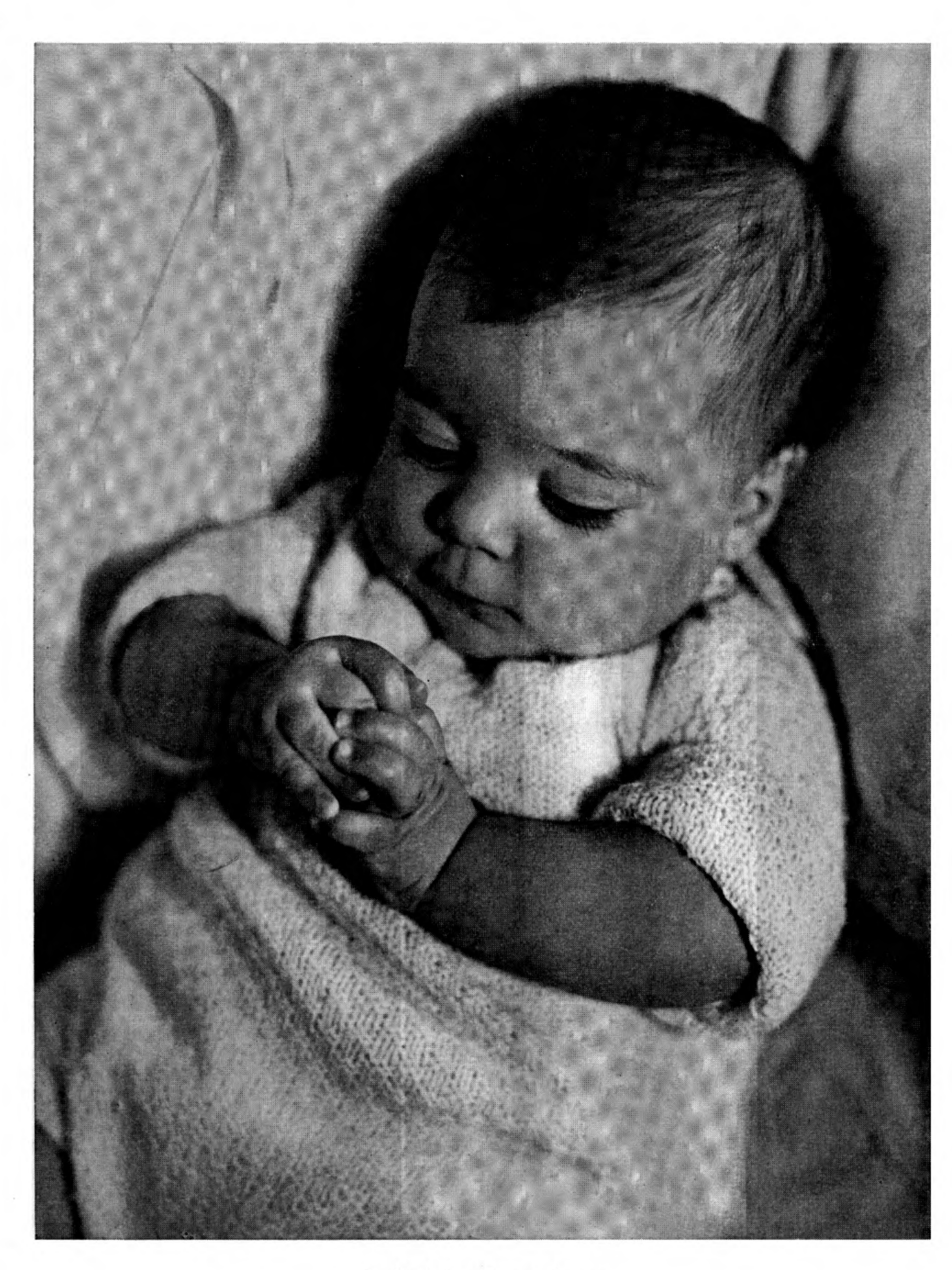
werden im Abschnitte der sexuellen Erziehung mehr davon zu reden haben und sagen an dieser Stelle nur so viel: Hüte die Augen und Ohren des Kindes, denn was in sie hineingeht, das haftet in der Erinnerung und beteiligt sich an der Erzeugung von Bildern der Phantasie. In der Phantasie aber haben vielfach unsere Handlungen und Taten ihre Wurzeln, so daß aus einer unsauberen Phantasie leicht auch eine unsaubere Tat entspringt.

Alle Gaben des Schöpfers können mißbraucht werden. Je bedeutsamer und edler die Gabe ist, um so bedeutsamer sind auch die Folgen ihres Mißbrauchs. Die Phantasie gehört zum Größten und Wichtigsten, was dem menschlichen Seelenleben geschenkt wurde. Dementsprechend groß ist auch der Schaden da, wo sie in den Dienst einer schlechten Sache gestellt wird. Die Phantasie ist es, mit welcher ein Mozart seine herrlichen Tonwerke schuf. Die Phantasie ist es aber auch, mit welcher Nero die scheußlichen Mißhandlungen der ersten Christen ersann, und mit welcher der Plan zu einem raffinierten Betrug oder gar einem vorsätzlichen Mord gesponnen wird. — Darum, ihr Eltern, helft euren Kindern, daß ihre Phantasie rein bleibe. Haltet sie fern von unsauberen Stätten, Kameraden und Büchern. Und wo Unsauberkeit eingedrungen ist, da laßt uns die Kinder hinführen zu dem, der reinwaschen kann von aller Schuld, und Macht hat, auch ein arg vergiftetes Vorstellungsleben zu reinigen und zu erneuern.

Lehrt eure Kinder denken

Kannst du denken? Selbständig und logisch denken? Es gibt viele Menschen, die verstehen die Kunst des Denkens nicht. Zum mindesten denken sie nicht selbständig. Sie plappern höchstens nach, was andere ihnen vorsagen. Sie haben immer die genau gleiche Meinung wie ihre Tageszeitung. Sie geben nachher in ihren Gesprächen deren Meinung wieder, als wäre es ihre eigene, selbsterarbeitete Überzeugung. In Wirklichkeit aber setzen sie den andern ganz einfach das gleiche geistige Gericht vor, das ihnen vom Herrn Redakteur vorgekocht worden ist.

Es ist etwas Großes, wenn ein Mensch selbständig zu denken versteht. Daher gehört es zu den vornehmsten Pflichten des Erziehers, das



Andächtige Betrachtung

Kind zu selbständigem, klaren Denken anzuleiten. Das Denken umfaßt drei Hauptteile: das Bilden von Begriffen,
das Urteilen,
das Schlüsse-Ziehen.

Und zwar bildet immer die eine dieser Tätigkeiten die Grundlage der nächst höheren; das heißt: die Fähigkeit zur Bildung klarer Begriffe bildet die Voraussetzung für richtiges, klares Urteilen; die Fähigkeit zu richtigem klarem Urteil wiederum bildet die Voraussetzung richtiger Schlußfolgerung.

Unsere Zeit ist der Erziehung zum Denken nicht günstig. Sie bringt zu viel Zerstreuung. Sie lenkt zu stark ab nach allen Seiten. Wer aber über ernste oder schwierige Sachen recht nachdenken und ins klare kommen will, muß abseits vom Tageslärm einen stillen Winkel aufsuchen, um ganz ungestört zu sein. Tiefes Nachdenken erfordert Konzentration und straffe, nach innen gerichtete Aufmerksamkeit. Große Denker waren immer Menschen, welche die Einsamkeit liebten. Sollen unsere Kinder zu intensivem Denken erzogen werden, so müssen sie bewahrt werden vor einem Übermaß von Zerstreuung und Ablenkung, und müssen angehalten werden zu gesammelter geistiger Arbeit.

Wir werden nun der Reihe nach über die Begriffe, das Urteilen und das Schlußfolgern kurz sprechen.

Erste Grundsäule des Denkens: klare Begriffe

Das Kind frägt: „Mutter, was ist ein Professor?“ Es hat das Wort gehört, aber der Begriff dazu fehlt ihm. Die Mutter antwortet: „Das ist ein Lehrer, zu dem große Kinder oder sogar Erwachsene in die Schule gehen. Weißt du, wenn einer ein Doktor werden will, oder ein Baumeister, oder ein Pfarrer, so muß er sehr viel lernen, und muß deshalb sehr lange, bis er ein Mann ist, in die Schule gehen. Und diejenigen, die in solchen Schulen diese großen Leute unterrichten, heißen Professoren.“ — Das Kind hört den Vater über die hohen Steuern klagen, die man zahlen müsse. Es kommt zur Mutter und frägt: „Mutter, was ist denn das, eine Steuer?“ „Nun siehst du“, antwortet die Mutter, „diejenigen, die für die Stadt sorgen müssen, brauchen viel Geld. Sie brau-

chen Geld, um Schulhäuser zu bauen, um Straßen zu bauen, um den elektrischen Strom der Straßenbeleuchtung zu bezahlen, um den Lehrern, den Polizisten, den Straßenreinigern und vielen andern, welche für die Stadt arbeiten, ihren Lohn zu geben. Das braucht viel Geld. Da bekommt dann jeder, der in der Stadt wohnt, einen Zettel, er müsse der Stadtkasse Geld schicken. Auf jedem Zettel steht, wie viel einer bringen muß. Die armen Leute müssen nur wenig bringen, die reichen Leute viel. Dieses Geld, das man der Stadt bringen muß, ist die Steuer."

So, jetzt hat das Kind einen Begriff davon, was Professor, und davon, was Steuer bedeutet. Der Begriff ist vorerst zwar noch etwas primitiv, aber er wird mit der Zeit sich schon vervollkommnen. Auch bei uns Erwachsenen sind ja gar viele Begriffe noch recht verbesserungsfähig, und viele sogar fehlen uns ganz. Das merken wir sofort, wenn etwa ein zwölf- oder gar vierzehnjähriger Junge sich an uns wendet und fragt: „Hör Mutter, was ist eigentlich Demokratie und was eine Republik? Ist ein Unterschied zwischen den beiden?" Oder: „Was versteht man eigentlich unter Diskontsatz?" „Was ist eine Arie und was eine Motette?" „Was ist Homöopathie, und was Allopathie?" „Mutter, der Heinz muß in seinen mathematischen Aufgaben rechnen mit Sinus und Cosinus; weißt du, was das ist?" O, bewahre, das weiß die gute Mutter nicht! Ach, so vieles eigentlich, das die Kinder fragen, weiß sie nicht. Sie hat die Wörter wohl gehört, aber es fehlen ihr die zu ihnen gehörenden Begriffe. Soll sie sich dessen schämen? Gewiß nicht! Lachend sagt sie ihrem Jungen: „Nein, das weiß ich nicht; da mußt du schon den Vater fragen, und ich fürchte sogar, über den Cosinus und über die Homöopathie weiß auch er nur recht mangelhaft Bescheid."

Man sieht, ein Vater und eine Mutter wissen eigentlich nie zu viel. Indessen, es ist durchaus nicht nötig, daß sie Universalgenies seien. Wohl aber soll es ihnen Freude machen, soweit ihre eigenen Kenntnisse reichen, dem Kind beim Bilden von Begriffen behilflich zu sein, und zwar vor allem mit Bezug auf die grundlegenden Begriffe des täglichen Lebens. „Vater, warum fährst du eigentlich mit mir nie in einem Güterwagen?" fragte mich einst in der Eisenbahn mein vierjähriger Sohn. „Weil die Güterwagen nur für Kühe, Kohlen, Bretter und andere Dinge bestimmt sind, aber nicht für Personen", antwortete ich. „Aber

ich bin doch keine Person", meinte der Kleine. „Doch, du bist eine!" „Nein, ich bin keine!" „Ist denn deine Schwester eine, die Ruth?" „Nein!" „Aber die Mutter und ich?" „Ja!" Der Kleine hatte also von „Person" noch nicht den rechten Begriff, indem er nur die Erwachsenen in diesen einschloß. Immer wieder entdecken wir bei unsern Kindern Begriffe, die der Richtigstellung bedürfen, und es soll uns alsdann Freude machen, den Begriff zu vervollständigen, zu korrigieren.

Ziemlich schwer beizubringen sind kleineren Kindern die Zeitbegriffe, besonders diejenigen der Vergangenheit und der Zukunft. „Nicht wahr", sagte ein vierjähriger Junge zu seiner Mutter, „wenn ich heute brav bin, darf ich dann gestern mit dir in die Stadt gehen?"

Die Begriffe von Farbe, Form und Zahl

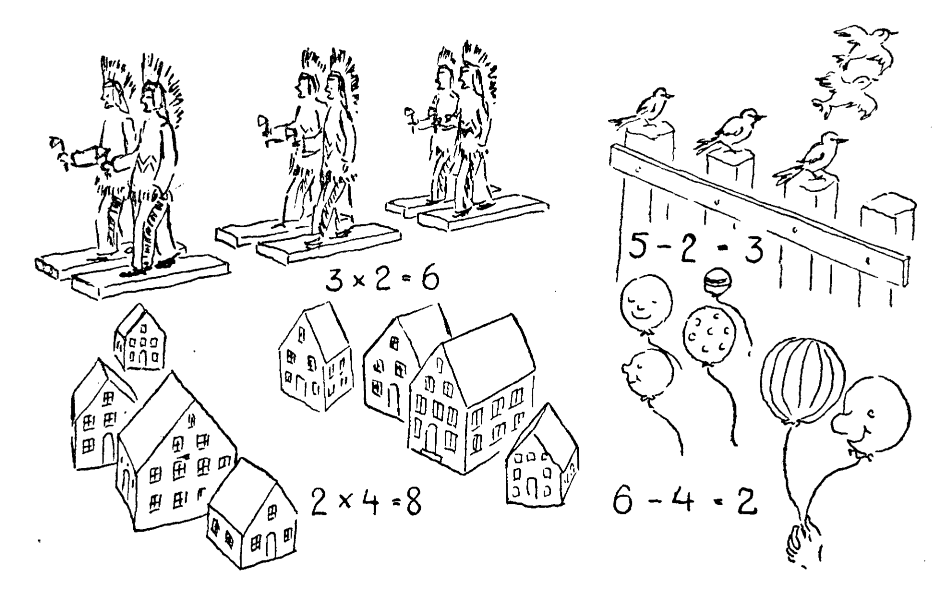
Unter allen Begriffen gehören diejenigen von Farbe, Form und Zahl zu den wichtigsten. Sie sollen uns deshalb in der Erziehung unserer Kinder besonders am Herzen liegen.

Am frühesten lernt das Kind die Farben weiß, schwarz und rot kennen, und zwar mit drei bis vier Jahren. Mit sechs Jahren kennen die meisten Kinder die hauptsächlichsten Farben (schwarz, weiß, rot, blau, gelb, grün, braun). Ohne die geistige Entwicklung des Kindes übertreiben zu wollen, werden wir doch günstige Gelegenheiten beim Schopfe ergreifen, um dem Kind allmählich die Kenntnis der Farben zu vermitteln. Zum Beispiel „rot": „Schau, wie schön rot der Himmel dort ist." An einem Schaufenster: „Schau, die hübschen roten Mützen." — Oder: „Hast du geblutet? Du hast ja ganz rote Flecken im Taschentuch!" — Im Bilderbuch: „Zeig mir einmal alles, was rot ist!" — Erst wenn das Kind den Begriff „rot" ganz sicher erworben hat, geht man zu „grün" oder „blau" über.

Wichtig sind die Begriffe der äußeren Form und Beschaffenheit der Dinge, z. B.: kurz, lang, schmal, breit, rund, oval, eckig, viereckig, rechteckig, quadratisch, eingebuchtet, eingedrückt, auseinandergezogen, abgeplattet usw. Es gibt viele Leute, welche trotz ausreichender Verstandeskräfte Mühe haben, etwas Gesehenes zu schildern, bloß weil sie nie

völlig vertraut geworden sind mit den Grundbegriffen der verschiedenen Formen.

Am wichtigsten aber sind die Begriffe der Zahl. Viele Mütter machen nun hier einen Fehler, der klargestellt werden muß. Sie meinen nämlich, wenn ein Kind geläufig von 1 bis 20 zähle, so habe es damit ohne weiteres den Begriff dieser Zahlen. Das trifft sehr oft nicht zu. Denn heißt man nun ein solches Kind: „Bring mir vier Äpfel", so bringt es vielleicht drei oder fünf, und beweist damit, daß es den Begriff „vier" noch nicht besitzt. Es hat eben einfach die Zahlenreihe gedankenlos auswendig gelernt, wie einen Vers, ohne im Grunde diesen „Vers" zu verstehen.



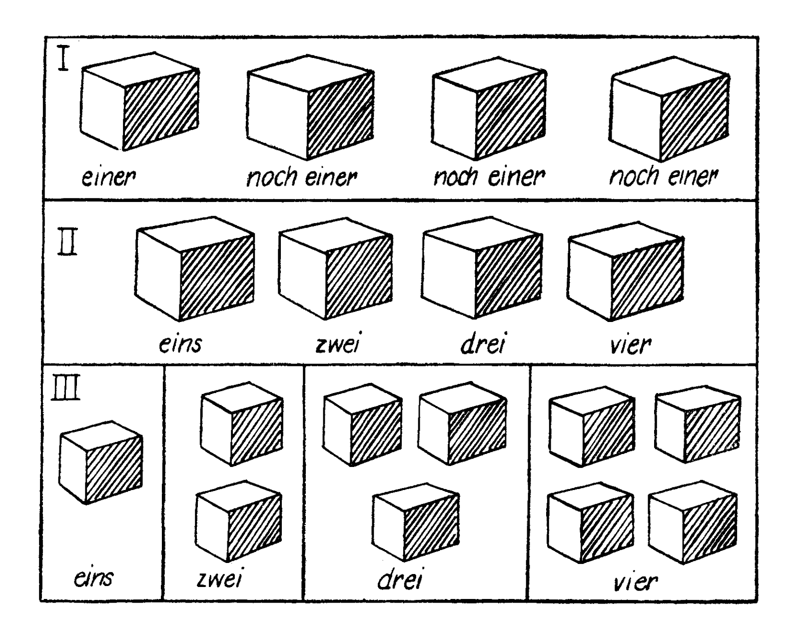
Angewandtes Rechnen für die Jüngsten

Es ist eine sehr anregende und dankbare Aufgabe für Mütter und Väter, bei passender Gelegenheit einen Baustein zur Bildung der Zahlenbegriffe des Kindes herbeizutragen. „Schau dort, die drei Krähen auf dem Dach! Sieh, jetzt ist eine weggeflogen; jetzt sind es nur noch zwei!" — „Schau dort, die beiden Eisenbahnwagen! Jetzt hängen sie noch einen an, dann sind es drei!" Auf solche und ähnliche Weise fördern wir das Entstehen der Zahlenbegriffe im Kopf des Kindes. Wir gehen aber dabei ganz behutsam vor. Den Begriff „drei" nehmen wir

erst an die Reihe, wenn der Begriff „zwei“ gut sitzt. Und zum Begriff „vier“ wiederum rücken wir erst vor, wenn der Begriff „drei“ wirkliches Eigentum des Kindes geworden ist.

Wie das Kind das Zählen lernt

Das erste Stadium besteht darin, daß das Kind beginnt, gleichartige Dinge aneinanderzureihen. Es nimmt einen Apfel, setzt einen zweiten, dritten, vierten u. s. f. daneben und sagt jedesmal eins, eins, eins, u. s. f., oder: noch eins, noch eins, noch eins u. s. f. Auch mit Steinchen, mit Bauhölzchen und mit allen möglichen Dingen treibt es dieses Spiel.



Der zweite Abschnitt besteht darin, daß es beginnt, an Stelle dieser „eins, noch eins, noch eins“ die Zahlwörter zu setzen, und also jetzt die einzelnen Glieder der Kette zu benennen mit 1, 2, 3, 4, 5 u. s. f. Damit ist aber noch kein Begriff gebildet, sondern vorerst bloß eine Gedächtnisarbeit getan; das Kind hat sich einfach die ersten Zahlen und ihre Reihenfolge eingeprägt und weiß daher jetzt bei seinen Knöpfen oder Steinchen: das ist das erste, auf diesen folgt der zweite, auf diesen der dritte u. s. f. Sagt man ihm aber jetzt: „Hole mir 3 Steinchen“, so weiß

es nicht, was es bedeutet. Noch bei einem 4½- oder 5jährigen Kind kann man die folgende Beobachtung machen: Man hält ihm die Finger einer Hand hin und fragt: „Wie viel Finger sind das?“ Das Kind antwortet: „Ich will mal zählen“, und zählt richtig die Finger ab von 1 bis 5. Fragt man, sobald es beim fünften Finger angelangt ist und „fünf“ gesagt hat: „Also, wie viele Finger sind es jetzt?“, dann fängt es wieder vorne zu zählen an, und so noch mehrmals. Der letzte Finger ist ihm zwar der fünfte, aber die Gesamtheit der Finger bedeutet ihm noch nicht die Summe fünf. Es kostet dem Kinde viel Mühe, einzusehen, daß die zuletzt genannte Zahl zugleich die zusammenhängende allgemeine Bezeichnung für alle gezählten Exemplare ist. Mit anderen Worten: zählen und Zahlenbegriffe haben ist zweierlei. Es gibt Kinder, welche geläufig von eins bis zwanzig oder weiter zählen, ohne auch nur den Zahlenbegriff von 4 zu haben. Ihr Zählen ist eben einfach Gedächtnisleistung, nicht Denkarbeit.

Der dritte Abschnitt ist erreicht, wenn das Kind die ersten Zahlenbegriffe besitzt, auf alle Fälle den Begriff von 2 und vielleicht noch denjenigen von 3. Jetzt kann ich das Kind heißen: „Bring mir 2 Löffel, hole mir 3 Äpfel“, so weiß es sofort, was gemeint ist; die Begriffe 2 und 3 sind nun von den Äpfel- oder Steinchenreihen, wo sie gleichsam als Nummern, als Namen des zweiten und dritten Apfels losgelöst und leben nun als selbständiges Denkgebilde, eben als Zahlenbegriffe, in dem Kopf des Kindes.

Ich erinnere mich noch gut des Augenblicks, da ich zu meiner Freude bei meinem ältesten Knaben die Entdeckung machte, daß er den Zahlenbegriff von 2 besitze. Es war im dritten Lebensjahr. Er saß mit seiner Mutter neben mir im Auto auf dem vordern Sitz neben dem Steuer und beobachtete mit eifrigen Äuglein das Leben auf der im Zickzack talwärts führenden Straße. Eben waren wir um eine Kurve gefahren und überholten einen in gleicher Richtung wie wir fahrenden Straßenbahnwagen. „Tram“, rief er entzückt aus und zeigte auf den blau-weißen Wagen. Wenige Momente später tauchte am unteren Ende des befahrenen Straßenstückes ebenfalls ein Straßenbahnwagen auf, bergwärts fahrend. „Noch eine Tram“, tönte es begeistert; und unmittelbar darauf murmelte der Kleine befriedigt: „Zwei Tram“. Nicht wenig

erstaunt stieß ich meine Frau an: „Hast du gehört? Nun hat wahrhaftig der kleine Knirps schon den Begriff von 2.“ Und so war es in der Tat, wie wir bald nachher aufs neue Gelegenheit hatten, festzustellen. — Die Förderung der Zahlenbegriffe des Kindes ist eine dankbare, ansprechende Aufgabe für die Mutter.

Zweite Grundsäule des Denkens: selbständiges Urteilen

Setzen wir zwei Begriffe zueinander in Beziehung, so entsteht ein Urteil. „Die Milch ist weiß“. Dieser Satz stellt ein Urteil dar. Es sind in ihm der Begriff „Milch“ und der Begriff „weiß“ zueinander in Beziehung gebracht. Weitere Urteile: „Das Feuer brennt“; „Paris ist die Hauptstadt von Frankreich“; „die Sonnenscheibe ist rund“. Kein Mensch wird die Richtigkeit dieser Urteile bestreiten. Es sind Tatsachen-Urteile, an denen sich nicht rütteln läßt.

Nun höre man aber die folgenden drei Urteile: „Die vegetarische Lebensweise ist die einzig vernünftige.“ „Schiller ist größer als Goethe.“ „Jede körperliche Züchtigung in der Erziehung ist verwerflich“. Nicht wahr, die Richtigkeit dieser Urteile ist bestritten? Es sind deshalb nicht Tatsachen, sondern Meinungs-Urteile. Viele Leute bejahen ihre Richtigkeit, andere verneinen sie. Wer von ihnen hat Recht? O, die Welt ist voll und übervoll von Meinungsverschiedenheiten über Tausende von Urteilen. Man denke nur an das wirtschaftliche, das politische, das religiöse Gebiet. Daher die unzähligen Vorträge, die unzähligen Bücher, die unzähligen Diskussionen. Jeder will den andern überzeugen: nicht dein, sondern mein Urteil ist in dieser Sache das richtige!

Woher die große Verschiedenheit der Urteile, selbst in wichtigen und wichtigsten Dingen? Weil die Erfahrungen, die Erlebnisse verschieden sind. Weil oft unter dem Einfluß von Leidenschaften geurteilt wird anstatt in ruhiger Überlegung. Weil aller menschliche Verstand und alle menschliche Beobachtung unvollkommen sind. Vor allem aber, weil die Menschen über Sinn und Ziel des Lebens so sehr verschiedene Auffassungen haben. Denn unsere weltanschauliche bzw. religiöse Grundauffassung des Lebens ist in der Hauptsache maßgebend für die Hauptzahl unserer Urteile auf den wichtigsten Lebensgebieten.

Darum, wenn wir unsere Kinder zu gesundem Urteilen in den Hauptfragen des Lebens erziehen wollen, ist es nötig, daß wir sie auf den unerschütterlichen festen Grund unseres christlichen Glaubens stellen. Das ist der einzige Standpunkt, von welchem aus wir die Welt in der richtigen Perspektive sehen. Alles menschliche Urteil ist dem Irrtum unterworfen. Gott allein weiß die volle Wahrheit. Er kann sich nicht irren. Und er hat verheißen, uns seinen Geist zu senden, damit er uns „in alle Wahrheit leite". Je mehr wir und unsere Kinder diesem Geiste uns öffnen, um so eher sind wir fähig, in wichtigen und schwierigen Fragen den rechten Weg, das richtige Urteil zu finden. Auch aus der heiligen Schrift spricht Gottes Geist. Ihre „Weltanschauung" ist die absolut richtige Art, die Dinge der Welt und des Himmels zu beurteilen. Wer sich auf sie stützt, der wird unabhängig von den Urteilen und Meinungen der Welt, und gelangt zur Fähigkeit selbständigen Denkens.

Leiten wir unser Kind auch dazu an, so gut als möglich ohne Vorurteile an die Beurteilung einer Sache oder einer Person heranzutreten. Erziehen wir sie zum Mute der eigenen Meinung, auch wo diese Meinung der geistigen Strömung des Tages entgegensteht. Erziehen wir sie zum Mut, über ein augenblicklich viel gerühmtes, aber verwerfliches Buch die Wahrheit zu sagen, auch auf die Gefahr hin, von den Anwesenden belächelt zu werden. Und erziehen wir sie zum Mut, einer Modetorheit aus eigenem selbständigem Urteil heraus die Gefolgschaft zu verweigern. —

Erziehen wir endlich die Kinder dazu, da, wo es am Platze ist, offen zu gestehen: hier fühle ich mich nicht zuständig; hier erlaube ich mir kein Urteil!

Es ist etwas Großes um einen gesund und selbständig urteilenden Menschen. Helfen wir unsern Kindern, Menschen zu werden, die vom Boden des christlichen Glaubens aus in allen Dingen eine wohlgegründete feste Überzeugung haben, und auch den Mut besitzen, zu dieser Überzeugung zu stehen!

Dritte Grundsäule des Denkens: das richtige Schlußfolgern

Die Mutter entdeckt kurz vor dem Mittagessen, daß eine Anzahl der im Kühlschrank für den Nachtisch bereitgestellten Kirschen fehlen. Wer hat wohl davon genascht? Als Kurt, ihr Jüngster, zehn Minuten nachher zu Tische erscheint, entdeckt die Mutter, daß er blaue Zähne hat. „Kurt ist es, der die Kirschen genascht hat", urteilt die Mutter. Dieses Urteil beruht nicht auf eigener Beobachtung, sondern ist das Resultat einer Überlegung. Eine solche Überlegung heißt Schlußfolgerung.

Karl macht ein Lehrjahr in London. Er schrieb regelmäßig jede Woche. Seit 14 Tagen sind seine Briefe ausgeblieben. Die Mutter stellt voll Angst fest: Karl ist krank! Auch dieses Urteil beruht nicht auf eigener Wahrnehmung, sondern auf einer Überlegung. Auch diese Überlegung hat den Charakter einer Schlußfolgerung.

Schließen heißt: aus zwei oder mehr Urteilen durch Überlegung ein neues Urteil ableiten. Zum Beispiel: Erstes Urteil: der Vater geht nie ohne Hut aus; zweites Urteil; jetzt ist des Vaters Hut in der Garderobe; abgeleitetes Urteil: der Vater ist zu Hause.

Der Schlußfolgerung kommt im menschlichen Denken eine außerordentlich große Bedeutung zu. Wenn die Polizei einen Verbrecher sucht, ist sie weitgehend auf Schlußfolgerungen angewiesen. Aber auch in der Erziehung spielt sie eine große Rolle. „Hans zeigt in den letzten Tagen ein auffällig befangenes Wesen; ich vermute, daß er irgend einen bösen Streich verübt hat." „Karl bedient sich in letzter Zeit sehr oft grober Ausdrücke; ich vermute, daß ihm der Umgang mit den Jungen des neuen Nachbarn nicht gut tut." Diese beiden Vermutungen haben den Charakter von Schlußfolgerungen oder Schlußbildungen.

Sehr oft treffen aber die Vermutungen nicht zu, die Schlußfolgerung ist falsch. Wer weiß, ob im oben erwähnten Beispiel wirklich Krankheit den Karl am Schreiben verhinderte, und nicht viel mehr ein Übermaß von Arbeit? Oder eine plötzliche Liebschaft? Falsche Schlußfolgerungen sind außerordentlich häufig, sei es, daß eine der Vorstellungen falsch ist, auf die wir unsern Schluß gründen, sei es, daß beim Bilden des Schlusses nicht richtig, nicht logisch vorgegangen wurde. Es ereignen sich täglich eine Unmenge falscher Schlußfolgerungen auf der Welt.

Wir schreiben durch eine Schlußfolgerung eine Krankheit dieser oder jener Ursache zu und sind gar oft damit auf dem Holzweg. Es kommt uns etwas abhanden, und nun hegen wir infolge falscher Schlußfolgerung einen Verdacht, der unberechtigt ist. Wir schließen aus dem Erröten eines ins Verhör genommenen Kindes auf seine Schuld, und doch war dieses Erröten nur ein Ausfluß der durch die unerwartete Anklage ausgelösten Erregung. Sehr häufig kommt falsches Schlüsseziehen vor infolge unzulässiger Verallgemeinerung. Frau Wagner ist schon zweimal von Leuten aus Frankfurt betrogen worden. Seither lautet ihr durch Schlußfolgerung gewonnenes, aber selbstverständlich ganz falsches Urteil: die Frankfurter sind unehrliche Leute!

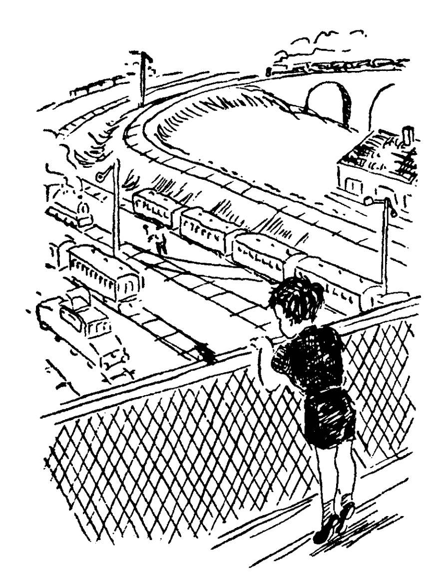
Ich denke, unsere Leser wissen nun, was eine Schlußfolgerung ist, und sind auch zur Einsicht gekommen, wie wichtig es ist, daß das Kind lerne, vorsichtig, sorgfältig und gewissenhaft vorzugehen beim Schlüsse-Bilden, um nicht zu ganz unrichtigen Schlüssen zu kommen.

Klare Begriffe, selbständige Urteile, richtige Schlußfolgerungen sind die Grundlage klaren logischen Denkens. Ist es nicht eine hohe Aufgabe der Erziehung, das Kind zu solchem Denken anzuleiten?

Kinderfragen, und wie sie zu beantworten sind

In jedem gesunden Kinde lebt ein unbändiger Wissensdrang. Das hat der Schöpfer so geordnet, damit der Mensch schon als Kind darauf ausgehe, die Werke der Schöpfung zu erforschen und sie seinen Diensten nutzbar zu machen. „Seid fruchtbar und mehret euch und erfüllet die Erde und machet sie euch untertan!" Wir sahen früher, wie schon der Säugling mit Eifer vom 4. Monate an nach den Dingen greift und sie „studiert". Kaum hat das Kind die ersten Anfänge der Sprache erlernt, so beginnt das berühmte Frage-Alter des Kindes. Zuerst wird nach den Namen der Dinge gefragt. „... ist das? ist das?" (anstatt „was ist das?"). Bald aber will das Kind nicht nur den Namen kennen der Dinge, sondern auch ihre Zusammenhänge: „Warum ist das?" Es ist unglaublich, was ein drei- oder vierjähriges Kind im Laufe eines Tages alles frägt.

Ich habe einst mit meinem vierjährigen Jungen und meinem achtjährigen Mädel eine kleine Reise gemacht, und dabei alle Fragen und Reden des Jungen notiert. Nachstehend gebe ich eine Auswahl davon. „Wenn jetzt der Zug diesen Damm hinunterkugeln würde, was würden da die Leute tun? Was ist das für eine Straßenbahn? (Es ist diejenige nach Meilen). Warum fährt die nach Meilen? Warum fährt er jetzt noch nicht, wenn es doch geläutet hat? Warum quietschen jetzt die Räder



Der wißbegierige Fritz
Eine wundersame Anziehungskraft auf Sinne und Gemüt des Kindes hat von jeher die daherbrausende Lokomotive ausgeübt. Kein Wunder, daß auch unser Fritzchen bei jeder Gelegenheit die Eisenbahnunterführung aufsucht, und sich nicht satt sehen kann am stetig wechselnden Bilde des bewegten Eisenbahnbetriebes. Lassen wir ihn, sofern er dabei keine Pflicht versäumt, gewähren, und stehen wir ihm bereitwillig Rede und Antwort, wenn er zu Hause, angeregt durch die vielen neuen Eindrücke, mit 100 Fragen uns bestürmt über Weichen, Schienen, Bremsen, Signale und andere eisenbahntechnische Dinge.

so stark? Warum schlägt jetzt der Mann dort die Türe so stark zu? Warum hat die Lokomotive dort keinen Kohlenwagen? Warum fährt jetzt jene Lokomotive ganz allein davon? Warum kommt sie jetzt wieder zurück? Was gäbe es, wenn man jetzt unsern Wagen abhängen würde? Warum ist dieser Tunnel so lang?“ — So ging es in einem fort! Frage folgte auf Frage.

Nicht jede Frage, welche die Kinder tun, kommt aus tiefer Wißbegier heraus. Bisweilen kleidet ganz einfach das Kind seine Beobachtungen in eine fragende Form. Daraus folgt, daß auch die Pflicht zu eingehender Beachtung für den Erzieher durchaus nicht bei jeder Frage besteht. Bisweilen frägt das Kind aus lauter Gewohnheit auch da, wo es die Antwort sehr gut selber zu geben wüßte. Das zeigt folgendes, ebenfalls von der vorhin erwähnten Eisenbahnfahrt stammende Beispiel. Junge:

„Warum hat es dort eine Straße?“ Vater: „Sag, warum? Du weißt es doch sicher selbst?“ Junge: „Nein, ich weiß es nicht!“ Vater: „Nun, nun für die Leute, damit sie darauf gehen können.“ Junge: „Nein, das Trottoir (Bürgersteig) ist für die Leute, aber die Straße ist für die Autos!“

Wir sind selbstverständlich nicht verpflichtet, auf Fragen einzugehen, die nur so gewohnheitsmäßig hingeworfen wurden, und auf die also das Kind gar keine Antwort erwartet. Frägt andererseits das Kind zwar ernstlich, aber doch so, daß es die Antwort bei einigem Denken ganz gut selber finden könnte, so antworten wir mit einer Gegenfrage und spornen es an, das „Warum“ selber zu beantworten. „Mutter, warum steht da eine Verbottafel für Autos?“ „Es ist verboten, hier zu parken“. „Warum?“ „Ja, was meinst du, weshalb?“ „Ich denke, weil hier die Straße so schmal ist, da hätten ja die andern Autos gar nicht genug Platz zum Vorbeifahren.“ Auf solche Weise wird das Kind zum Denken angeregt. Deshalb sollen wir dem Kinde nicht die fertige Antwort vorlegen in Fällen, wo es selbst ganz oder teilweise sie zu finden vermag.

Es bleiben nun aber noch eine ganze Anzahl Fragen, die dem Kinde tatsächlich aus dem Herzen kommen: Fragen, die ernster Wißbegierde entspringen. Es ist unsere Pflicht, auf diese zu antworten, sofern irgend Zeit und Umstände es uns gestatten. Allerdings soll das nicht etwa so geschehen, daß jedesmal, wenn das Kind eine solche Frage getan hat, eine wahre Sturzflut schulmeisterlicher Belehrung sich über sein Haupt ergießt. O, ich kenne Kinder, die längst aufgehört haben, den Vater zu fragen, weil sie jedesmal befürchten müssen, damit eine langweilige, halbstündige Lektion hervorzurufen. Meistens läßt sich eine Frage mit einigen wenigen Sätzen genügend beantworten. Wo die Frage freilich einem tiefen Verlangen nach Aufklärung entspringt, da nehmen wir uns zur Beantwortung hinlänglich Zeit. Wenn wir dann diese Aufklärung dem kindlichen Verständnis anpassen und sie in anregende Form kleiden, wird das Kind mit großem Interesse uns zuhören und für eingehende Beantwortung uns dankbar sein.

„Ich habe jetzt keine Zeit"

Wir stehen beim Kapitel der Kinderfragen. Diese Fragen des Kindes werden manchem Erzieher auf die Dauer arg lästig, und er pflegt deshalb seine wissenshungrigen Sprößlinge auf irgendeine billige Art abzuspeisen. Es sind ganz besonders drei Ausreden, die dabei von bequemen Erziehern benützt werden: „Ich habe keine Zeit"; „das verstehst du noch nicht"; „wie kannst du nur so dumm fragen". Sehen wir diese Waffen im Kampfe gegen häufiges Gefragtwerden etwas näher an.

„Ich habe jetzt keine Zeit". Das kann einmal zutreffen. Wenn der Vater an einem dringlichen Briefe schreibt, der in zehn Minuten als Eilsendung auf den Bahnhof gebracht werden soll, und sein Kind kommt und frägt: „Vater, wieso kommt es eigentlich, daß die Fliegen nicht herunterfallen, wenn sie an der Zimmerdecke laufen", so hat der Vater ein Recht, zu sagen: „Laß mich in Ruhe; ich habe jetzt unmöglich Zeit für dich!" Das „ehre Vater und Mutter . . ." muß auch darin zum Ausdruck kommen, daß die Kinder willig verzichten in Augenblicken, wo die Eltern aus dringlichen Gründen ihren Fragen nicht zur Verfügung stehen können. Hat eine periodischen Migräneanfällen unterworfene junge Mutter ihren Kopfwehtag, an dem sie am liebsten sich in ein dunkles Zimmer verschließen und sich von jedem Geräusch fern halten möchte, so steht ihr doch sicher das Recht zu, ein mit allerlei Fragen ihr auf den Leib rückendes Kind abzuweisen mit der Bemerkung: „Kind, du weißt, daß es mir nicht gut ist und daß jedes laute Wort mir weh tut im Kopfe; ich bitte dich, verschone mich jetzt mit deinen Fragen!" Schließlich soll ja das Kind nicht nur gescheit werden, sondern es soll auch Selbstbeherrschung und Taktgefühl sich aneignen. Es soll also zum Beipiel auch lernen, seiner Fragelust Zügel anzulegen, wenn es sieht, daß die Eltern im Moment nicht gestört werden dürfen.

Wie oft aber wird ein fragendes Kind abgewiesen, ohne jede Notwendigkeit, einfach aus Bequemlichkeit. „Ich habe keine Zeit", heißt es dann. Als ob es nicht unsere Pflicht wäre, daß wir uns eben die entsprechende Zeit nehmen. Erziehung braucht Zeit. Sie läßt sich nicht nur im Vorbeigehen, so schnell zwischen sieben andern Geschäften, erledigen. Es war immer so auf der Welt: will einer eine wichtige Sache

gut durchführen, so muß er ihr ein gewisses Maß von Zeit zur Verfügung stellen. Das gilt auch für die Erziehung.

Eine geplagte Hausmutter klagt am Abend eines arbeitsreichen Tages ihrem Gatten: „Ach, nun ist kaum die Hälfte dessen geschafft, was ich mir heute früh vorgenommen. Die Kinder haben mich so arg aufgehalten. Dem Rudi mußte ich beim Auswendiglernen seines Gedichtes helfen; Ella wünschte, daß ich ihre französischen Vokabeln abhöre, und der kleine Werner plagte mich beharrlich, ich solle ihm doch zeigen, wie man aus einem Taschentuch ein Mäuslein falten und knüpfen könne. Ein Nein hätte er mir sicherlich recht übel genommen. Zum Überfluß aber kam dann noch die Anne wegen Erkrankung einer Lehrerin vorzeitig aus der Schule heim und ließ nicht ab, bis ich einwilligte, ein hal-



bes Stündchen mit ihr zu spazieren. „Weißt, Mutti, ich hätte dich so manches zu fragen," meinte sie. Konnte ich es ihr abschlagen? Sie kommt jetzt mit ihren vierzehn Jahren in ein Alter, wo sie mehr als

früher die Mutter braucht, und ich bin glücklich, daß sie den Gedankenaustausch mit mir sucht. Aber all das braucht eben unheimlich viel Zeit. Wenn ich dann am Abend gewahr werde, wie wenig eigentlich weggeschafft wurde von der Arbeit, die ich als Tagesleistung mir vorgenommen, bin ich ganz unglücklich. Mit dem Flickkorb hoffte ich heute zu Boden zu kommen, und nun hat sein Inhalt höchstens um die Hälfte abgenommen. Ich bin einfach nicht zufrieden mit mir!" Da wird dann der Mann seine Frau trösten und sagen: „Laß es dich nicht verdrießen, einen guten Teil deiner Zeit den Kindern zu widmen. Das ist auch eine Arbeit. Eine anstrengende Arbeit! Und vor allem eine Arbeit von hoher Wichtigkeit! Gewiß wird manches andere darüber liegen bleiben müssen. Aber wenn etwas Not leiden muß, dann lieber der Flickkorb oder der Glanz des Stubenbodens, als die Seele unserer Kinder!"

Wie sehr hatte doch dieser Mann recht! Hut ab vor jeder Hausmutter, welche ihre Haushaltspflichten ernst nimmt. Aber Hut ab im besonderen vor einer Hausmutter, welche trotz treuer Erfüllung dieser Pflichten immer wieder da fünf Minuten und dort fünf Minuten und gelegentlich sogar ein halbes Stündchen sich abzuringen weiß, um sie ihren Kindern und deren Fragen zur Verfügung zu stellen. Hut ab auch vor dem Vater, der trotz starker beruflicher Inanspruchnahme immer wieder einige Minuten für seine Kinder zu erübrigen weiß, und bereit ist, ihre Wißbegier zufriedenzustellen.

Was soll man aber von Vätern und Müttern sagen, die aus lauter Bequemlichkeit oder wegen allerlei „Pflichten" eines aufgeblähten gesellschaftlichen Betriebes für die Fragen ihrer Kinder keine Zeit haben? Sie verdienen eigentlich nicht, „Vater" und „Mutter" zu heißen. Und sie sollen sich nicht beklagen, wenn später einmal die Kinder ihnen weder anhänglich sind noch Vertrauen und Dankbarkeit entgegenbringen. Nie wirkten die unheimlichen magnetischen Kräfte, welche das Kind von allen Seiten her von seinem Heim, seinen Eltern, und deren gesunder geistigen Einstellung wegzuziehen suchen, so rücksichtslos und nachdrücklich wie heute. Darum war es auch nie so notwendig wie heute, das Band, das die Kinder mit den Eltern verbindet, fest zu knüpfen. Wo Eltern sich Zeit nehmen, die kleinen und großen Fragen ihrer Kinder mit Liebe und nach bestem Können zu beantworten, da entstehen Fä-

den, die zu Hunderten dieses Band durchwirken und ihm eine Festigkeit geben, die es nahezu unzerreißbar machen.

„Das verstehst du noch nicht!“

Das ist die zweite Ausrede, mit welcher lästige Fragen des Kindes abgetan werden. Der Einwand hat zwar nicht immer den Charakter einer Ausrede, sondern entspringt häufig einer durchaus ehrlichen Überzeugung. Auf jeden Fall erscheint er als prächtig brauchbares Mittel, in Fällen, wo es einem nicht paßt, sich der Antwortpflicht zu entziehen. Aber mein ältester Junge hat mir einst auf diesem Gebiete eine Lehre erteilt, die ich nie vergessen habe. Er war etwa sechs Jahre alt, und hatte seit kurzem einen neuen Spielkameraden gefunden. Dieser hatte ihm erzählt, sein Vater sei Advokat. Darauf kommt mein Junge und frägt: „Vater, was ist das, ein Advokat?“ „Das kann ich dir nicht erklären, du bist noch zu klein, und würdest es doch nicht verstehen“, antwortete ich. Aber da war ich an den „Lätzen“ geraten! So leicht ließ sich mein Junge nicht abfertigen. „Doch, ich verstehe es schon, du mußt es mir halt so sagen, daß ich es verstehe!“ Ich stutzte. Ich dachte darüber nach. Und ich fand, er habe Recht. Der Sinn des Protestes meines Jungen war: „Ich habe allerdings infolge meines Alters nur ein beschränktes geistiges Fassungsvermögen. Es ist aber nun d e i n e Sache, dich diesem Vermögen anzupassen und meine Frage so zu beantworten, daß ich damit etwas anfangen kann.“ Ich mußte also die Auffassung des kleinen Mannes als richtig anerkennen und antwortete: „Gut, ich will es dir so sagen, daß du es verstehst. Weißt du, wenn zwei Leute einen großen Streit miteinander haben, gehen sie zum Richter. Der ist ein Mann, dem man den Streit erzählen muß, und er sagt dann, welcher von beiden Recht habe. Aber wenn man dem Richter erzählen will, wie alles zugegangen sei, muß man ganz gut reden können. Man darf sich nicht lange besinnen, darf nicht stottern und darf nichts vergessen. Das ist sehr schwierig, und viele Leute sagen: das kann ich nicht! Sie gehen dann zu einem Manne, der sehr gut reden kann, und sagen zu ihm: du, ich muß vor den Richter; aber ich habe Angst, ich würde stottern und vielleicht manches vergessen; sei du bitte so gut, und rede für mich. So



Erst prüft das Auge, dann die Hand;
Der M u n d die beste Lösung fand

ein Mann, der vor dem Richter für die andern redet, ist ein Advokat!" „Nun, siehst du", meinte triumphierend mein Junge, „nun verstehe ich es doch ganz gut, was ein Advokat ist. „Aber," fügte er forsch hinzu, „ich würde nicht zum Advokat gehen, ich würde es selber sagen; ich hätte keine Angst!"

Seither finde ich fast immer einen Weg, die Frage meines Kindes zu beantworten. Frägt z. B. ein Vierjähriges, was ein „Advokat" sei, so sage ich nicht, „du verstehst das nicht", sondern ich antworte ganz einfach: „Das ist ein Mann, der viel reden und viel schreiben muß!" Frägt mich ein Vierjähriges: was ist eine Hebamme? so antworte ich: „Das ist eine Frau, welche kranke Frauen pflegen muß." Tut aber ein Siebenjähriges die gleiche Frage, so antworte ich: „Du weißt, daß die kleinen Kindlein unter dem Herzen der Mutter wachsen. Wenn sie dann bei der Geburt den Leib der Mutter verlassen, tut es ihr stark weh, so daß sie sich zu Bette legen muß. Da muß dann eine Pflegerin kommen, um die Mutter zu pflegen, und um das Kindlein, wenn es kommt, in Empfang zu nehmen, es zu baden und zu besorgen. Eine solche Pflegerin heißt Hebamme."

Auf solche Weise werden wir fast immer fähig sein, unsern Kindern so zu antworten, daß sie einen gewissen Gewinn davon haben. Einige Fälle, wo der Einwand „das verstehst du nicht" Gültigkeit hat, werden zwar noch bleiben. Aber diese Fälle werden selten sein. Je besser wir unser Kind kennen, je öfter wir uns mit ihm unterhalten oder es im Spiel beobachten, um so besser werden wir mit seiner Vorstellungswelt bekannt und umso eher wird es uns gelingen, beim Beantworten von Fragen diesem Vorstellungsschatze uns anzupassen.

Was, das weißt du noch nicht? Wie kann man nur so dumm fragen?

Das ist nun die dritte Art, wie sich etwa Eltern der Fragen ihrer Kinder zu erwehren suchen: sie lachen sie aus! Das ist das Allerschlimmste, was sie tun können. Denn dadurch stoßen sie das Kind, oft für lange, oft sogar für alle Zeit, ab! Vielleicht zwar geschieht das Auslachen nicht so plump. „Na, sag mal, wie alt bist du denn eigentlich

jetzt? Du frägst wirklich reichlich naiv für deine Jahre!" Solcher Pfeffer ist immerhin für ein Kind mit Ehrgefühl scharf genug. „Hörst du, Mutter; die Luise weiß noch nicht einmal den Unterschied zwischen dem Celsius- und dem Réaumur-Thermometer!" Vertrauensvoll war die dreizehnjährige Luise gekommen mit ihrer Frage. Sie schämte sich tatsächlich ein wenig, denn vor einiger Zeit war das in der Schule behandelt worden. Den Lehrer fragen mochte sie nicht, und auch vor Mitschülerinnen sich zu blamieren, scheute sie sich. Nun entschließt sie sich, an den Vater zu gelangen. Er wird schon Verständnis haben dafür, daß man so etwas wieder vergessen kann! Der Vater aber, statt sich über die Gelegenheit zu freuen, seinem Kind einen Dienst zu tun, hat nichts für sie als spitzigen Spott! Er ruft sogar noch die Mutter herbei, und beschämt sein Kind vor ihr! Luise ist tief unglücklich. Und es reift in ihr der Entschluß: nie wieder!

Wir unterschreiben Wort für Wort, was ein bekannter Pädagoge schreibt: „Wie Gifthauch wirkt es, Kinderfragen mit offenem oder verstecktem Spott, mit Ironie, abzutun. Wer über eine kindliche Frage lacht und gar andern Erwachsenen gegenüber sich lustig macht über die Art der Frage oder ihren Gegenstand, der ruiniert unbarmherzig das Vertrauen der Kinder. Diese haben sehr feine Fühlhörner an der Seele und merken durch unsere Worte hindurch, ob wir uns über sie lustig machen oder ob wir sie ernst nehmen. Im ersteren Falle ziehen sie sich beschämt oder beunruhigt in sich selbst zurück und wagen sich nur mit Vorsicht wieder hervor. — Wie mancher Vater hat schon durch seinen gutmütigen versteckten Spott dauernd eine Wand zwischen sich und seinem Kinde aufgerichtet.

Im allgemeinen nehmen die meisten Eltern die Fragen ihrer Kinder nicht ernst genug, bedenken nicht, daß eine starke geistige Kraft in jeder Frage nach Betätigung ringt. Ich habe zu oft erlebt, wie das Kind sich scheu zurückzieht, verstimmt ist, wenigstens verwirrt, wenn es auf eine ernste Frage oder auf einen ganz ernsthaft gemeinten Einwand ein überlegenes Lachen oder Lächeln erntet."

Bitte, keine Bären aufbinden!

Der kleine Franz ist bei seiner Großmutter auf dem Lande zu Besuch. Am großen Kachelofen ist ein metallenes Türlein, als Eingang zum sogenannten „Ofenrohr", in welches man allerlei Dinge zum Wärmen hineinstellen kann. „Großmutter, was hat es dort im Ofen, hinter dem Türlein?" frägt Franzchen am Mittags-Tisch. Noch ehe die Großmutter antworten kann, ergreift ihr ältester Sohn, Franzens Onkel, das Wort. „Da ist der schwarze Mann drin mit dem langen Besen. Wenn Kinder unartig sind, fährt plötzlich der rußige Besen heraus und wischt den Kindern übers Gesicht, daß sie kohlschwarz werden. Und wenn sie hernach immer noch nicht folgsam sind, sperrt sie der Mann in den Ofen." Andächtig hört der Kleine zu. Die Großen aber weiden sich an dem großen Ernst, der sich auf dem Gesicht des Bübleins malt, und an dem großen Eindruck, den die Geschichte vom schwarzen Mann auf ihn gemacht hat. Auch an den folgenden Tagen macht sich der mit guter Phantasie ausgestattete Onkel ein besonderes Vergnügen daraus, dem kleinen Neffen, wenn er ihm diese oder jene Frage stellt, alle möglichen Bären aufzubinden. Der Onkel meint's sicher nicht bös. Aber doch müssen wir ihm sagen: das ist eine ganz verwerfliche Methode, die du da im Umgang mit dem kleinen Franz anwendest. Eines Tages nämlich wird der Franz es merken, wie man ihn zum Narren hält, und dann wird er euch kein Wort mehr glauben! Sein Vertrauen zu euch wird dahin sein. Und wenn er dann eines Tages den Spieß umdreht und euch selber anzuflunkern beginnt, müßt ihr euch nicht wundern!

Nein, wir dürfen dem Kinde, wenn es mit seinen Fragen zu uns kommt, keine Bären aufbinden. Aus zwei Gründen nicht: es verstößt gegen die Würde des Kindes, und es verstößt gegen die Wahrhaftigkeit. Ich kann aus vielfältiger Erfahrung bezeugen, wie segensreich es sich auswirkt in der Erziehung, wenn wir das Kind ganz ernst nehmen. Da wird der Grund zu einem Vertrauen gelegt, das nicht zu erschüttern ist. Aus diesem Grunde sind wir auch Gegner all der hübschen Märlein, die man dem Kinde bereithält auf die Frage, woher denn die kleinen Kindlein kommen!

Wir möchten auch hier noch einmal dem vorhin zitierten Pädagogen

das Wort geben. „Eins ist nötig: daß man das Kind ernst nehme. Nicht übertrieben allem, was es sagt, eine außerordentliche Bedeutung beilegen, und in höchste Verwunderung geraten, wenn es nur den Mund aufmacht. Wunderkinder (alle Eltern glauben wenigstens eins von dieser Sorte zu besitzen) sind viel, viel seltener (Gott sei Dank), als gewöhnlich angenommen wird. Ein Kind will nicht bewundert und nicht belacht werden, es will nur eines: behandelt werden wie unseresgleichen.

Man antworte dem Kinde auf alle Fragen, wie man einem Erwachsenen antworten würde, mit demselben Ernst und derselben gleichmäßigen Freundlichkeit und Höflichkeit. Dann wird das Kind immer mehr zum Wunderkinde werden, indem seine Anlagen und Kräfte sich von Tag zu Tag stärker entwickeln. Und welche Eltern möchten das nicht wünschen!"

Alles in allem möchten wir zum Kapitel der Kinderfragen sagen: eine ernsthafte Beantwortung der Fragen des Kindes bietet uns nicht nur wertvollen Anlaß, sein Denken anzuregen und sein Wissen zu vermehren, sondern auch eine unübertreffliche Gelegenheit, des Kindes Achtung, Liebe und Vertrauen zu erwerben.

Das Geschenk der Sprache

Jawohl, die Sprache ist ein Geschenk; ein ganz großes Geschenk des Schöpfers an die Menschen. Es setzt sie in den Stand, alles das, was in ihrer Seele vorgeht, zu äußern, so daß auch andere davon Kenntnis erhalten. Ist ein Mensch fröhlich, so gibt ihm die Sprache die Möglichkeit, den Grund seiner frohen Stimmung dem Bruder mitzuteilen, damit auch er sich mit ihm freuen könne. Ist ein Mensch betrübten Sinnes, so ermöglicht ihm die Sprache, sein Herz einem vertrauten Freunde auszuschütten, und sich von ihm — wiederum durch das Mittel der Sprache — trösten zu lassen. Hat einer eine Weltreise getan, so ist es ihm durch die Sprache ermöglicht, auch andere wissen zu lassen, was er gesehen und erlebt hat. Und ist der Sohn in der Fremde, so sitzt das alte Mütterlein jeden Donnerstag abend noch zu später Stunde über einem Brief, und vertraut ihm alles an, was ihr Herz bewegt, um mit ihrem geliebten Jun-

gen in steter geistiger Verbindung zu bleiben. Ist nicht die Sprache ein großes Geschenk?

Die Sprache, die dir verliehen ist, hat aber nicht nur Bedeutung für deinen Verkehr mit den Mitmenschen, sondern auch für dein eigenes geistiges Leben. Wie wolltest du nämlich denken können ohne Sprache? Wir sagten ja schon früher, daß es keine klaren Begriffe gebe, ohne daß diese eine Wortbezeichnung besitzen und durch dieselbe von andern Begriffen klar abgegrenzt werden. „Zaghaft", „schüchtern", „zurückhaltend", „verlegen", „furchtsam" bedeuten scheinbar ähnliche und im Grunde doch recht verschiedene Eigenschaften oder Verhaltungsweisen. Wie sollte es aber möglich sein, sie auseinanderzuhalten und scharf gegeneinander abzugrenzen, wenn nicht jeder dieser Begriffe durch ein besonderes Wort gekennzeichnet wäre? „Was wir uns vorstellen, ist nur dann unser fester und sichtbarer Besitz, der im Denken verwertet werden kann, wenn wir das bezeichnende Wort dazu haben", sagt ein bekannter Erzieher. Je klarer und bestimmter die Sprache eines Menschen, um so klarer und bestimmter sein Denken.

Die Sprache kommt aus dem Innersten des Menschen. Darum ist die Sprache für einen Menschen durchaus charakteristisch. Man könnte mit Recht sagen: laß mich hören, wie du sprichst, so will ich dir sagen, wer du bist. Ein grober Mensch spricht grob, ein unnatürlich gezierter Mensch spricht unnatürlich geschraubt; ein sich selbst in Zucht haltender Mensch beherrscht sich auch mit Bezug auf seine sprachlichen Ausdrucksmittel.

Aus dem allem geht hervor, daß es für jeden Erzieher eine besonders wichtige Pflicht bedeutet, die sprachliche Entwicklung seines Zöglings in günstigem Sinne zu beeinflussen. Wir möchten gerne mit unserem Buch erreichen, daß unsere Leser, besonders die Mütter unter ihnen, einen rechten Eifer bekommen für die sprachliche Seite ihrer Erzieherpflichten. Ihre entsprechenden Anstrengungen werden sich im Leben des Kindes reichlich lohnen.

Noch ein ganz Großes und Wunderbares ist zu melden, wenn wir von dem „Geschenk der Sprache" reden: der ewige Schöpfer redet selber zu uns durch das Mittel der Sprache. Wohl offenbart er sich durch die Werke seiner Schöpfung. „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes,

und die Feste verkündigen seiner Hände Werk." Wie könnten wir aber Gottes Wesen allein aus der Schöpfung richtig erkennen? Wie könnten wir wissen, daß er uns liebt, ja daß er unser Vater sein will? Und vor allem: wie könnten wir wissen, daß er gnädig ist und unsere Schuld uns vergeben will, wenn wir im Namen seines Sohnes reuig darum bitten? Darum sind wir von Herzen dankbar, daß Gott nicht nur durch die Lieblichkeit der Blumen, die Majestät der Berge, die Gewalt des Sturmes zu uns redet, sondern durch das Mittel der Sprache. Durch die Sprache gab uns der Schöpfer seine Gebote; aber auch seine Verheißungen und



Das ist der Sprache höchstes
  Amt,
Des Schöpfers Lob zu singen;
Laßt schon die Kinder allesamt
Ihm ihre Lieder bringen.
Denn, schwiege zarter Kinder
  Mund,
Die Steine müßten schreien!
Mach, Jugend, drum sein
  Lieben kund
Mit Psalmen und Schalmeien!

die Versicherungen seiner Gnade. „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer". „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken". „Und Gott wird abwischen alle Tränen von aller Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Schmerz, noch Geschrei, denn das erste ist vergangen". „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab; auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben". Wie herrlich, daß solch Großes in so klaren Worten uns gesagt ist.

Und wie wunderbar, daß nun auch wir mit dem Schöpfer Gemeinschaft pflegen dürfen durch das Mittel der Sprache. Wir dürfen ihm

unsere Loblieder singen und in lieblichen Weisen ihm unsern Dank darbringen. „Das ist ein köstliches Ding, dem Herrn danken und lobsingen deinem Namen, du Höchster; des Morgens deine Gnade und des Nachts deine Wahrheit verkündigen!“ Und wir dürfen unsere Bitten in Worte gekleidet zum Himmel senden. „Bittet, so wird euch gegeben“. Auch für unsere Kinder, unsere Mitmenschen dürfen wir vor Gott eintreten und so Fürbitte tun für sie. Welch hohes Vorrecht!

So ist denn tatsächlich in der Sprache uns Menschen ein Geschenk von unschätzbarem Werte gegeben. Möchten wir uns immer wieder der Größe dieses Geschenkes erinnern. Und möchte die Größe des Geschenkes uns ein Ansporn sein, unsere Kinder so zu erziehen, daß sie lernen, die Sprache zu meistern und von ihr einen gesegneten Gebrauch zu machen sowohl im Verkehr mit den Mitmenschen als im heiligen Umgange mit Gott.

Die Gefahr der Sprache

Je größer eine Gabe ist, um so ernster sind auch die Folgen ihres Mißbrauchs. Das trifft für die Sprache in ganz besonderem Maße zu. Durch die Sprache lehren wir unsere Kinder den rechten Weg. Durch die Sprache aber auch preist der Feind seine Wege an, und wird so zum bösen Versucher. Welch ein Segen geht aus vom guten Buch! Aber auch: welch ein Fluch wird umgekehrt das schlechte, das schlüpfrige Buch für Tausende von jungen Seelen. — Durch die Sprache pflegen wir edle Freundschaft und knüpfen Bande des Verstehens und Zusammengehörens zu unsern Mitmenschen. Durch die gleiche Sprache aber wird täglich von unzähligen Menschen eine Saat des Hasses ausgestreut und der Grund zu unglückseliger Feindschaft gelegt. — Durch die Sprache wird das göttliche Wort verkündet. Durch die gleiche Sprache aber sät der böse Feind tausendfältig sein Unkraut unter den Weizen. — Durch die Sprache steigen Tag für Tag aus unzähligen Herzen Danken und heiliges Bitten zum Himmel empor. Durch die gleiche Sprache aber wälzt sich ein trüber Strom von Flüchen und Lästerungen tagtäglich über die Erde.

Erzieher, Mütter, denkt an diese Gefahren. Leitet eure Kinder an, einen heilsamen, dem Schöpfer wohlgefälligen Gebrauch der Sprache zu machen. Helft ihnen dazu, daß sie Freude haben an allem, „was lieblich ist und wohl lautet". Leitet sie an, ihre Zunge im Zaum zu halten und zu bedenken, wie rasch durch ein böses Wort Unheil angerichtet wird. Und vor allem helft ihnen, das Ohr zu verschließen vor den gleißnerischen Versprechungen und Lockungen des Feindes, es aber weit offen zu halten dem heiligen Reden des göttlichen Wortes.

Muttersprache, Mutterlaut!

„Die Spracherziehung beginnt, ob man es wisse und wolle oder nicht, schon an der Wiege des Säuglings. Sie beginnt mit den ersten menschlichen Lauten, die dem Ohre des Neugeborenen vernehmlich sind. Bevor das Kind imstande ist, sichtbare Formen und Farben wahrzunehmen und Gegenstände zu unterscheiden, ist sein Ohr für Geräusch und Ton empfindlich. Bei einem plötzlichen Schall, ja bei einem lauten Wort zuckt es zusammen, aber unter dem freundlich zuredenden Ton der Mutterstimme beruhigt es sich wieder. Die erste Ahnung einer lebendigen Umwelt kommt ihm von menschlichen Stimmen. Wie früh es das menschlich Verwandte dieser Stimme erfühlt, wie früh es diese Stimmen voneinander zu unterscheiden vermag, läßt sich nicht sagen und ist bei verschiedenen Kindern sehr ungleich; allein für alle hat die Stimme der Mutter oder der Pflegerinnen, die sich mit dem Säugling abgeben, große Bedeutung. Eine wohlklingende, reine, gütige Stimme, eine Stimme, die scherzen, liebkosen und singen kann, wirkt auf das kaum erwachende Seelchen wie die warme Frühlingssonne auf zarte Keime und Knösplein. Darum singet, ihr Mütter, euren Kleinsten, singt sie in Schlaf und singt ihnen beim Erwachen. Sorgt euch nicht und schämt euch nicht, wenn ihr das Singen verlernt habt oder keine schöne Stimme zu haben glaubt. Was eine liebende Mutter ihrem Kindlein singt, ist immer schön und geht nicht verloren. Ihr allein trefft die rechte Tonart, die dem Kinde wohltut. Euch allein gibt es die Liebe ein, wie ihr mit ihm reden, plaudern, scherzen und lachen sollt. Lang bevor es eure Sprache nachahmen, in euren Tönen euch antworten kann, leben

und weben die gehörten Laute in seinem Unbewußtsein, und wecken ein Bedürfnis nach einer Welt der Liebe, einer Welt der heiteren, süßen Geborgenheit. Nach und nach wecken sie auch die Lust, die eigene Stimme zu Freuden- und Jubeltönen zu brauchen, mit der Stimme zu spielen, wie der Säugling mit seinen Händchen und Füßchen spielt. Alles ist Spiel noch, nichts ist bewußtes, geschweige zielbewußtes Handeln. Aber wenn die Worte der Mutter nach ihrem gedanklichen Sinn auch nicht verstanden werden, nach ihrem Gefühlswert werden sie ir-

Die Mutter hält Zwiesprache mit ihrem vier Monate alten Büblein.
Hänslein versteht zwar kein Wort des Gesprächs; aber er spürt die Liebe, die in den Worten liegt; er öffnet seine Seele den wundersamen Lauten und Klängen der Muttersprache und er ist beglückt darüber, daß die Mutter ihre volle und ungeteilte Aufmerksamkeit ihm zuwendet.



gendwie doch empfunden. Die Sprache der Liebe ist unmißverständlich. Aus der Klangfarbe, der Stimmbewegung und Betonungsart, kurz, aus dem Musikalischen der Rede tönt dem Kind das Gefühl der Mutter entgegen, und dieses Ausströmen der Mutterliebe in Sprachklängen wird ihm zu einer unentbehrlichen seelischen Nahrung. Das Kind ist vielleicht noch weit entfernt, einzelne Wörter oder gar Sätze zu verstehen, und doch macht es in dieser mütterlichen Schule einen Elementarkurs in der Sprache durch, die seine Muttersprache wird: sein Gehör bildet sich für die eigentümlichen Laute und Sprechmelodien der heimatlichen Mundart, d. h. für das Geheimste, Innerste, was es an ihr zu lernen gibt, das, was der Fremdsprachige zu allerletzt oder niemals lernt, eben das Elementare. Verglichen mit diesem Elementaren der Muttersprache, d. h. mit dem Allereinfachsten und doch Allerschwersten, das in der Tiefe der Volks- und Stammesart seine Wurzeln hat, ist die Grammatik, die das Kind später in der Schule lernt, etwas Äußerliches

und Unwesentliches. Grammatik und Rechtschreibung lassen sich mit Fleiß und Plan jedem Vernünftigen beibringen. Jener Elementarunterricht in der Kinderstube aber ist unersetzlich; denn was da zwanglos und gefühlsmäßig eingesogen und im Unbewußten gelagert, aufgespeichert und still verarbeitet wird, kann keine verstandesmäßige Belehrung und Übung ersetzen.

Durch das Gehör also wird die erste Anlage zum Sprechen gebildet. All das Geplauder und Gekose, das die Mutter an ihren Liebling verschwendet, ist nicht verlorene Liebesmühe. Irgendwie, auf geheimen, unaufspürbaren Gängen, dringen diese Klänge in die Tiefe, werden durch Wiederholung und Gewöhnung geklärt, ordnen und verflechten sich zu einem Tongewebe das Einheit und Zusammenklang hat, einem tönenden Abbild der Außenwelt."

So hieß es vor einiger Zeit in der Rundfunkansprache eines Schriftstellers und Erziehers. Er wendet sich dann gegen diejenigen, welche etwa geltend machen wollen, es sei nicht Sache der Mutter, den Verlauf des Sprechenlernens künstlich zu beschleunigen. Mit Recht antwortet er darauf, daß im Gegenteil das unnatürlich wäre, wenn eine Mutter der sprachlichen Entwicklung ihres Kindes gegenüber sich gleichgültig und passiv verhielte. Er sagt:

„Nie werden gute Mütter sich das Naturrecht nehmen lassen, ihre Kinder die Muttersprache zu lehren; nie sich das Glück nehmen lassen, ihre eigene Sprache auf das Kind zu übertragen und es damit in geistigem Sinne mit Muttermilch zu tränken. Denn was ist die Muttersprache? Ist sie bloß eine Fertigkeit, sich den Sprachgenossen verständlich zu machen und im Leben durchzukommen? Also etwa das, was jedermann in einer Berlitz-Schnellbleiche lernen kann? O nein, die Muttersprache ist für jeden, der sie von der Mutter gelernt hat, eine geistige Heimat, in der alles fortlebt, was ihn mit seiner Kindheit verbindet. Es ist die Sprache, durch die er zum Bewußtsein seiner selbst gelangt ist, durch die er die äußere und innere Welt seiner kindlichen Erfahrung begreifen und sich aneignen gelernt hat; die Sprache, von der er nicht loskommt, auch wenn er sie verleugnen wollte; die ihm nachfolgt über Länder und Meere und ihn aus der Einsamkeit der kalten Fremde unwiderstehlich heimruft. Eine gute Mutter weiß wohl, warum sie keine

Dienstmädchen und Hauslehrer anstellt, um ihr die Spracherziehung abzunehmen. Das Kind soll von *ihr* die Sprache lernen, damit es die Welt mit ihren Augen und ihrem Herzen auffasse und dadurch mit ihr verbunden bleibe. Sie weiß wohl, daß sie das Kind nicht in diese ihre Welt bannen kann, daß Schule und Bücher und Reisen ihm andere Welten erschließen, weitere Sehkreise eröffnen werden und daß es die Fremde vielleicht der Heimat vorziehen wird. Um so eifriger wird sie diese Sprachgemeinschaft mit dem Kinde pflegen, so lange sie kann; in dieser Sprachgemeinschaft, das weiß und erfährt sie, kann der erwachsene Sohn, die erwachsene Tochter ihr das Verborgenste anvertrauen, was dem Vater gegenüber vielleicht undenkbar wäre. Auch wenn Vater und Mutter die gleiche Sprache reden, — Muttersprache im wahren, uralten Sinn bleibt Sprache der Mutter."

Diese prächtigen Ausführungen sind sicherlich geeignet, die Mütter für die hohe Aufgabe zu begeistern, ihrem Kinde die ersten Grundlagen der Sprache zu übermitteln. Sie zeigen auch, ein wie enges Band die Sprache schlingt um Mutter und Kind. Ich traf kürzlich eine junge Mutter der deutschen Schweiz, welche stolz mit ihrem 1½jährigen Kinde französisch sprach, damit womöglich das Kind gleich zwei Sprachen nebeneinander lerne, nämlich Deutsch und Französisch. Im Lichte der obigen Ausführungen betrachtet, ist das ein gänzlich verfehltes Unternehmen, zumal wenn die Mutter die Fremdsprache nur in bescheidener Weise beherrscht. Will sich die Mutter eine fremdsprachige Pflegerin halten, damit sich das Kind schon in ganz früher Zeit auch an die Klänge und Laute der fremden Sprache gewöhne, so mag sie es tun, obgleich wir uns davon für das Kind, wenigstens vor Ende des dritten Lebensjahres, mehr Schaden als Nutzen versprechen. Die Mutter selbst aber soll mit ihrem Kinde in ihrer eigenen Sprache reden, sonst beraubt sie es eben jener geistigen Heimat, von der oben so treffend gesprochen wurde.

Muttersprache, Mutterlaut,
Wie so wonnesam, so traut,
Erstes Wort, das mir erschallet,
Süßes erstes Liebeswort,
Erster Ton, den ich gelallet
Klinget ewig in mir fort.

Sprache, schön und wunderbar,
Ach, wie klingest du so klar!
Will noch tiefer mich vertiefen
Ist mir's doch, als ob mich riefen
Väter aus des Grabes Nacht.
In den Reichtum, in die Pracht,

Überall weht Gottes Hauch,
Heilig ist wohl mancher Brauch.
Aber soll ich beten, danken,
Geb' ich meine Liebe kund,
Meine seligsten Gedanken,
Sprech ich wie der Mutter Mund.

Max von Schenkendorf

Wie das Sprechen zustande kommt

Die „Sprechmühle" wird vom Strome der Atmungsluft in Bewegung gesetzt. An gewisser Stelle des Kehlkopfes oder der Mundhöhle nämlich bilden sich beim Sprechen Engpässe, durch welche sich die Luft hindurchzwängen muß. Dadurch entsteht ein bestimmtes Geräusch, das wir „Laut" nennen. Legen wir z. B. die Unterlippen an die obere Zahnreihe und blasen dann Luft durch, so entsteht der Laut f. Heben wir den hinteren Teil der Zunge so daß er das Halszäpfchen berührt, und blasen nun zwischen Zunge und Halszäpfchen Luft durch, so entsteht der Laut ch. Legen wir die Zungenspitze hinter der oberen Zahnreihe an den vorderen Teil des Gaumens, so entsteht je nach der Zungenhaltung ein sch oder s. In allen diesen Fällen (auch bei l und w) streicht die Luft reibend durch einen Engpaß. Man nennt die so entstehenden Laute deshalb Reibelaute.

Nun kommt es aber auch vor, daß statt eines Engpasses ein völliger Verschluß gebildet wird. Die Luft staut sich dann hinter dem Verschluß. Plötzlich öffnet sich dieser, so daß die Luft explosionsartig durchtritt. Den Laut, der dabei entsteht, nennen wir Explosivlaut. Zu den Explosivlauten gehören: b und p, d und t, g und k.

Bei m, n und ng geht der Luftstrom durch die Nase, weshalb die betreffenden Konsonanten Nasallaute heißen. Hat ein Kind infolge Schnupfen oder aus anderem Grunde eine verstopfte Nase, so können

die Nasallaute nicht in richtiger Weise ausgesprochen werden, sie erhalten einen näselnden Beiklang.

R ist ein Zitterlaut. Es zittert nämlich entweder die Zungenspitze (Zungen-R) oder das Halszäpfchen (Gaumen-R). Von Konzert- oder Opernsängern wird in der Regel das Zungen-R verlangt, weil es viel kräftiger ertönt. Das ist nicht zu verwundern, wenn man bedenkt, daß die Zungenspitze ein viel kräftigeres Organ ist und eine bedeutend stärkere Muskulatur enthält, als das Halszäpfchen. Die Zungenspitze oder das Halszäpfchen in gleichmäßige zitternde Schwingung zu versetzen, ist beinahe eine Kunst und ist auf alle Fälle schwieriger, als einfach durch irgend eine enge Stelle Luft durchzublasen; daher wird in der Regel das r, besonders das Zungen-r, zuletzt erlernt, bisweilen, sogar von intelligenten Kindern, erst mit 4 Jahren oder noch später.

H besitzt den Charakter einer einfachen Ausatmung. Es gibt bekanntlich Sprachen, welche einen „simplen Schnaufer", wie das h ihn darstellt, nicht als einen den anderen Konsonanten und Vokalen ebenbürtigen Laut betrachten und ihn deshalb keiner Verwendung würdigen. Deshalb hat z. B. der Franzose Mühe, im Deutschen das h richtig auszusprechen: „ich abe eute ein sehr o-es Aus gesehn."

Bei den Vokalen spannen sich einfach die Stimmbänder, aber in der Mundhöhle stellen sich dem Luftstrome keine Engpässe entgegen. Ob dabei i, e, o, ö, u oder ü entsteht, hängt von Mund- und Zungenstellung ab. Das merkt man z. B. sofort, wenn man den Mund spitzt wie für ein ü, und nun in dieser Mundstellung ä sagen soll: es ist nicht möglich! Erst nachdem die Mundstellung im Sinne des Breiterziehens des Mundes total geändert worden ist, kann ein ä hervorgebracht werden.

Drei Muskelgruppen sind es nun, welche beim Sprechen sich betätigen und helfen, die verschiedenen Laute zustande zu bringen. Da sind erstens die Atemmuskeln, d. h. diejenigen Muskeln, welche den „Blasebalg" bedienen. Denn Sprechen ist ja nur möglich, wenn Luft durch die zwischen den Stimmbändern befindliche Stimmritze und durch die Mundhöhle getrieben wird. Als Atemmuskeln kommen in Betracht diejenigen des Brustkorbes, welche den Brustkorb heben und senken, sowie das Zwerchfell, welches durch sein Auf- und Nieder-

steigen ebenfalls mithilft, den Raum des Brustkorbes abwechselnd zu vergrößern und zu verkleinern, und so die Atemzüge zu ermöglichen.

Als zweite beim Sprechen tätige Muskelgruppe sind die Muskeln des Kehlkopfes und der Stimmbänder zu nennen. Allerdings kommen sie nur beim lauten Sprechen in Betracht, während sie beim Flüstern ausgeschaltet sind.

Zur dritten Gruppe endlich gehören die Muskeln der Zunge, der Lippen und des Gaumens, also die Muskeln, welche die oben erwähnten



Die Mutter zeigt und erklärt ihrem Kindchen die Welt, obwohl es den Sinn der Worte erst ahnend erfassen kann.

Engpässe beim Sprechen bilden helfen. Man nennt sie Artikulationsmuskeln. Spricht ein Mensch undeutlich, so deshalb, weil er diese Muskeln nicht mit der nötigen Gewandtheit beherrscht. Einen solchen Zustand ungenügender Beherrschung der Artikulationsmuskeln finden wir bekanntlich vorübergehend bei einem Menschen, der etwas zu tief ins Glas geschaut hat. Ein solcher Angeheiterter spricht so, als hätte er eine schwere Zunge. In Wirklichkeit ist aber selbstverständlich die Zunge nicht schwerer als gewöhnlich, aber sie wird nicht mehr richtig beherrscht, weil das Gehirn, von welchem aus die Bewegungsbefehle zur Zunge gehen, infolge der Alkoholvergiftung nicht genügend zur Ausübung seiner Funktionen fähig ist.

Die zum Sprechen notwendigen Muskeln nämlich, wie ja überhaupt alle Muskeln, werden vom Nervensystem, vom Gehirn aus, gelenkt. So

wie nun das Kind durch viele Übungen lernen muß, die Muskeln seiner Hände zu beherrschen, ehe es greifen und zweckmäßig hantieren kann, und die Muskeln seiner Beinchen zu meistern, ehe es laufen kann, so sind auch viele durch Wochen und Monate sich erstreckende Übungen notwendig, ehe das Kind lernt, seine Sprechmuskeln zu beherrschen. Meist, wenn ein Kind auf dem einen dieser Gebiete ungeschickt ist, zeigt sich eine entsprechende Ungeschicklichkeit auch auf dem andern. So kommt es, daß meistens frühes Laufen und frühes Sprechen, oder spätes Laufen und spätes Sprechen, miteinander Hand in Hand gehen. Ausnahmen allerdings von dieser Regel kommen nicht selten vor. Wenn also ein Kind lange nicht spricht, ist die Ursache durchaus nicht im Munde, an der Zunge, an Rachenmandeln, oder ähnlichem zu suchen, sondern im Gehirn. Darum erleben wir ja auch immer wieder, daß das schwachsinnige Kind, das Kind also mit einem Defekt des Gehirns und des Geistes, erst sehr spät oder in schweren Fällen überhaupt nicht spricht. Wir werden vom spät sprechenden Kinde weiter unten in einem besonderen Abschnitte noch zu reden haben.

Ehe nun aber ein Kind ein Wort aussprechen und als Ausdruck seiner Gedanken benützen kann, muß es dieses Wort gehört und in seine Seele aufgenommen haben. Erst wenn dies geschehen ist, vermag es durch den Antrieb und die Fähigkeit der Nachahmung das betreffende Wort auszusprechen. Am Anfang alles Sprechens steht deshalb das Hören, und zwar das aufmerksame Hören. Aber auch das Sehen spielt beim Aufnehmen des Wortbildes eine Rolle. Deshalb horcht das Kind nicht nur, was die Mutter sagt, sondern es schaut ihr auch aufmerksam auf die Lippen. So kommt es, daß Lippenlaute (b, p, m) rascher aufgefaßt werden als Laute, deren Bildung dem Auge des Kindes verborgen ist (s, l, g usw.) und daß das Kind Worte mit Lippenlauten zu allererst nachahmt. Aus diesem Grunde sind die Worte, welche die Kleinkindersprache für Vater und Mutter gebraucht, aus Lippenlauten gebildet: Papa, Mamma. Es sind die am leichtesten auszusprechenden Worte, die man sich denken kann, richtige Säuglingsworte! Das will aber nicht heißen, daß nicht auch noch das größere und sogar das erwachsene Kind sich ihrer bedienen dürfe. Als eine Art Kosenamen, als Worte, die an die selige Zeit der ersten Kindheit er-

innern, besitzen sie einen Beiklang des Zärtlichen und daher eine Existenzberechtigung für das ganze Leben. In der Regel freilich wird das Kind sie in späteren Jahren durch die kraftvolleren Ausdrücke „Vater“ und „Mutter“ ersetzen.

Fassen wir nun nochmals zusammen, wie das Sprechen zustandekommt, so ergibt sich folgendes: Das Kind hört ein Wort. Gleichzeitig oder später lernt es den dazu gehörigen Begriff kennen. Wort und Begriff werden im Gedächtnis aufbewahrt und durch einen Gedankenfaden (Assoziation) miteinander verbunden. Wo der zu einem Wort gehörende Begriff fehlt, ist das betreffende Wort für das Kind nur leerer Schall. Will das Kind nun etwas sagen, so taucht zuerst der Begriff des Wortes auf, das es sagen will. Der Begriff weckt das zugehörige Wort, so daß dieses vom Unterbewußtsein ins Bewußtsein tritt. Daraufhin erhalten die Muskeln der Stimmbänder, der Zunge, des Gaumens usw. den Befehl, das Wort auszusprechen.

Es kommt aber noch etwas hinzu, nämlich: es müssen dem Sprechenden auch die grammatikalischen Regeln gegenwärtig sein, sofern nicht nicht nur ein Wort, sondern ganze Sätze gesprochen werden. Es genügt nicht, einfach die Worte aneinanderzureihen, um einen Gedanken auszudrücken und z. B. zu sagen: „ich schon sehen letzter Montag ein blühender Birnbaum“, sondern es muß ein Satz gebildet werden mit bestimmter Reihenfolge und bestimmten Endungen, sowie bestimmter Umgestaltung („sah“) der Worte; also: „letzten Montag sah ich schon einen blühenden Birnbaum“.

Wollen wir nun die Vorbedingungen des Sprechens, und zwar des bewußten sinnvollen und selbständigen Sprechens, in übersichtlicher Weise zusammenstellen, so ergibt sich folgendes: Das Gehör muß gut funktionieren; es muß die Fähigkeit der Konzentration und Aufmerksamkeit vorhanden sein, damit das Kind die gehörten Worte richtig auffasse und aufnehme; es muß Gedächtnis vorhanden sein, um die Worte aufzubewahren; mit den Worten müssen sich klare Begriffe verbinden; es muß genügender Sprechtrieb vorhanden sein, sonst hört das Kind zwar zu und nimmt die Sprache auf, benützt sie aber selber nicht; es muß die Kenntnis der grammatischen Regeln, zwar nicht theoretisch, aber doch durch das Sprachgefühl und die Übung vorhanden sein; die

Sprechmuskeln müssen einen guten Grad der Geschicklichkeit besitzen, d. h. sie müssen das ausführen können, was ihnen vom Sprechzentrum des Gehirns aus durch die motorischen Nerven befohlen wird; endlich müssen normale Sprechwerkzeuge vorhanden sein, denn ohne Zähne kann man bekanntlich kein scharfes „s" aussprechen, und ein Kind mit Wolfsrachen müht sich umsonst, ein „g" oder „k" hervorzubringen. Fassen wir die genannten 8 Vorbedingungen des Sprechens in übersichtlicher Aufzählung zusammen, so erhalten wir die folgende Liste:

Normal funktionierendes gutes Gehör;
Fähigkeit der Konzentrierung und Aufmerksamkeit;
Gedächtnis;
Klare Begriffe;
Sprechtrieb;
Kenntnis der grammatikalischen Regeln (Sprachgefühl);
Geschicklichkeit der Sprechmuskeln (Artikulation);
Normale Sprechwerkzeuge.

Wer diese Liste überschaut, bekommt einen Begriff davon, einen wie komplizierten Apparat das richtige Sprechen voraussetzt. Wie oft schon hat man mir in die Sprechstunde ein schwachsinniges Kind, das trotz seinen 4 oder 6 Jahren noch nicht sprach, gebracht und gesagt: Ach, wenn es auch im Verstande zurückbleibt, wenn es nur wenigstens sprechen lernt! Die guten Leute wußten eben nicht, daß es ohne einigermaßen normalen Verstand auch kein normales Sprechen gibt; sie wissen nicht, daß ein Kind, dem es an Fähigkeit zu konzentrierter Aufmerksamkeit, an Gedächtniskraft und vor allem an klaren Begriffen mangelt, unmöglich seinen Gedanken durch das Mittel der Sprache richtigen Ausdruck geben kann.

Unser Kind redet noch immer nicht

Wenn ein Kind mit anderthalb oder gar eindreiviertel Jahren noch nichts redet, muß man es zu den Spätlingen rechnen im Sprechenlernen. Ist aber auch mit zwei Jahren noch nichts da, was man als Sprache bezeichnen könnte, so erhebt sich ernsthaft die Frage: wo fehlt's? Die meisten Mütter suchen in solchem Fall die Ursache irgendwo im

Munde: ist vielleicht die Zunge zu schwer? Oder ist das Zungenbändchen (das von der unteren Zungenseite zum Mundboden geht) zu kurz, so daß die Zunge zu wenig Bewegungsfreiheit besitzt und dadurch das Sprechen verunmöglicht wird? Sind die Gaumenmandeln zu groß? Besteht eine vergrößerte Rachenmandel? Auf alle diese Fragen kann man, sogar ohne den Fall gesehen zu haben, schlankweg mit einem Nein antworten. Man merke sich nämlich die untrügliche Regel: Wenn ein Kind undeutlich spricht, liegt vielleicht der Grund in einem Fehler der Sprechwerkzeuge (Zunge, Zahnstellung, Gaumen); wenn es aber überhaupt nicht spricht, liegt die Ursache mit absoluter Sicherheit anderswo, nämlich entweder im Ohr oder im Kopf. Besteht nämlich eine Abnormität der Sprechwerkzeuge, so spricht das Kind gleichwohl, nur eben undeutlich, fehlerhaft. Ein Kind mit Wolfsrachen (Gaumenspalte) z. B. kann kein g, kein k und kein ch richtig bilden. Trotzdem beginnt ein solches Kind zur normalen Zeit zu sprechen. Es spricht mangelhaft, aber es spricht!

Wenn nun die Ursache des Nichtsprechens bei einem Kinde von zwei oder mehr Jahren nicht im Munde liegt, wo ist sie denn zu suchen? Antwort: es kommen drei Möglichkeiten in Frage:

1. das Kind ist schwerhörig oder ganz gehörlos;
2. das Kind leidet an angeborener geistiger Schwäche;
3. dem Kind fehlt der Sprechtrieb.

Die erste Frage, die es zu beantworten gilt, lautet also: hört das Kind? Es ist nicht immer leicht, darauf die richtige Antwort zu finden. Wie oft schon haben Eltern sich darüber arg getäuscht. „Gretchen, geh' hole dem Vater die Pantoffeln", sagt die Mutter zu ihrem zweieinhalbjährigen Kind. Gretchen geht und bringt prompt das Gewünschte. „Na, da sieht man doch, daß das Kind hört", meint die Mutter. Und doch irrt sie sich. Sie hat, als sie Gretchen nach den Pantoffeln schickte, ganz unbewußt nach der Ecke hingeblickt, wo sich dieselben befinden, und sogar mit dem Zeigefinger der rechten Hand in die betreffende Richtung gezeigt. Dadurch hat Gretchen, das ein intelligentes Kind ist, erraten, was die Mutter meint. Wenn man durch solche Anweisungen oder Befehle prüfen will, ob das Kind Gehör habe, ist es unbedingt

nötig, sich jeder Gebärde zu enthalten, welche andeuten könnte, welches der Inhalt des geäußerten Wunsches sei.

Die zweite Frage, die wir uns bei verspätetem Sprechenlernen vorzulegen haben, lautet: Ist das Kind geistig normal? Bekanntlich gibt es auf dem Gebiete der Intelligenzdefekte alle Stufen, von unbedeutend erschwerter geistiger Auffassung bis zum völligen Schwachsinn, ja sogar bis zur Idiotie. Bei allen schwereren Graden von Beschränktheit des Verstandes finden wir Sprachstörungen mit verspätetem Beginne des Sprechens. Aber auch leichte Grade von Schwäche der geistigen Begabung sind sehr häufig mit sprachlichen Schwierigkeiten verbunden. Wenn ein Kind nachweisbar ein gutes Gehör besitzt und trotzdem mit zwei oder drei Jahren immer noch nicht zu sprechen begonnen hat, so besteht sehr starker Verdacht, daß ein gewisser Mangel auf dem Gebiete der Verstandesgaben vorliegt. Auch ein solcher Mangel wird, ähnlich wie der Mangel des Gehörs, von den Eltern recht oft übersehen. „O, er ist nicht dumm", sagt etwa eine Mutter von ihrem Dreijährigen, „er versteht fast alles, was wir sagen und er kennt uns auch alle ganz genau." Die gute Mutter vergißt, daß ja schon ein Kind von zwei oder zweieinhalb Jahren auf allerlei Fragen soll Antwort geben können. Will man also beurteilen, ob ein Kind geistig normal sei, so müssen wir seine Leistungen mit den durchschnittlichen Leistungen anderer gleichaltriger Kinder vergleichen, und werden dann bald herausfinden, ob unser Kind mit ihnen Schritt hält oder ob es zurückgeblieben ist.

Ist geistige Schwäche die Ursache späten Sprechenlernens, so werden wir mit guter Geduld die weitere Entwicklung abwarten müssen. Oftmals ist doch das Endergebnis ein viel günstigeres, als die ersten Lebensjahre erwarten ließen. Erzwingen läßt sich nichts, vor allem auch nicht durch den Aufenthalt des Kindes in einer Anstalt für Schwachbegabte. Wir halten es im Gegenteil für besser, daß das Kind in seiner Familie bleibe, damit man dort sich fleißig mit ihm unterhalte und das Kind in engem geistigen Kontakt mit sich erhalte.

Erweist sich nun aber, daß das Gehör eines Kindes scharf und seine geistige Begabung normal entwickelt ist, so bleibt, falls es lange nicht zu sprechen beginnt, nur noch die eine Erklärung: es fehlt die normale

Sprechlust! Ein solches Kind nennt man h ö r s t u m m , weil es zwar hört und doch stumm ist. Wir haben weiter oben schon die Hörstummheit erwähnt. Hier sei nur so viel über sie gesagt, daß es am besten ist, sich neben das Kind zu setzen, mit seinen Spielsachen zu spielen und dabei in ganz einfachen Sätzen zu sprechen, womöglich unter Anwendung leicht nachzusprechender Worte. „Schau, das ist der Papa, das ist die Mamma, das ist die kleine Eva. Ei, jetzt ist das Evchen umgefallen. Es hat „Bebe“ am Bein. Evchen muß ins Bett. Mamma macht ihm einen Verband. Papa bringt ihm ein Bonbon aus der Stadt“, usw., wobei das ganze „Drama“ vor den Augen des Kindes mit Holz- oder Papierfiguren gespielt wird.

Die Hauptstationen der Sprachentwicklung des Kindes

Es gehört zum schönsten Lohn für die Mühen und Sorgen einer Mutter, die Fortschritte ihres Kindes im Sprechen zu verfolgen, von den ersten lallenden Lauten an bis zu dem Tage, da das kleine Menschenkind imstande ist, seinen Gedanken selbständigen Ausdruck zu geben. Sehr anregend ist es für die Eltern, wenn sie über die wichtigsten Etappen der Sprachentwicklung ihres Kindes einige Aufzeichnungen machen. Abgesehen davon, daß das Niederschreiben solcher Notizen zu vermehrter Aufmerksamkeit in der Beobachtung anregt, bilden sie für das ganze spätere Leben der Eltern sowohl als des Kindes ein überaus wertvolles und liebenswertes Andenken. Wir werden anschließend in kurzen Zügen ein Bild von der sprachlichen Entwicklung des Kindes zeichnen, um dann im nächstfolgenden Abschnitt zu sagen, wie diese Entwicklung zu überwachen und zu leiten ist.

Das Sprechen geschieht, wie wir oben sahen, durch komplizierte Tätigkeit der Artikulationsmuskeln (Zunge, Lippen, Gaumen), sowie der Stimmbänder. Ehe diese Tätigkeit dem Kinde gelingt, muß es eine Menge von Vorübungen leisten. Ist es nicht auch so mit dem Gehen und dem Hantieren? Alles Zappeln, Strampeln, Rutschen des Kindes hat in der Hauptsache den Zweck, den komplizierten Akt des Gehens vorzubereiten. Die Muskeln werden durch diese Vorübungen gestärkt. Aber es genügt nicht, daß die Muskeln stark sind; sondern noch wichtiger ist, daß sie lernen, dem Willen des Kindes zu gehorchen und in

harmonischem Zusammenspiel miteinander zu arbeiten. Das ist keine einfache Sache und bedarf vielfältiger Vorübungen. — Das Gleiche gilt von der Tätigkeit der Hand. Hundertfältige Übungen und erfolglose Versuche gehen voraus, ehe das Kind lernt, einen vorgehaltenen Gegenstand zielsicher zu ergreifen. Und alle weiteren Hantierungen, die das Kind unternimmt, bedürfen vielfacher Vorübungen. O, wie anregend, ja ergreifend ist es, das Wunder dieser mannigfaltigen Vorübungen und das allmähliche Zunehmen der Muskelgeschicklichkeit an Händchen und Beinchen zu verfolgen. Wie zweckmäßig und wunderbar hat doch der Schöpfer diese Stufenfolge, hinauf bis zum Grade höchster Vollkommenheit, eingerichtet!

Und nun beobachten wir ganz Gleiches auf dem Gebiet des Sprechens. Auch da fällt kein Gelehrter vom Himmel, sondern „im Schweiße seines Angesichtes" muß sich das Kind seine Sprechfertigkeit verdienen. Mit dem „Schweiß" ist es zwar nicht so weit her, indem die mannigfaltigen Übungen für das Kind vielfach Spiel bedeuten. Und doch sind wir überzeugt, daß auch mit diesem „Spiel" gewisse Anstrengungen verbunden sind, d. h. das Kind treibt sein Spiel oftmals bis zur sichtlichen Ermüdung. Es handelt sich eben bei diesem Spiele nicht nur um einen bloßen Zeitvertreib, sondern um die Äußerung eines inneren Dranges, eines Triebes, dem das Kind gehorchen muß. — Daß gut artikuliertes, deutliches Sprechen eine Kunst ist, ersieht man am besten aus Beispielen von Kindern, welche trotz völlig normal gebauter Sprechwerkzeuge, trotz scharfen Gehörs, normaler Intelligenz und trotz starker Sprechlust große Mühe haben, die Sprache zu erlernen. Und gibt es nicht sogar Erwachsene, welche einen Sprachfehler, z. B. ein gequetschtes s oder sch, durchs ganze Leben schleppen? Gibt es nicht eine Menge Leute, welche das Gaumen-R benützen, aber nie imstande wären, ein Zungen-R hervorzubringen?

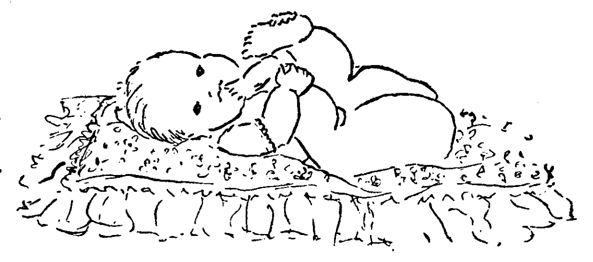
Also das richtige Sprechen ist eine Kunst, und diese Kunst will gelernt sein. Man unterscheidet nun unter den Entwicklungsstufen des Sprechens drei Hauptabschnitte:

1. die Zeit der Urlaute (Säuglingsplaudern);
2. die Zeit der Nachahmung;
3. die Zeit des selbständigen Sprechens.

Erster Abschnitt der Sprachentwicklung: Die Urlaute

Die Zeit der Urlaute beginnt schon im zweiten oder dritten Lebensmonat. So erzählt z. B. Dr. Preyer von seinem Kinde, daß es am sechsundzwanzigsten Tage in behaglicher Stimmung, nach eingenommener Mahlzeit, lächelte „und einige bis dahin nicht vernommene Laute hören ließ, welche zu der glücklichen Stimmung paßten". Erst im dritten oder vierten Monat aber fangen die Kinder an, ihrer behaglichen Stimmung, ihren Lustgefühlen, durch Strampeln mit den Beinchen, Herumschlagen der Arme und durch Hervorbringen von sonderbaren Tönen und Lauten Ausdruck zu geben. Durch das Strampeln werden die Beinmuskeln auf das Gehen und durch das Schlagen mit den Armen die Arm- und Handmuskeln auf das Greifen und Hantieren vorbereitet. Durch das Hervorbringen von allerlei Lauten aber betreibt das Kind Vorübungen für die Sprache. So erzählt z. B. ein Vater von seinem kleinen Mädchen, wie es schon im vierten Monat stundenlang ruhig dalag und sich daran ergötzte, abu ... oder abf ... zu sagen. Merkwürdigerweise war auch des älteren Brüderchens „Lieblingsthema" im vierten Lebensmonat das gleiche gewesen. — Im Tagebuch meines eigenen Jungen findet sich in der vierten Woche die Notiz: „Heute und schon einige Tage gibt er, wenn man mit ihm spricht, Laute (ä) von

Spiel mit den Füßen; vor allem im dritten Vierteljahr, zusammen mit allerlei Plauder-Übungen, ein beliebter Sport.



sich, als wollte er antworten und auch plaudern." Und in der achten Woche heißt es: „Heute vernahm man als Antwort auf freundliches Zusprechen zum erstenmal Gaumenlaute, und zwar ein weiches ch."

Im zweiten Vierteljahr gehört dann das Säuglingsplaudern („Pläuderle") bald zu den Lieblingsbeschäftigungen der kleinen Herrschaften im Stubenwagen. Es ist ein allerliebstes Kauderwelsch, das sie da pro-

duzieren. Besonders im dritten Vierteljahr wird es geradezu kurzweilig, dem Sprechkandidaten zuzuhören. Man hört da: mä, uä, haua, nana, ija, ui, f, sch, la, ögö, mija, uai, jajaja, tatta ... usw. Große Freude macht den Kleinen das sogenannte Brummlippchen, d. h. ein mit den Lippen gesprochenes r, das wahrscheinlich ihnen noch um so interessanter vorkommt, als dabei feine Speichelspritzerchen höchst ergötzlich nach allen Seiten fliegen.

Zweiter Abschnitt der Sprachentwicklung: Die Nachahmung

Ist das Kind mit seinen Übungen genügend weit vorgeschritten, so beginnt der zweite Abschnitt: die Zeit der Nachahmung. Bei meinem eigenen Jungen beobachtete ich die erste Nachahmung am Ende des neunten Monats, also mit beinahe dreiviertel Jahren. Und zwar geschah die Sprachnachahmung am gleichen Tage, da auch sonst die erste deutliche Nachahmung festzustellen war. Ein zu Besuch weilender Onkel drückte dem Büblein ein kleines Flaumkissen mit schüttelnden Bewegungen gegen das Gesichtchen, was dem Kleinen sehr Spaß machte. Plötzlich, als der Onkel eine Pause machte, hob Bubi sein Köpfchen, so daß sich sein Gesichtchen im Flaumkissen vergrub, und schüttelte nun den Kopf hin und her, genau so, wie vorher der Onkel das Kissen geschüttelt hatte. Am gleichen Abend nun sang ich dem Kleinen in vielfacher Wiederholung und im stets gleichen hohen Tone vor: bu-bu-bu-bu-bu ... Da klemmte plötzlich das Bürschlein seine Lippen zusammen und ahmte mehrmals und ziemlich getreu das bu-bu-bu nach!

Ein Bekannter beobachtete bei seinem Mädchen die erste Nachahmung im achten Monat, also verhältnismäßig sehr früh. Er stand eines Tages am Stubenwagen und sah, wie ihn das Kind aufmerksam betrachtete. Er sah dann deutlich, wie sich die Aufmerksamkeit des Kindes ganz besonders auf seine sich beim Sprechen bewegenden Lippen lenkte. Diesen Augenblick nun benützte der Vater zu einem Versuch. Er machte ihm die Silbe ba tonlos vor, indem er die Lippen,

als wollte er ba sagen, mehrmals hintereinander auf und zu machte. Und siehe da, das Kind ahmte die gleiche Bewegung tonlos nach.

Ein anderer Bekannter beobachtete bei seinem Mädchen die erste Nachahmung ziemlich spät, und zwar im elften Monat, als es ihm deutlich nachsprach „ada". Als dem Kind am selben Tag „mamma" vorgesprochen wurde, sagte das Kind „nanna".

Hat einmal der erste Versuch zur Nachahmung sich eingestellt, so nimmt langsam ,aber stetig die Freude am Nachahmen zu, auch die Fähigkeit des Nachahmens wächst, und es setzt dann im dritten oder spätestens zu Beginn des vierten Halbjahres das Sprechenlernen auf Grund der Nachahmung mit aller Macht ein. Es kommt bald so weit, daß das Kind alles, was in den Bereich seiner Ohren gelangt, nachzusprechen versucht. Ist ihm dabei ein Wort zu lang, so ahmt es einfach dessen Schlußsilbe nach, oder kürzt sonstwie ab. Sagt z. B. die Mutter „Ei, das währt ja eine Ewigkeit!" so sagt das Kind „E-keit" oder einfach „eit"; hört es das Wort „Universität", so ahmt es nach „tät". Überhaupt läßt begreiflicherweise während manchen Monats die Sprechgeschicklichkeit sehr zu wünschen übrig, und so entstehen sehr originelle Wörter. Wir nennen einige Beispiele:

lieb	Bbii
Großpapa	Papapa oder Opapa
Bettchen	Beppen
Hermann	Hemann
Hugo	Gugo
Schocke (Schokolade)	Hagge
Handschuh	Anu
Daumen	Daima
Haar	Hai
Nase	Nana
Kinn	Tenn
Auge	Autse
Zähne	Täne
Reissuppe	Reiputtse
Schlafrock	Ca-ock
kaput	putt
Bleistift	Daitipf
Gießkanne	Zießtanne
Kaffee	Poffee
Schlitten	Litta

Aber nach und nach nimmt die Sprechgeschicklichkeit zu, und schon das fünfjährige Kind macht, wenn es sich nicht um ganz schwierige

Wörter handelt, beim Nachahmen nur noch wenig Fehler. Wunderbar ist, wie genau schließlich das Wort, wie es das Kind spricht, dem Worte gleich lautet, wie es die Mutter spricht. Bis in die letzten Feinheiten der Aussprache und des Tonfalles hören sich die Laute und die Worte des Kindes an wie die der Mutter. Das l zum Beispiel wird in den verschiedenen Dialekten bald voll, bald weniger voll, bald schmal, dünn ausgesprochen. Und siehe da: das Kind übernimmt immer genau das l so, wie es die Mutter ausspricht. Auf solche Weise erklärt sich, wie es möglich ist, daß sich ein bestimmter Dialekt mit allen seinen Eigenheiten und Tönungen durch Jahrzehnte, ja durch Jahrhunderte hindurch getreulich fortpflanzt.

Wie wunderbar die Kraft des Nachahmens ist, wird uns recht eindrücklich, wenn wir mit 16, 18 oder 20 Jahren eine neue Sprache erlernen möchten. Den Wenigsten gelingt es, dieselbe sich so vollkommen anzueignen, daß man nicht sofort aus Akzent und Tonfall merkt, daß es nicht unsere Muttersprache, sondern eine später angeeignete Sprache ist, die wir sprechen. Was das kleine Büblein spielend erlernt, bringt der erwachsene, gescheite Mann trotz allen Bemühens nicht fertig!

Daraus ergibt sich aber für uns auch die Pflicht, dem Kinde im Sprechen ein gutes Vorbild zu geben. Denn genau so, wie wir reden, wird auch das Kind einst reden!

Drittes Stadium der Sprachentwicklung: selbständiges Sprechen

Es ist ein bedeutsamer Augenblick im Leben des Kindes, wenn es zum ersten Male ein Wort oder eine Silbe spricht, nicht um Gehörtes nachzuahmen, sondern um einem Gedanken oder einem Wunsch Ausdruck zu geben. Ein kleiner Junge sprach im Alter von 1¼ Jahren das Wort „heiß“ nach. Aber erst 8½ Monate später, mit bald 2 Jahren (23. Monat), benutzte er dieses Wort, um einem Gedanken, einem Urteil, Ausdruck zu geben. Das Kind trank nämlich, mit beiden Händen seine Tasse zum Munde führend, Milch, welche ihm zu warm war, setzte die Tasse schnell hin, und sagte laut und entschieden, den Vater mit weit offenen Augen ansehend: „heiß!“ Dieses eine Wort sollte be-

deuten: „das Getränk ist zu heiß!" In der gleichen Weise ging das Kind an den geheizten Ofen, stellte sich davor, betrachtete ihn, und sagte plötzlich mit Entschiedenheit: „heiß!" Wieder ein ganzer Satz in einem Worte! Hier benutzt also das Kind zum erstenmal ein früher durch Nachahmung erlerntes Wort, um eine Meinung auszudrücken: die Milch ist heiß; der Ofen ist heiß!

Daß ein Kind durch ein einziges Wort einen ganzen Satz auszudrücken sucht, ist bei den Anfängern des Sprechens die Regel. Man spricht deshalb vom *Einwort*-Satz. Ein zweijähriger Bub z. B. stellt sich vor einen hohen Stuhl und sagt, zur Mutter gewendet: „tul!" Das will heißen: „Bitte, setz mich auf den Stuhl!" Andern Tags, wie der Kleine zum Frühstück kommt, fehlt an seinem Platz der Stuhl. Wieder sagt er: „tul!" Das will heißen: mein Stuhl ist nicht da! Ein anderes mal sieht er einen Stuhl, der schief, unsymmetrisch, am Tisch steht, und sagt wiederum: „tul!", d. h. der Stuhl steht nicht richtig an seinem Platz! Mit dem einen gleichen Worte weiß das Kind also alle möglichen Gedanken und Wünsche auszudrücken.

Gegen Ende des zweiten oder zu Anfang des dritten Jahres pflegt man die ersten *Zweiwort*-Sätze zu hören. Ein Büblein spazierte



Bubi setzt die Tasse an,
Doch es stellt der kleine Mann
Rasch voll Schrecken wieder
Auf den Tisch sie nieder.
„Heiß!" ruft er entsetzt.
Vater hört's und ist ergötzt:
„Ei, nun kann er dem Empfinden
Selber richt'gen Ausdruck finden!
Mutter, hör's und freu dich dran:
Jetzt fängt wahres Sprechen an!"

mit seinem Vater. Als es von weitem das heimische Haus sah, rief es: „haim mimi", d. h. ich möchte heimgehen und Milch trinken. Dies war der erste Satz, den es sagte. „Kaffee nain", heißt bei ihm: es ist kein Kaffee da; „danna kuha": die Tante hat mir Kuchen gegeben; „Mama etsee": Mamma, setze dich zu mir! Allmählich werden auch längere

Sätze gebildet. Ein hübsches Beispiel dafür ist das folgende. Als Preyers Kind eines Tages die volle Milchtasse hatte zu Boden, auf den Teppich, fallen lassen, erzählte es nachher der Mutter: „mimi atta teppa, papa oi"; das heißt: Milch fort (auf den) Teppich, Papa (sagte) pfui!

Wenn nun das Kind zum Mehr-Wort-Satz übergegangen ist und begonnen hat, auch Tätigkeitswörter zu gebrauchen, so sind anfangs zwei Dinge charakteristisch. Erstens: Das Tätigkeitswort wird nicht gebeugt, sondern im Infinitiv, in der Nennform, gebraucht. Sieht das Kind z. B. den Vater auf das Haus zu gehen, so sagt es nicht: „der Papa kommt", sondern: „Papa kommen". Hätte es gerne von der Mutter Zwieback, so sagt es nicht: „gib mir Zwieback", sondern: „Bibak geben". Sieht es das junge Kätzchen mit einer Schnur spielen, so sagt es nicht: „Mieze spielt", sondern „Mieze spielen". — Die zweite Eigentümlichkeit dieses Stadiums besteht darin, daß das Kind von sich selber nicht mit „ich", dem persönlichen Fürwort, spricht, sondern mit dem Eigennamen. Fritzchen sagt also nicht: „Ich möchte Bauhölzer haben", sondern „Bubi (oder Itz) Bau haben". Hat der Kleine Durst, so sagt er nicht: „Ich will trinken", sondern: „Bubi tlinken". Auch in der Anrede wird das persönliche Fürwort vermieden. Ein dreijähriges Mädchen, das bei einer Frau Rey während einigen Tagen zu Besuch weilte, fragte am Morgen, als die Dame sich kämmte, anstatt: „Kämmen Sie sich, Frau Rey?": „Tut Flau Ley die Flau Ley kämmen?"

Fängt dann einige Monate später das Kind an, die Tätigkeitswörter zu konjugieren, so werden naturgemäß anfangs viele Fehler gemacht. „Papa ist fortgegangt". „Ich bin mit Mamma pazieren gegeht"; „ich bin allein ausgeteigt (ausgestiegen)". Nach und nach aber nimmt die Zahl der Fehler ab; es werden sogar allmählich längere Sätze mit Haupt- und Nebensatz gebildet. Mit 3 Jahren ist die Sprachentwicklung in der Hauptsache beendet.

Es ist bemerkenswert, daß die Kurve der Sprachentwicklung nicht etwa gleichmäßig ansteigt, sondern bei manchen Kindern treppenförmig aussieht. Das will heißen: manchmal scheint jeglicher Fortschritt während Wochen zum Stillstand gekommen zu sein. Plötzlich geht es dann aber wieder innerhalb weniger Tage einen großen Ruck vorwärts. Bei näherem Zusehen merkt man: der Stillstand war im Grunde nur schein-

bar; denn in Wirklichkeit hat während jener Zeit das Kind offenbar Tag für Tag sich neue Worte angeeignet, hat sie aber vorläufig nicht in der eigenen Sprache verwendet.

Interessant ist es, zu beobachten, wie oft das gleiche Wort vom Kinde nach und nach mit ganz verschiedener Bedeutung angewandt wird. So z. B. sagte ein Junge von 2¼ Jahren, sobald er singen oder musizieren hörte, la-la. Eines Tages hörte und sah er eine Militärmusik spielen. Von da an brauchte er die Bezeichnung la-la auch für „Soldat". Später nannte er auch jedes stärkere Geräusch, sogar das Ausgescholtenwerden, la-la!

Ein kleines Mädchen sagte als Ausdruck für Kälte: „huch"; später sagte es auch huch, wenn es etwas Heißes berührte. Bald darauf brauchte es den Ausdruck für alles Unheimliche, so daß es „huch" sagte nachts im Dunkeln, oder auch beim Betreten eines leeren Zimmers. So kam es, daß auch eine Gesichtslarve, schließlich sogar der Schleier vor einem Gesicht oder die Brille auf einer Nase, „huch" genannt wurden.

Nicht selten erfinden die Kinder eigene Wortbildungen und erweisen sich als selbständige Sprachkünstler. Einige Beispiele aus dem Schweizer Sprachgebiet: Da sagte ein Kind anstatt Konditorei „Güterei", weil man dort „Guteli" kaufen kann. Mein fünfjähriger Junge sagte von einer in hohem Maße „teig", d. h. weich gewordenen Birne: sie ist ganz „verschlymsaftet." Sein Bruder sah mit 7 Jahren eine stark mit Unkraut bewachsene Treppe vor einem Bauernhaus, und rief: schau dort, die Treppe ist ganz „überwieselt." Ein Knabe, der das Wort „Gaumen" noch nicht kannte, sagte: mein Zahnhimmel tut mir weh! Manche Kinder sagen „das Licht abzünden" anstatt „das Licht ausdrehen (oder auslöschen). „Wachs mich einmal", sagte ein Dreijähriges, anstatt „sieh', ob ich gewachsen bin". Und ein Dreieinhalbjähriger nannte den Weg „die Gehe". Eltern, welche über die Sprachentwicklung ihrer Kinder Aufzeichnungen zu machen pflegen, werden nicht versäumen, solche originelle Wortbildungen festzuhalten.

Entstehen und Wachsen des Wortverständnisses

Lange, bevor das Kind das erste Wort spricht, versteht es dies und jenes, was wir sprechen. Die früheste Beobachtung von Wortverständnis, die ich kenne, stammt aus dem achten Monat. Meistens allerdings wird das Kind 10, 11 oder 12 Monate alt, bis wir einen Fall deutlichen Wortverständnisses feststellen können. Mein ältester Bub war ein Jahr alt, als ich ins Tagebuch schrieb: „Heute lernte Bubi antworten auf die Frage: wo ist dein Näslein, indem er den Zeigefinger genau auf den Nasenzipfel legt und sagt: da!" Wenige Tage später befolgt er auch gewissenhaft die Fragen: wo ist das Mäulchen? Mach bitte, bitte; wie groß bist du? Preyers Kind zeigte mit 16 Monaten auf Aufforderung sofort folgende Körperteile und Gegenstände: Auge, Arme, Hand, Kopf, Backe, Mund, Tisch, Licht, Schrank, Blumen. Ferner verstand es die Worte und befolgte sie: laufen, strampeln, leg dich auf den Boden, husten, blasen, bring, gib, komm, Kuß. 5 Monate später, also im 21. Monat, war dieselbe Kleine schon in der Lage, längere Befehle zu verstehen und richtig auszuführen, z. B. „Geh, nimm den Hut und lege ihn auf den Stuhl."

Auch die Entwicklung des Wortverständnisses zu verfolgen, ist für Eltern und Erzieher überaus aufschlußreich. Wie groß die Freude einer Mutter über die erste Entdeckung unzweifelhaften Wortverständnisses ist, suchen die nachstehenden Verse zu schildern.

Mein Kind versteht, was ich gesprochen!

(Erstes Wortverständnis eines 9 Monate alten Kindes)

Ei, Mutter, hör, seit einer Wochen
Versteht mein Kind, was ich gesprochen;
So zwei, drei Worte oder vier!
Du zweifelst? Bitte, glaub' es mir!

„Wo sind die Blümchen?" fragt' ich leise,
Und mied, den Kopf dorthin zu drehn;
Gleich hat mein Kind in klarer Weise
Sich nach der Vase umgesehn.

Und gestern frug ich: „Sag geschwind,
Wo ist der Vater wohl, mein Kind?"
Gleich hat der Blick sich hinbewegt,
Wo Vater aufzutauchen pflegt,
Wenn abends er mit festem Schritt
Vom Flur herein ins Zimmer tritt!

O wunderbar! Den Erstlings-Samen
Der Sprache nimmt mein Kindchen auf;
Bald lernt es jedes Dinges Namen,
Nennt dessen Tätigkeit und Lauf! —

Sag Mutter, denkst du auch zurück,
Als einst mein Ohr sich dir erschlossen?
Hast damals auch das Mutterglück
So tief du, wie ich heut' genossen?

O Wunder, wenn der Sprache Töne
In ihrem Sinn, in ihrer Schöne
Tief in des Kindleins Seele dringen,
Und ihm von Muttis Liebe singen!

O Wunder, wenn von Herz zu Herzen
Die Sprache ihre Brücke schlägt,
und drüber hin, gleich bunten Kerzen,
Gefühle und Gedanken trägt.

Bald wird das Wort uns eng verbinden,
Wird dir mein Denken, Fühlen künden,
Du liebes Kind; dann sollst du schön
und tief in meine Seele seh'n!

Herr, der die Sprache du verliehen,
Du wahres Wort von Ewigkeit;
Laß unsern Mund in Freud und Mühen
Dich dankend preisen alle Zeit!

Wie überwachen und fördern wir die Entwicklung der Sprache des Kindes?

Fangen wir gleich beim ganz kleinen Kinde an. Da lautet die erste Regel, die wir den Müttern ans Herz legen möchten: Rede mit deinem Kindchen! Rede mit ihm lieb und innig! Zwar haben wir gehört, daß man das Kind im ersten Vierteljahre möglichst für sich allein lassen solle. Dabei bleiben wir. Aber doch muß das Kind fünf bis sechsmal des Tages seinen Schoppen bekommen, muß mindestens ebenso oft trocken gelegt werden: ist da nicht prächtige Gelegenheit, dem Kind einige liebe Worte zu sagen: „So, du kleines Kerlchen, schon wieder naß? Paß auf, wenn das so fortgeht, stell ich dich an den Waschzuber und du mußt deine Windeln selber waschen!“ Oder: „Nun hör, so gut kannst du krähen? Aber schau, dein zorniges Protestieren nützt gar nichts; du wirst trotzdem deinen Schoppen erst bekommen, wenn die

Stunde geschlagen hat, du kleiner Rebell!" Oder: „Du bist aber heute ein braves Söhnchen! Noch keinen Ton hast du geweint! Paß auf, jetzt kriegst du dafür einen ganz feinen Schoppen, und dann stell ich dich zur Belohnung noch eine Stunde auf die Veranda; da darfst du die Vöglein singen und die Käferlein brummen hören, gelt?" Ein kleines derartiges Geplauder dann und wann schafft nicht nur eine Atmosphäre der Wärme und Innigkeit, sondern es wird dadurch auch in der Seele des Kindes das Fundament der Sprache gelegt. Nochmals sei hier an die Worte eines Kundigen erinnert: „Durch das Gehör also wird die erste Anlage zum Sprechen gebildet. All das Geplauder und Gekose, das die Mutter an ihren Liebling verschwendet, ist nicht verlorene Liebesmühe. Irgendwie, auf geheimen unaufspürbaren Gängen, dringen diese Klänge in die Tiefe, werden durch Wiederholung und Gewöhnung geklärt, ordnen und verflechten sich zu einem Tongewebe, das Einheit und Zusammenklang hat, gleich einem tönenden Abbilde der Außenwelt."

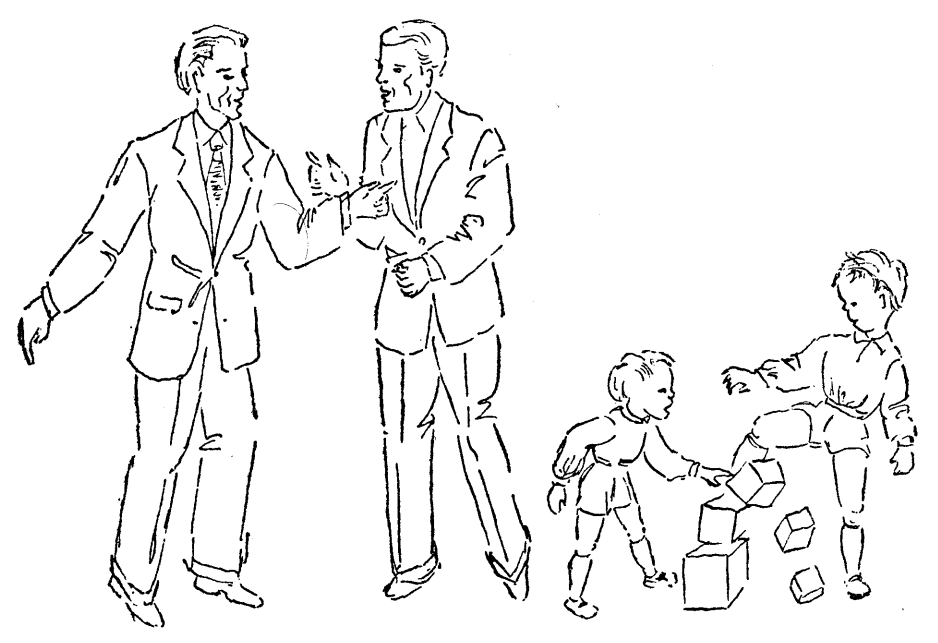
Im zweiten Vierteljahr werden wir das Kind schon häufiger durch unsern Zuspruch erfreuen, und vor allem dann vom zweiten Halbjahr an, nachdem es sitzen und später gehen gelernt hat, werden wir, soweit unsere Zeit es erlaubt, uns öfter mit ihm unterhalten.

Da ist nun wichtig, daß wir dem Kinde ein gutes sprachliches Vorbild geben: deutliche Aussprache, ungekünstelt und natürlich, und selbstverständlich unter Weglassung aller unfeinen und groben Ausdrücke. Üble Sprechgewohnheiten ahmt das Kind unheimlich rasch nach. Eine üble Gewohnheit, die man heute überaus häufig hört, ist die, nach jedem zweiten Satze „nicht wahr?" einzufügen, oder statt dessen das Wort „nicht?" oder im süddeutschen oder Schweizer Dialekt — einfach den Ausruf „hä?". Ich kenne Leute, die fast nach jedem zweiten Satz ein solches „nicht?" oder „hä" einschalten. Und die Kinder ahmen es getreulich nach.

Zu einem guten Sprachvorbild gehört vor allem auch, daß man nach Möglichkeit allgemeine, farblose Ausdrücke durch besondere Ausdrücke ersetze. Also nicht: wir gingen, sondern wir stiegen den Hang hinauf; nicht: das Kätzchen „nahm" mit Behagen seine Milch, sondern es „schlürfte" seine Milch; nicht: er tat nun noch die Briefmarke auf den Brief, sondern er klebte usw. Sehr häufig wird Mißbrauch getrieben mit

dem Worte „machen“. Da hört man: den Knoten aufmachen, statt auflösen; eine neue Scheibe einmachen, statt einsetzen; Licht anmachen, statt anzünden; den Brotlaib einmachen, statt einwickeln (in Papier); der Vogel macht ein Nest, statt baut ein Nest; den Nagel in die Wand machen, statt schlagen. Es ist bloße Bequemlichkeit, die uns veranlaßt, das Wort „machen“ anzuwenden, während doch ein besserer, viel genauerer Ausdruck zur Verfügung stände. Wer sich damit begnügt, immer nur den gerade zunächst liegenden Ausdruck zu verwenden, dessen Wortschatz schrumpft allmählich zusammen, und die Fähigkeit des guten sprachlichen Ausdrucks geht verloren. Es ist deshalb wichtig, gerade auch in dieser Hinsicht dem Kind ein gutes Beispiel zu geben.

Daß unschöne und grobe Kraftausdrücke von der Mutter nicht gebraucht werden sollen, ist selbstverständlich. Auch vom Herrn Papa



Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen“

darf man wohl erwarten, daß er sich in dieser Hinsicht zusammennehme. Die Ausrede: „ich rede halt, wie mir der Schnabel gewachsen“, ist selbstverständlich nicht stichhaltig, ebenso wenig wie die stolze Feststellung: „ich sage eben gerade heraus, was ich denke.“ Denn mit Hilfe



dieses netten Grundsatzes ließe sich schließlich jede Grobheit rechtfertigen, während es doch gerade ein Zeichen von wirklicher Bildung ist, daß man auch im Zorne oder in der Aufregung nicht wahllos jedes Wort ausspricht, das einem in den Mund kommt, sondern Ausdrücke verwendet, die eines beherrschten Menschen würdig sind. Gerade hier kommt alles auf das Vorbild an; was die Kinder zu Hause lernen, werden sie das ganze Leben selbst anwenden.

Ein treffliches Mittel, die Sprache des Kindes günstig zu beeinflussen, ist das Vorlesen oder Erzählen geeigneter Geschichten. Große Freude bereitet es ferner den Kindern, bei festlichen Anlässen ein Gedicht vorzutragen oder gar an einer Theateraufführung mitzuwirken.

Es sei an die Mutter zum Schlusse noch die Mahnung gerichtet, nicht etwa mit den Kindern in der sogenannten Ammensprache zu verkehren. Es ist nämlich die verkehrte Welt, wenn die Mutter das Kind nachahmt, anstatt daß das Kind die Sprache der Mutter sich aneignet. Und doch kommt das recht häufig vor. „Was will der Bubi?" „Hat Susi Hunger?" fragen viele Mütter, anstatt: „Was willst du, hast du Hunger?" Das Netteste aber, was wohl auf diesem Gebiete schon geleistet worden ist, erzählt Dr. Gutzmann in seinem Büchlein „Sprache und Sprachfehler". Er schreibt: „Bei einem Besuche in einer Familie traf ich Mutter, Kindermädchen und Kind am Tische sitzen. Das Kind — ein fast zwei Jahre alter Junge — schrie, warum, weiß ich nicht. Die Mutter beruhigte ihn: „Aber Tindchen, dei doch man ruhig! du betommt ja dleich tu tinten!" Dann wandte sie sich an das Kindermädchen: „Audutte (d. h. Auguste), lauf doch nell und hol dem Tind tu tinten!" — „Nell, nell!" brüllte der Junge hinterher. Auguste kam zurück, bringt Milch und setzt sie dem Kinde mit den Worten vor: „Da, mein liebes Tind, nu tint!" (nun trinke!). Der Junge saugt kräftig an der Flasche, während die beiden Frauen ihm bewundernd zusehen. Nach einer Weile wendet sich das Kindermädchen vertraulich an die Mutter: „Nu dehn die doch blot, wie es ihm meckt!" (Nun sehen Sie doch bloß, wie es ihm schmeckt!). Es sprachen die beiden erwachsenen Personen also nicht *nur zu dem Kinde* in dieser albernen Sprache, sondern auch in Gegenwart des Kindes *unter sich*, offenbar um dem Kinde das Verständnis des Gesprochenen zu erleichtern!"

Die Mutter des Kindes war dabei nicht etwa eine ungebildete Frau, im Gegenteil. Kinder, die in dieser lächerlichen Weise sprachlich geleitet werden, lernen e r s t s p ä t gut artikuliert sprechen.

Wir haben mit Absicht das Kapitel der sprachlichen Erziehung recht eingehend behandelt, in der Überzeugung, den Müttern und ihren Kindern einen wertvollen Dienst zu erweisen. Möchten unsere Mütter es sich ein ernstes Anliegen sein lassen, ihre Kinder dazu anzuleiten, ihre Muttersprache mündlich und schriftlich gut zu beherrschen.

Zweiter Hauptteil

Das Gemüt

(Die Gefühle oder Affekte)

Das Wesen der Gefühle

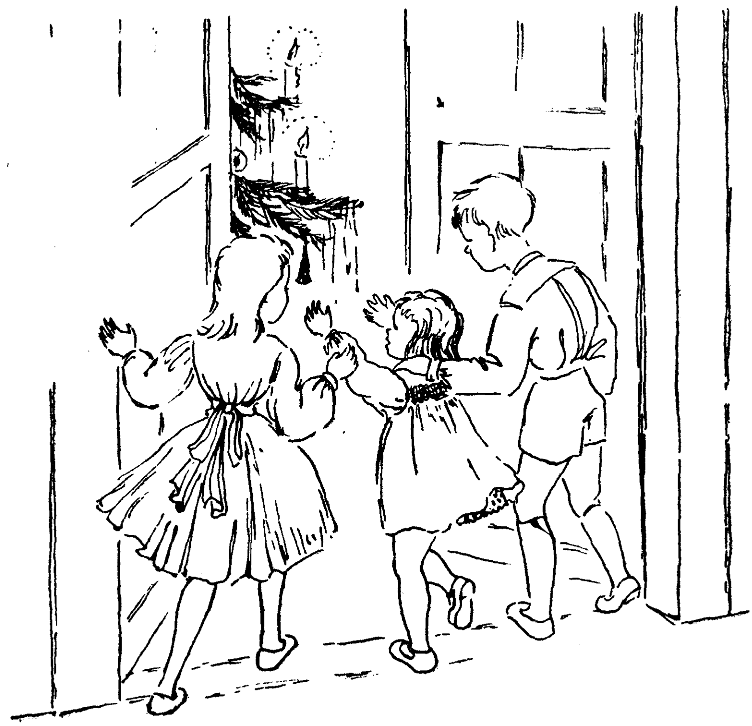
Bis jetzt kamen in unserem Buche zur Sprache die Dinge des Verstandes: das Aufnehmen von Sinneseindrücken durch die Sinnesorgane; das Verweilen dieser Eindrücke in der Seele als Vorstellungen; das gelegentliche Emporsteigen (Reproduktion) dieser Vorstellungen vom Unterbewußtsein ins Bewußtsein; das Zusammenfügen der Vorstellungen zu neuen Bildern durch die Phantasie; das Bilden von Begriffen; das Bilden von Urteilen und Schlußfolgerungen (Denktätigkeit). Das alles sind zunächst kühle, rein „sachliche“ Vorgänge unseres geistigen Lebens.

Aber nun haben wir zu reden von etwas ganz anderem, nämlich von den Gefühlen. Da hat die Sachlichkeit ein Ende und mit der „Kühlheit“ ist es gründlich aus. Du hast mit Herrn F. einen kleinen Wortwechsel und plötzlich klatscht er dir eine ganz gehörige Ohrfeige an den Kopf. Das ist zunächst für dich einfach ein kräftiger Tasteindruck. Diesen zu registrieren war Sache des Verstandes, an sich eine kühle, sachliche Angelegenheit. Aber nun geschah etwas: deine Seele geriet in Wallung. Ein mächtiger Zorn kam über dich. Die Angelegenheit wurde für dich aus einer sachlichen zu einer höchst persönlichen und hitzigen. Ein solches hitziges Aufwallen der Seele nennt man Gefühl. —

„Irmgard, willst du mit mir zusammen das Leben meistern und meine liebe Frau werden?“ Dieser Satz hatte zunächst ebenfalls für die Angesprochene den Charakter von bloßen Gehörseindrücken, und der Verstand bildete das sachliche Urteil: „Jetzt macht er mir einen Heiratsantrag“. Aber dabei allein blieb es nicht, sondern nun geriet die

Seele in starke Erregung, der Überraschung, des Erschreckens, und doch zugleich der Freude. Ein Sturm von Gefühlen erhob sich in des Mädchens Seele.

Vor der Tür des Weihnachtszimmers stehen ungeduldig wartend die Kinder des Kaufmanns L. Endlich ertönt der silberne Klang des Christkindglöckleins. Die Tür geht auf und die Drei treten ein in die



Die Weihnachtstür geht auf

von strahlendem Glanz des Christbaumes erfüllte Stube. Bleiben sie kühl dabei? Singen sie mit völliger Gelassenheit ihre Weihnachtslieder, und machen sie sich dann absolut „sachlich“ an das Öffnen der Päckchen? Stellen sie dann rein verstandesmäßig fest, das ist ein Taschenmesser von Onkel Emil, das ist eine Puppenstube von der Großmutter, das ist ein Malkasten von der Patin? O nein! Es bleibt nicht beim Hören, Sehen und Urteilen, also nicht bei bloßen Funktionen des Verstandes,

sondern die Gefühle werden wach! Gefühle der Freude, der Überraschung, des Jubels.

Diese Beispiele lehren uns: alles, was wir hören, sehen, tasten, riechen oder schmecken, alle Sinneseindrücke also, bewirken in unserer Seele eine gewisse Erregung, sei es eine Erregung der Lust, sei es eine Erregung der Unlust. Ist es nicht so beim Essen? Die einen Speisen haben wir gern, die andern haben wir nicht gern. Das will bedeuten: es bleibt nicht bloß beim sachlichen Geschmackseindruck, sondern unsere Seele kommt jedesmal, wenn wir essen, in Schwingung und Bewegung der Lust, oder in eine Schwingung und Bewegung der Unlust.

Im gleichen Sinne wie die Sinneseindrücke wirken auch die Vorstellungen, der in unser Bewußtsein aufgetauchten Erinnerungen. Auch sie rufen in der Seele eine Erregung im Sinne der Lust oder Unlust hervor. „Ich zittere noch heute, wenn ich daran denke!" Erinnerungen vermögen also Gefühle zu wecken, Gefühle der Lust oder der Unlust.

Das gleiche läßt sich auch von der Phantasie sagen. Malt sich eine junge Braut die Zukunft aus, sieht sie im Geiste ein schmuckes Heim, ein fröhlich im Bettlein strampelndes Kind, den Geliebten als glücklichen Gatten mitten in sonniger Häuslichkeit, so kann ihre Seele unmöglich kühl bleiben dabei, sondern sie gerät in ein freudiges Wallen und Schwingen. Anders ausgedrückt: es erwachen in ihr lebhafte Gefühle der Lust. Macht aber ein Kaufmann seine Jahresbilanz und stellt fest, daß der Zusammenbruch bevorsteht, und malt ihm nun die Phantasie die Einzelheiten der kommenden düsteren Ereignisse vor Augen, so kommt auch hier die Seele in starke Wallung, aber nicht der Freude, sondern des tiefen, heftigen Schmerzes.

Endlich versetzt auch das Urteilen und Schlüsseziehen, das Denken also, unsere Seele in Bewegung der Lust oder Unlust. „Ich fürchte, wir werden morgen Regen haben", sagt die Hausfrau. Dies ist ein Urteil. Es weckt Unlustgefühle in der Frau, denn sie möchte morgen Wäsche trocknen. „Unser Karl ist die letzten Tage viel heiterer als sonst; man darf wohl daraus entnehmen, daß er jetzt in der Schule gut vorwärts kommt." Das ist eine Schlußfolgerung; sie erweckt in der Mutter, welche diese Worte zu ihrem Mann gesprochen, Lustgefühle.

So können wir also feststellen: immer, wenn wir etwas mit unseren

Sinnen wahrnehmen, an etwas uns erinnern, etwas denken oder unsere Phantasie betätigen, so entsteht in unserer Seele eine gewisse Erregung, sei es der Lust, sei es der Unlust. Diese Erregung nennt man Gefühle. —



Ruhiges Gleichmaß der Gefühle

Man kann den Gemütszustand der Seele mit der Oberfläche eines Sees vergleichen, der bald in stiller Ruhe daliegt, bald in schwacher oder starker Bewegung sich befindet. Allerdings, in völliger Ruhe treffen wir den Wasserspiegel kaum je an; auch bei scheinbar völliger Glätte zeigt aufmerksames Betrachten, daß er ganz leise vom Winde bewegt ist. So verhält es sich auch mit unserer Seele. Es wird kaum einen Zeitpunkt geben, da sie sich in einem Zustande befindet, der weder Lust noch Unlust bedeutet, und also zwischen Lust und Unlust völlig neutral ist. Sondern stets wird sich auch im scheinbar völlig neutralen Zustande entweder eine ganz leise Spur von „angenehm", oder eine ganz leise Spur von „unangenehm" in ihr bemerkbar machen, vielleicht dem Betreffenden selber kaum recht bewußt.

Wunderbar ist, wie der Zustand der Seele unfehlbar im Ausdruck des Gesichtes zur Äußerung kommt. Hier erweist sich aufs neue, wie eng und unauflösbar der Zusammenhang ist zwischen Seele und Leib. So eng ist diese Verbundenheit, daß es weder dem mit froher Lust noch dem mit tiefem Weh erfüllten Menschen gelingen kann, seinen inneren Zustand den Mitmenschen völlig zu verbergen.

Unser Bild zeigt die ruhige, ausgeglichene Gefühlslage der Seele. Eine ganz kleine Spur Lustgefühl scheint aber doch vorhanden zu sein, wie sowohl der Gesichtsausdruck als auch die leise Bewegung der in Ruhe daliegenden Wasseroberfläche deutlich anzeigen.

Der bekannte Psychologe und Psychiater Ebbinghaus gibt folgende Definition: „Gefühle sind Erlebnisse von Lust und Unlust, alles das, was wir als Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit, Wohlgefallen oder

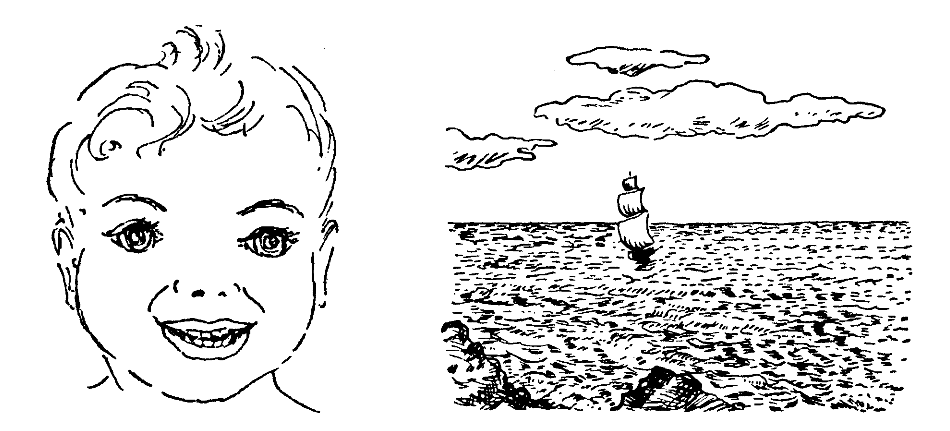
Mißfallen, Vergnügen oder Mißvergnügen, Freude oder Schmerz bezeichnen."

Wo immer also sich in unserer Seele Lust, Freude oder Schmerz bemerkbar macht, da ist ein Gefühl im Spiel. Die Verstandesvorgänge für sich allein, das Hören, Sehen, das Sich-Erinnern, das Denken, sind absolut „kühle", „sachliche", sozusagen für uns gleichgültige Angelegenheiten. Ob die Sonne lacht oder Regen oder Nebel vorherrschen: unserm Verstande ist das weder sympathisch noch unsympathisch; er registriert ganz einfach, wie ein Automat: „die Sonne scheint"; „es regnet"; „es hat Nebel". Sobald aber nicht nur sachlich das Scheinen der Sonne festgestellt wird, sondern ein Anflug von Freude sich bemerkbar macht beim Anblick der Sonne, oder eine Spur Bedauern, wenn es zu regnen anfängt, so wissen wir: jetzt ist ein Gefühl geweckt worden!

So wogen bei allem, was wir tun, die Gefühle auf und ab. Es ist, als würde in unserem Bewußtsein, wie auf einer Bühne, bei jeder Szene eine dem Inhalt dieser Szene angepaßte Beleuchtung eingeschaltet, bald strahlend hell, bald gedämpft, bald düster. Die Beleuchtung wechselt oft sehr rasch. In einem Briefe, den mir meine Tochter aus England schreibt, hat es vielleicht vier erfreuliche und zwei unerfreuliche Nachrichten, und entsprechend oft wechselt auch in meiner Seele beim Lesen die „Beleuchtung", d. h. die Gefühlslage.

Die Gefühle sind an Stärke sehr verschieden. Wenn ich ein Stück Brot abschneiden will, und merke, daß das Messer stumpf ist, so erzeugt diese Wahrnehmung ein leichtes Unbehagen. Reicht mir dann meine Frau ein anderes Messer, dessen scharfe Klinge durch das Brot fährt wie durch Butter, so empfinde ich ein Lustgefühl. Wie unbedeutend sind aber diese Gefühle gegenüber der Angst einer Mutter am Bette ihres todkranken einzigen Kindes, und gegenüber der Freude, welche die Mutter empfindet, wenn der Arzt sagt: es ist gerettet! Es gibt Gefühle von so geringfügigem Ausmaß, daß sie kaum bemerkbar sind, wie die kaum wahrnehmbare leise Bewegung einer Wasserfläche bei Windstille. Und es gibt Gefühle von ungeheurer, tosender Gewalt, wie sturmgepeitschte, wild aufwogende Meereswellen. So entsteht eine Leiter von unzähligen Sprossen, deren oberstes Ende „himmelhoch jauchzend" und deren unterste Sprosse „zu Tode betrübt" heißt.

Noch eine wichtige Tatsache über das Wesen der Gefühle ist zu erwähnen: bei häufiger Wiederholung stumpfen sich die Gefühle ab. Wenn ein Kind das dreißigste mal Auto fährt, erlebt es nicht mehr die gleich große Freude, wie bei der ersten oder dritten Fahrt. Und wenn ein Kind fast jeden Tag Schläge bekommt, macht ihm das längst nicht



Die Seele im Zustand freudiger Erregung

Auch hier soll die Seele durch das Wasser eines Sees versinnbildlicht sein. Diesmal aber finden wir den See nicht im Zustand der Ruhe und der Windstille, sondern leicht bewegt von einer frischen Brise. In munterem Wogenspiel folgen sich in fast gleichmäßigem Rhythmus Wellenberge und Wellentäler, wenig erhöht und nur wenig vertieft, aber lebendig und rasch einander folgend, ein Bild froher, harmonischer Bewegtheit.

So etwa mag die Seele eines Menschen aussehen, der sich in heiterer, fröhlicher Stimmung befindet. Sie ist in lebhafter Schwingung; aber nicht im Sinne der Aufgeregtheit und der Unruhe, sondern im Sinne angeregter, harmonischer Bewegung.

Auch hier spiegelt sich, was in der Seele vorgeht, getreulich in den Gesichtszügen wider. Sie zeigen das Bild einer nicht lauten oder gar übermütigen, aber doch frohen und sonnigen Heiterkeit. Möchte doch die Seele unserer Kinder recht oft in so frohe Wallung geraten; und möchten recht häufig auf ihrem Antlitz so heller Schein und in ihren Augen so freudiges Leuchten die innere Sonne verkünden.

mehr den Eindruck wie einem Kind, dem so etwas höchstens ein oder zweimal im Jahre widerfährt. Es ist außerordentlich wichtig, daß wir diese Tatsache in der Erziehung berücksichtigen, und sowohl im Erzeugen von Lustgefühlen durch allerlei Vergnügen, als im Erzeugen von Unlustgefühlen durch Strafen, ein weises Maß innehalten.

Welches ist die Bedeutung der Gefühle?

Von welcher entscheidenden Wichtigkeit die Gefühle sind, geht am besten aus der Tatsache hervor, daß es ohne Gefühle keine Freude gibt. Welchen Wert aber wollte das Leben noch haben ohne Freude, oder doch ohne die Hoffnung auf kommende Freude? „Mich freut nichts mehr auf dieser Welt": wer anders redet so, als allein der Lebensmüde? Freude ist das Sehnen und Streben jedes Menschenherzens. Selbst der Jagd nach Gut und Geld, die heute so ausgeprägt ist, liegt nichts anderes zu Grunde als dieses Sehnen nach Freude, weil man sich mit Geld Dinge und Genüsse verschaffen kann, die Freude bereiten.

Aber noch eine zweite Tatsache sei hier festgenagelt: ohne Gefühle gäbe es keine Liebe! Es gäbe keine bräutliche Liebe, keine eheliche Liebe, keine Mutterliebe, keine Liebe zur Heimat, keine Liebe zu Gott! Es gäbe keinen Kuß und keine Umarmung, keine Zärtlichkeit und kein Kosen, ja nicht einmal einen warmen Händedruck.

Keine Freude und keine Liebe? Da müßte ja die Erde zur Wüste, zu einem einzigen Sibirien werden! Wer möchte da noch leben?

Und noch ein drittes: ohne Gefühle keine Schönheit! Keine Erhabenheit eines Domes, keine Majestät der Berge oder des Meeres; keine Lieblichkeit der Blumen, kein Ergriffensein durch die Wunder eines Tonwerkes, kein Entzücken über das engelgleiche Antlitz eines blondlockigen Kindes! Und obschon es Berge und Meer und Blume und Kinderantlitz geben würde, so hätten wir doch kein Organ, keine Fähigkeit, das Erhabene, das Liebliche, das Schöne in ihnen zu sehen; denn ohne Gefühle gibt es auch kein Empfinden für das, was lieblich, was schön ist. Es gäbe auch keine packende Erzählung und kein ergreifendes Bild, denn nur am Gefühl, und nicht am Verstand, kann man gepackt und ergriffen werden.

Nun merken unsere Leser, was für ein armseliges Leben es sein müßte, ohne Gefühle; welch bedauernswerte Geschöpfe wir wären in einer Welt ohne Freude, ohne Liebe, ohne Schönheit! Und die Frage nach der Bedeutung der Gefühle hat eine erste hochwichtige Antwort gefunden.

Freilich müssen wir hinzufügen, daß es ohne Gefühle auch keinen Seelenschmerz und keine Trauer gäbe, keinen Haß und keinen Zorn, kein Unschönes und kein Häßliches. Es würde eben nichts geben als den kalten Verstand. Wir könnten zwar nicht unglücklich, aber auch niemals glücklich sein.

Und nun ist es so, daß wir zu allen Dingen der Welt, wie auch zu den Menschen, eine durch das Gefühl bestimmte Einstellung haben; wir haben sie gern oder nicht gern, sie sind uns sympathisch oder unsympathisch, wir empfinden ihnen gegenüber eine Zuneigung oder eine Abneigung, sie wecken in uns Lust oder Unlust. Der eine liebt Terpentingeruch, der andere kann ihn nicht leiden; der eine schwärmt für



Sturm in der Seele

Dieses dritte Bild bedarf keiner Erklärung. Wie eine wild tobende See schäumt es in der von stärksten Unlustgefühlen gepeitschten Seele, und das Angesicht zeigt dementsprechend zornigstes Heulen. Wohl der Mutter, die es versteht, solchen Stürmen vorzubeugen, so daß sie zum seltenen Ereignis werden; und wohl der Erzieherin, die auf tosende Seelenwellen sturmstillendes Öl zu gießen weiß, daß die Wogen sich legen und helle Sonne wieder hervorbricht aus dunklem Gewölke.

Jazzmusik, der andere hält sich beide Ohren zu, wenn er irgendwo welche hört; dem einen ist Franco in hohem Grade sympathisch, der andere haßt ihn von Herzen; der eine liebt die Kravatten bunt, der andere kauft nur solche aus schwarzem oder dunklem Stoff. So kommt es, daß unsere Eigenart, unser persönliches Leben, unser ureigenes We-

sen und Empfinden vor allen Dingen bestimmt wird durch die Gefühle. Die Gefühle sind es, nicht unsere Vorstellungen und Gedanken, welche in erster Linie unser eigentliches Ich ausmachen. Sehr zutreffend sagt in diesem Sinne Goethe:

Was ich w e i ß , kann jeder wissen;
Mein H e r z habe ich allein.

Und nun ist klar, daß ich dem auszuweichen suche, was mir unsympathisch ist, und das zu erstreben trachte, was mir angenehm ist, was in mir Lustgefühle erzeugt! Entsprechend unsern Sympathien und Antipathien, unsern Zuneigungen und Abneigungen, gestaltet sich auch unser Verhalten. Unsere Gefühle bilden deshalb die Haupttriebfeder unseres Tuns und Lassens! So sehen wir die Bedeutung unserer Gefühle beinahe ins Ungemessene wachsen; in ihnen wurzelt das Grundwesen unserer Persönlichkeit; aus ihnen stammen die Haupttriebe unserer Entschlüsse, unseres Handelns. Wie stark würde ein Erzieher seine Pflicht versäumen, wenn er sein Hauptaugenmerk auf die Bildung des Verstandes des Kindes richten und die Bildung des Gemüts vernachlässigen würde!

Von den Tränen und andern Gefühlsäußerungen

Wer hat schon eine Seele gesehen? Niemand! Folglich hat auch noch niemand ein Gefühl gesehen. Denn das Gefühl ist nichts anderes als eine Erregung der Seele. Man kann also weder die Liebe noch den Haß, weder die Freude noch die Betrübnis sehen. Und ob ich in meinem Herzen einen fürchterlichen Zorn hätte, so wäre es doch keinem Menschen möglich, auch nur eine Spur davon zu entdecken.

Und doch, würde man wirklich nichts von meinem Zorne gewahren? Kann man es wirklich völlig geheim halten, ob Trübsinn oder Freude im Herzen sich befinde? Nein! Denn allerdings sind die Gefühle selber unsichtbar; aber es gehört zu ihrem Wesen, daß sie auf den Körper einwirken. Man nennt diese Einwirkung Ä u ß e r u n g des Gefühls, weil dadurch das Innere, Unsichtbare, äußerlich erkennbar wird.

Die Äußerung der Gefühle geschieht teils willkürlich, teils unwillkürlich. Wenn mich jemand erzürnt, und ich bekomme vor Zorn ein

hochrotes oder auch ein ganz blasses Gesicht, so geschieht das ganz unwillkürlich, ohne daß ich es zu hindern vermöchte. Wenn ich dann aber außerdem mit dem Fuß auf den Boden stampfe oder die Tür donnernd ins Schloß schmettere, so ist der Wille mit im Spiel; ich hätte es in der Hand, durch Selbstbeherrschung diese Art meiner Zornesäußerung zu unterdrücken.

Die unwillkürlichen körperlichen Äußerungen der Gefühle kennen wir alle. Da ist zunächst das Spiel der Gesichtsmuskeln, die Mimik. Kann ein Kind ein fröhliches Gesicht machen, wenn es traurig ist? Oder kann es ein trübes Gesicht machen, wenn eine große Freude sein Herz erfüllt? Das Gesicht ist der Spiegel der Seele. Und zwar sind es nicht in erster Linie die Gedanken, sondern die Gefühle, die in den Gesichtszügen ihren Ausdruck finden.

Da sind ferner das Lachen und Weinen. Wie oft schon haben sie, ohne daß wir es wollten, verraten, was in unserer Seele vorgeht. Seltsam, daß zum Weinen die Träne gehört! Warum muß uns Wasser aus den Augen fließen, wenn ein starker Schmerz unsere Seele bewegt? Der Frau rinnt die Träne rascher als dem Manne, dem Kinde rascher als dem Erwachsenen. Aber selbst dem starken, beherrschten Manne kann es geschehen, daß ihm, ob er es auch verbergen möchte, das Auge überfließt. Ist nicht dem „eisernen Kanzler", Bismarck, obgleich er sie unwillig abwischte, eine Träne über die Wange gerollt, als er, vom Sterbebett Wilhelm I. kommend, dem Reichstag den Tod seines Kaisers mitteilen mußte? Er hatte sich wahrlich dieser Träne nicht zu schämen!

Dem Kind fließen die Tränen sehr schnell. Das kommt wohl davon her, daß das Kind seine Gefühle viel weniger beherrscht als erwachsene Leute. Steigt ihm ein Schmerz auf, empfindet es ein Leid, so gibt es sich demselben völlig hin. Das Kind weint schon bei kleiner Veranlassung und weint auch schon aus geringfügiger Ursache recht ausgiebig. Das liegt in der Kindesnatur begründet. Darum hat das Kind ein Recht auf das Weinen. Viele Mütter und besonders viele Väter vergessen das. Es regt sie auf, wenn das Kind weint. Des Kindes Tränen gehen ihnen auf die Nerven. Das ist eine falsche Einstellung zum Kinde und zu den Äußerungen seiner Unlustgefühle. Wir müssen dem Kinde unbedingt die Möglichkeit und das Recht einräumen, seine kleinen Kümmernisse

und Schmerzen auszuweinen. Es wäre eine schwere Belastung für das Vertrauen des Kindes zur Mutter, zum Vater oder zur Kinderschwester, wenn diese über seine Tränen kalt lächelnd zur Tagesordnung schreiten würden. Eine aus tiefem Herzlein heiß und aufrichtig quellende Kindesträne darf uns unmöglich gleichgültig lassen.

Aber nun gibt es nicht nur ehrlich und heiß aufquellende Naturtränen, sondern auch unter großem Kraftaufwand ausgepreßte „Kunsttränen". Diese mühsam zu Tage geförderte Augennässe nennt man bekanntlich „Krokodilstränen"! Es wäre selbstverständlich ein Fehler, wenn wir uns von Krokodilstränen groß beeindrucken ließen. Das Kind soll im Gegenteil merken, daß die Aussicht, mit diesem feuchten Kunstprodukt einen bemerkenswerten Erfolg davonzutragen, sehr gering ist. Es soll gewahr werden, daß sich in dieser Hinsicht ernstliche Anstrengungen nicht lohnen. Es gibt Kinder, die im prompten Hervorzaubern von Tränen eine wahre Meisterschaft besitzen. Und es gibt Mütter, die darauf einsteigen und selber zu Tränen kommen, wenn das Kind sein kunstgerechtes Geschluchze beginnt. Da soll sich dann eine Mutter wundern, wenn das Kind diese mütterliche Schwäche mißbraucht und mit Tränen zu erzwingen sucht, was es auf anderem Wege nicht zu erreichen vermag!

Es ist übrigens auch abgesehen von „berechneten" Tränen falsch, den Grad der inneren schmerzlichen Bewegung eines Menschen nur an dem Grade des Weinens ablesen zu wollen. Oder will jemand behaupten, daß an einem Grabe die tiefste und ehrlichste Trauer immer da zu finden sei, wo das Schluchzen am heftigsten ist? Es gibt rührselige Naturen, denen bei der geringsten Veranlassung die Augen in Tränen schwimmen. Und es gibt umgekehrt Naturen, denen man selbst bei stärkstem innerem Schmerz äußerlich nur sehr wenig anmerkt. Solche Verschiedenheit findet sich schon im Kindesalter ganz deutlich ausgeprägt. Wir tun gut, mit ihr zu rechnen und nicht allzu mechanisch aus der Fülle oder der Kargheit der Tränen Schlüsse auf das Innenleben des Kindes zu ziehen.

Aber es gibt außer den Tränen noch eine ganze Reihe von körperlichen Äußerungen der Gefühle: wir schwitzen vor Angst, wir zittern vor Aufregung, wir erröten oder erbleichen, es klopft uns das Herz, der

Appetit verschwindet; ja sogar Leibschmerzen und Durchfall sind nicht selten eine Folge von seelischer Erregung. Alle diese Äußerungen beweisen, daß Gefühle nicht etwas Nebelhaftes, sondern eine Realität



Tränen tropfen regenschwer;
Sag, wo kommt dein Jammer her,
Liebes Kind? Was ist dein Leid?
Bist du so voll Traurigkeit?
Komm, mein Schatz, laß dich umfangen!
Eilig trockn' ich dir die Wangen,
Bis dein Herzlein ausgeweint
Und die Sonne wieder scheint!

sind; eine Realität allerdings nicht auf dem Gebiete des Stofflichen, Sinnlichen, sondern auf dem Gebiete des Geistigen. Wie dann ein Gefühl, also ein geistiger Vorgang, auf das Leibliche, z. B. auf die Tränendrüse, wirken kann, ist in der letzten Ursache nicht zu erklären. Wir haben hier ein Beispiel für den wunderbaren Zusammenhang von Geistigem und Leiblichem. Vor diesem Wunder des Zusammenwirkens von Leib und Seele stehen wir voll Staunen, und in Ehrfurcht beugen wir uns vor der Weisheit und Macht des Schöpfers.

Von Stimmung und Launen

Wir lernten unterscheiden Gefühle der Lust und der Unlust. Nun kommt es aber auch vor, daß Lust- und Unlustgefühle so eng miteinander verbunden sind, daß die Seele sie nicht auseinander zu halten vermag. Man spricht in solchem Falle von gemischten Gefühlen. Zu diesen Gefühlen gehören vor allem Wehmut und Sehnsucht. In einigen Liedern finden wir treffliche Beispiele hierfür.

„Traute Heimat meiner Lieben,
Sinn ich still an dich zurück,
Wird mir wohl; und dennoch trüben
Sehnsuchtstränen meinen Blick."

Oder in Widmer's „Schweizerheimweh“:

> „Es lebt in jeder Schweizerbrust
> Ein unnennbares Sehnen;
> Es ist nicht Schmerz, es ist nicht Lust,
> Im Auge perlen Tränen.“

Oder in Schiller's „Bürgschaft“:

> „In den Armen liegen sich beide,
> Und weinen vor Schmerz und Freude.“

Bei Kindern ganz besonders sind die Lust- und Unlustgefühle häufig sehr nahe beieinander, und das Kindergesicht, das zugleich lacht und weint, ist für jede Mutter eine gar wohlbekannte Erscheinung.

Wenn nun aber auch Gefühle der verschiedensten Art und Stärke auf- und abwogen und oft rasch wechseln, so ist doch meistens in einem bestimmten Augenblick ein Gefühl das vorherrschende, ähnlich wie ja auch unter der Menge der Gedanken nicht alle gleichwertig sind, son-



dern der eine oder der andere das Übergewicht hat und sozusagen die Situation beherrscht. Auf Grund solcher vorherrschenden Gefühle entsteht dann das, was wir die augenblickliche Gemütslage oder die

Stimmung nennen. Wie wir alle wissen, gibt es fröhliche und heitere, aber auch trübsinnige, traurige Stimmungen, mit zahlreichen Zwischenstufen. Man nennt diese Stimmungen auch Launen, und redet dementsprechend von einer guten oder einer schlechten Laune.

Es gibt Menschen, deren Gemütslage sehr veränderlich ist. Und es gibt andere Menschen, deren Stimmungslage sich durch eine große Gleichmäßigkeit auszeichnet. Diese Unterschiede treten schon im Kindesalter deutlich zutage. Eine gleichmäßig heitere, ausgeglichene Gemütslage soll das Ziel unserer Erziehung sein. Wir können dem Kinde freilich kein anderes Temperament schenken, als wie es ihm in die Wiege gelegt worden ist. Aber doch vermag die Erziehung auf dem Weg zum vorhin genannten Ziel erhebliches zu leisten. Obenan steht auch hier wieder das Beispiel. Aber ach, mit diesem Beispiel ist es gar oft recht übel bestellt! Wie groß ist die Zahl der Mütter, die in beschämendem Maße sich von Launen beherrschen lassen! „Paß auf, die Mutter ist nicht gut aufgelegt", meldet der zehnjährige Kurt seinem älteren Bruder; „es ist nicht günstig, sie heute um die Erlaubnis für unsere Radtour zu fragen, ich glaube, wir warten eine bessere Laune ab." Wie sehr schadet das der mütterlichen Autorität, wenn die Kinder zu solchen „Beratungen" Veranlassung haben. Die Kinder sollten unter dem Eindruck stehen, daß Erlaubnis oder Verbot der Eltern nicht von augenblicklichen Launen und Stimmungen abhängig seien, sondern von der gewissenhaften Prüfung dessen, was dem Kind zum Wohl dient.

Allerdings, wenn schwerer Kummer, ein hartes Leid die Mutter bedrückt, wird sie das unmöglich ganz verbergen können. Es wird aber auch niemand, wenn sie in solchem Falle niedergeschlagen ist, von „Launen" reden. Und von den Kindern dürfen wir alsdann erwarten, daß sie auf die bedrückte Stimmung der Mutter Rücksicht nehmen, indem sie in besonderer Weise lieb sind zu ihr und sich bemühen, keinen Anlaß zu Ärger oder Mißstimmung zu geben. Wo aber die Mutter durch jede unbedeutende Veranlassung sich aus dem Geleise froher Stimmung bringen läßt, da handelt es sich um Launen. Es gibt Mütter, die das Gleichgewicht ihres Gemütes auf Stunden hinaus verlieren, wenn das Kind eine Tasse zerschlagen hat, oder wenn ein Besuch kommt, dessen Schuhe einige Spuren auf dem frisch gebohnerten Linoleum hin-



terlassen. Wie können derart unbeherrschte Eltern erwarten, daß ihre Kinder sich im Zügel halten lernen?

So steht also in der Bekämpfung kindlicher Launenhaftigkeit unser Beispiel an Wichtigkeit obenan. Bedeutsam ist auch, daß wir den Kampf gegen Launen des Kindes hineinstellen in den Zusammenhang der Erziehung zur Selbsterziehung überhaupt. Ein Kind, das gelernt hat, gelegentlich den Durst, den Hunger, ein Schokoladegelüste zu überwinden oder ein aufsteigendes Zorneswort zurückzuhalten, das wird auch fähig sein, gegen eine wenig begründete Verstimmung, eine garstige Laune sich zur Wehr zu setzen.

Ist eine kratzborstige Laune des Kindes im Anzug, so ist es meistens viel eher möglich, sie durch Ablenkung in ihrer Entwicklung zu hemmen als durch Schelte. Die Mutter tut, als hätte sie die mürrische Stimmung ihres Jungen oder ihres Töchterleins gar nicht beobachtet. Mit fröhlichem Humor schlägt sie irgendein Spiel, einen Spaziergang, eine Beschäftigung vor, bringt ein interessantes Thema zur Sprache, und ehe das Kind sich versieht, ist die dunkle Wolke, die am Horizonte des Gemüts aufgestiegen war, wieder verschwunden. Das sind prächtige Mütter und unbezahlbare Kindermädchen, welche diese Kunst des Wolkenverscheuchens verstehen! Mit heiterer Miene und einem lustigen Späßchen richten sie dreimal mehr aus gegen den „Seelenkoller“ ihrer Kinder als andere mit vielem Schimpfen und Strafen zustandebringen.

Die Anleitung des Kindes zur Beherrschung seiner Launen ist wichtige Pflicht der Erzieher und lohnt sich in reichlichem Maße.

Kopf und Herz

„Der hat aber einen guten Kopf!“ Damit ist gemeint: er hat einen scharfen Verstand. „Er hat ein gutes Herz!“ Damit ist gemeint: er hat warme Gefühle, im besonderen warme Mitgefühle. Man verlegt also den Sitz des Verstandes in den Kopf (das Gehirn), den Sitz der Gefühle aber ins Herz. Eigentlich ist das nicht richtig. Das Gehirn ist das Werkzeug des Geistes; und zwar nicht nur des Verstandes, sondern auch des Gemütes (der Gefühle) und des Willens. Folglich haben auch die Gefühle, so gut wie der Verstand, ihren Sitz im Gehirn, im Kopf.

Wieso kommt aber wohl das Herz zu der hohen Ehre, seit Jahrtausenden als dasjenige Organ zu gelten, welches die Gefühle beherbergt? Ich denke, es geschah deshalb, weil lebhafte Gefühle in auffälliger Art das Herz in Mitleidenschaft ziehen. Angst, Furcht, Überraschung, Zorn, Freude: sie alle vermögen in kürzester Frist heftiges Herzklopfen zu bewirken. Auch innige Liebe ist oft von einem eigenartigen Empfinden in der Herzgegend begleitet. Unwillkürlich haben daraus unsere Ahnen den Schluß gezogen, daß das Herz der Quell der Gefühle sei, und zwar besonders der Gefühle der Zuneigung und der Liebe. Diese Auffassung hat sich dann so sehr in der Sprache verwurzelt, daß sie gar nicht weggedacht werden kann. Und so stellt denn unsere Sprache den Kopf, als den Sitz des Verstandes und das Herz, als den Sitz der Gefühle, einander gegenüber.

So sagt man z. B., wenn einer vergeßlich ist: „er hat keinen Kopf". Mangelt aber einem Menschen das Mitgefühl, so sagt man von ihm: „er hat kein Herz!" „Kopflos" nennt man einen Menschen, der nicht überlegt, nicht denkt; „herzlos" aber einen, dem die Gefühle gegenüber seinem Nächsten abgehen. Wünschen wir jemandem „von Herzen" Glück, oder versichern wir ihn unserer „herzlichen" Teilnahme, so soll das heißen, daß unsere entsprechenden Gefühle sehr warm sind. Läßt mich einer ganz offen seine tiefsten Gefühle wissen, und offenbart er mir rückhaltslos seine Nöte, so sagt man: „er schüttete mir sein ganzes Herz aus". Und von einem Menschen, der sich seiner Rechtgläubigkeit rühmt, der aber kein religiöses Leben, keine religiösen Gefühle hat, sagt man: „er glaubt mit dem Kopf, aber nicht mit dem Herzen".

Bekannt ist auch der folgende Vers Rückerts:

> Zwei Kräfte sind es, die den Menschen lenken,
> Sie lenken ihn bald süd- bald nordenwärts;
> Natur gab ihm Verstand, um recht zu denken,
> Um recht zu handeln, gab sie ihm das Herz.

Durch die letzte Strophe dieses Verses ist auch zum Ausdruck gebracht, daß unser Handeln nicht in erster Linie vom Denken, d. h. vom Verstande, sondern von den Gefühlen bestimmt wird.

Kopf und Herz! Keines kann ohne das andere sein. Ein Mensch, der lauter Herz ist und keinen Kopf besitzt, der also bloß in Gefühlen schwelgt und zu ruhigem, klarem Denken unfähig ist, wird, wo immer

man ihn im Leben hinstellt, versagen. Aber auch ein Mensch, der im Gegenteil über scharfe Verstandeskräfte verfügt, dem aber das Gemüt, die Fähigkeit warmen Empfindens abgeht, ist fast als eine geistige Mißbildung zu bezeichnen. Unsere Zeit neigt zur Überschätzung des Kopfes. Sie ist eine Zeit des ungesunden, übertriebenen Intellektualismus. Sie stopft den Kindern in der Schule den Kopf mit Wissen voll, vernachlässigt aber die Gemütswerte. So ist ein Zeitalter der Wissenschaft und der Technik entstanden, als Resultat unablässiger Arbeit und unentwegter Anstrengungen der menschlichen Verstandeskräfte. Wohin aber sind wir damit gekommen? Sind wir glücklicher geworden? Hat die Zahl der fröhlichen Herzen zugenommen? Wer wagt es, mit einem Ja zu antworten?

Väter, Mütter, setzt eure Ehre darein, die Verstandesgaben eures Kindes zu pflegen und zu fördern. Vergeßt aber ob der Kultur des Kopfes nicht die Hauptsache, das Herz. Denn nur, wenn euer Kind „das Herz auf dem rechten Fleck hat“, wird es einst seine Pflichten gegenüber den Mitmenschen zu erfüllen vermögen. Und nur wenn ihm ein warmes Herz schlägt, wird es imstande sein, Freude zu empfinden und andern Freude zu bereiten!

Die Einteilung der Gefühle

Es ist nicht eine Spitzfindigkeit, sondern für jeden, der die Kindesseele verstehen will, eine Notwendigkeit, eine gewisse Ordnung in die Menge und die große Verschiedenartigkeit der Gefühle zu bringen. Wenn wir nun nach einer solchen Ordnung, nach einer gewissen Übersicht suchen, so zeigt sich, daß wir am besten ausgehen von den Ursachen, welche die Gefühle auslösen. Denn jede Lust, jede Unlust hat ihre Veranlassung. Allerdings kann es vorkommen, daß diese Veranlassung uns selber gar nicht zum Bewußtsein kommt. „Ich bin heute einfach nicht in guter Stimmung; warum, das weiß ich eigentlich selber nicht.“ So hört man hie und da sagen. Aber auch eine solche Verstimmung hat einen bestimmten Gedanken, ein bestimmtes Erlebnis zur Ursache. Gehen wir nun daran, die Gefühle je nach ihren Ursachen zu bestimmten Gruppen zusammenzufassen.

Karl G. ißt für sein Leben gern Apfelkuchen. Er gerät schon in helle Freude, wenn er ihn nur irgendwo riecht. Bei dieser Freude handelt es sich also um Lustgefühle, die durch bestimmte Geruchs- und Geschmackseindrücke ausgelöst werden. In den meisten Menschen erwachen Lustgefühle, wenn sie Rosen-, Lindenblüten- oder Heuduft einatmen. Führt aber ein Bauer Jauche aus, und spazieren eben einige Städter vorbei, so rümpfen sie höchst beleidigt ihre Nasen. Solche Gefühle der Lust oder der Unlust nennt man s i n n l i c h e Gefühle, weil sie durch die Tätigkeit der Sinnesorgane, durch Sinneseindrücke, verursacht sind. Wir freuen uns nach heißem Marsch köstlich über ein Bad im kühlen See; wir fahren gern mit der Hand über den weichen Pelz einer Katze, während wir umgekehrt das Berühren einer kaltfeuchten Waldschnecke sehr unangenehm empfinden. Alles das sind sinnliche Gefühle.

Den sinnlichen Gefühlen gegenüber stehen die g e i s t i g e n Gefühle. Es gibt allgemeine geistige Gefühle, wie z. B. Angst, Furcht, Erwartung, Langweile, Kurzweile, und es gibt besondere, an ein besonderes Vorstellungsgebiet sich knüpfende geistige Gefühle. Die besonderen oder höheren Gefühle sind folgende:

- die Erkenntnis-Gefühle (knüpfen sich an das Lernen, Erkennen);
- die ästhetischen Gefühle (knüpfen sich an die Begriffe schön oder häßlich);
- die moralischen Gefühle (knüpfen sich an die Begriffe gut oder böse);
- die religiösen Gefühle (knüpfen sich an die Begriffe Gott und Ewigkeit);
- die Mitgefühle (knüpfen sich an das Wohl und Wehe des Mitmenschen);
- die Selbstgefühle (knüpfen sich an unsere eigene Person);
- die Ehrgefühle (knüpfen sich an das Urteil anderer über uns).

Wir werden auf den nachfolgenden Seiten die wichtigsten dieser Gefühle an uns vorüberziehen lassen und erfahren, was vom Standpunkt der Erziehung aus über sie zu sagen ist.

Wenn das Kind sich fürchtet

Unter den allgemeinen Gefühlen nannten wir im vorigen Kapitel auch die Furcht. Sie spielt im Leben des Kindes sowohl als des Erwachsenen eine überaus bedeutsame Rolle. Es ist deshalb sehr angezeigt, daß wir ihr an dieser Stelle eine kurze Betrachtung widmen.

Man unterscheidet beim Kinde Instinktfurcht und Erfahrungsfurcht. Die Mutter kommt aus der Stadt zurück. Sie hat sich einen neuen breitrandigen Hut gekauft. Noch ehe sie ihn vom Kopfe nimmt, beugt sie sich über den Stubenwagen, um ihren froh strampelnden zehn Monate alten Jüngsten zu begrüßen. Großes Geschrei! Der Kleine fürchtet sich! Warum fürchtet er sich? Meint er, ein sizilianischer Räuber im riesigen Schlapphut bedrohe sein Leben? Unmöglich, denn der Kleine weiß weder von Räuber, noch von Schlapphut, noch von Lebensbedrohung. Seine Furcht stammt also nicht aus seinem Wissen oder aus einer Erfahrung, sondern sie ist rein instinktiv. — Anders verhält es sich mit dem zweieinhalbjährigen Peter. Der mußte sich kürzlich in der chirurgischen Poliklinik einen schmerzhaften Abszeß, der sich an seinem Gesäßlein gebildet hatte, aufschneiden lassen. Vier Wochen sind es seither, und heute betrat die Mutter mit ihrem Söhnlein eine Drogerie. Aber kaum stehen die beiden vor dem Tisch des Ladens, als der Kleine in ein fürchterliches Geschrei ausbricht und durch die Türe mit allen Zeichen entsetzlicher Angst Reißaus nimmt ins Freie. Was ist ihm geschehen? Nichts; aber der Mann hinter dem Ladentisch trägt den gleichen weißen Arbeitsmantel, wie ihn der Kleine an den Ärzten der Poliklinik gesehen hatte, und deshalb war er so gewaltig erschrocken! Gebrannte Kinder scheuen das Feuer — und operierte Kinder scheuen den weißen Operationsmantel. Bei Peter lag also nicht eine Instinktfurcht vor, sondern ein Beispiel von Erfahrungsfurcht.

Die Instinktfurcht kann bei den verschiedensten Anlässen auftreten: wenn jemand ungewohnt laut, barsch oder mit ungewohnt tiefer Stimme spricht; wenn es in der Wasserleitung rauscht; wenn ein Feuerwerk abgebrannt wird; wenn man dem Kind einen Käfer oder ein Huhn

von ganz nahe zeigt, usw. Fast immer handelt es sich um etwas Ungewohntes. Darauf beruht ja auch das „Fremdeln“: das kleine Kind schreit, wenn unversehens vor ihm ein fremdes Gesicht mit einer fremden Stimme auftaucht. Wie behutsam muß ich bei kleinen Patienten mein Hörrohr aus der Tasche ziehen, und wie behutsam muß ich es, unter allerlei freundlichen Ablenkungsmanövern, dem Kinde auf Brust oder Rücken setzen, damit nicht ein großes Schreikonzert die Untersuchung erschwere!

Manche Forscher haben gemeint, die Instinktfurcht des Kindes sei eine Art Erbfurcht, besonders die Furcht vor der Dunkelheit, vor dem Gewitter, vor wilden Tieren. Sie meinen, diese „Ängste“ hätten sich vom primitiven Menschen her durch alle Generationen fortgepflanzt und kämen deshalb in jedem Kinde wieder zum Vorschein. Aber die Rechnung stimmt nicht. Denn es fürchten sich längst nicht alle kleinen Kinder vor dem Dunkeln, auch nicht vor dem Gewitter, und vor wilden Tieren erst recht nicht, wovon man sich in jedem Zoo überzeugen kann. Eine Mutter erzählt über ihren Besuch im zoologischen Garten von ihrem noch nicht zweieinvierteljährigen Mädchen: „Sie freute sich über die Sprünge des Äffchens, das Känguruh fesselte sie; den Elefanten benannte sie richtig. Aber das erwartete große Staunen blieb aus, und auch von Furcht zeigte sie bei keinem der Tiere eine Spur.“ Von ihrem zweiten Besuch — das Kind war damals drei Jahre und zwei Monate alt — berichtete die Mutter: „Die Löwen, Tiger, Bären, Affen betrachtete sie ohne jedes Unbehagen; dagegen war ihr der Aufenthalt im Vogelhaus beängstigend, so daß sie nach Hause verlangte.“ — Auch die Dunkelheit macht den meisten Kindern anfänglich gar keine Angst. Man kann sie abends zu Bette bringen und das Licht auslöschen, ohne daß sie im geringsten Unbehagen empfinden. Unter den Kindern jenseits des zweiten Lebensjahres freilich findet sich dann allerdings die Angst im Dunkeln häufiger. Wer unter uns könnte nicht solche Kinder verstehen? Wir alle haben es schon irgendwie und irgendwann empfunden, daß die Nacht mit ihrer Finsternis und ihren dunklen Schatten etwas Unheimliches an sich hat. So wie die Sonne bewirkt, daß es uns froh und leicht ums Herz wird, so legt sich umgekehrt das Dunkel der Nacht oft schwer auf das Gemüt und läßt uns den neuen Morgen er-

sehnen. Ist nicht die Sonne mit ihrer Wärme und ihrem Licht ein Sinnbild des Lebens und dessen, durch den alles Leben geschaffen ist, Jesus Christus? Und ist nicht die Nacht als Gegensatz zum Tag ein Symbol auch der geistigen Finsternis und des geistigen Todes? Es ist, als ob das Kind davon etwas ahnen würde. Oder sollte es nicht so sein, daß der gesunde Mensch das Licht mehr liebt als die Finsternis?

Trotzdem ist es unsere Pflicht, danach zu trachten, daß das Kind auch mit dem Dunkel der Nacht allmählich vertraut wird und daß es lernt, Furchtanwandlungen tapfer zu überwinden. Man kann nämlich bei einiger Selbstbeherrschung die Furcht, wenigstens zu einem gewissen Teil, überwinden. Schon kleinere Kinder sind dazu fähig, wenn man sie richtig zu leiten versteht. Eine hübsche kleine Episode berichtet in dieser Hinsicht Frau Dr. Stern von ihrer zweieinhalbjährigen Hilde. „Das Kind öffnete die Schublade, in der seine Spielsachen waren, wich aber auf einmal ängstlich zurück mit den Worten „Schreck gekommt“ (Schreck bekommen). Was war der Grund? Ein paar durch einen Steg wie eine Brille zusammengehaltene Puppenaugen, die aus dem zerbrochenen Kopf einer Puppe herausgefallen waren. Ich nahm die Augen aus der Schublade, guckte sie mir vor Hilde ganz genau an und sprach zu ihnen, als wären sie lebendig, um Hildes Angst zu beseitigen. Hilde aber wollte sie nicht anfassen und warf sie mir aus der Hand auf den Boden. Ich befahl ihr, sie aufzuheben und drohte bei Weigerung mit Entziehung ihres Puppenwagens. Zögernd und ängstlich, aber gehorsam, näherte sie sich den Augen, wich wieder vor ihnen zurück, immer wieder ihr „Schreck gekommt“ wiederholend, ging nochmals auf sie los, hin und her, bis sie endlich Mut faßte und zugriff. Da war der Bann gebrochen. Wie sie nun selber die Augen in der Hand hielt und sah, daß sie ganz harmlos waren, wich die Angst vollkommen; sie brachte sie mir, lachte, bat sie sich wieder aus und nannte sie „gute Guck“.

Welche Ratschläge haben wir nun für die Praxis der Erziehung den Eltern und Pflegerinnen in der Hauptsache ans Herz zu legen? Zunächst möchten wir auf die Verschiedenheit der Anlagen aufmerksam machen. Es gibt geborene Angsthasen, und es gibt andererseits kecke Knirpse, die überhaupt keine Furcht zu kennen scheinen. Im weiteren

ist zu sagen, daß wir selbstverständlich einem Kinde nicht aus Mutwillen Angst machen werden. Es ist zwar eine beliebte Sache unter Kindern, daß sie gelegentlich einander fürchten machen. Aber da werden die Erwachsenen nicht mithelfen. Ganz besonders ist zu bemerken, daß bei nervösen Kindern ein Schreck oder eine heftige Angst recht unliebsame Folgen auslösen können. Deshalb werden wir uns hüten, ängstliche Kinder leichtfertig in Schrecken zu jagen. Andererseits zeigen gerade einige der oben erwähnten Beispiele, vor allem dasjenige der Puppenaugen, daß durch Zuspruch oder gar Befehl das Kind unter Umständen dazu gebracht werden kann, seine Angst zu überwinden. Selbstverständlich wird es unser Bestreben sein, das Kind mit zunehmendem Alter auch auf dem Gebiete der Furcht zur Selbstbeherrschung anzu-



halten. Dies hat aber nicht unvermittelt oder gar brutal, sondern mit Vorsicht zu geschehen. Als wichtigste Frage dieser Art erhebt sich das sogenannte „Schlafzimmer-Problem“: wie haben wir uns zu verhalten, wenn das Kind sich im Dunkel oder Halbdunkel des Schlafzimmers fürchtet? Sollen wir bis zum Einschlafen ein kleines Licht brennen lassen? Sollen wir gestatten, daß eine Türspalte offen bleibt?

Wir antworten auf diese Frage dreierlei. Erstens: Du sollst nach

Möglichkeit vermeiden, die Phantasie des Kindes so zu beeinflussen, daß es sich fürchtet. Wir werden also nicht bei Tisch in Gegenwart kleiner Kinder von nächtlichen Raubüberfällen oder Mordtaten erzählen, nicht von Strolchen, die sich unter dem Bett oder hinter dem Vorhang versteckt hielten, und nicht von Fassadenkletterern, welche nachts zum Fenster einsteigen. Es mag ja robuste, von Nervosität völlig freie, furchtlose Kinder geben, die sich daraus nichts machen. Im ganzen aber sei man nach dieser Richtung vorsichtig. Man wird es vermeiden, vor dem Schlafengehen Geschichten oder Märchen zu erzählen, welche aufregen und Angst wecken. Zweitens: Wir tun unser Mögliches, das Kind gegen Angst abzuhärten und es an die Dunkelheit des Schlafzimmers zu gewöhnen, werden also nicht ohne weiteres willfahren, wenn das Kind verlangt, man solle das Licht brennen oder die Türe in dem erleuchteten Flur oder in das benachbarte Wohnzimmer offen lassen. Sondern mit allem Nachdruck werden wir geltend machen, daß nichts zu fürchten sei, und meistens werden wir durch genügende Festigkeit erreichen, daß das Kind nachgibt und sich an die Dunkelheit gewöhnt. Drittens: Wenn wir aber nun merken, daß wir durch solche Gewöhnung dem Kind zu viel zumuten; wenn wir sehen, daß seine Angst unüberwindlich ist; wenn wir beobachten, wie es sich tief in die Kissen vergräbt aus großer Furcht, und klopfenden Herzens und schweißtriefend sich unter die Decke verkriecht: dann wäre es unklug und erzieherisch falsch, auf unserer Forderung zu beharren. Aber auch in solchem Falle geben wir die Hoffnung nicht auf, sondern suchen das Ziel durch allmähliche Gewöhnung und Übung zu erreichen.

Die Mutter sagt z. B.: „Nun lösche ich aus, lasse aber einen Türspalt offen und im anstoßenden Zimmer werde ich Licht machen und stricken.“ Nach einigen Tagen: „Nun werde ich auch im anstoßenden Zimmer das Licht auslöschen, aber ich werde dort sein und hie und da ein Lied summen, damit du weißt, daß ich da bin.“ Nach weiteren drei bis vier Tagen fällt das Liedleinsummen weg, und wieder nach einiger Zeit lautet die Parole: „So, nun schließe ich deine Türe und komme nach zehn Minuten nochmals nach dir sehen.“ Und schließlich ist das Ziel voll erreicht. Man wird gut tun, den Eifer des Kindes durch Ankündigung einer recht lockenden Belohnung zu erhöhen. —



Angsttraum eines Kindes

In ähnlicher Weise habe ich einst ein furchtsames Kind dazugebracht, ohne Begleitung in den etwas dunklen Keller zu gehen und dort das gerade Nötige (Milch, Butter usw.) für die Küche zu holen. Ich begleitete es zuerst bis zur Hälfte der Treppe; nachher blieb ich oben an der Treppe stehen, ein Liedlein pfeifend; hernach fiel das Pfeifen weg, und schließlich mußte das Kind ganz allein gehen, was es mit

Stolz auch tat (obwohl auch dann noch nicht ohne einiges Bangen). —

Nicht selten sind es allerlei seltsame, von den Gardinen oder Läden oder irgendeinem Gegenstand herrührende bewegliche oder unbewegliche Schatten auf der Zimmerdecke oder an der Wand, welche das Kind ängstigen. Man lache das Kind nicht aus, sondern verhindere die Schatten so gut als möglich und verlasse sich auch hier auf ganz langsame, allmähliche Gewöhnung an die unheimlichen Bilder. —

Aber noch ein Wichtiges sei im Kampf gegen die Furcht nicht vergessen: der unsichtbare Schutz Gottes und seiner Engel! Unser Kind soll wissen, wenn es sich abends zur Ruhe legt und die Schlafzimmertür sich hinter ihm schließt, daß es nicht allein ist, sondern daß auch über seinem Bettlein der himmlische Vater die Augen offen hält. Es soll etwas kennen lernen von der Zuversicht des Psalmisten: „Und ob ich schon wanderte im finstern Tal fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich!"

Es sei endlich noch erwähnt, daß häufig allgemeine Angst oder ganz besondere Ängste (vor Hunden; vor dem Badewasser in Wanne, Fluß oder See; vor dem Gewitter; vor dem Lehrer; vor dem Allein-zur-Schule-Gehen usw.) nichts anderes ist, als der Ausdruck einer gewissen seelischen Störung. Hier ist die Allgemeinbehandlung des Kindes und die Bekämpfung der Nervosität wichtiger als die Bekämpfung der besonderen Angst. Würde es z. B. gelingen, bei einem solchen Kinde der Angst vor den Hunden Herr zu werden, ohne daß im übrigen die gesamte seelische Verfassung des Kindes gebessert worden ist, so würde einfach die Angst sich an ein anderes Objekt heften. Viel Schlaf, viel Liebe, geregelte Lebensweise, Fernhalten von unnützen Zerstreuungen und Aufregungen, zielbewußte Erziehung sind die wichtigsten Heilfaktoren. Man lese nach, was wir weiter hinten über das nervöse, schwererziehbare Kind und seine Erziehung sagen.

Die Lust am Lernen

(Erkenntnisgefühle)

Tief in der Menschenseele wurzelt das Sehnen und das Bedürfnis, zu wissen, zu verstehen. Woher kommt der Blitz? Wie entsteht der

Hagel? Wie ist das Wachsen und Abnehmen des Mondes zu erklären? Was ist die Ursache der Krebsgeschwulst? Wer offenbart uns das Geheimnis des Lebens? Diese und tausenderlei andere Fragen stellt der Mensch. Erhält er eine befriedigende Antwort, geht ihm die Erkenntnis auf, die ihm bisher verschlossen war, so empfindet er darüber ein Lustgefühl. Bleibt ihm aber die Einsicht in etwas, das er wissen möchte, verwehrt, so empfindet er ein Unlustgefühl. Solche Gefühle der Lust oder Unlust, die sich knüpfen an das Forschen, Lernen, Erkennen nennt man Erkenntnisgefühle.

Väter, Mütter, weckt und fördert in euren Kindern die Freude am Lernen! Laßt sie nicht ohne Antwort, wenn sie euch nach Zweck und Zusammenhang aller möglichen Dinge fragen. Interessiert euch für das Schulleben eurer Kinder, für ihre Aufgaben, ihre Bücher, ihre Hefte, ihre Erfolge, ihre Mißerfolge. Schenkt ihnen dann und wann Bücher, aus denen sie wertvolle neue Kenntnisse schöpfen können. Nehmt euch die Zeit, auch dann und wann ernsthaft über irgendein Lebensproblem sich mit ihnen zu unterhalten. Nicht nur für technische Dinge sollen unsere Kinder Sinn und Interesse haben, sondern, wenn sie älter werden, auch für soziale, wirtschaftliche, politische Fragen, vor allem aber für die Frage: woher kommen wir, wohin gehen wir, wer wohnt über den goldenen Sternen? Auf solche Weise fördern wir nicht nur die Erkenntnisgefühle, sondern wir gewinnen die Achtung, das Vertrauen, die Liebe des Kindes und schaffen so diejenige Grundlage, auf der in fruchtbarer Weise das Werk der Erziehung aufgebaut werden kann.

Erziehe dein Kind zur Freude am Schönen

(Ästhetische Gefühle)

Liebe Mutter, das darfst du um keinen Preis vernachlässigen in deiner Erziehung: die Anleitung zur Freude am Schönen! Gelingt es dir, deinem Kinde die Augen zu öffnen für die Schönheit der Blumen, der blauen Seen, des Zuges der Wolken, des Singens der Vögel, des lieblichen Mooses, der leuchtenden Sterne, aber auch für die Schönheit

im Reiche der Töne, der Farbe, der Sprache, so hast du ihm einen ganz großen Dienst geleistet!

Laß dir im Folgenden einen armen und einen reichen Mann vorstellen. Es ist der Dichter Grün, der uns beide durch vier Strophen in trefflicher Weise vor Augen führt.

Zwei Wanderer zogen hinaus zum Tor,
Zur herrlichen Alpenwelt empor.
Der eine ging, weil's Mode just,
Den andern trieb der Drang in der Brust.
Und als daheim nun wieder die zwei,

Da rückt die ganze Sippe herbei;
Da wirbelt's von Fragen ohne Zahl:
„Was habt ihr gesehen? Erzählt einmal!"

Der eine drauf mit Gähnen spricht:
„Was wir gesehen? Viel Rares nicht!
Ach, Bäume, Wiesen, Bach und Hain,
Und blauen Himmel und Sonnenschein!"

Der andere lächelnd dasselbe spricht,
Doch leuchtenden Blick's mit verklärtem Gesicht:
„Ei, Bäume, Wiesen, Bach und Hain,
Und blauen Himmel und Sonnenschein!"

Ich frage: ist nun der erste der beiden nicht ein armer Kerl? Steigt der bei blauem Himmel und strahlender Sonne in die Alpen, bleibt allen Herrlichkeiten der Natur gegenüber gefühllos wie ein Klotz und erzählt nachher gähnend, wie er sich da droben gelangweilt habe und wie irgend etwas Besonderes oder Anziehendes nicht zu sehen gewesen sei. — Wie reich ist demgegenüber der zweite! Entzückt, das Herz voll mächtiger Freude, kehrt er von seiner Bergwanderung heim, und erzählt von den Schönheiten und der edlen Pracht, die er in Gottes wunderbarem Garten hatte sehen und erleben dürfen!

Welchem von diesen beiden Wanderern sollen unsere Kinder einst gleichen? Ich meine, dem zweiten! Demjenigen, der fähig ist, das Schöne in der Natur zu sehen und sich darob zu freuen. Demjenigen, der in seinem Herzen weiten Raum besitzt für ästhetische Gefühle. Die ästhe-

tischen Gefühle knüpfen sich an die Vorstellungen und Begriffe des Schönen oder des Häßlichen. Wohlgefallen am Schönen bedeutet ein ästhetisches Gefühl der Lust. Mißfallen am Häßlichen bedeutet ein ästhetisches Gefühl der Unlust. Leider gibt es allerdings auch Menschen, die am Häßlichen, an Mißgeburten der Kunst, Freude haben.

Die ästhetischen Gefühle sind für die Erziehung von großer Wichtigkeit vor allem aus zwei Gründen. Zum ersten fördern sie das Entstehen und die Festigung moralischer Gefühle. Wer das Schöne liebt in der Natur und in der Kunst, dessen Herz bietet in der Regel auch einen guten Ackerboden für die Liebe zum Guten. Nicht umsonst hört man etwa an einem Grabe das Lob: „Sein Herz war aufgeschlossen für alles Schöne, Wahre und Gute." In der Tat: was schön, wahr und gut ist, gehört irgendwie zusammen. Wer die Blumen liebt, den sternbesäten Himmel, das schöne Bild, die gute Musik, dessen Seele ist sicher auch empfänglich für das, was gut, gerecht und edel ist. Daß man die Religion durch Kunst und ästhetische Gefühle sogar ersetzen könne, ist freilich ein arger Irrtum.

Der zweite Grund, warum wir den ästhetischen Gefühlen in der Erziehung hohe Bedeutung beimessen, liegt in der Tatsache, daß sie bestimmt sind, im Leben des Menschen eine Quelle vieler Freuden zu sein. Wer die Augen offen hält für das Schöne in der Welt, dessen Glücks- und Freudemöglichkeiten sind viel zahlreicher und größer als diejenigen eines Menschen, welchem weder der blühende Baum noch das plätschernde Bächlein etwas zu sagen haben. Leben wir nicht heute in einer Zeit, wo vielen von uns Menschen das Geld fehlt, sich teure Genüsse und Freuden mit großen Mitteln zu erkaufen? Wie sehr tut es da not, daß die jungen Leute in vermehrtem Maße wieder jene Freuden kennen lernen, welche in Wiese, Feld und Wald, im frohen Lied und guten Buche auf uns warten, und welche wenig oder kein Geld kosten! Wir verweisen nochmals auf den „armen" und den „reichen" Mann in obigem Gedicht.

Wie pflegen wir nun im Kinde den Sinn für das Schöne? Ein erstes ist, daß wir das Kind anhalten zu Ordnung und Reinlichkeit. Ordnung und Sauberkeit in den Kleidern, in der Schulmappe, im Kleiderschrank: das bildet die Grundlage aller ästhetischen Erziehung. Ein zweites ist,

daß wir den Sinn wecken für harmonische Anordnung und freundlichen Schmuck, besonders hinsichtlich Ausstattung der Wohnung, Schmücken der Wände, Decken des Tisches usw. Wie gibt es doch Mütter, welche mit einfachsten Mitteln ihre bescheidenen Zimmer freundlich einzurichten und ihre Kinder schlicht aber gediegen zu kleiden wissen. Ein drittes Gebot lautet: öffne dem Kind Herz und Verständnis für das Schöne in der Natur und in der Kunst. Zeige ihm die zarten Wolkengebilde am rosigen Abendhimmel, die Wunder des Herbstreifs oder einer Schneeflocke, die Lieblichkeit einer Kirschenblüte, die Majestät einer ragenden Tanne oder Pappel, die tosende Schönheit eines Wasserfalls, das reizende Röcklein eines Marienkäfers. Unerschöpflich sind die zarten und die gewaltigen Schönheiten, die in der Natur unser warten. Tausende gehen achtlos an ihnen vorüber; verhüte, daß dein Kind einst zu solchen Blinden gehört! —



Kommt her, ihr Blümlein rot und blau
Sollt meine Schwestern sein;
Ich trag als wunderliebe Schau
Euch heim zur Mutter mein!

Und neben der N a t u r wartet auf unsere Kinder die K u n s t mit ihren Schätzen: das schöne Bild, das edle Buch, der gehauene Stein, und vor allem die tief in unsere Seele dringende holde Musik! Welch eine hohe und reizvolle Aufgabe für die Mutter, den Sinn des Kindes für

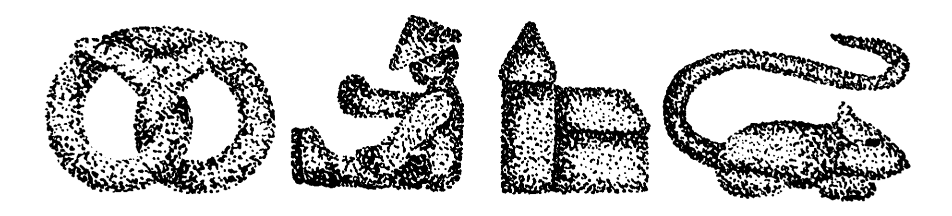
diese edlen Genüsse zu wecken. Darum singen wir schon am Bette des Säuglings dann und wann ein Liedchen, zeigen dem Kindlein hübsche Bilder, wecken seine Freude am rhythmischen, fröhlichen Reigen, am lustig harmonischen Reim, an einer schlichten, innig empfundenen Erzählung. Vergessen wir aber nie: es gibt nicht nur eine himmlische, sondern auch eine teuflische Kunst; es gibt Bücher, die uns besudeln, und es gibt eine Musik, die uns herunterzieht in den Sumpf. Deshalb erheben wir nachdrücklich die Forderung: Was wir dem Kinde zeigen, und was wir es hören lassen, sei schön! Wir brauchen das Kind nicht ein kitschiges, künstlerisch wertloses Buch zum Lesen zu geben und nachher zu ihm zu sagen: siehst du, das ist jetzt Kitsch, das sollst du meiden! Wir brauchen ihm nicht einen aus der Phantasie eines verdorbenen „Künstlers" geborenen Schlager auf dem Plattenspieler vorzuführen, um es nachher zu belehren: siehst du, das ist minderwertige,



Erziehe dein Kind zur Freude an den Blumen.

Was wäre eine Hochzeit ohne Blumen, was ein Geburtstag, ohne die leuchtenden Grüße aus Feld und Garten? Was wäre der Alltag, wenn nicht liebliche Blumen ihren Duft und ihre Farben in sein graues Einerlei mischten? Sind nicht die Blumen Künder der Weisheit und Freundlichkeit des Schöpfers? Wie liebe kleine Freunde grüßen sie uns aus Matten und Gärten, am Wegrand und im Fenster der schmucken Bergbauernhütte. Wer Blumen liebt, dessen warten frohe Begegnungen Tag für Tag. Wer aber achtlos an ihnen vorübergeht, der bringt sich im Laufe eines Lebens um unzählige Freuden. Leitet eure Kinder an zur Freude an den Blumen, liebe Mütter. Leitet sie an zur Freude am gebundenen Strauße; aber auch zur Freude am Pflanzen und Warten, Begießen und Pflegen. Ihr bringt dadurch in den jungen Herzen einen unerschöpflichen Quell edlen Genießens und tiefer Glückseligkeit zum Sprudeln; einen Quell, der auch in den Tagen des Alters nicht versiegt.

niedrige, ja verderbliche Kunst, die sollst du von Herzen hassen! Nein, sondern du sollst deinem Kinde gute Kunst vorführen, und dann wird in ihm sich von selbst ein Widerwillen gegen schlechte Kunst bilden. Es ist genau so, wie mit guter Luft: wer von zu Hause her an gute Luft in Wohn- und Schlafzimmer gewöhnt wurde, der merkt es sofort, wenn er später irgendwo in einem Raume verdorbene Luft antrifft, und protestiert dagegen durch Öffnen der Fenster. In gleicher Weise bildet sich in einem Menschen, der von früh auf an gute Kunst gewöhnt wurde, ganz von selbst eine gesunde Abneigung gegen alles, was Kitsch und minderwertige Kunst heißt, sei es im Reiche der Töne, der Farben oder des Wortes. Und leider wird es ja keinem unserer Kinder später an reichlicher Gelegenheit fehlen, auch die schlechte Kunst kennenzulernen.



Das Kind soll nun aber nicht nur sehen und hören, sondern dazu angehalten werden, sich selber tätig am Hervorbringen von Schönem und edlen Formen zu betätigen. Es soll lernen zeichnen, modellieren, singen, ein Geschichtlein erfinden, ein hübsches Gärtlein im Sandhaufen anlegen, der Puppe einen netten Hut zurechtmachen, mit den Freundinnen lustige Reigen tanzen, mit dem Baukasten einen schönen Dom bauen, sich mit Zweigen und Blumenkränzlein schmücken, aus Kuchenteig ein lustiges Männchen formen und backen, die Wand an seinem Bett mit allerlei Bildchen versehen, sich malerisch verkleiden, eine kleines Theaterstück aufführen, ein Flechtblattmuster selber erfinden, und ähnliches. Es gibt hunderte von Gelegenheiten, das Kind zu selbständiger künstlerischer Betätigung anzuleiten. Besonders möchten wir noch erwähnen, daß kleine Weihnachtsarbeiten für Eltern, Paten oder Verwandte gute Gelegenheiten bieten, das Kind in die Anfänge künstlerischen und handwerklichen Schaffens einzuführen.

Das Gewissen des Kindes

(Moralische Gefühle)

Empört sich ein Kind auf der Straße heftig über einen Fuhrmann, der in roher Weise sein Pferd mißhandelt, so ist diese Empörung im Grunde nichts anderes als ein moralisches Gefühl der Unlust. Freut es sich aber über die tapfere Tat eines Mannes, der unter eigener Lebensgefahr ein Kind aus den Fluten eines Flusses rettete, so hat das Kind ein moralisches Gefühl der Lust. Es ist wichtig, daß solche moralischen Gefühle sich im Kinde frühzeitig regen. Es ist wichtig, daß das Gute in ihm freudige Billigung, das Schlechte aber entschiedene Mißbilligung finde.

Allerdings haben wir darauf zu achten, daß die moralische Mißbilligung nicht zu lieblosem, selbstgerechtem Richten führe. Wohl sollen wir die Sünde verdammen. Das Verdammungsurteil über den Sünder aber sollen wir dem höchsten Richter überlassen. Wer weiß, ob wir besser geworden wären als dieser oder jener Verbrecher, über dessen Tat wir uns entsetzen, wenn wir eine ebenso mangelhafte Erziehung genossen hätten wie er? Diese Frage legen wir dem Kinde nahe, wenn es in unchristlicher Härte über einen Missetäter den Stab brechen will. Und wo sonst ein rascher Richtgeist sich zeigen will, da erinnern wir an die Pflicht, vor allem den Balken im eigenen Auge nicht zu vergessen!

Am wichtigsten aber ist, daß das Kind lerne, auf Grund seiner moralischen Gefühle und seines Wissens von Recht und Unrecht das eigene Tun und Lassen zu beurteilen. Wo das geschieht, reden wir von Gewissen. Das Gewissen ist also das Urteil, das wir über unsere eigenen Handlungen fällen hinsichtlich deren sittlichen Wert. Lautet dieses Urteil zustimmend, so empfinden wir moralische Gefühle der Lust, wir haben ein gutes Gewissen. Lautet das Urteil mißbilligend, so empfinden wir über uns selbst moralische Gefühle der Unlust, wir haben ein schlechtes Gewissen. Wir haben wohl alle schon erfahren, daß das Gewissen unter Umständen sehr hart mit uns ins Gericht gehen kann. Andererseits vermag ein gutes Gewissen mitten in schwersten Lebensstürmen außerordentliche Ruhe zu schenken.

Für unser sittliches Tun und Handeln ist ein empfindliches, kraftvoll reagierendes Gewissen von höchster Bedeutung. Wie fördern wir ein solches bei unserm Kinde? Erstens: indem wir das Kind über das, was gut und böse ist, belehren; zweitens: indem wir das Kind an sittliches, gewissenhaftes Handeln gewöhnen; drittens: indem wir alles meiden, was das Gewissen abstumpfen könnte. Die Belehrung geschieht am besten anhand beispielhafter Geschichten aus der Bibel, also auf religiöser Grundlage. Denn Gott allein ist maßgebend dafür, zu entscheiden, was Recht und was Unrecht sei. Auch die Vorkommnisse des Tages, seien es fremde, seien es die des eigenen Hauses, werden uns Veranlassung geben, passende Bemerkungen einzuflechten. „Das hat er aus lauter Neid getan. Siehst du, ein wie garstiges Pflänzchen dieser Neid ist?" Oder „Das alles ist nun aus dieser ersten kleinen Lüge entstanden. Schau, wie viel besser es ist, jederzeit und unter allen Umständen die Wahrheit zu sagen!" Es sind keine langen Predigten nötig; kurze, kernige Hinweise genügen!

Zur Belehrung muß die Gewöhnung treten; die Gewöhnung an den Gehorsam, an die Wahrhaftigkeit, an Ordnung, an Pflichterfüllung. Je gründlicher die Gewöhnung, um so schärfer wehrt sich das Gewissen, wenn das Kind gegen diese Tugenden und Pflichten verstoßen will.

Ganz wichtig ist nun aber die Mahnung: verhütet, was das Gewissen abstumpfen könnte. Abgestumpft wird deines Kindes Gewissen, wenn du immer wieder ernstere Vergehen des Kindes ungestraft durchgehen lässest; ebenso aber, ja fast noch mehr, wenn du zu viel mahnst, zu viel schiltst, zu viel strafst. In einer Atmosphäre beständigen Scheltens und ewiger Vorwürfe verliert eines Kindes Gewissen mit absoluter Sicherheit seine Schärfe. Hütet euch davor, Väter und Mütter!

Die beste Hilfe zur Wacherhaltung des Gewissens wird uns da, wo Gottes Geist im Herzen wohnt. Dieser Geist schließt keine Bündnisse mit dem Unrecht. Er wehrt sich, sobald das Herz einem Unrecht zustimmen möchte. Bitten wir daher täglich darum, daß der gute und heilige Geist Gottes in unseren und in unseres Kindes Herzen Wohnung nehme, uns mahne, strafe und leite, so wird das Gewissen immer mehr ein lebendiger und zuverlässiger Kompaß sein, der uns lehrt, was recht ist, und der sicher führt auf dem Wege nach oben.

Heiliges Fühlen; frommes Empfinden

(Religiöse Gefühle)

O, wie wichtig ist es, daß ein Kind nicht nur allerlei Bibelsprüche und Katechismus-Verse auswendig weiß, sondern daß in seinem Herzlein etwas Lebendiges und Warmes aufquillt, wenn durch irgend eine Veranlassung jene Seite seines Wesens berührt wird, welche Beziehung hat mit Gott und der Ewigkeit. Kann einer auf hoher Bergeskuppe stehen, ohne von der gewaltigen Macht und Erhabenheit der Schöpfung gepackt zu werden? Kann einer dabei sein, wenn ein Sarg mit dem einzigen Sohn braver Eltern ins Grab versenkt wird, ohne vom Gefühl der Vergänglichkeit aller Dinge gepackt zu werden? Kann einer durch die Wunder des blühenden Frühlings wandern, ohne einen Hauch zu verspüren von der Schöpfermacht des Ewigen? Und endlich: kann in einem Menschen die Erkenntnis schweren Unrechts, das er einem andern zugefügt hat, aufsteigen, ohne daß Gefühle ehrlicher Reue lebendig werden? In allen diesen Fällen handelt es sich um religiöse Gefühle, sei es der Lust, sei es der Unlust. Wehe unserem Kinde, wenn es solcher nicht mehr fähig wäre!

Was religiöses Fühlen ist, zeigt in anschaulicher Weise die nachfolgende Strophe eines Liedes von Gellert:

Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht,
Die Weisheit deiner Wege,
Die Liebe, die für alle wacht,
Anbetend überlege,
So weiß ich, von Bewund'rung voll,
Nicht, wie ich dich erheben soll,
Mein Gott, mein Herr und Vater.

Kommt hier das Gefühl hoher Dankbarkeit und bewundernder Anbetung zum Ausdruck, so sind es andererseits Gefühle tiefer Ehrfurcht und heiliger Scheu, die uns erfüllen, wenn die christliche Gemeinde zum gemeinsamen Mahle des Herrn sich versammelt, und vor das Angesicht ihres göttlichen Meisters tritt:

Heil'ge Lust und tiefes Bangen
Hält mein Herze jetzt gefangen.

Wieder ganz andere Töne, Gefühle höchsten Jubels und überquellender Freude kundgebend, schlägt jenes bekannte Weihnachtslied an, welches mit den Worten beginnt:

„Fröhlich soll mein Herze springen!“

Die religiösen Gefühle sind für das sittliche Leben des Menschen von grundlegender Wichtigkeit. Die Ehrfurcht vor Gott bewahrt vor unheiligem losem Tun; das herzliche Vertrauen zu Gott weckt und fördert die Liebe zum Nächsten; das Schuldgefühl vor Gott führt zur Besserung; das Gefühl der Gemeinschaft mit Gott führt zum inneren Frieden.

Am allerwichtigsten ist wohl für die religiöse Erziehung, daß den Kindern das Gefühl der Ehrfurcht ins Herz gepflanzt werde. Die Ehrfurcht ist das ABC jeder wirklichen Religion. Als Gott dem Moses im brennenden Busche erschien, erging an ihn die Aufforderung: ziehe deine Schuhe aus, denn hier ist heiliges Land! Wo Gott ist, ist Heiligkeit. Wie aber könnten wir Unheilige dem Heiligen anders nahen als in Beugung und ehrfürchtiger Zurückhaltung? Bringt auch einer es fertig, das Gotteshaus zu betreten, ohne den Hut vom Kopfe zu nehmen? Werden wir nicht unwillkürlich unserer Unwürdigkeit bewußt, wenn wir vor das Angesicht des Allmächtigen kommen? Trefflich hat das Tersteegen zum Ausdruck gebracht, wenn er in einem Anno 1680 für den Sonntags-Gottesdienst gedichteten Liede singt:

Gott ist gegenwärtig; lasset uns anbeten,
Und in Ehrfurcht vor ihn treten!
Gott ist in der Mitte; alles in uns schweige,
Und sich innigst vor ihm beuge!
Wer ihn kennt, wer ihn nennt,
Schlagt die Augen nieder, gebt das Herz ihm wieder!

Schon das 1½jährige und 2jährige Kind ahnt etwas von dieser Ehrfurcht, wenn die Mutter morgens und abends ihm die kleinen Händlein faltet und andächtig mit ihm betet. Es fühlt, daß es eine ganz besondere Bewandtnis hat mit diesem ernsten Reden der Mutter. Es spürt etwas von der Feierlichkeit und der Weihe solcher Augenblicke, und in seinem Herzen beginnt das Pflänzlein der Ehrfurcht zu keimen. Dieses Pflänzlein soll nun sorgfältig gepflegt werden, vor allem durch unser Beispiel.

Nie soll das Kind uns heilige Worte wie Herrgott, Jesus, Sakrament als alltägliche Ausrufe oder gar als Flüche gebrauchen hören, wie es leider oft bei Erwachsenen geschieht. Die Kinder sollen sich gewöhnen, sich beim Gebet und beim Lesen der Schrift, sei es zu Hause oder in der Kirche, in Ruhe und Andacht zu beteiligen. Ebenso sollen sie sich im Gottesdienst und im kirchlichen Unterricht still verhalten. Sie sollen im Gotteshause leise auftreten und leise reden. Die Bibel zu Hause soll einen würdigen Platz einnehmen und nicht unter Zeitungen und Reklamedrucksachen vergraben sein. Alles, was frivol heißt, soll in der Kinderstube strenge verpönt sein, so besonders alles ungeziemende Spassen über die göttlichen Dinge und Worte.

Heute leben viele junge Leute, denen Ehrfurcht ein fremder Begriff, ein unbekanntes Gefühl ist; Menschen, von denen gesagt werden muß: „ihnen ist nichts mehr heilig!" Regelmäßig sehen wir, wie bei solchen Menschen auch die Ehrfurcht vor den Eltern, vor dem Alter, vor einem verdienten öffentlichen Rang schwindet. Der Dichter zeichnet das Wesen solcher ehrfurchtslosen Gesinnung mit den Worten: „Da lösen sich alle Bande frommer Scheu." Die Ehrfurcht ist wie eine heilige Mauer, welche einen Damm bildet gegen rohes, ungezügeltes Wesen. Wehe, wenn dieser Damm zerbricht! Selbst Erzieher, die religiös auf einem sehr gelockerten Boden stehen und vom positiven Christentum weit entfernt sind, messen der Erziehung zur Ehrfurcht eine ganz zentrale Bedeutung bei. Sie erachten mit Recht das Niederreißen der Ehrfurcht, wie es heute von gewisser Seite sozusagen systematisch betrieben wird, als eine große Gefahr für die Zukunft des Menschengeschlechtes.

Wo die Kinder an uns ein Vorbild haben; wo sie uns in Ehrfurcht stehen sehen vor allem, was heilig ist, und uns davon nicht anders reden hören als in ehrfürchtiger Scheu: da werden sich auch in ihrem Herzen die Bereitschaft zur Ehrfurcht und ein lebendiges religiöses Leben entfalten.

Fröhlich mit den Fröhlichen; weinend mit den Weinenden

(Mitgefühle)

Weißt du auch, lieber Leser, daß dir und mir die Möglichkeit gegeben ist, auf eine ganz einfache Weise, sozusagen ohne Kosten, die Freude in den Herzen unserer Mitmenschen zu vermehren, ihr Leid aber zu vermindern? Wer wollte da nicht mittun? Wer wollte nicht gerne mithelfen, daß des Sonnenscheins mehr und der düsteren Wolken weniger wird? Du sagst: „Warum nicht? gib mir einige dicke Geldrollen, so will ich gleich heute mit solch menschenfreundlicher Tätigkeit beginnen!" Ich antworte: es ist gar keine Geldrolle nötig zu dem, was ich hier meine. Es braucht nur ein teilnehmendes Herz. Du kennst doch jenen Satz, welcher lautet: geteilte Freude ist doppelte Freude; geteiltes Leid ist halbes Leid? Nun wohl, sofern dieser Satz die Wahrheit spricht, haben wir es in der Hand, eine Freude, die unserm Nächsten widerfahren ist, zu verdoppeln; ein Leid aber, das ihn bedrückt, zu halbieren. Noch einmal fragen wir: wer wollte da nicht mittun? Wer wollte nicht zum Trauernden sich setzen und mit ihm trauern? Ich denke, daß es sogar eine Pflicht ist, dies zu tun! Es ist eine Pflicht, daß wir am Wohl und Wehe unseres Nächsten Anteil nehmen. Und es ist eine Pflicht, die Kinder zu solcher Anteilnahme zu erziehen. Das will bedeuten, daß wir im Herzen des Kindes die Mitgefühle wecken und pflegen sollen.

Man unterscheidet bei den Mitgefühlen zwei Gruppen, nämlich die Gefühle für andere, und die Gefühle mit andern. Zu den Gefühlen für andere gehören Zuneigung, Liebe, Zärtlichkeit, und umgekehrt Abneigung, Haß, Zorn. Gefühle mit andern sind Mitleid, Mitfreude, und umgekehrt Mitleidlosigkeit, Schadenfreude, Neid. Diese kurze Übersicht zeigt, daß es sich bei den Mitgefühlen um Gefühle von der allergrößten Bedeutung handelt.

Aufrichtiger Mitfreude steht oft der Neid im Wege; statt daß das Glück oder Wohlergehen des Nächsten uns erfreut, empfinden wir Ärger und Unlust darüber. „Neid ist Eiter in den Gebeinen", sagt ein Bibelwort. In der Tat, Eiter sitzt wie ein fressendes Gift zutiefst im

Lebensmark und läßt uns zu keiner Fröhlichkeit kommen. Wir reden gleich im nächsten Kapitel davon, wie ihm zu begegnen ist.

Für die Erziehung des Kindes zu warmer Anteilnahme am Geschick des Nächsten mögen die folgenden Ratschläge dienen.

Lehre das Kind, sich in die Lage anderer zu versetzen,

um sie zu verstehen und mit ihnen zu fühlen. Selbst mit einem Verbrecher können wir Mitgefühl empfinden (bei aller entschiedenen Verurteilung seiner Tat), wenn wir vielleicht vernehmen und es uns vergegenwärtigen, wie er als Kind einer guten Erziehung beraubt und allen Versuchungen ausgesetzt war. Aber nicht nur in die äußeren Verhältnisse eines Menschen, sondern auch in seine Anlagen, in sein Temperament und seinen Charakter müssen wir uns hineinzudenken suchen, wenn wir ihn und sein Tun verstehen und mit ihm fühlen wollen. — Hieher gehört auch die Bekämpfung des Tierquälens, mit dem Hinweis darauf, daß auch das Tier, wie wir, den Schmerz empfindet.

Lehre das Kind, an der Freude wie auch am Schmerz anderer Anteil zu nehmen.

Das geschieht durch Vorbild, Belehrung und Gewöhnung. Halte das Kind an, dem Großvater, der Großmutter, der Tante usw. zum Geburtstag oder sonst bei festlichen Anlässen zu gratulieren, ihnen ein nettes Brieflein zu schreiben, eine kleine Handarbeit zu fertigen, einige Blumen zu bringen. Nimm das Kind gelegentlich zu einem Krankenbesuche mit. Erzähle ihm von Kindern, die unter Entbehrungen leben müssen und es viel weniger gut haben als es.

Bekämpfe die Schadenfreude im Kinde, wo immer sie sich zeigt!

Ganz besonders soll es streng verboten sein, daß ein Kind in irgend einer Form, sei es durch eine hämische Bemerkung oder sonstwie, einer häßlichen Freude Ausdruck gibt, wenn der Bruder oder die Schwester haben bestraft werden müssen.

Laß dein Kind von viel Liebe umgeben sein und leite es an, wieder zu lieben.

Wo Liebe ist, da ist Mitgefühl, und wo Liebe ist, haben weder Neid noch Schadenfreude Möglichkeiten des Gedeihens.

Leite das Kind an, die Mitgefühle in helfende und teilnehmende Taten umzusetzen.

Kommt ein bedauernswerter Bettler an die Haustür, so darf ihm das Kind etwas zu essen oder ein Stück Geld überreichen. Zu Ostern darf es von seinen Eiern und Hasen, zu Weihnachten von seinen Süßigkeiten einer armen kinderreichen Familie einen Teil zukommen lassen. Das Kind sieht, wie ein älterer Mann auf der Straße einen schweren Karren zu ziehen hat und hilft ihm schieben. Es findet im Wald eine arme Frau, die Holz sucht, und hilft ihr, den Sack füllen. Auf solche Weise übt sich das Kind in lebendigem Mitfühlen, in tätiger Liebe. Und auf solche Weise darf es die Erfahrung machen, daß die Freude, die wir andern bereiten, doppelt ins eigne Herz zurückkehrt.

Man hat oft schon behauptet, Kinder seien grausam. Diesem Urteil könnte ich nicht beistimmen. Man erlebt im Gegenteil recht oft schon bei Kindern der allerersten Lebensjahre Beweise warmen Mitgefühls und herzlichen Mitleids. Da war z. B. ein zweieinvierteljähriges Mädchen, welches zum erstenmal sah, wie das neugeborene Brüderlein an die Brust der Mutter gelegt wurde. Es bekam sichtlich Angst für die Mutter, indem es offenbar glaubte, der Kleine wolle sie beißen oder sonst ihr weh tun; es begann zu weinen und rief: „gleich fetig“ (fertig)! Sehr ausgeprägt findet sich bei vielen Kindern schon in frühem Alter das Mitleid mit den Tieren. Ein 2³/₄jähriger Junge sah, wie einem Truthahn die Federn ausgerupft wurden, so daß bereits ein Teil der Brust nackt war. Da sagte der Knabe vorwurfsvoll zur Köchin: „Ach, Anna, du mußt nicht das Kleidel von die arme Truthahn ausziehn — das ist so kalt.“ Der gleiche Junge trug, als er 5³/₄ Jahre alt war, einen am Boden liegenden, verletzten Schmetterling vorsichtig zu einem Baumstumpf und sagte: „Komm, arme Nonne, daß dich die Hasen nicht fressen!“ Solcher warmherziger Gefühle im Herzen unserer Kleinsten freuen wir uns.

Wo wir aber bei einem Kinde Rücksichtslosigkeit gegen schwächere Kameraden, Freude am Quälen der Tiere oder am Verderben von Pflanzen treffen, da wollen wir durch freundliche Belehrung, ernstes Mahnen und — wo es sein muß — durch strenges Strafen von allem Anfang an energisch dagegen ankämpfen. Beherzigenswert ist, was ein Mann der Feder in seinem Laienbrevier über diesen wichtigen Punkt der Erziehung schreibt:

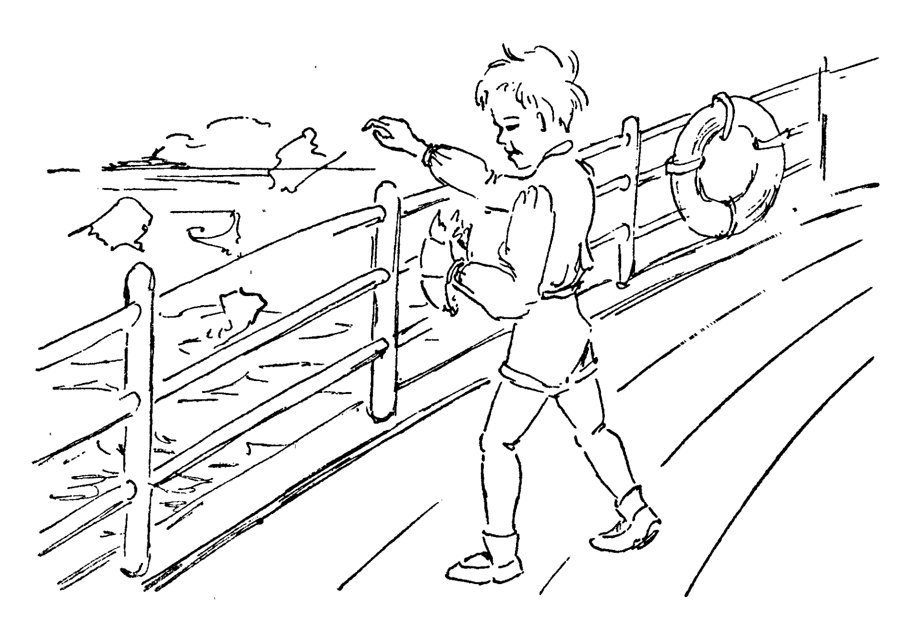
„Ein Kind ist göttlicher Natur. —
Frühzeitig ehr es! Halt' es wie den Engel!
Zertritt es eine seiner schönsten Blumen:
Bestraf es, wie man Kinder straft, um Mord.
Hat es den Blumenstock verdursten lassen,
Die arme Mutter vieler armer Kinder:
Verweigere ihm den Becher klaren Wassers.
Hat es der jungen Vögel Nest zerstört:
Laß es auf harter Erde hungrig schlafen,
Von Vater, Mutter und Geschwistern fern.
Denn wer den Tropfen Tau am Grase schont,
Wird Tränen nicht aus Menschenaugen pressen."

Reiß früh den Giftstrauch Neid und das Unkraut Eifersucht aus deines Kindes Herzen!

Das ist schneller gesagt als getan. Denn die Pflanze Neid hat tiefe Wurzeln. Wer kann sich rühmen, gänzlich frei von ihr zu sein? Es ist kaum zu glauben, wie üppig das Giftgesträuch der Eifersucht und des Neides schon in einem Kindesherzen wuchern kann. Da soll noch einer kommen und sagen: der Mensch ist gut! Da soll noch einer den Rousseau verteidigen, der gelehrt hat: das Kind ist von Natur gut; man muß bloß in das reine Beet des kindlichen Seelengärtleins selber keine Unkrautsämlein hineinstreuen! O, nein! Diese Sämlein liegen unter dem lockeren Erdreich dieses Gärtleins schon von allem Anfang an. Und plötzlich eines Tages fangen sie zu keimen an. Plötzlich schauen eines Tages ihre garstigen Stengel und Blätter aus dem Boden hervor. Die Mutter erschrickt. Wie ist denn das möglich? Wo ist dieses Unkraut hergekommen? Sie reißt es aus mit Stumpf und Stiel. Aber nicht lange, so

macht sich auf's neue die häßliche Pflanze breit; denn die Wurzel war geblieben.

Ich habe folgenden Fall erlebt. Als junger Arzt brachte ich ein Assistentenjahr in Amerika zu. Während der Hinreise hatte ich auf dem Schiff immer eine große Zahl Kinder um mich. Ich trieb allerlei Kurzweil mit ihnen und erzählte ihnen Geschichten. Schließlich gingen mir die Geschichten aus. Da verfiel ich auf die Idee, den Kindern ein Reisespiel mit Würfel zu verfertigen, soweit meine geringe Zeichenkunst dies zuließ. Das Spiel schenkte ich einem Jungen namens Wilhelm Braun, unter der Bedingung, daß er es für die Dauer der Fahrt der „Allgemeinheit" zur Verfügung stelle. Da kommt der elfjährige Sepp und frägt, ob ich ihm nicht auch ein solches Spiel zeichnen würde. Ich konnte dem netten, bescheidenen Wiener-Jungen die Bitte nicht abschlagen. Es entstand also auf großem Karton ein zweites Spiel. Während ich an diesem arbeite, guckt mir Wilhelm über die Schultern. „Onkel," frägt mich der Bub erstaunt, „für wen machst du denn dieses zweite Spiel?" „Für den Sepp", antwortete ich gelassen. „Aber Onkel, ich habe gedacht, du machst nur mir allein ein Spiel?" fragte Wilhelm mit sehr gereizter Stimme. „Davon habe ich kein Wort gesagt", gab ich zur Antwort, und



malte an einem gelben Posthorn weiter. „Aber dieses Spiel machst du ja noch schöner als das meinige", stellte Wilhelm mit vor Erregung zitternder Stimme fest. „Mag sein, daß es noch etwas schöner wird", gab ich zu, „ich habe jetzt auch schon etwas mehr Übung, als beim Verfertigen des ersten Spieles." Da stürmt der Wilhelm mit zornrotem Gesicht davon, rennt hinunter in seine Kabine, holt sein Reisespiel (einen großen bemalten Karton), zerreißt es vor meinen Augen in hundert Fetzen und wirft sie wütend über das Geländer des Decks ins Meer! — Also: der Sepp erlebt eine Freude, und das ruft bei Wilhelm nicht nur Unlust, sondern eine wahre Wut hervor! Und das, trotzdem Wilhelm die gleiche Freude zwei Tage vorher genossen hatte! Das ist Neid und Mißgunst in schlimmster Ausprägung. — Ich will meinen Leserinnen nicht verhehlen, daß, noch ehe der letzte im Winde tanzende Fetzen des zerrissenen Spiels die Wasseroberfläche des Ozeans erreicht hatte, der Wilhelm auch schon in den Besitz einer angemessenen, mit kräftiger Hand auf den Hosenboden aufgetragenen Quittung für seine „edle" Tat gelangt war, so daß ich überzeugt bin, die Episode sei ihm heute noch in ebenso lebhafter Erinnerung wie mir — falls er noch lebt!

Es ist noch einigermaßen entschuldbar, wenn der Arme den Reichen beneidet. Wenn aber ein Reicher einen andern beneidet, weil er auch reich ist, so bedeutet das den Gipfel der Mißgunst. Ein solcher Fall lag bei Wilhelm vor. Übrigens steht Wilhelm nicht vereinzelt da. Er besitzt in ungezählten Kinderstuben ungezählte Gesinnungsgenossen. Es gibt Kinder, die von der Mißgunst fast gefressen werden. Reden wir aber von Eifersucht gewöhnlichen Grades, so sind wohl nur wenige Kinder ganz frei davon.

Wie bekämpfen wir nun diese unschöne, ja häßliche Neigung? Das erste ist, daß wir uns über die Natur des Neides klar werden. Und da stellt sich heraus, daß der Neid niemand anders ist als der älteste Sohn eines sehr bekannten Herrn, welcher E g o i s m u s heißt. Man kennt das Wappen dieser berühmten Familie: oben in einer Reihe dreimal das Wort „Ich", jedes dreifach unterstrichen, und unten das Wörtlein „Du", kreuzweise doppelt durchgestrichen. Der Leser merkt, wo die Heilung liegt: das „Ich" muß mehr zurück-, das „Du" mehr hervortreten. Das kommt bekanntlich den natürlichen Menschen sauer

an. Und doch hat er keine andere Wahl, als es zu lernen. Denn eine Welt, in der jeder nur an sich denkt, kann nicht existieren. So liegt denn das Geheimnis der Neidbekämpfung darin, das Kind sich üben zu lassen in Selbstbeherrschung, Selbstverleugnung und Genügsamkeit. Wir werden allerdings, wo mehrere Geschwister sind, die Freuden und Lasten des Lebens, so weit wir darüber Herr sind, möglichst gleichmäßig an die Kinder verteilen. Wir weigern uns aber, diese strenge Gerechtigkeit bis zum äußersten zu treiben, und verlangen vom Kinde, dem Bruder oder der Schwester auch einmal eine Freude zu gönnen, die es selber entbehren muß.

Ich erinnere mich an die Eifersucht, mit der meine Kinder darüber wachten, daß beim Autofahren (Begleiten des Vaters auf die ärztlichen Praxis-Besuche oder auf Vortragsreisen) jedes Kind zu gleichem Rechte kam. Schließlich kamen die auf absolut gerecht durchgeführte Reihenfolge Erpichten sogar darauf, genau Buch zu führen über die Kilometerzahl, die jedes mit dem Vater gefahren war. Da fand sich dann aber, daß eine Reise über die Paßstraße selbstverständlich höher zu werten sei als eine Fahrt nach einer an irgend einer ebenen Landstraße gelegenen Ortschaft. Aber wie viel höher sollte nun der Berg- und Paß-Kilometer gewertet werden als der gewöhnliche Landstraßen-Kilometer? Es ergab sich, daß durch das Buch noch mehr Streit entstand als vorher. Und es ergab sich folglich, daß ich eines Tages erklärte: „So, Kinder, jetzt machen wir Schluß mit diesem unseligen Buch. Ihr wißt, daß ich euch alle gleich lieb habe und daß ich jedem genau so viel Freude gönnen mag wie dem andern. Ihr wißt aber auch, daß eine ganz genaue Verteilung der Autokilometer unter euch einfach unmöglich ist. So wollen wir es denn von heute an halten wie folgt: Ich verspreche euch, die Verteilung so gleichmäßig als möglich vorzunehmen. Andererseits versprecht ihr mir, vernünftig zu sein und keinen Lärm zu machen, wenn durch irgendeinen Umstand eines einmal vor dem andern einen Vorsprung gewinnt. Ihr müßt euch auf jeden Fall daran gewöhnen, auch einmal zusehen zu können, wie das eine eine Freude zu genießen bekommt, an welcher das andere nicht teil hat!" Die Kinder haben es begriffen; die unfreundlichen Proteste und die heißen Verzichttränen sind sehr viel seltener geworden.

Bin ich in den Ferien und schreibe Karten etwa mit einem fröhlichen Verslein nach Hause, dann muß ich begreiflicherweise an alle Kinder denken oder wenigstens dafür sorgen, daß im Laufe der Ferien alle an die Reihe kommen. Will ich aber gelegentlich nur einem der Kinder eine Freude bereiten, so ist auch das erlaubt; nur muß ich dafür sorgen, daß keines der Kinder mit Recht den Eindruck bekommen kann, es sei, im ganzen genommen, benachteiligt.

Kurz zusammengefaßt würde also das „Anti-Neid-Rezept" lauten: Gleichmäßige Behandlung der Kinder, aber doch so, daß sie sich auch daran gewöhnen können, es ohne Murren zu ertragen, wenn eines der Geschwister eine besondere Freude oder einen Vorzug erfährt; Gewöhnung also an die Fähigkeit, zu verzichten!

Was hält mein Kind von sich selbst?

(Selbstgefühle)

Liebe Mutter, die du das liest: was hältst du von dir? Wie ist das Urteil, das du über dich selber fällst? Es gehört ja zu den seltsamen und unbegreiflichen Dingen des Seelenlebens, daß wir gleichsam aus uns heraustreten und uns selber betrachten können. Je nach dem Ergebnis solcher Betrachtung sind wir dann mit uns zufrieden oder unzufrieden. Die Gefühle, die wir dabei empfinden, nennen wir Selbstgefühle. Sind wir mit uns zufrieden, so empfinden wir Selbstgefühle der Lust; sind wir aber mit uns nicht zufrieden, so empfinden wir Selbstgefühle der Unlust. Selbstgefühle sind also Gefühle, die sich an den Wert oder Unwert der eigenen Person knüpfen.

Es gibt Menschen, die sind sehr wohl zufrieden mit sich selber. Sie beurteilen sich sehr günstig. Sie empfinden jedesmal eine Freude, wenn sie vor dem Spiegel stehen. Sie haben ein starkes Selbstbewußtsein. Es gibt andere Menschen, die üben im Gegenteil scharfe Kritik an sich selber. Sie finden, daß sie längst nicht sind, was sie sollten und längst nicht leisten, was sie sollten. Sie sind mit sich selbst hochgradig unzufrieden. Von ihnen sagt man, sie haben Minderwertigkeitsgefühle!

Das Urteil, das wir über uns selber haben, ist nicht immer richtig. Es gibt Menschen, die trotz sehr bedenklicher Fehler mit gehobenem Selbstgefühl herumlaufen. Sie merken es gar nicht, wie große Mängel und Schwächen sie haben. Es gibt aber auch Menschen, welche sehr tüchtig und achtbar sind und trotzdem an sich sehr viel auszusetzen haben, so daß sie unter starken Minderwertigkeitsgefühlen leiden.

Es ist selbstverständlich nicht gleichgültig, wie ein Mensch sich selbst beurteilt und welcher Art, ob lust- oder unlustbetont, seine Selbstgefühle sind. Wer zu viel von sich hält und also ein unbegründet starkes Selbstgefühl besitzt, unterläßt es, an seiner eigenen Förderung, Besserung oder Weiterbildung zu arbeiten und bleibt so im Rückstand. Er läuft auch Gefahr, stolzen Sinnes Aufgaben zu übernehmen, denen er gar nicht gewachsen ist, und so eine Schlappe zu erleben oder sogar völlig Fiasko zu machen. Wer aber zu wenig von sich hält und daher ungerechtfertigterweise an mangelndem Selbstgefühl leidet, wird ängstlich, unsicher, verzagt, wagt nichts und gewinnt deshalb auch nichts, und wird schließlich überall an die Wand gedrückt. Außerdem büßt er Zufriedenheit und innere Freudigkeit ein, weil die Minderwertigkeitsgefühle immer wieder ihn mit Niedergeschlagenheit und Schmerz erfüllen.

Wenn ein Mensch sich selbst beurteilt, so kann dies nach zwei Richtungen geschehen, nämlich hinsichtlich seiner *Tüchtigkeit*, d. h. seines Wissens und Könnens (besonders auch seines beruflichen Könnens), sowie hinsichtlich seines moralischen und sittlichen Wertes, also seines *Charakters*. Dementsprechend können wir auch die Selbstgefühle einteilen in solche, welche Fähigkeiten und berufliche Tüchtigkeit betreffen, und solche, welche sich auf die Eigenschaften und Leistungen des Charakters beziehen. Und da gilt nun der Satz, daß wir hinsichtlich unseres Wissens und Könnens uns nicht übermäßig bescheiden einzuschätzen brauchen. Wer eine schöne Handschrift schreibt, darf sich das ruhig auch zugestehen; wer große Leichtigkeit im Lernen von Sprachen besitzt, braucht diese Tatsache vor sich selber nicht zu verbergen; und wer als Schlosser die weit herum schönsten schmiedeisernen Arbeiten zustande bringt, der soll ruhig sich dessen bewußt und darauf stolz sein. Selbstverständlich sollen die Genannten mit

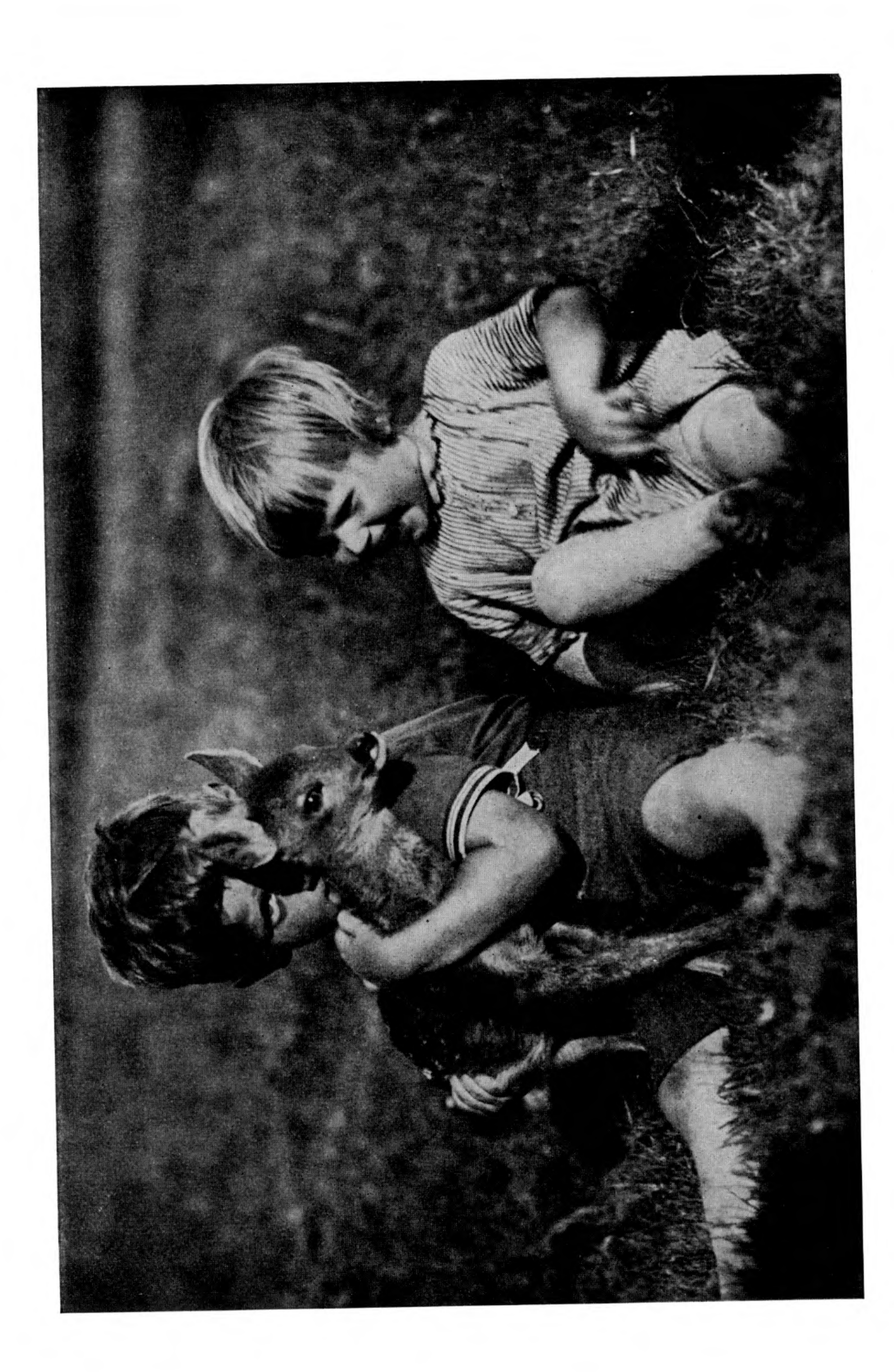
ihren besonderen Fähigkeiten und Leistungen nicht protzen nach außen, sondern bescheiden auftreten. Für sich selber aber dürfen sie ihrer Gaben und ihrer Tüchtigkeit sich freuen und ein gesundes Selbstbewußtsein darauf gründen. — Ganz anderes ist zu sagen über die Selbstgefühle, welche sich auf unsere sittlichen Leistungen, auf unsern Charakter beziehen: Hier sollen wir nie zufrieden mit uns selber sein, sondern stets uns dessen bewußt bleiben, daß wir auch mit dem besten Leben und dem edelsten Tun weit hinter dem zurückbleiben, was wir leisten sollten („ihr sollt vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist"). Nicht umsonst lehrt die christliche Religion daß vor dem Urteil des allerhöchsten Richters kein Mensch mit seinen eigenen sittlichen Leistungen bestehen kann, sondern daß jeder darauf angewiesen ist, die Gnade in Anspruch zu nehmen. Damit ist nicht gesagt, daß wir nicht herzlich uns freuen dürfen, wenn wir merken, daß wir im sittlichen Kampf wieder um einen Schritt vorwärts gekommen und im Ringen mit diesem oder jenem Fehler einen Sieg errungen haben. Wir dürfen aber nicht in Selbstgerechtigkeit verfallen, sondern sollen uns immer vor Augen halten, welch große Strecke uns noch vom Ziele trennt!

Nach diesen Feststellungen sind wir nun vorbereitet, an die Frage heranzutreten: Wie pflegen wir des Kindes Selbstgefühle, wie halten wir sie in gesunden Bahnen?

Hat das Kind Neigung zu übermäßigem Selbstbewußtsein, so befolge man folgende Winke:

1. Stelle an das Kind hohe Anforderungen. Ein Kind ist in der deutschen Sprache sehr begabt, hat eine reiche Phantasie und macht dabei sehr gute Aufsätze. Da werden wir nun nicht allzu schnell bereit sein, jeden Aufsatz zu bewundern, sondern werden sagen: „Eigentlich hätte ich fast noch etwas mehr von dir erwartet; du hast auf diesem Gebiet eine gute Begabung, da darf man auch eine tüchtige Leistung verlangen." — Ist die Leistung gut, so werden wir sie selbstverständlich nicht bekritteln. Grundsätzlich aber spannen wir in den Fächern, in denen das Kind eine besonders gute Begabung hat, die Erwartungen hoch und verlangen auch im Schulzeugnis entsprechende Noten.

2. Erinnere das begabte Kind daran, daß jede gute Begabung ein



Geschenk des Schöpfers ist. Nichts ist so sehr geeignet, vor Stolz zu bewahren, als die Überlegung, daß alle unsere Kräfte und angeborenen Talente nicht von uns selbst stammen und daher auch nicht unser Verdienst sind, sondern das Verdienst dessen, der sie uns geschenkt hat. Wie oft hört man Leute, die sich im Besitze eines guten Verstandes wissen, mit großer Geringschätzung und mit Spott von solchen reden, welche „nicht hell" sind oder „das Pulver nicht erfunden haben". So etwas sollen wir bei unsern Kindern nie dulden. Guten Anlaß zu entsprechender Mahnung und Belehrung zum Beispiel bietet eine Aussprache über die Schüler der „Spezialklassen" (Förderklassen), d. h. der Schulklassen für Schwachbegabte. Unser Kind soll wissen, daß solche Schüler nicht schuld sind an ihrer geringen Verstandeskraft, und daß es deshalb sträflicher Übermut wäre, sich über sie lustig zu machen.

3. Führe dem selbstbewußten Kinde bei Gelegenheit seine schwachen Seiten zu Gemüte. Es gibt keine Universal-Genies. Jedes Kind, es mag noch so begabt sein, hat deshalb auch Gebiete, auf denen es wenig leistet. Besitzt nun ein Kind auf gewisse Fähigkeiten eine etwas starke Einbildung, so wirkt es als heilkräftiges „Gegengift", wenn wir ihm gelegentlich seine schwachen Seiten, die es sicher auch besitzt, eindrücklich zum Bewußtsein bringen, und wenn es auch nichts anderes wäre, als Ungeschicklichkeit in gewissen Handarbeiten, im Turnen, Schwimmen oder in ähnlichen Künsten.

4. Lehre das Kind, daß wahre Größe immer bescheiden ist. Je mehr ein Mensch weiß, um so mehr wird ihm klar, wie wenig er weiß! Das ist eine alte Wahrheit. Darum lehren Geschichte und Erfahrung, daß Menschen von wirklich bedeutendem Wissen und Können meistens, bei allem gesunden Selbstbewußtsein, doch bescheiden von sich und ihren Leistungen dachten. Es ist ratsam, das Kind auf solche Gestalten dann und wann aufmerkam zu machen, damit es sich an ihnen ein Vorbild nehme.

5. Sollte das Kind von seiner Bravheit eine allzu große Meinung haben, so wollen wir ihm klar machen, daß auch gute Charaktereigenschaften Geschenke des Schöpfers sind. Führen wir ihm außerdem in guten Büchern die Gestalten vorbildlicher Männer und Frauen vor Augen, und vor allen Dingen hohe und reine Gestalt dessen, der ohne

Sünde über diese Erde gegangen und unser Erlöser geworden ist, so wird es sicher merken, wie weit es noch entfernt ist von der Vollkommenheit, und wie viel Anlaß es deshalb hat, bescheiden von seinen sittlichen Leistungen und seiner Bravheit zu denken.

Leidet nun aber das Kind nicht an einem Überfluß, sondern an einem Mangel an Selbstgefühl und Selbstvertrauen, so werden wir in umgekehrtem Sinn, als wie wir vorhin geschildert, verfahren. Weil es überaus wichtig ist, auf diesem Gebiet keine schweren erzieherischen Mißgriffe zu tun, widmen wir ihm nachstehend noch ein eigenes Kapitel.

Bewahre das Kind vor Minderwertigkeitsgefühlen und mangelndem Selbstvertrauen!

Liebe Leser, nicht wahr, ihr habt auch schon an Minderwertigkeitsgefühlen gelitten? Bitte, nur nicht zieren, nur herzhaft „ja“ gesagt! Oder glaubt ihr denn, ich halte euch für so eingebildet und für so blind gegen eure eigenen Schwächen, daß ihr von euch selbst das Höchste und Beste haltet? Nein, so seid ihr nicht. Ihr habt alle schon einen „Moralischen“ gehabt, d. h. das, was man „moralischen Katzenjammer“ nennt. Ihr seid alle schon ehrlich erbost über euch selbst gewesen. Vielleicht hätte man, wenn man abends an eurer Schlafzimmertür gehorcht hätte, sogar ein lautes Selbstgespräch vernommen; hätte gehört, wie ihr euch selbst tüchtig die Leviten lest. Man braucht noch lange nicht etwa verrückt zu sein, um so etwas zu tun; man braucht bloß über sich selber einen ehrlichen, begründeten Zorn zu haben. Und so eine Strafpredigt, von dir selbst an dich selbst gehalten, kann von geradezu überwältigender Wirkung sein.

Aber es gibt Menschen, die predigen sich allzu fleißig. Sie predigen sich so lange und sagen sich so lange: „mit dir ist nichts los“, bis sie mutlos und ganz zerschlagen am Boden liegen; solange, bis sie jegliches Zutrauen zu sich verloren haben und an sich selbst verzweifeln. Solche Menschen werden auf das schwerste von Minderwertigkeitsgefühlen geplagt. Sie stehen unter dem lähmenden Eindruck, daß sie weniger gescheit und weniger tüchtig seien als andere, und es deshalb nie zu etwas Rechtem bringen werden. Was wunders, wenn ihnen die Lebensfreude

verloren geht? Noch übler fast sind aber jene Menschen daran, welche nicht nur hinsichtlich ihres Könnens und Wissens, sondern auch hinsichtlich ihrer *sittlichen* Leistung von Minderwertigkeitsgefühlen geplagt sind. Sie möchten das Gute und haben das Gefühl, daß sie es nicht können. Verzweifelt werfen sie schließlich die Flinte ins Korn in der Überzeugung: was will ich weiter kämpfen, ich bin ja doch verloren!

Wir sprachen bis jetzt von Erwachsenen. Nun ist aber zu sagen, daß auch *Kinder* in ganz gleicher Weise von Minderwertigkeitsgefühlen geplagt sein können. Auch auf sie können dieselben lähmend und außerordentlich schädigend wirken. Wo wir derartiges bemerken, werden wir nach Möglichkeit das Selbstvertrauen des Kindes zu heben suchen. Zunächst werden wir uns hüten, ihm Aufgaben zu stellen, denen es nicht gewachsen ist. Man sollte z. B. ein Kind nie aufs Gymnasium schicken, wenn seine Begabung nur für die Mittelschule ausreicht; und nie in die Mittelschule, wenn die Begabung nur für die Volksschulbildung genügend ist. Andernfalls können sich Minderwertigkeitsgefühle herausbilden, von denen das Kind nie mehr ganz frei wird. — Hat ein Kind einen Sprachfehler, so suche man denselben wo immer möglich zu beheben, *bevor* es zur Schule gehen muß, damit sich nicht durch Ausgelachtwerden in ihm Minderwertigkeitsgefühle festsetzen.

Kinder mit geringem Selbstvertrauen sollen, wo ihnen eine Leistung gut gelungen ist, angemessen gelobt werden. Vor allem aber sollen wir alles meiden, was ihnen den Mut raubt. Geben wir einem geistig etwas schwerfälligen Kinde Nachhilfestunden, oder helfen wir ihm bei den Hausaufgaben, so ist reichlich Geduld unerläßlich. Wer über eine solche nicht verfügt, überlasse das Nachhelfen lieber andern, denn er wird mehr Schaden stiften als Nutzen. Niemals dürfen wir zu einem solchen Kinde sagen: „Was bist du dumm, begreifst du denn das wirklich nicht?“ oder „Du liebe Zeit, geht das ein Länge, bis du diese einfache Sache kapierst!“ oder „Hast du denn eigentlich Stroh im Hirn, es ist zum Davonlaufen!“ Solche Bemerkungen kann man einem selbstbewußten, intelligenten Kinde gegenüber unter Umständen machen, obgleich ich sie auch dort nicht empfehlen möchte. Einem geistig etwas schwerfälligen Kinde aber in so unkluger und rücksichtsloser Weise das Vertrauen zu sich selber zu rauben, ist ein schweres Unrecht.

Nie darf eines zaghaften Kindes Selbstvertrauen ohne Not geschädigt werden. Diese Vorschrift zu beachten ist um so wichtiger, je mehr ihm Eltern oder Erzieherin eine Autorität bedeuten; denn um so größeres Gewicht legt es ihren Worten bei. Selbstverständlich kann es vorkommen, daß wir das Kind ernstlich schelten müssen. Aber stets sollen wir es tun als Eltern, die dem Kinde helfen wollen, und zu diesem „helfen wollen“ gehört eben vor allem, daß wir uns hüten, dem Kind das Vertrauen in die Möglichkeit, daß es ein gutes und tüchtiges Kind werden könne, zu rauben. Wenn einmal ein Kind so weit gekommen ist, daß es sicht sagt: „Was soll ich mir weiter Mühe geben, es nützt ja doch alles nichts, ich bringe es doch nie zuwege“, so ist damit ein ganz gefährlicher Tiefpunkt erreicht, vor dem sich jede Mutter geradezu fürchten sollte. Wo es nötig ist, da wollen wir mit aller Strenge dem Kinde zurufen: „Du könntest ganz wohl, aber du willst nicht!“ nie aber: „Du bist halt ein dummes Kind, du kannst nicht.“ –

Wir sind leicht geneigt, zu übersehen, daß manches Kind energisch an sich selber arbeitet, und daß ihm offenkundige Niederlagen im Kampfe gegen diesen oder jenen seiner Fehler viel mehr Gewissensbisse und Selbstvorwürfe eintragen, als wir ahnen. Selbst bei scheinbar wilden und ungebärdigen Kindern kann man das nicht selten beobachten. Wie wichtig ist es, das Vertrauen des Kindes zu seinem sittlichen Können zu stärken! Es kann vorkommen, daß wir ein Kind ernstlich tadeln, wo wir es besser trösten und ihm Mut zusprechen sollten.

Wer einem Kinde immer wieder versichert: „Aus dir wird niemals etwas Rechtes“, begeht einen ganz unverzeihlichen Fehler, und beweist, daß er besser daran tun würde, Kamine zu fegen oder Schnee zu schaufeln, als Kinder zu erziehen!

Wichtig ist, daß wir auf dem Gebiete der sittlichen Leistungen die Anforderungen ja nicht überspannen. Wenn ein Mädchen allzu empfindlich und tränenselig ist, so sollst du nicht sagen: „wenn du es fertig bringst, ein ganze Woche nie zu weinen, so schenke ich dir in die Sparbüchse“; denn so viel wird das Kind für den Anfang unmöglich leisten können. Sondern du sollst sagen: „wenn du einen Tag lang ...“; denn wenn das Kind zwei oder drei mal den Versuch, eine Woche lang nicht zu weinen, ohne Erfolg gemacht hat, so verliert es den Mut und gibt

den Kampf auf. Erst wenn während eines Tages oder während zweier Tage ein Sieg errungen wurde, dehnt man die Forderung auf eine ganze Woche aus.

Wo ein Kind an seiner eigenen Kraft verzweifelt, da wollen wir nicht versäumen, es auf den hinzuweisen, der verheißen hat: „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig", und von dem sogar ein ganz Starker, nämlich der Apostelfürst Paulus, geschrieben hat: „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus!" Sind nicht schließlich wir alle, auch die sich stark fühlen, auf seine Hilfe angewiesen? Pflegen wir daher in unsern Kindern zwar ein gesundes Selbstvertrauen, aber so, daß sie jederzeit sich darüber klar sind: „Mit unserer Macht ist nichts getan, wir sind gar bald verloren"; und: „wo der Herr nicht das Haus bauet, da arbeiten umsonst, die daran bauen!"

Was denken die Leute von mir?

(Ehrgefühle)

„Und das sage ich dir: dem Onkel werde ich dein Zeugnis zeigen, wenn er am Sonntag kommt. Kannst dich dann schämen!" Karl bricht in Tränen aus. Was da die Mutter gedroht hat, würde er als furchtbar harte Strafe empfinden. Denn er hält große Stücke auf seinen Paten, und würde sich in den Boden hinein schämen, wenn der die Zeugnisbemerkung „Oft unaufmerksam" zu Gesicht bekäme. Die Mutter war eigentlich ganz überrascht, daß ihr Neunjähriger mit solcher Heftigkeit auf ihre Ankündigung reagierte. Sie beschloß in ihrem Innern, sich die Sache noch einmal zu überlegen.

Warum weinte Karl so heftig? Weil es ihm daran gelegen war, daß der Pate von ihm eine gute Meinung habe. Mit diesem Verlangen steht Karl nicht allein. Vielmehr ist es eine allgemeine Eigenschaft des Menschen, daß es ihm Freude bereitet, wenn andere mit Achtung und Anerkennung von ihm reden; daß er es aber andererseits unangenehm empfindet, wenn andere gering von ihm denken. Solche Freude und solches Mißvergnügen gehören in das Gebiet der Ehrgefühle. Ehrgefühle sind Gefühle der Lust oder Unlust, die sich an das Urteil knüpfen, welches andere Menschen über uns haben.

Wozu hat der Schöpfer den Menschen die Ehrgefühle gegeben? Als Schutzwehr im Kampf gegen das Böse und als Antrieb im Kampf für das Gute. Die Ehrgefühle veranlassen uns, darnach zu streben, einen guten Ruf bei den Menschen zu haben. Sie entfalten in uns den Wunsch, bei den Menschen geachtet zu sein. Das bedeutet für uns einen starken Ansporn, nichts Anstößiges, nichts Unrechtes zu tun. Dadurch erweisen sich die Ehrgefühle in uns als eine überaus wertvolle Hilfe in der Erziehung und Selbsterziehung. Wären nicht die Ehrgefühle, so würden wir uns in mancher Hinsicht auf dem Gebiete der Pflichterfüllung, der Wahrhaftigkeit, der Hilfsbereitschaft gegenüber dem Nächsten viel weniger anstrengen, als wie es tatsächlich der Fall ist. Freilich sollen nicht Beifall oder Mißbilligung der Menschen in uns die Haupttriebfeder sein, daß wir das Gute tun. Unsere oberste und erste Frage soll immer lauten: was ist recht? und erst in zweiter Linie: was sagen die Leute dazu? Wahres und gesundes Ehrgefühl späht übrigens nicht nach Lob und Anerkennung der Mitmenschen, sondern will lediglich verhindern, daß die Mitmenschen unser Tun mit Berechtigung kritisieren und verurteilen können. In diesem einschränkenden Sinne sind wir nicht nur berechtigt, sondern verpflichtet, unsere Ehre sorgfältig zu wahren. Gehen wir aber darüber hinaus; ist es uns nicht nur darum zu tun, einen reinen und blanken Schild, sondern möglichst viel Ehre und Ruhm bei den Menschen zu haben, so gelangen wir in das Gebiet des Ehrgeizes und der Ehrsucht, also über die Grenzen natürlichen und gesunden Ehrgefühles hinaus. Gesundes Ehrgefühl und sittliches Handeln stehen immer im Einklang miteinander; dagegen gerät Ehrgeiz sehr oft zum sittlichen Handeln in direkten Gegensatz. Denn wie mancher tut etwas, was nicht recht ist, bloß um Ehre einzuheimsen.

Im ganzen können wir sagen: je mehr ein Mensch sittliche Reife erlangt hat, um so mehr treten Ehrgeiz und Geltungsbedürfnis zurück; je gefestigter ein Charakter ist, um so mehr handelt er aus innerstem sittlichem Antrieb, ohne nach Anerkennung und Beifall zu fragen.

Damit ist indirekt ausgesprochen, daß beim Kinde, das ja noch weit vom Stadium des reifen Charakters entfernt ist, der Ehrgeiz und das Geltungsbedürfnis unter den Beweggründen des Handelns eine bedeutsame Rolle spielen. Den Ehrgeiz könnten wir bezeichnen als ein ver-

stärktes, stark nach Anerkennung ausgehendes Ehrgefühl. Beim Kinde ist nun nicht der Ehrgeiz, sondern auch das bloße Ehrgefühl sehr deutlich ausgeprägt. Wehe der Erzieherin, welche dieses Ehrgefühl mißachtet, und welche nicht versteht, dem Sehnen der Kleinen nach Anerkennung im Rahmen des Natürlichen und Gesunden entgegenzukommen. Schon das 2—3jährige Kind kann hochgradig verstimmt werden, wenn es ausgelacht, angeführt, nicht ernst genommen wird, denn es fühlt aus solcher Behandlung instinktiv eine Geringschätzung seiner Person heraus. Andererseits ist es ihm geradezu ein Bedürfnis, für seine kleinen Leistungen nicht nur die Teilnahme, sondern auch den Beifall der Umgebung zu erhalten. Für das kleine Kind ist solche Teilnahme und Anerkennung von Seiten der Erwachsenen geradezu ein Lebenselement. Wie die warmen Strahlen der Sonne auf die Pflanze, so wirken das Lob und die freudige Anerkennnug der Erzieher auf das Gedeihen des Kindes, und ermuntern es immer wieder zu neuem Tun.

Für die große Bedeutung des Ehrgeizes und eines gewissen Geltungsbedürfnisses ließen sich unzählige Beispiele aus dem alltäglichen Kinderleben anführen. Was immer das Kind gebaut, gezeichnet, gebastelt hat: immer verlangt es, daß wir kommen und sein Werk beschauen. „Das hab i ch g'macht!" tönt es dann stolz; „das hab ich ganz allein g'macht!" Ein kleines Mädchen rief sogar schon mit 1³/₄ Jahren stolz seinen Eltern zu: sia, sia, (das heißt: sieh mal), wenn es sein Stühlchen selber schob oder die Tasse allein in der Hand hielt. Als mein Größter mit 15 Jahren im Gebirge gewandt Schilaufen konnte, da ließ er mir keine Ruhe, bis ich ihn besuchte und alle seine Kunststücke gesehen hatte. Und als mein Jüngster mit 7 Jahren das Schwimmen gelernt, da ließ auch er nicht locker, bis ich ins Freibad kam, um seine Leistungen zu würdigen.

Charakteristisch für das Geltungsbedürfnis des Kindes ist die bekannte Erscheinung, daß es soweit irgend möglich alles a l l e i n , selbst machen will; allein aus der Straßenbahn steigen, allein die Tasche tragen, allein das Butterbrot streichen möchte. Wie stark dieser Wille ist, geht in anschaulicher Weise aus folgenden Tagebuchnotizen hervor, die eine Mutter über ihren 3¹/₂jährigen Kleinen während eines Aufenthaltes am Meer aufzeichnete: „Will er nach Hause gehen und holt ihn nun

das Mädchen mit Gewalt, so sträubt er sich schreiend und will allein laufen; er windet sich vom Arm des Mädchens herunter und geht noch einmal zum Ausgangspunkt zurück, um nun ohne Zwangsgewalt allein zu laufen. Sag ich ihm: „Bring den Eimer für die Eva", und ein anderer ist schneller und bereitwilliger und bringt ihn, dann trägt er ihn tiefbeleidigt an Ort und Stelle zurück, um ihn selber herbeizubringen."

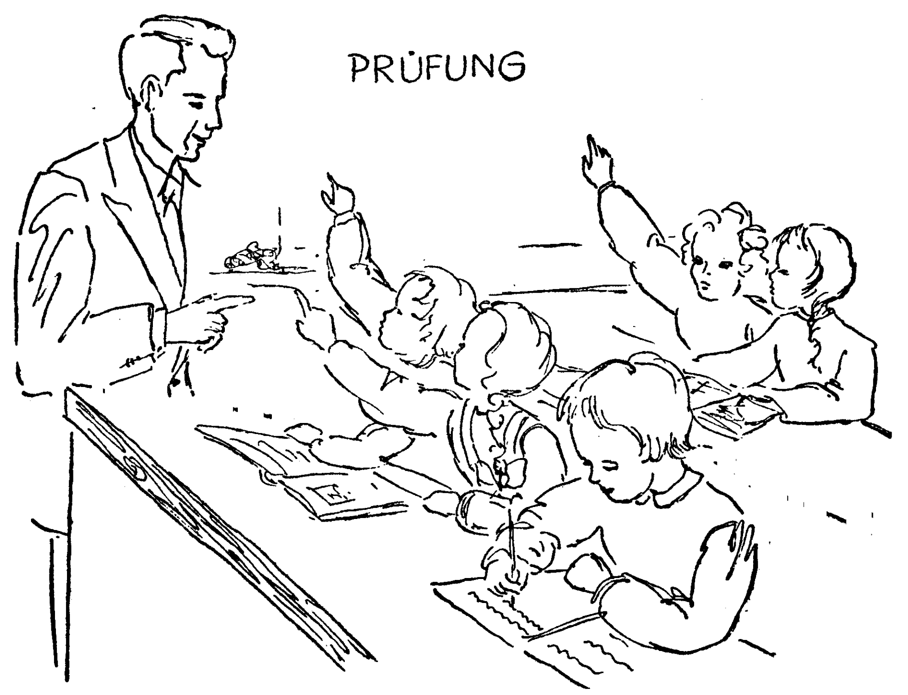
In das Kapitel des Ehrgefühls gehört nun auch jenes eigenartige Gefühl, welches man „Schämen" nennt. Wenn ein Kind fühlt, daß seine Ehre einen Stoß erhalten hat, daß mit Recht die Angehörigen eine ungute Tat, die es getan, mißbilligen, oder es wegen einer Unterlassung tadeln, so entstehen jene Gefühle, welche wir mit dem Ausdruck „sich schämen" bezeichnen. Solches „sich schämen" ist also im Grunde nichts anderes als ein Ehrgefühl im Sinne der Unlust. Und nun stellen wir fest: ohne Ehrgefühl, d. h. ohne die Furcht vor dem „sich schämen müssen", ohne die freudige Erwartung, für seine Leistungen den Beifall und die Anerkennung der Erzieher und der weiteren Umwelt zu erhalten, ist Erziehung nicht denkbar. Man stelle sich ein Kind vor, das keinen Stolz kennt und von keinem Schämen weiß, ein Kind also, dem es



Sportlicher Wettkampf

ganz gleichgültig ist, was seine Angehörigen und andere Leute von ihm halten: wo will man da den Hebel ansetzen, um das Kind zur guten Leistung anzuspornen?

Sieh dort die Jungen, die pfeilschnell dem Ziel zurennen! Schau, wie sie sich aufs äußerste anstrengen und ihre ganze Seele in den Wettkampf legen! Warum tun sie es? Weil jeder der erste sein und jeder die Ehre des Sieges erringen möchte. Gesundes, frisches Jungen-Ehr-



Eifriger Wettbewerb im Examen

gefühl treibt sie dazu! — Und schau dort jene Mädchen, wie sie mit glühenden Köpfen in ihren Schulbänken sitzen und um die Wette kopfrechnen. Wie die Hände in die Höhe fliegen, sobald eines die Aufgabe gelöst hat! Was macht sie so eifrig? Das Ehrgefühl! Denn es ist Prüfung und rings an den Wänden sitzen mit gespannten Ohren die Gäste. Jedes Mädchen möchte gut bestehen, jedes strengt sich an, um Ehre einzulegen und sich nicht schämen zu müssen! Merken wir jetzt, welch

prächtige Hilfe, welch kräftiger Ansporn für gute Leistungen das Ehrgefühl für die Erziehung bedeutet? —

Unser Karl hat seine Tränen getrocknet. Die Mutter hat ihm versprochen, ihn, sofern er sich gut halte, von der Beschämung vor dem Paten zu verschonen. Die mütterliche Gnade bewährt sich: Karl brachte nach einem weiteren halben Jahr ein gutes Zeugnis nach Hause. Das Ehrgefühl hatte sich auch hier als wirksamer Ansporn in der Erziehung trefflich bewährt!

Wie pflegen wir des Kindes Ehrgefühl?

Wenn sich ein gesundes Ehrgefühl als so wertvoll in der Erziehung bewährt, so wollen wir es auch sorgfältig pflegen, und wollen sorgen, daß es nicht abgestumpft wird. Es wäre dabei folgendes zu beobachten.

Gönne deinem Kinde Beachtung, Anteilnahme, Interesse. Daraus, daß du Anteil nimmst an seiner kleinen Welt, an seinem Fühlen und Wollen, merkt es, daß es etwas gilt bei dir. Es rechnet sich das zur Ehre an. Sein Ehrgefühl wird gestärkt.

Gönne ferner dem Kinde, wo seine Leistung es verdient, eine kleine Anerkennung, ein kleines Lob. Ein kleines ermunterndes Wort genügt. „Oh, schau mal, was Hübsches das Hänslein gebaut hat." „Ist das möglich, daß du schon alle Spielsachen eingeräumt hast? Bist du aber ein flinker!" „Hör, Rudi, nun ist unsere Ruth eine ganze Woche lang stets pünktlich aus der Schule nach Hause gekommen. Ist das nicht eine erfreuliche Leistung?"

Zeige dem Kinde, daß du es ernst nimmst! Das geschieht am offenkundigsten dadurch, daß du ihm auf ernste Fragen auch ernsthaft antwortest. Das Kind fühlt sich geehrt, wenn du Zeit und Mühe opferst, ihm dies oder jenes, das es nicht versteht, einläßlich auseinanderzusetzen. Hast du z. B. mit deinem Kinde vormittags einen Spaziergang gemacht und ihm allerlei interessante Dinge erzählt und erklärt, und benimmt sich das Kind am Abend des gleichen Tages unartig, so wird zur Zurechtweisung in diesem Moment schon ein ganz geringer Tadel aus deinem Munde es viel schmerzlicher berühren und deshalb wirk-

samer sein, als wenn die trauliche Unterhaltung vom Vormittag nicht vorausgegangen wäre.

Mache das Kind nicht ohne Not vor Verwandten oder Dritten zu Schanden. Im Notfalle, wenn alles andere nicht anschlagen will, mag man zu dieser Maßnahme greifen. Im allgemeinen aber ist derartiges „zu Schanden machen“ ein gefährliches Erziehungsmittel. Ein Junge sagte einst zu seiner Mutter: „Jetzt hat es keinen Wert mehr, daß ich mich anstrenge. Du hast mich vor dem Großvater und vor dem Onkel angekreidet; diese haben es ohne Zweifel weitergesagt, und jetzt gelte ich ja sowieso in den Augen aller Verwandten als Nichtsnutz. Was soll ich mir da noch Mühe geben? Es ist mir jetzt alles gleich!“ Man sei also mit dem „Anprangern“ in Gegenwart von Verwandten und Fremden äußerst vorsichtig!

Liebloses Schelten, Schimpfnamen und brutale oder zu häufige Körperstrafen verletzen das Ehrgefühl und stumpfen es schließlich ab. In dieser Richtung wird außerordentlich häufig gefehlt. Was da in manchen Stuben an „Esel“, „Kamel“, „Lauskerl“, „Grasaffe“ und ähnlichen lieblichen Titeln im Laufe nur eines einzigen Tages ausgeteilt wird, ist kaum zu glauben. Was ist die Folge? Das Kind gewöhnt sich daran und schließlich machen ihm auch die ausgesuchtesten Kraft- und Schimpfwörter keinen Eindruck mehr; sein Ehrgefühl ist abgestumpft. Von zu häufigem oder brutalem Prügeln gilt ganz das gleiche.

Was tun wir nun, wenn wir ein Kind mit stark abgestumpftem Ehrgefühl in Behandlung bekommen? Nehmen wir an, es handle sich um einen Jungen. Das erste, was ich täte, ist dieses: ich behandle ihn, wie ich einen wackeren Jungen behandeln würde: zuvorkommend, mit Liebe, mit möglichstem Vertrauen. Dadurch erwacht in dem Knaben wieder eine Empfindung dafür, wie angenehm und befriedigend es ist, etwas zu gelten, eine Ehre zu haben. Nachdem er lange unter dem Eindruck gestanden: „mich schaut ja doch jeder mit Verachtung an“, regt sich in ihm jetzt wieder der Wunsch, nicht allzu ungünstig beurteilt zu werden. Dies um so mehr, je mehr es mir gelingt, seine Zuneigung und sein Vertrauen zu erwerben. Es ist ihm allmählich nicht mehr gleichgültig, in welchem Lichte er vor mir steht. Damit ist ein wertvoller Anfang gemacht. Wenn ich ihm nun aber, wie seine bisherigen Er-

zieher, ebenfalls häufig tadeln und strafen müßte, so würde er bald wieder in die alte Gleichgültigkeit verfallen und bewußt oder unbewußt denken, nun hätte ja auch ich einen üblen Eindruck von ihm, und nun habe er auch bei mir keine Ehre mehr zu verteidigen. Deshalb ist mein zweites in der Behandlung, daß ich allem Lügen, Naschen, allen groben Reden und allen Unarten nach Möglichkeit vorbeuge (durch Ablenkung, Beschäftigung, aus dem Wege Räumen von Versuchungen usw.), damit ich, wo immer möglich, nicht zum Strafen gezwungen werde. Auf solche Weise bekommt mein Zögling den längst verlorenen Begriff wieder, wie schön es ist, wenn die Erzieher sein Betragen anerkennen und mit ihm zufrieden sein können. Er empfindet solche Anerkennung angenehm; eine ernstliche Strafe aber würde er unangenehm empfinden, weil er daraus erkennen müßte, daß ich unzufrieden mit ihm sei. Damit ist das eingetreten, was ich als erste Vorbedingung der Besserung des Knaben erstrebte: das Ehrgefühl fängt langsam an, wieder zu funktionieren!

Kurz gesagt also: du mußt ein Kind, das sein Ehrgefühl eingebüßt hat, dahin bringen, daß es dich liebt, daß es dich achtet, und daß es ihm infolgedessen nicht mehr gleichgültig ist, was du von ihm denkst!

Artet bei einem Kinde das Ehrgefühl in Ehrgeiz und Ehrsucht aus, suchen wir ihm zu zeigen, wie hinter solchem Ehrgeiz Neid und Selbstsucht stecken, verbunden mit ungesundem Streben nach Anerkennung und Ruhm der Mitmenschen. Wer sein Tun zu stark nach dem Urteil der Mitmenschen einrichtet, und ohne deren Beifall nicht glücklich sein kann, der kommt in Gefahr, die Meinung der Welt sich als Kompaß zu wählen, anstatt die Stimme des Gewissens.

So fassen wir denn zusammen und sagen: sei froh, wenn dein Kind ein lebhaft empfindendes Ehrgefühl besitzt, und hüte dich ängstlich, es abzustumpfen. Wo aber das Ehrgefühl zur Ehrsucht wird, da treten wir dieser energisch und beharrlich entgegen.

Worauf ist bei der Pflege des kindlichen Gefühlslebens hauptsächlich zu achten?

Wir sind gewiß, daß unsere Leser durch das, was in den vorhergehenden Kapiteln beschrieben wurde, einen Eindruck erhalten haben von der gewaltigen Rolle, welche die Welt der Gefühle und des Gemüts im Seelenleben des Menschen spielen. Von den Gefühlen hängt es ab, ob ein Mensch sich glücklich oder unglücklich fühlt, und die Gefühle sind es hauptsächlich, welche das Tun des Menschen bestimmen.

Der letztgenannten Tatsache hat der Pädagoge Kehr in folgenden Worten Ausdruck gegeben: „Die Menschen lassen sich in ihrem Handeln selten von ihrem Wissen und ihren Begriffen, sondern in den meisten Fällen von ihren Empfindungen und Gefühlen bestimmen und leiten. Die Menschen leben eben nicht nach dem, wie sie denken, sondern sie leben entsprechend dem, wie sie fühlen. Aber eben darum wird man auch die Menschen nicht durch Begriffe und nicht durch Wissen und Kenntnisse bessern, sondern immer nur durch die Veredlung ihrer Gefühle. Durch reiche Kenntnisse machen wir die Menschen gescheit; erst durch Gefühle aber machen wir sie gut.“

Die Predigt eines Pfarrers mag noch so gelehrt und noch so geschickt aufgebaut sein; wenn sie nicht von warmen Gefühlen getragen ist, und nicht bei den Zuhörern ebenso lebhafte Gefühle weckt, so verhallt sie wirkungslos, wie wir schon früher erwähnten. Und einem Kinde, das gelogen hat, kannst du noch so trefflich von der Verwerflichkeit und dem Fluche der Lüge und vom Segen der Wahrheit reden: wenn nicht in deinem Herzen die Liebe zum Kinde, das Bangen um sein sittliches Wohl und tiefe, ehrliche Abneigung gegen alles Unwahre mitschwingen, und dem Kinde zu Herzen gehen, so ist all dein Mahnen und Zusprechen umsonst gewesen. Auch Strafen erfüllen ihren Zweck ganz unvollkommen, wenn sie nicht im Kinde das Ehrgefühl treffen, so daß es sich schämt und seine Tat bereut.

So können wir denn ohne Übertreibung sagen: Von der Macht unseres Einflusses auf das Gemüt und auf die Gefühle des Kindes hängen zum großen Teil Erfolg oder Nichterfolg unserer erzieherischen

Wirksamkeit ab. Darum führen wir unsern Leserinnen an dieser Stelle noch einmal die wichtigsten Regeln für die Pflege des Gefühlslebens vor Augen.

1. Leite das Kind an, warm und lebhaft zu empfinden. Wie kann man das? Hat nicht das Kind seine Anlagen? Ist es nicht seiner Natur nach je nachdem mehr Gefühls- oder mehr Verstandesmensch? Gewiß, du hast recht, und auch hier wirst du nicht Zauberkünste vollbringen können. Aber eines kannst du: das Kind mit einer Atmosphäre warmer Gefühle umgeben! Du sagst ihm freundlich guten Tag und wieder freundlich gute Nacht. Du bist ihm beim Spiel eine fröhliche Kameradin. Du schmückst es beim Waldausflug mit einem Efeukränzchen und stimmst dann und wann ein munteres Liedlein an. Du erzählst ihm mit herzlicher Teilnahme von einem Jungen, der seine beiden Eltern verloren, und weckst dadurch des Kindes Mitgefühl. Du zeigst auf einer Wanderung dem Kind das Innere einer alten Kirche; leise trittst du ein, leise führst du die Unterhaltung, und so bekommt das Kind einen Begriff von der Würde und Heiligkeit des Ortes, den es betreten, und es werden in ihm feierliche und ernste Gefühle wach. Du hilfst dem Kinde, heimlich eine Geburtstagsarbeit stricken für den Vater, und läßt es so die Freude der geheimnisvollen Vorbereitung und des Schenkens erleben.

Soll ich fortfahren? Es ist wohl nicht nötig. Denn schon die wenigen Beispiele genügen, um uns zu zeigen, daß es Tag für Tag unzählige Gelegenheiten gibt, gute Gefühle im Kinde zu wecken, und es anzuleiten zur Freude am Schönen und Guten, zur Teilnahme an Leid und Freude des Nächsten, zu Gefühlen der Ehrfurcht gegen Gott, zu heiterem, frohem Sinn!

Damit du in diesem Sinne erziehen kannst, muß du freilich selber warme Gefühle haben. Du kannst sie zwar nicht herzaubern. Aber pflege sorgfältig, was an Keimen zu guten Gefühlen in dir ist. Verdirb nicht durch allerlei ungesunde, gepfefferte Genüsse die Fähigkeit, an allem Edlen und Schönen dich herzlich freuen zu können. Wer im Sensationsfilm seine geistige Heimat gefunden, dem hat ein fröhliches Auszählspiel der Kinder nichts mehr zu sagen. Und wer sich dem tragbaren Radioköfferchen verschrieben hat, dem plaudert das muntere Wald-

bächlein umsonst sein anmutiges Sprüchlein vor! Paßt also auf, liebe Mütter, daß der Kitsch euch nicht unfähig mache, mit dem Kind am Schlichten, Einfachen und wahrhaft Wertvollen Freude zu finden.

2. Hilf verschlossenen Naturen, ihre Gefühle zu äußern. Es gibt Menschen von verschlossener Art, du weißt nie, was sie denken; du weißt nie, was sie fühlen. Man wird selbstverständlich auch durch eifrigste erzieherische Bemühungen ihre Art nicht umkrempeln können. Wo wir aber als Erzieher solche Kinder anvertraut erhalten, da wollen wir mit doppeltem Eifer nach Art der vorhin genannten Beispiele eine Atmosphäre warmen Gemütslebens um sie schaffen; denn in solcher Atmosphäre tauen die verschlossenen Kinder am ehesten auf!

3. Erziehe das Kind zur Wahrhaftigkeit in den Gefühlen. Es gehört in das Gebiet der Unwahrhaftigkeit, Gefühle zu äußern, die doch nicht da sind. Gegen unwillkommene Besucher dürfen wir zwar nicht unhöflich sein; aber mit strahlender Miene Freude zu schauspielern, während wir doch den Betreffenden lieber ins Pfefferland wünschen möchten: das heißt ganz einfach schwindeln! Wie viel Unehrlichkeit trifft man doch auf diesem Gebiet! Wie oft wird freundschaftlich geredet und getan, wo im Herzen keine Spur von freundschaftlichen Gefühlen, vielleicht sogar das Gegenteil vorhanden ist. Merken wir uns also, daß es nicht nur lügen heißt, wenn wir anders reden als wir denken, sondern auch, wenn wir Gefühle vortäuschen, die wir gar nicht haben.

Auch Überschwänglichkeit und Sentimentalität lehnen wir ab. Warm empfinden und doch nüchternen Sinn bewahren, das ist das Ideal! Die Jugend, besonders die weibliche, neigt leicht zum Überschwang. Man denke nur, wie schnell sie mit den Ausdrücken „wundervoll, reizend, herrlich, himmlisch, göttlich“ bei der Hand ist. Darum sagen wir nicht einseitig: „Je wärmer und überquellender die Gefühle, um so besser“, sondern wir erstreben den harmonischen Zusammenklang von lebhaften, warmen Gefühlen, und ruhigem, vernünftigem Überlegen.

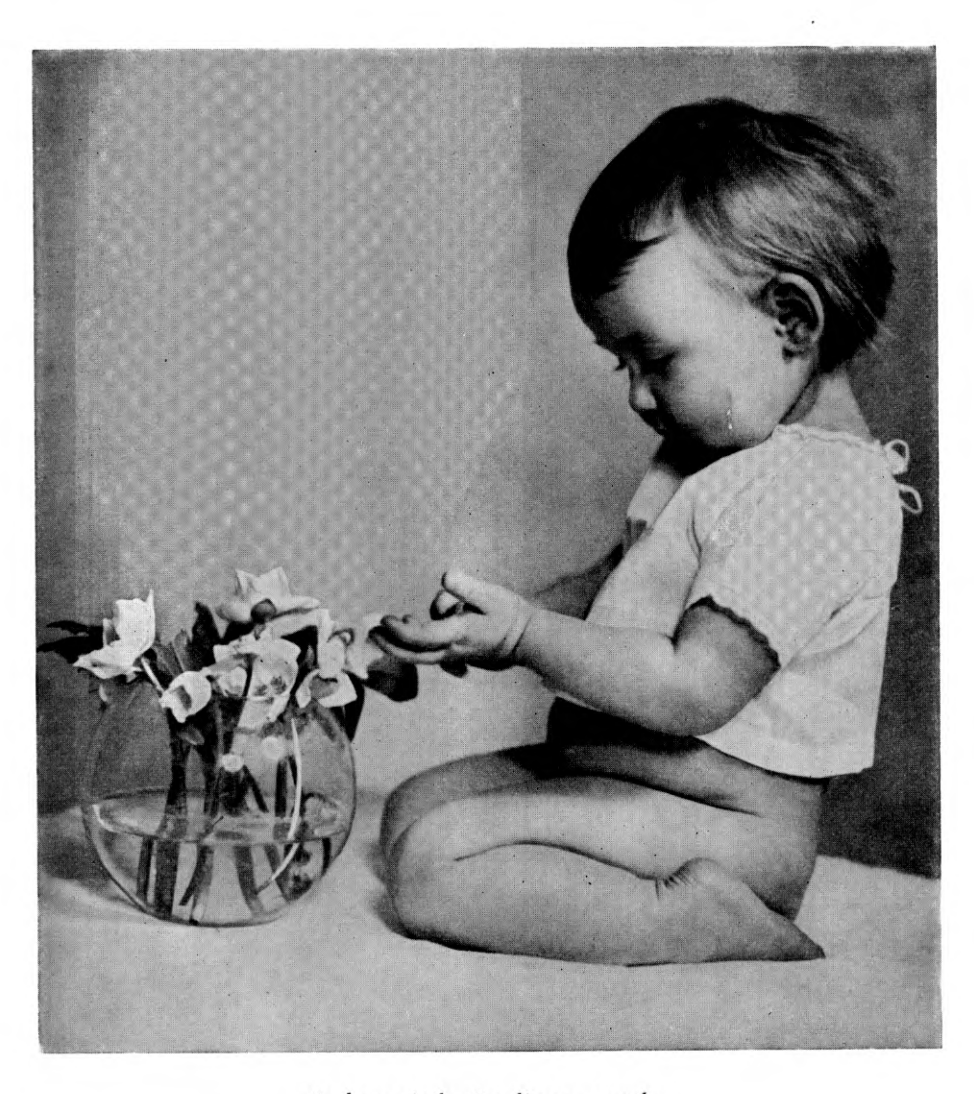
4. Erziehe das Kind zur Beherrschung und zur Stetigkeit seiner Gefühle. Selbstbeherrschung auf dem Gebiete des Gefühlslebens: das ist eine der wichtigsten Forderungen der Erziehungslehre. Wer kennt nicht den kleinen Nichtsnutz, der beim Spaziergang in Zorn gerät, und sich mitten auf der Straße unter großem Trotzgeschrei wutstrampelnd platt

auf den Boden legt? Wer kennt nicht den Heulpeter, der wegen jeder Kleinigkeit seine gute Laune verliert, und in großes Flennen und Jammern ausbricht? Wer hätte nicht schon Bekanntschaft gemacht mit jenen jähzornigen Bürschlein, welche ihren Spielgefährten die Bauklötzchen aus geringfügigem Anlaß an den Kopf werfen, oder den Kaffeelöffel oder den Schuh, ja welche sogar ihre „Feinde" kratzen und beißen mit der Wildheit junger Tiger? Alle diese Kinder leiden an starker Unbeherrschtheit der Gefühle. Es gehört ja überhaupt zur Eigenart des Kindes, daß es allen seinen Gefühlen freien Lauf läßt und sich noch nicht zu beherrschen weiß. Das Kind nach und nach an die Beherrschung seiner Gefühle zu gewöhnen, ist eine der wichtigsten Aufgaben der Erziehung.

5. Schaffe um das Kind eine Atmosphäre der Freundlichkeit und des frohen Sinnes. Diese Forderung erscheint uns so wichtig, daß wir ihr nachstehend ein eigenes kurzes Kapitel widmen wollen. Damit wäre dann, was über das Gemüt und die Gefühle zu sagen war, zu Ende besprochen. Es ist in unserer harten Zeit nicht leicht, dem warmen Gemüt seinen Platz in der Kinderstube zu sichern. Wo wir aber in Treue und Hingabe uns darum mühen, wird ein reicher Segen nicht ausbleiben.

Schaffe um dein Kind eine Atmosphäre der Freundlichkeit und des frohen Sinnes

Ein berühmter Pfarrer hat einst die gesamte Erziehungskunst in fünf kurze Regeln zusammengefaßt. Eine derselben lautet: „Das Kind so viel als möglich bei guter Laune erhalten." Damit hat er nicht etwa gemeint, daß man dem Kinde jedes Steinchen aus dem Wege räumen, es vor jeder Träne bewahren und ihm vom Morgen bis zum Abend eitel Vergnügen bereiten müsse. Aber das hat er gemeint, daß in der Kinderstube stets ein freundlicher Ton und ein heiterer Sinn walten sollen. Mit dieser Forderung hat er tausendfach recht gehabt! Es sei auch an dieser Stelle wiederholt: nicht auf das kommt es in der Erziehung hauptsächlich an, was wir dem Kinde sagen und predigen; sondern entscheidend ist, was das Kind an uns sieht und hört, was wir ihm vorleben; und entscheidend ist ferner die geistige Luft, in welcher das



In botanische Studien versunken

Kind aufwächst. Diese Luft soll sonnig durchwärmt und durchleuchtet sein. Das ist keine leicht zu erfüllende Forderung in einer Zeit, die so schwer und so wolkenverdüstert ist wie die unsrige. Und doch, je kälter und schneidender der Wind draußen in der Welt weht, um so wichtiger ist es, daß in unserm Heim Wärme und trautes Geborgensein eine Stätte haben.

Die Mutter ist es, die in erster Linie dem Haus und dem Tone, der in ihm herrscht, den Stempel aufdrückt. Was unsichtbar in ihrer Seele wohnt, das kommt sichtbar und spürbar im ganzen Haus zum Ausdruck. Welch großes Geschenk für den Gatten, für die Kinder, wenn die Mutter ein heiteres, sonniges Gemüt besitzt! Wie sollen sich da



Durch Sturmgebraus und Wolkenflut
Eilt eine Mutter, frohgemut;
Und ob es schüttet wie aus Wannen,
Vermag's ihr Lächeln nicht zu bannen.
Sie schenkt den Kindern Halt und Schutz
Und bietet allen Wettern Trutz!
Macht's ebenso, ihr wackern Mütter,
Steht fest in Sturm und Ungewitter!
Durch alle Widerwärtigkeiten
Laßt inn'rer Sonne Licht sich breiten,
Daß, mag es hageln oder schneien,
Sich Kind und Mann daran erfreuen.
Laßt Mut und frohes Hoffen nicht,
Ob auch die Welt zusammenbricht!

Mann und Kinder Mühe geben, auch ihrerseits der Mutter mit freundlichem Wesen entgegenzukommen, damit der Quell ihres Frohsinns ja nicht versiege!

Aber nicht jeder Mutter ist die Gabe des angeborenen heiteren und sonnigen Wesens verliehen. Dann mag die strahlende Heiterkeit im Hause fehlen. Nicht fehlen soll aber auch in solchem Falle der liebe und freundliche Ton. Ihn aufzubringen vermag auch eine Mutter mit eher schwerem Gemüt. Wenn in ihrem Herzen Genügsamkeit wohnt,

und wenn sie sich jeden Tag aufs neue Kraft für ihre Aufgabe, Kraft für ein liebevolles und freundliches Wesen von oben erbittet, so wird es ihr dennoch gelingen, in ihrem Heim eine wohlige Wärme zu verbreiten, und gereiztes, zänkisches Wesen von ihrer Familie fernzuhalten.

Freilich, die Mutter muß in solchem Bestreben mächtig unterstützt werden vom Vater, sonst wird sie auf die Dauer trotz allem versagen. Wenn der Vater sich um die Arbeit seiner Frau, um die Führung des Haushaltes und um die Erziehung der Kinder nicht bekümmert, wird auf die Dauer die Last für die Mutter zu schwer, und der Frohsinn weicht aus ihrem Herzen. Noch schlimmer ist es, wenn der Vater durch ewige Nörgeleien und liebloses Wesen oder gar durch ungerechte brutale Behandlung die geistige Tragfähigkeit seiner Frau überbeansprucht. Wie aber soll erst eine Frau ihre Heiterkeit bewahren, wenn ihr Mann übermäßig dem Alkohol huldigt, oder gar, wenn er auf die schlimmen Abwege des Ehebruchs gerät?

Es sind drei Dinge vor allem, welche den Ton eines Hauses bestimmen: Das Gemüt der Mutter, die Ehe der Eltern, und die innere Stellung der Eltern zu Gott. Freilich kommen noch weitere Faktoren dazu: die Art der Kindererziehung, die Veranlagung des Kindes — ein einziges schwer erziehbares Kind kann den Frieden des Hauses in schwerster Weise gefährden — und vor allem auch die wirtschaftliche Lage der Familie. Aber wie immer dem auch sei: es ist Pflicht der Eltern, ihr Möglichstes zu tun, daß ein warmer und freundlicher Ton die Räume des Hauses durchziehe. In solcher Luft sind die Kinder dreimal leichter zu erziehen als in einer Atmosphäre der Kälte und der Gereiztheit. Ein solcher Ton des verstehenden und herzlichen Wesens soll zunächst einmal herrschen im gewöhnlichen Alltag. In diesen Alltag hinein aber streuen wir wie Blumen da und dort eine kleine, fröhliche Abwechslung, eine kleine freudige Überraschung, einen bescheidenen festlichen Anlaß: einen Ausflug, eine freundliche Feier des Geburtstages, die Einladung einiger Schulkameraden des Kindes zu einer Kaffeevisite, und ähnliches. Vor allem wichtig ist die freundliche Gestaltung der großen christlichen Feierzeiten, besonders vor Weihnachten und Ostern, und die Begehung des Sonntags als eines Tages heiliger Weihe und eines Tages der Familie.

Wo in diesem Sinne Eltern sich bemühen, um ihre Kinder eine Atmosphäre der Freundlichkeit und des frohen Sinnes zu schaffen, da tun sie für ihre Kinder etwas überaus Großes und helfen ihnen zu dem, was im Leben das Größte ist: zum zufriedenen, fröhlichen Herzen!

Dritter Hauptteil

Der Wille

Das Wesen des Willens

Wir sprachen bis jetzt vom Verstand und von den Gefühlen. Nun kommen wir in unserm Buche zum Letzten und Wichtigsten: zum Willen. Warum bezeichnen wir den Willen als die wichtigste der seelischen Fähigkeiten? Weil aus ihm die Tat hervorgeht. Und schließlich sind eben doch die Taten das Entscheidende in unserem Leben. Was nützen hohe Gedanken und edle Gefühle, wenn ihnen die Taten nicht entsprechen?

Jeder Tat, jedem Handeln, geht ein Entschluß, ein Willensakt voraus. Ein Mensch steht des Morgens nicht auf, ohne daß er zuvor gedacht hat: „Ich will jetzt aufstehen!" Er setzt sich nicht zum Frühstück nieder, es sei denn, er hat vorher den Entschluß gefaßt: „Jetzt will ich frühstücken." Was immer wir tun und zur Ausführung bringen, stets geht ein entsprechender Willensakt, ein Entschluß voraus, auch wenn er uns nicht ausdrücklich bewußt wird. Nicht einmal den kleinen Finger können wir beugen oder strecken, ohne daß eine Regung unseres Willens dazu Veranlassung gab.

Der Wille ist also eine stoßende, treibende Kraft innerhalb unserer Seele. Er stellt in uns das Prinzip des Strebens dar, des Drängens nach einem bestimmten Ziele. Der Wille gleicht einer Lokomotive, die uns dorthin zieht oder stößt, wo Gedanken und Gefühle uns hinversetzt wünschen. Fehlt die Lokomotive, oder hat sie zu wenig Dampf, so bleibt es beim bloßen Denken und Fühlen, es tritt aber keine Verwirklichung des Gedankens oder Wunsches ein.

Ein Spaziergänger entdeckte, als er auf einer Bank ausruhte, an einem gegenüberliegenden Hang einen prächtigen Bestand blauer Enzianen. „Wie würde das meine Frau freuen, einen Strauß dieser Blumen zu besitzen", dachte er. Und es regten sich in ihm Gefühle warmer

Zuneigung gegenüber seiner Gattin. Du denkst, der Mann sei aufgestanden, habe den Hang erklettert und seiner Frau ein großes Bündel der Blumen gepflückt. Aber du täuschst dich; es geschah nichts von dem. Sondern der Mann blieb ruhig sitzen und bummelte nach einiger Zeit wieder talwärts. „Wie ist das möglich?“ frägst du. Sehr einfach: der Mann war ein bequemer Herr, und besaß keine große Willenskraft. Er scheute die Mühe, die ihm das Erklimmen des Hanges und das Pflücken der Blumen verursacht hätten. Gedanken und Gefühle, der Frau mit den Blumen eine Freude zu bereiten, waren da; es fehlte aber die Lokomotive, d. h. der Wille, den Wunsch in die Tat umzusetzen.

Zwei junge Angestellte fingen an, vom beruflichen Umsatteln zu reden. Sie fanden, daß sie nicht am richtigen Platz seien und daß der Lehrerberuf ihnen eine viel größere Befriedigung bieten würde. In der Folge erreichte der eine tatsächlich das neue Ziel und wurde ein tüchtiger Lehrer. Der andere aber plagt sich noch heute im Büro einer Bank mit Zinsrechnungen und Buchhaltungsmaschinen. Die Erklärung ist einfach: der erste besaß einen starken Willen, der alle Schwierigkeiten siegreich überwand: der Wille des zweiten aber war schwach, so daß er vor den Hemmnissen, die sich dem Plane des Umsattelns entgegenstellten, kapitulierte.

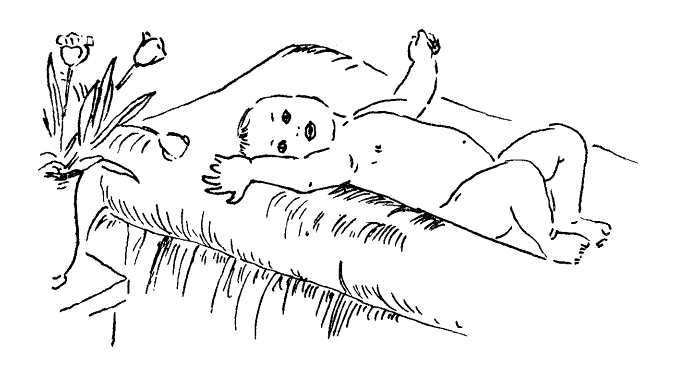
Wir erkennen aus solchen Beispielen, wie wichtig es ist, daß das Kind nicht nur klare Gedanken und warme Gefühle, sondern auch einen starken Willen besitzt.

Wie entsteht der Wille?

Ein zehn Monate altes Kind macht in seinem Stubenwagen den Mittagsschlaf. Wie es erwacht, sitzt es auf und entdeckt nun auf dem Tisch, neben dem der Wagen steht, eine Schale mit Trauben. Es möchte gerne eine davon haben. Aber es ist durch einen Gurt, der es vor dem Hinausfallen schützen soll, an freier Bewegung gehindert. Das Kind sucht aber trotzdem aufzustehen und macht die größten Anstrengungen, um vom Wagen auf die Tischplatte zu klettern. Ich bin selbst einmal auf meinen Praxisgängen zu einer solchen Szene gekommen. Nie vergesse ich das Bild, wie das Kind unter Aufbietung aller Kräfte, unter

Ächzen und Seufzen und verzweifeltem Zerren an den hemmenden Bändern, zum ersehnten Ziele zu gelangen suchte. Man glaubte, personifizierte lebendige Willenskraft vor sich zu sehen.

Wie war in diesem Falle der Wille entfacht worden? Dadurch, daß das Kind die Trauben sah, und dadurch, daß in ihm ein starkes Lust-



Erste Willensanstrengungen des Kindes.

Im 5 Monate alten Rudi ist der Wunsch erwacht, eine in der nahen Vase stehende Blume zu erhaschen. Der Blick wendet sich voll Begierde nach dem ersehnten Objekt, das Ärmchen ist so weit als möglich ausgestreckt, das Händchen griffbereit und der ganze Körper strafft sich, damit das Verlangen nach der Blume, das in diesem Augenblicke die ganze Seele erfüllt, sich verwirkliche.

gefühl, sie zu besitzen, erwachte. Verstand (nämlich ein Sinneseindruck) und Gefühle wirkten also zusammen, um den Willen anzufachen.

In anschaulicher Weise lehrt uns das Gleichnis vom verlorenen Sohn, wie ein Wille erwacht und ein Entschluß entsteht. Er sprach: „Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brot in Fülle haben, und ich verderbe im Hunger! Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen!“ Der verlorene Sohn überdachte also seine traurige Lage, erinnerte sich daran, wie schön es wäre, wieder zu Hause zu sein. Aber alle diese Gedanken und Überlegungen hätten nicht genügt, den jungen Mann zur Umkehr zu bewegen, sondern es mußten noch G e f ü h l e hinzu kommen: Gefühle der Unlust über seine gegenwärtige Lage, der Reue über seinen Weggang vom Vaterhaus, und Gefühle der Freude beim Gedanken an die Heimkehr. Es wirken also Sinneseindrücke, Vorstellungen, Phantasiebilder und Gedanken mit bei der Entstehung und

Zielsetzung des Willens; aber erst wenn Gefühle hinzukommen, erhält der Wille Kraft und Leben.

Sagt nicht das Sprichwort, daß der Weg zur Hölle mit guten Vorsätzen gepflastert ist? Das bedeutet: man weiß, was man tun sollte und nimmt es sich immer wieder vor, aber es kommt trotzdem nicht zur Tat. Die richtigen Gedanken wären da, aber es fehlt der Wille, sich ihnen entsprechend zu verhalten. „Denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich"; so sagt Paulus im Brief an die Römer. Die Ursache dieser Erscheinung liegt größtenteils im Mangel an genügend starken Gefühlen. Aus dem bloßen Wissen dessen, was recht ist, erwächst die Kraft noch nicht, es zu tun. Daß man z. B. einem Kind, welches Neigung zum Lügen hat, vor Augen stellt, wie häßlich die Unwahrhaftigkeit sei, genügt nicht, sie ihm abzugewöhnen. Wenn es aber seine Eltern herzlich liebt, und sieht, welchen Schmerz es ihnen bereitet hat, so wird ihm aus den Gefühlen der Liebe und der Reue heraus die Kraft erwachsen, nicht mehr zu lügen. Die Leistungen der olympischen Kämpfer wären undenkbar, wenn nicht stärkste Ehrgefühle den Willen auf das höchste anspornen würden. Und wie könnten die Diakonissen und Ordensschwestern ihre schwere Arbeit an den Krankenbetten verrichten, wenn nicht eine tiefe und lebendige Liebe zu Gott und den Mitmenschen ihrem Willen immer wieder neue Kräfte zuführen würde?

Liebe zu Gott, Liebe zu den Eltern, Mitgefühle, gesundes Ehr- und Selbstgefühl, das sind die Kräfte, aus denen der Wille des Kindes in der Erziehung vor allem gespeist wird. Bedenken wir es also, daß bloßes kühles Reden, und wäre es pädagogisch noch so gut abgewogen, in der Erziehung nicht zum Ziele führt, wenn ihm nicht das warme, sprudelnde Herz zu Hilfe kommt.

Die drei Stufen des Willens

Man unterscheidet drei Stufen des Willens: den naturhaften Willen, den Verstandes-Willen und den sittlichen Willen.

1. Der naturhafte Wille folgt einfach den Regungen und Ansprüchen des naturhaften Triebes. Jedes aufsteigende Gelüsten wird

ohne weiteres befriedigt. Regt sich ein Gelüsten, zu essen, so wird gegessen, auch wenn es kurz vor der Mittagsmahlzeit wäre. Regt sich ein Gelüsten, zu trinken, so wird getrunken, auch wenn es auf einer Bergtour wäre, auf der häufiges Trinken nachteilig ist. Regt sich das Bedürfnis, zu schlafen, so wird geschlafen, auch wenn es mitten in der Arbeitszeit wäre. Regt sich die fleischliche Lust, so folgt man dem Trieb, auch wenn dadurch die Ehe gebrochen würde. Menschen, die keinen höheren Willen kennen würden als den naturhaften, stünden auf der Stufe des Tieres.

2. Der Verstandes-Wille läßt sich leiten durch die Rücksicht darauf, ob sein Tun Vorteil oder Nachteil, Nutzen oder Schaden bringt. Ein Mensch dieser Stufe handelt nicht wahllos nach dem naturhaften Trieb. Eine Nahrung, von der er weiß, daß sie ihm nicht zuträglich sei, ißt er nicht, und den Durst überwindet er tapfer, wenn er weiß, daß im gegebenen Augenblick das Trinken seine Leistungsfähigkeit verringern würde. Im Geschäft ist er stark auf seinen Vorteil bedacht. Aber er haut die Kunden nur übers Ohr, wenn es niemand merkt, und krumme Wege beschreitet er nur, wenn er sicher ist, daß es nicht an den Tag kommt und daß sein Ruf als Ehrenmann nicht gefährdet wird.

3. Der sittliche Wille stellt die Forderungen des Sittengebotes höher als das Angenehme und als den eigenen Vorteil. Mag ihn immerhin sein natürlicher Trieb zu einer bestimmten Tat drängen; mag ihm immerhin sein Verstand sagen, daß diese Tat (z. B. Verkauf eines gebrauchten Autos unter falscher Angabe der schon gefahrenen Kilometer) vorteilhaft für ihn wäre; wenn ihn sein Gewissen mahnt, daß die Tat böse wäre, so führt er sie nicht aus. Ein Mensch sittlichen Willens fragt, wenn er Hunger hat, nicht nur: Ist die Nahrung angenehm zu essen und meiner Gesundheit zuträglich, sondern auch: Ist diese Nahrung rechtmäßig erworben? Ein Mensch sittlichen Willens ist im Geschäft nicht nur ehrlich, soweit es ihm Vorteil bringt, sondern er ist ehrlich, weil sein Gewissen es ihm vorschreibt.

Die drei Stufen des Willens charakterisieren sich also wie folgt:

Der naturhafte Wille fragt: Ist es angenehm oder unangenehm?

Der Verstandeswille fragt: Bringt es Vor- oder Nachteile?

Der *sittliche* Wille fragt: Ist es gut oder böse?

Das Ziel der Erziehung ist die Erziehung des Kindes zu einem starken *sittlichen* Willen. Das ist gleichbedeutend mit der Erziehung zu Charakterfestigkeit. Denn Charakter haben heißt: mit ernstem Willen sich, wann immer Entschlüsse zu fassen sind, entscheiden für das, was *recht* ist, auch wenn es unangenehm sein sollte und Nachteile brächte.

Die Triebe

Die Willensziele, d. h. die Bestrebungen und Wünsche der Menschen, sind auf den ersten Blick sehr verschieden. Sehen wir aber genauer zu, so entdecken wir, daß im tiefsten Grunde allen Menschen das gleiche Dichten und Trachten gemeinsam ist. Diese Übereinstimmung in den tiefsten Willensströmungen der Menschenseele ist dadurch zu erklären, daß diese dem Menschen angeboren sind. Es gibt eine Anzahl Strebungen, die wir als Ur-Strebungen bezeichnen können und die jedem Menschen von Natur auf den Lebensweg mitgegeben werden. Diese urtümlichen Strebungen nennen wir *Triebe*, weil durch sie der Mensch schon von Anfang an fast mit Urgewalt getrieben wird, sein Wollen nach bestimmten Richtungen zu lenken. Sie sind von so großer Bedeutung, daß, wer sie nicht kennt, niemals Menschenart, und folglich auch nicht Kindesart, verstehen kann. Alle die tausend Wünsche und Begehren, die in den Herzen der Menschen wohnen, lassen sich letzten Endes zurückführen auf die wenigen Urstrebungen, die allen Menschen gemeinsam sind. Auch den Leserinnen unseres Buches sollten diese urtümlichen Triebe geläufig sein, und wir führen deshalb nachstehend die wichtigsten derselben auf:

1. der Nahrungstrieb;
2. der Selbsterhaltungstrieb;
3. der Bewegungs- und Tätigkeitstrieb;
4. der Nachahmungstrieb;
5. der Spieltrieb;
6. der Wissens- und Forschungstrieb;
7. der Ehr- und Geltungstrieb;

8. der Erwerbs- und Besitztrieb;
9. der geschlechtliche Trieb;
10. der aktive und passive Liebestrieb;
11. der Geselligkeitstrieb;
12. der Unabhängigkeits- und Freiheitstrieb;
13. der sittliche Vervollkommnungstrieb;
14. der religiöse Verehrungstrieb;
15. der Freude- und Glückseligkeitstrieb.

Ehe wir dazu übergehen, jeden dieser Triebe kurz zu besprechen, sei die wichtige Frage aufgeworfen: Sind die Triebe gut oder böse?

Darauf ist zu antworten: Keinen einzigen gibt es, der seinem Wesen nach böse wäre; sind sie uns doch alle vom Schöpfer geschenkt und ist doch jedem unter ihnen eine besondere Aufgabe zugewiesen. Und doch ist es wahr, daß die Unvollkommenheit, ja Verderbtheit der menschlichen Natur nirgends so sehr zum Ausdruck kommt wie bei den Trieben, und zwar dadurch, daß jeder Trieb, sofern er nicht in Zucht gehalten wird, zu einer Quelle des Fluches werden kann anstatt des Segens. Als Beispiel sei der Erwerbs- und Besitztrieb genannt. Er ist uns gegeben als Ansporn zur Arbeit, zur Mäßigkeit und Sparsamkeit. Läßt man ihm aber ungezügelten Lauf, so führt er zu Geiz und Habgier. Die schrecklichen Kriege unseres Jahrhunderts sind mit die Folge von Hemmungslosigkeit auf dem Gebiete des Erwerbstriebes. Aber nicht der Erwerbstrieb an sich ist daran schuld, sondern das Fehlen derjenigen Kräfte, welche dazu bestimmt sind, diesem Triebe Zügel anzulegen, wo er zu üppig werden will. Ähnliches läßt sich von jedem andern Trieb sagen, so daß im tiefsten Grund die ganze Aufgabe der Erziehung darin besteht, den Zögling instand zu setzen, seine Triebe zu meistern und sie in heilbringender Weise sich auswirken zu lassen.

Wir werden nun der Reihe nach die einzelnen Triebe an uns vorüberziehen lassen.

1. Der Nahrungstrieb. Wer kennt ihn nicht schon aus der ersten Lebenszeit des kleinen Kindes, diesen Trieb? Durch großes Geschrei pflegt es ihn häufig genug kundzutun, sobald es Hunger oder Durst verspürt; und auch das größere Kind ist jederzeit eifrig darauf

bedacht, seinem Körper in ausgiebigem Maße „Lebensmittel“ zuzuführen. Aufgabe der Erziehung ist es, dafür zu sorgen, daß das Kind nicht wie ein Bär im Zoologischen Garten den ganzen Tag gefüttert wird, sondern daß es sich an regelmäßige Mahlzeiten gewöhnt und allmählich lernt, im Essen und Trinken ein vernünftiges Maß zu beobachten.

2. Der Selbsterhaltungstrieb. Ein eindreivierteljähriges Kind hustet und wird zum Arzt gebracht. Der Arzt bittet die Mutter, das Kind auszuziehen. Aber oho, damit ist das kleine Fräulein durchaus nicht einverstanden; es wittert Gefahr für sein junges Leben und wehrt sich mit Händen und Füßen verzweifelt gegen das beabsichtigte Attentat. Es sind ganz starke Arme nötig, um seiner Herr zu werden. Das Kind zu schlagen, hat in der Regel keinen Wert, denn dadurch werden Geschrei und Abwehr noch vermehrt. Sehen wir später das größer gewordene Kind in hellen Sprüngen vor einem Hunde flüchten, einen streitsüchtigen Kameraden mit Fäusten traktieren oder im Freibad laut um Hilfe rufen, wenn ihm unversehens das Wasser über die Nase steigt, so handelt es sich stets um Äußerungen des Selbsterhaltungstriebes, den wir deshalb auch Schutz- oder Verteidigungstrieb nennen könnten.

3. Der Bewegungs- und Tätigkeitstrieb. Er findet sich am ausgeprägtesten im Kindesalter. „Es muß immer etwas umgetrieben werden“ oder „ständig Betrieb“ sein; wer wollte dieses Motto der Kinderstube nicht kennen? Und doch gibt es Erzieher, die für den nie ermüdenden Bewegungs- und Tatendrang des Kindes kein Verständnis aufbringen. Das ist nun allerdings für einen Vater oder eine Mutter ein so grundsätzlicher Fehler, daß er jegliche Eignung für die Arbeit an Kindern ausschließt. Ein Kinderfräulein, dem die Lebhaftigkeit und laute Betriebsamkeit ihrer Zöglinge auf die Nerven gehen, soll sich ohne Zögern einem andern Beruf zuwenden. Wenn der Säugling mit den Ärmchen in der Luft herumfuchtelt und mit den Beinchen strampelt; wenn später das Kind Stühle im Zimmer herumstößt; beim Spaziergang alle Abhänge hinauf- und hinunterrennen möchte, nie genug bekommt vom Spielen und Herumtollen im Freien, und später

für Radfahren, Fußball, Skifahren sich begeistert: so sind das alles Äußerungen des Bewegungstriebes.

Was soll nun die Mutter tun? Sie soll ein gesundes, gutes Maß dieses Triebes sich auswirken lassen, aber dem Übermaß entgegentreten. Wo ist die Grenze? Das muß die Erzieherin selbst merken. Wo sie aber im Zweifel ist, da empfehle ich: lieber etwas zu viel erlauben als zu wenig. Aber immerhin, es gibt Grenzen auch für den Bewegungstrieb, und das Kind muß auch ihn zügeln lernen. Zum Beispiel: am Sonntagvormittag; am Karfreitag; wenn die Mutter Migräne hat; wenn in der Nachbarschaft jemand schwer krank ist; wenn sich Mitbewohner des Hauses über den Lärm beklagen; wenn die Kinder durch ihr wildes Tun die Wände der Wohnung und die Möbel beschädigen; wenn sie morgens oder abends in den Betten herumtollen; wenn sie im Badezimmer durch übermütiges Panschen eine halbe Sintflut verursachen; wenn sie laufend mit zerrissenen Kleidern erscheinen; wenn sie vor lauter wildem Spiel und Treiben ihre Pflichten versäumen: in allen diesen und noch in manchen andern Fällen haben wir ein Recht, zu verlangen, daß das Kind sich meistere und etwas mehr Ruhe halte. Aber freilich, mit bloßem Verbieten, Schelten und Strafen ist es dabei nicht getan, sondern es soll der laute und wilde Betrieb nach Möglichkeit durch eine passende ruhige Beschäftigung ersetzt werden. Hier hat eine Erzieherin Gelegenheit, ihre Fähigkeiten zu zeigen; hier wird es offenbar, in welchem Maße sie Autorität besitzt und in welchem Maße sie die Kunst beherrscht, Kinder zu beschäftigen oder zu passender Beschäftigung anzuleiten.

Also nochmals: Gib dem Kind viel Freiheit, denn sein Trieb nach Bewegung und Taten ist groß. Lehre es aber gleichzeitig, nicht Sklave, sondern Herr dieses Triebes zu sein. Auch der wildeste Junge muß lernen, seinen ungebärdigen Armen und Beinen zu befehlen und eine Weile völlig ruhig zu sitzen.

4. Der Nachahmungstrieb. Er ist es, der uns verpflichtet, dem Kind in allen Dingen ein gutes Vorbild zu geben; er ist es, der macht, daß dieses Vorbild in der Erziehung zehnmal schwerer wiegt als alle klugen und schönen Worte. Durch die Nachahmung lernt das Kind sprechen — und zwar braucht es anständige oder un-

schöne Ausdrücke je nach seinen Vorbildern —, und durch die Nachahmung lernt es alle möglichen Fertigkeiten. Über die gesunde Grenze hinaus geht die Nachahmung, wenn sie zu Unselbständigkeit und gedankenloser Nachäfferei führt (z. B. in der Mode). Aufgabe der Erziehung ist es deshalb, das Kind zu selbständigem Urteilen und einem charaktervollen Eigenwillen zu erziehen, damit es weiß, wo Nachahmung am Platze ist und wo es andererseits zur Pflicht wird, wider den Strom zu schwimmen.

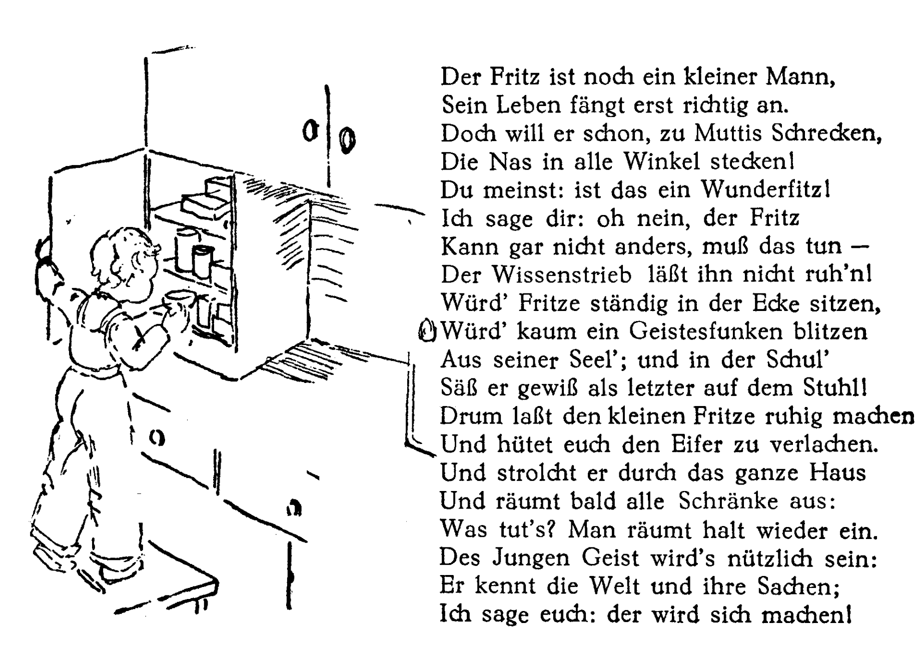
5. Der Spieltrieb besteht gewissermaßen aus einer Verbindung von Tätigkeits- und Nachahmungstrieb, ist aber doch als durchaus selbständiger Trieb zu werten. Fängt nicht schon mit vier Monaten das Kind an, mit seinen Händchen und später mit seinen Füßlein zu spielen, bald auch mit der Decke und den Bändern seines Stubenwagens, dann mit Löffeln, Holzklötzen, Papier und allem, dessen es habhaft werden kann? Baut es nicht später mit seinen Bauklötzchen Häuser, Brücken und Türme; stellt die Stühle zum Eisenbahnzug zuzammen; steht auf einem Schemel und predigt als ein Pfarrer, beklopft und behorcht die Puppe als ein Arzt? Spielt es nicht später mit seinen Kameraden in Garten, Feld und Wald Fangen, Verstecken, Räuber? Wozu das alles? Um Körper und Geist zu üben! Wir reden später im besondern über Spiele und Beschäftigungen. An dieser Stelle sei nur zweierlei gesagt: erstens, daß das Spiel in der körperlichen und geistigen Entwicklung des Kindes eine überaus wichtige Funktion zu erfüllen hat, so daß wir verpflichtet sind, durch Gewähren von Zeit, Platz und Material das Spiel des Kindes zu fördern; zweitens aber, daß auch der Spielbetrieb im Leben des Kindes nicht das letzte Wort und die unumschränkte Herrschaft beanspruchen darf, sondern zurücktreten und beherrscht werden muß, sobald Pflichten des Gehorsams, der Arbeit, der Schule es erfordern.

6. Der Wissens- und Forschungstrieb. Dieser Urdrang des Lernens ist uns ebenfalls schon im frühesten Säuglingsalter begegnet, als wir von dem eifrigen Bestreben des Kindes sprachen, durch unablässiges Sehen, Hören und Tasten Sinneseindrücke in sich aufzunehmen und dadurch den Vorstellungs-Schatz zu mehren. Wir sahen, wie diese Lernbegierde durch das ganze Kindesalter anhält, und lernten es

als eine der schönsten Aufgaben der Erziehung betrachten, diesen Drang des Kindes stillen zu helfen, ihm durch Anschauungsunterricht, durch Beantwortung seiner vielen Fragen und auf vielfältige andere Weise im Erwerb von Kenntnissen behilflich zu sein. — Hemmend einzugreifen hat die Erziehung, wenn ein Kind ständig über den Büchern sitzt, und dadurch an körperlicher Bewegung und am Aufenthalt im Freien zu kurz kommt; und ferner, wenn die Wißbegierde in unschöne Neugierde, in einen Hang nach Neuigkeitskrämerei, ausartet.

7. Der Ehr- und Geltungstrieb. Dieser Trieb gehört zu den wichtigsten im Leben des Menschen, und zwar sowohl im guten wie im übeln Sinne. Wehe der Mutter, die diesen Drang nach Anerkennung im Herzen ihres Kindes vergißt; sie kann unberechenbaren Schaden dadurch stiften. Daß andererseits dieser Trieb, wenn ungehemmt sich entwickelnd, in häßliche Ehrsucht und üble Streberei ausarten kann, ist bekannt genug. Was im übrigen über dieses Kapitel zu sagen ist, lese man im Abschnitt „Ehrgefühl“ nach.

8. Der Erwerbs- und Besitztrieb. Viel Streit herrscht unter jung und alt um die Güter dieser Erde. Und dieser Streit hat seinen Ursprung in dem jedem Menschenherzen innewohnenden Urstreben nach



Der Fritz ist noch ein kleiner Mann,
Sein Leben fängt erst richtig an.
Doch will er schon, zu Muttis Schrecken,
Die Nas in alle Winkel stecken!
Du meinst: ist das ein Wunderfitz!
Ich sage dir: oh nein, der Fritz
Kann gar nicht anders, muß das tun —
Der Wissenstrieb läßt ihn nicht ruh'n!
Würd' Fritze ständig in der Ecke sitzen,
Würd' kaum ein Geistesfunken blitzen
Aus seiner Seel'; und in der Schul'
Säß er gewiß als letzter auf dem Stuhl!
Drum laßt den kleinen Fritze ruhig machen
Und hütet euch den Eifer zu verlachen.
Und strolcht er durch das ganze Haus
Und räumt bald alle Schränke aus:
Was tut's? Man räumt halt wieder ein.
Des Jungen Geist wird's nützlich sein:
Er kennt die Welt und ihre Sachen;
Ich sage euch: der wird sich machen!

Besitz. Also doch ein Trieb, der an sich böse ist? Keineswegs! Denn dieser Trieb bildet einen heilsamen und natürlichen Ansporn zur Arbeit, veranlaßt die Menschen, mit ihren Kleidern, ihren Häusern, ihren Maschinen sorgfältig umzugehen, weckt die Tugend der Sparsamkeit, und ermöglicht dem Besitzenden, dem unbemittelten Nächsten Hilfe zu gewähren. Auch dieser Trieb gewinnt den Charakter des Bösen erst von dem Augenblick an, wo er frei, als sein eigener Herr, schalten und walten kann. Lassen wir schon das Kind die Freuden eines bescheidenen Besitztums genießen. Räumen wir ihm ein Plätzlein ein, wo es seine Siebensachen aufbewahren kann. Halten wir es aber an zur Freude am Schenken, zur Freigebigkeit, und bekämpfen wir energisch in seinem Herzen den Neid. Liebe zum Mitmenschen, das Bewußtsein von der Vergänglichkeit aller Dinge, Hinwendung zur Welt des Unsichtbaren und des Ewigen, und endlich die Überzeugung, daß alles Besitztum ein anvertrautes Gut darstellt, für dessen Verwendung wir einst werden Rechenschaft ablegen müssen: das sind für die heranwachsende Jugend und für uns Erwachsene die einzigen wahrhaft wirksamen Waffen gegen einen üppig ins Kraut schießenden Trieb des Erwerbens und Besitzens.

9. Der geschlechtliche Trieb. Da wir in einem besonderen Kapitel über sexuelle Erziehung eingehend reden werden, begnügen wir uns an dieser Stelle, zu betonen, daß gerade dieses Gebiet in der Erziehung häufig in verhängnisvoller Weise vernachlässigt wird, und daß es eine ganz besonders hohe und wichtige Pflicht jeder Mutter ist, ihrem Kind nach bestem Wissen und Können auch hier Hilfe und Führerin zu sein.

10. Der aktive und passive Liebestrieb. Jeder Mensch hat das Bedürfnis, geliebt zu werden, aber auch das Bedürfnis, andere zu lieben. Im Kinde ist dieser Trieb sehr stark ausgeprägt, es ist in hohem Maße liebebedürftig. Wird dieses sein Verlangen nicht gestillt, so muß es darben und verkümmern. Darum wiederholen wir auch an dieser Stelle, daß eine Erzieherin, die nur über eine gute „Technik" der Pädagogik verfügt, aber nicht auch über warme, hingebende Liebe zu ihren Kleinen, keine Eignung zu ihrem Berufe besitzt und deshalb auch wenig Erfolg haben wird. Freilich muß auch dieser Trieb in Schranken

gehalten werden, er darf nicht in Verzärtelungen und sentimentalem Wesen ausarten, auch nicht dazu, daß das Kind wie eine Klette ständig an der Mutter Rockzipfel hängt, anstatt nach und nach selbständig zu werden. — Eine Erzieherin darf sich aufrichtig freuen, wenn das ihr anvertraute Kind mit inniger Anhänglichkeit an ihr hängt. Unbewußt unterliegt sie aber leicht der Versuchung, das Kind möglichst eng an sich zu fesseln, und sie merkt gar nicht, daß sie dabei eigentlich selbstsüchtig handelt. Niemals soll ihr höchstes Ziel sein, möglichst viel Liebe des Kindes für sich zu erobern, sondern des Kindes Fähigkeiten und Charakter nach Möglichkeit zu fördern. Siehe auch, was über die Frage der Zärtlichkeit gesagt wurde.

11. Der Geselligkeitstrieb. Immer wieder wird es offenbar: der Mensch ist nicht geboren, um als Einsiedler zu leben, sondern er ist von Natur geselliger Art. Es treibt immer wieder den Menschen zu Mitmenschen. Mit Recht nennt man ihn ein „soziales Wesen". Viel Freude, viel Segen, viel geistige Förderung kann dem Menschen aus dem Zusammensein mit seinen Mitmenschen erwachsen, aber auch Unsegen, Unfriede, schwere moralische Schädigung. Unsere wichtigsten Ratschläge sind folgende: Erziehe das Kind so, daß es sein Geselligkeitsbedürfnis nicht in erster Linie auf der Gasse, bei Nachbarskindern und allerlei Kameraden, sondern innerhalb der Familie zu befriedigen sucht, besonders wenn Geschwister entsprechenden Alters vorhanden sind. Selbstverständlich darf, ja muß das Kind, besonders wo Geschwister fehlen, auch mit Kameraden spielen. Es ist aber heilige Pflicht der Mutter, ein wachsames Auge zu haben und ihr Kind von Elementen, die einen verderblichen Einfluß haben, fern zu halten. Beim Zusammensein mit Kameraden lerne das Kind sich einordnen, sich unterordnen; schüchterne Naturen sollen umgekehrt lernen, sich zu behaupten. Man gewöhne aber nicht das Kind so, daß es ohne Kameraden und Geselligkeit nicht leben kann, sondern so, daß es jederzeit auch fähig ist, einsam und für sich einige Stunden mit Spiel oder Arbeit zu verbringen. Vor allem aber und besonders bei größeren Kindern: zuerst Arbeit und Pflicht, und erst dann Geselligkeit!

12. Der Unabhängigkeits- und Freiheitstrieb. So sehr der Mensch zu Geselligkeit neigt, so sehr ist ihm andererseits an-

geboren, das Bedürfnis zur Selbständigkeit und Unabhängigkeit. Wer zählt alle die Freiheitskämpfe auf, die in der Geschichte verzeichnet stehen? Aber auch in der Kinderstube schon werden wahrlich der Freiheitskriege genug ausgefochten! Oft muß das Kind sich zur Wehr setzen, denn groß ist für den Erzieher wegen seiner körperlichen und geistigen Überlegenheit die Versuchung, die Freiheitsrechte des Kindes gering zu achten. Wenn der 2½jährige Knirps unbedingt allein, ohne daß man ihm hilft, an der Endstation aus dem Straßenbahnwagen klettern will; wenn er beim Spaziergang nicht geführt sein, sondern stramm wie ein Großer, die Hände auf dem Rücken, neben seiner Mutti einherschreiten möchte; wenn der 5jährige Theo unbedingt darauf besteht, nun einmal ganz allein in den Laden gehen und Hafermark holen zu dürfen, und ein furchtbares Lamento erhebt, als er entdeckt, daß die ängstliche Mutter als behütender Engel ihm heimlich nachfolgt; wenn die 13jährige Frieda sich zu Weihnachten als Hauptwunsch ausbittet, ein Stübchen für sich ganz allein haben zu dürfen; und wenn die 18jährige Adelheid, die für eine Woche in die Ferien reisende Mutter dringend bittet, den Speisezettel für jeden Tag selbst bestimmen zu dürfen, so sind das alles Merkmale des schon im jungen Menschenkind wohnenden Dranges nach Unabhängigkeit. Auch dieses Urstreben, wie alle andern, geht häufig zu weit, und führt dann zu Konflikten mit den Erziehern. Darin vor allem zeigt sich die Tüchtigkeit eines Erziehers, daß er die richtige Grenze findet und weiß, wo er dem Unabhängigkeitsbedürfnis des Kindes willfahren, und wo er ihm entgegentreten soll. Beim Kapitel „Gehorsam“ wird mehr davon zu reden sein.

13. Der sittliche Vervollkommnungstrieb. Daß ein urtümliches, starkes Streben in uns vorhanden ist, das Gute zu tun, innerlich vorwärts zu kommen, besser zu werden, dafür legt untrügliches Zeugnis ab das in jeder Menschenbrust wohnende Gewissen, das uns Vorwürfe macht, sobald wir tun, was nicht recht ist. Keinen einzigen im Sumpf der Sünden lebenden Menschen, der nicht immer wieder, bald leise, bald laut und heftig, den Drang in sich verspürte, aus dem Sumpf herauszukommen. Die beste Erklärung hiefür gibt ohne Zweifel die Bibel, wenn sie feststellt: „Wir sind göttlichen Geschlechtes“. Das will heißen: wir unvollkommenen Menschen sind berufen, dem vollkomme-

nen Gott ähnlich zu werden. „Ihr sollt heilig sein, denn ich, euer Gott, bin heilig!“ Es gibt wohl kaum eine höhere und wichtigere Aufgabe für Erzieher, als das Wachhalten und Stärken dieses Strebens nach Besserwerden, ja nach dem Ideal der Vollkommenheit, im Herzen des Kindes. Das Vorbild, die religiöse Erziehung und die Stärkung der moralischen Gefühle sind die wichtigsten Mittel, welche zu diesem Ziel führen.

14. Der religiöse und Verehrungstrieb. Niemand kennt das Menschenherz, wer dieses starke Urstreben, das den Menschen weit über das Tier hinaushebt, übersieht. Wird der religiöse Trieb verschüttet, so bricht er sich in einer andern Richtung eine Bahn und führt zur Menschenvergötterung, wie sie heute z. B. manchen Filmstars, Sporthelden und anderen Tagesgrößen in ungesundem Maße zuteil wird. Wir kommen im übrigen auf das Thema „religiöse Erziehung“ später zu sprechen.

15. Der Freude- und Glückseligkeitstrieb. Dieser überaus starke, eigentlich allen andern Urstrebungen zu Grunde liegende Trieb ist uns schon früher begegnet, nämlich als wir feststellten, daß der Mensch alles das zu erreichen sucht, was ihm angenehm ist, und allem dem widerstrebt, was ihm Unlust bereitet. Die Entartung dieses Triebes führt zu Genuß- und Vergnügungssucht. Ziel der Erziehung ist, das Kind dahin zu bringen, daß es seinen Drang nach Freude mit dem stillt, was hoch und edel ist, nicht aber mit Genüssen aus dem Gebiet des Niedrigen und Gemeinen. Und ferner: daß es dahin gelange, durch keinerlei Streben nach Freude oder nach Vergnügen sich von treuer Erfüllung der Pflichten — auch unangenehmer Pflichten — abhalten zu lassen. Innerhalb dieses Rahmens aber sollte man bestrebt sein, das Kind recht viele wahre, gesunde Freude erleben zu lassen.

Begehren; Neigung; Leidenschaft

Der Trieb hat den Charakter eines allgemeinen Dranges, ohne bestimmtes Ziel. Taucht nun aber eine bestimmte Vorstellung auf, auf welche hin der Trieb sich richtet, so entsteht das Begehren.

Die ganz kleine Margrit hat von jeher einen sehr ausgeprägten Nahrungstrieb. Eines Tages erhält sie — zum ersten Male in ihrem Leben

— ein Stückchen Schokolade. Dieser neue Genuß sagt ihr außerordentlich zu, und von jetzt an strampelt sie jedesmal mit Armen und Beinen, sobald sie auch nur von weitem einen Fetzen Silberpapier sieht, hinter dem sie Schokolade vermutet. Auf dem Boden des allgemeinen Nahrungstriebes ist also ein bestimmtes Begehren entstanden, das Begehren nach Schokolade.

Der fünfjährige Manfred besitzt, wie alle Menschen, den allgemeinen Trieb nach Freude und Glück. Eines Tages weilt er beim Onkel auf Besuch und sieht dort zum erstenmal in seinem Leben ein Karussell. Er darf die Fahrten auf einem hölzernen Pferdchen mitmachen, und von jetzt an kennt er nichts Schöneres als Karussellfahren. Der allgemeine Trieb nach Freude hat nun ein bestimmtes Objekt vor Augen, auf das er hinzielt, und damit ist aus dem Trieb ein Begehren geworden.

So entstehen nach und nach eine große Zahl von Begehren der verschiedensten Art. Sie können nach ihrer Stärke verschieden sein; vom schwach angedeuteten Gelüsten bis zum heißen Verlangen kommen alle Zwischenstufen vor.

Je häufiger ein Begehren befriedigt wird, um so größer wird die Wahrscheinlichkeit, daß es immer wieder erwacht. Denn die Befriedigung eines Begehrens ist von Lustgefühlen begleitet; und wenn nun diese Lustgefühle sich häufig wiederholen, so wird ihr Gewicht im Bewußtsein schließlich so stark, daß sie immer wieder das betreffende Begehren wecken. Auf solche Weise entsteht dann das, was wir N e i g u n g nennen. Die Neigung ist also ein andauerndes (man könnte sagen „chronisch gewordenes“) Begehren. Sie entsteht aber nicht nur durch die häufige Befriedigung eines Begehrens, sondern sie kann auch das Ergebnis einer angeborenen Anlage sein.

Die Neigungen sind individuell, d. h. von Mensch zu Mensch verschieden. Ja, die Neigungen und Abneigungen eines Menschen, seine Sympathien und Antipathien, bilden geradezu einen wichtigen Teil seiner Eigenart, seines Wesens.

Es gibt gute und ungute Neigungen; es gibt Neigung zum Sparen und Neigung zur Verschwendung, Neigung zum Schundroman und Neigung zum guten Buch, Neigung für gemütliches Familienleben und Neigung zu Wirtshaus und Vereinsmeierei. Gute Neigungen erleichtern die

Erziehung, ungünstige Neigungen erschweren sie. Es ist wichtig, daß Eltern die Neigungen ihrer Kinder kennen, und sich zu ihnen entsprechend verhalten. Die 14jährige Eva z. B. zeigt eine starke Neigung für elegante Kleider und für allzu ausgeprägte Pflege ihrer äußeren Erscheinung. Wir werden darauf bedacht sein, sie zur Einfachheit anzuhalten, werden aber doch immerhin im Rahmen des Möglichen und Geziemenden ihrer Freude am hübschen Kleid und gepflegter Frisur Rechnung tragen, da ein allzu brüskes Vorgehen das Gegenteil dessen bewirken würde, was wir erreichen möchten. — Die kleine Silvia ist ein großes Schleckmäulchen. Wir werden uns daher hüten, ihr bei jedem Ausgang in die Stadt ein süßes Gebäck oder Schokolade zu kaufen, weil sonst ihre Neigung zum Schlecken wahrscheinlich noch stärker würde. — Fritz hat eine starke Neigung für Musik. Sie ist so sehr ausgeprägt, daß er leicht vor lauter Klavier- und Violinüben seine Schulaufgaben zu kurz kommen läßt. Nun könnte Fritz von seinem ersparten Taschengeld einen eigenen kleinen Radio kaufen. Die Eltern aber sind dagegen und lenken seine Wünsche auf ein Fahrrad. Durch das eigene Radio würde, so sagen sie sich, die Gefahr für Fritz noch größer, Sprachen, Mathematik und Naturkunde zugunsten der Musik zurückzusetzen.

Es kann vorkommen, daß eine Neigung allmählich so stark ausgeprägt wird, daß sie das ganze Sinnen und Trachten des Menschen beherrscht. In diesem Falle ist eine Neigung zur L e i d e n s c h a f t geworden. Was „Leidenschaft" heißt, zeigt am besten ein Trinker. Er weiß, daß er sich selbst und seine Familie mit dem Weinglas ruiniert. Trotzdem läßt er nicht von seinem übermäßigen Trinken; der Hang nach Wein in ihm ist so stark, daß er dessen Sklave geworden ist. Jede Leidenschaft bedeutet Knechtschaft und Unfreiheit.

Die meisten Triebe können, wenn nicht gezügelt, zur Leidenschaft werden. So wurzelt z. B. die Sportleidenschaft im Bewegungstrieb, sowie im Ehr- und Geltungstrieb, die Habsucht und der Geiz im Erwerbs- und Besitztrieb, die Leidenschaft des Kartenspiels und die Vergnügungssucht im Geselligkeitstrieb, usw. Eine Leidenschaft siegreich zu überwinden, ist schwer, aber nicht unmöglich. Sind nicht schon die größten Trinker geheilt worden? Freilich gilt hier mehr als irgendwo: vorbeugen ist besser als heilen. Deshalb ist es Pflicht der Erziehung schon in der

Jugend den Anfängen einer üblen Neigung, welche sich zur Leidenschaft entwickeln könnte, entgegenzutreten.

Unbeschränkte Herrschaft der Triebe?

Man stelle sich einen Augenblick vor, wohin wir kämen wenn jeder Trieb ohne Einschränkung die Erlaubnis hätte, uns zum Handeln zu veranlassen. Da ist Frau B. Ihr Mann kommt mittags nach Hause und findet kein Essen bereit. „Weißt du", entschuldigt sich Frau B., „ich traf auf dem Heimweg vom Markte eine ehemalige Schulkameradin, und da regte sich in mir der Geselligkeitstrieb so stark, daß ich mit ihr bis halbzwölf in einem Café plauderte!" — Hermann S. kommt in die Deutschstunde, ohne den verlangten Aufsatz abzuliefern. „Wo ist dein Aufsatz?" frägt der Lehrer. „Ach, entschuldigen Sie," lautet die Antwort, „ich habe von meinem Onkel eine Freikarte für den Zoo erhalten; und nun ist mein Wissenstrieb auf dem Gebiete des Tierlebens so unbändig, daß ich jeden Abend dort war und infolgedessen nicht dazukam, meinen Aufsatz zu schreiben!" — Der zehnjährige Siegfried kommt bei heftigem Regenwetter von der schmutzigen Straße, ohne die Schuhe zu putzen, die Treppe herauf in die Stube gerannt und springt voll Mutwillen mit einem Satz auf das Sofa. Dann rennt er in die Küche, holt in der Vorratskammer ein Glas Erdbeermarmelade, öffnet es, und fängt fröhlich an zu löffeln, als wäre es Suppe. Die Mutter entsetzt sich darüber. Der Junge aber meint lachend: „Liebe Mutter, reg dich nur nicht auf, denn da ist gar nichts zu wollen. Der Bewegungs- und der Nahrungstrieb sind plötzlich so übermächtig geworden, daß halt sowohl das Sofa als die Erdbeeren es zu spüren bekamen!" — Und endlich noch ein Beispiel, das sehr ernst zu uns spricht. Ein junger Mann weilt in der Fremde, in der Großstadt. Im heimatlichen Dorf schlägt für ihn das Herz eines Mädchens, dem er Treue geschworen, und dem er bis jetzt auch die Treue gehalten hat. Und nun eines Tages, bei einem feuchtfröhlichen Festchen, naht sich ihm schwere Versuchung in Gestalt einer geschäftstüchtigen Dirne. Sein Trieb erwacht, und — bringt ihn zu Fall. Eine schwere Syphilis ist die Folge. In Verzweiflung darüber legt er Hand an

sich, zum tiefen Schmerz seiner Braut, die in Schwermut verfällt. Der unbeherrschte Trieb hat zwei Menschen ins Unglück gestürzt!

Diese Beispiele lehren in eindringlicher Weise, daß ein geordnetes Leben unter der ungehemmten Herrschaft der Triebe ganz undenkbar ist. Niemals dürfen die Triebe in uns das letzte Wort haben. Wohl sind die Triebe an sich nicht böse, sondern vom Schöpfer zu ganz bestimmten Zwecken uns gegeben. Sie werden aber in ihrer Wirkung böse und können das größte Unheil anrichten, wenn wir ihnen freies Spiel lassen, statt sie im Zügel zu halten. Der ungezügelte Trieb ist ein Bandit, ein Friedensstörer, ein Geselle ohne jedes Verantwortungsgefühl. Er verlangt rücksichtslose Befriedigung, wenn auch dabei die edelsten Vorsätze zunichte und das gesamte Lebenswerk in Trümmer gelegt würden!

Darum muß in der Zahl unserer Strebungen und Ziele eine klare Rangordnung herrschen. In dieser Rangordnung haben sich Nebenzwecke und Sonderzwecke den wichtigen Zielen, die wichtigen Ziele aber ihrerseits den allerwichtigsten unterzuordnen: dem Gehorsam gegenüber dem an Gottes Gebot ausgerichteten Gewissen und dem Streben nach Erlangung des ewigen Lebens („Eins ist not"). Erst die Anerkennung eines solchen letzten und höchsten Zieles bringt Ordnung in das Chaos unserer Wünsche und Strebungen. Wie viele Menschen lassen sich einfach treiben von Umständen und Gelegenheiten, ihr Tun ist ein bloßes Reagieren auf zahllose ungeordnete, von außen kommende Reize und Ansprüche, ein widerspruchsvolles Müssen anstatt ein zielbewußtes Wollen. Der Mensch bedarf einer fest geordneten Gesamtrichtung des Willens; nur dann entsteht geordnetes, kraftvolles und stetiges Wollen. Eine solche, alle einzelnen Strebungen ordnende und befruchtende Gesamtrichtung des Willens ist aber nur denkbar, wenn diese ihren Zielpunkt im Bereich des Ewigen hat.

Wie wird das Kind ein Charakter?

Unter „Charakter" verstehen wir die Unterordnung des gesamten Wollens und Handelns unter bestimmte sittliche Grundsätze. Zum

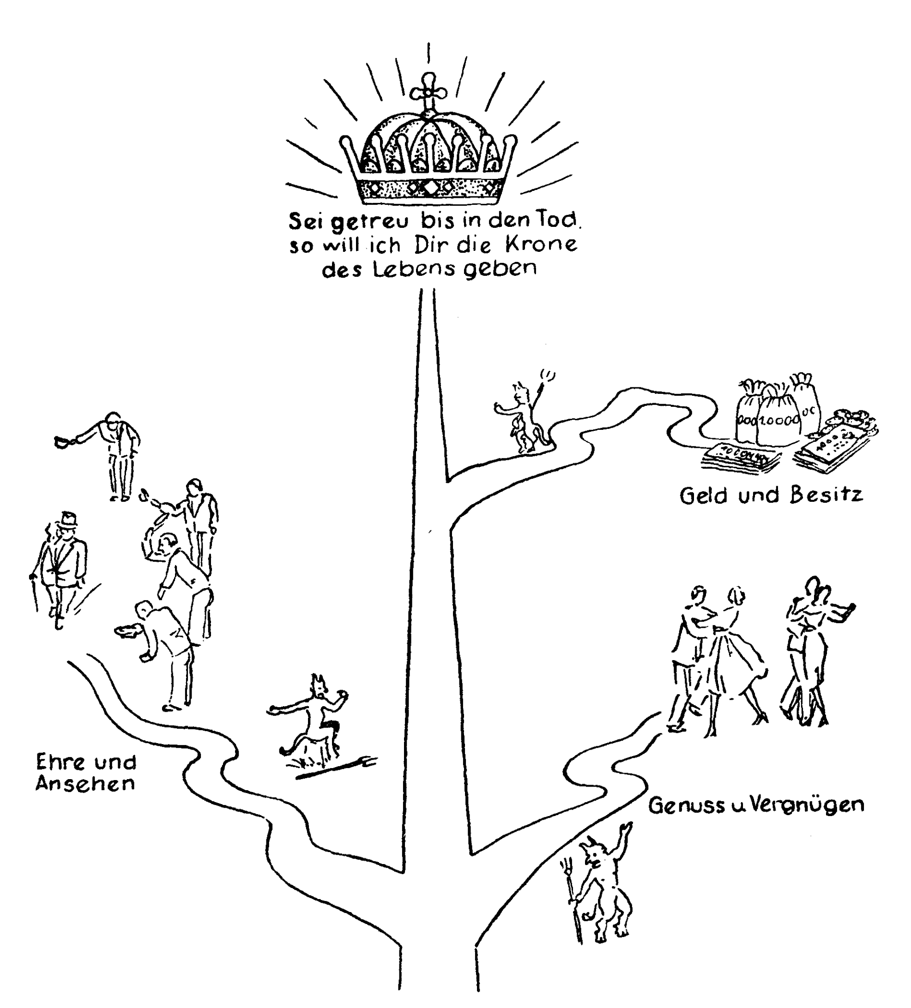
„Charakter“ gehören demnach zweierlei Dinge: der Besitz fester sittlicher Grundsätze und die Kraft, diesen Grundsätzen gemäß zu handeln.

Erste Voraussetzung für die Charakterbildung also ist das Vorhandensein und das Anerkennen fester sittlicher Grundsätze. Aber gerade damit hapert es heute vielfach bedenklich. Man ist im Zweifel darüber, was gut und böse sei. Ganz begreiflich! Denn was gut und böse ist, können die Menschen niemals von sich aus wissen. Sie können es nur wissen durch göttliche Offenbarung. Mit Gottes Wort ist uns diese Offenbarung gegeben. Wie aber, wenn die Menschen dieses Wort und die es verkünden verwerfen? Dann tappen sie hinsichtlich dessen, was recht und nicht recht ist, im Finstern. Diesen Zustand finden wir heute bei ungezählten Tausenden, Sie haben kein klares Ideal des sittlichen Verhaltens vor sich. Das wirkt sich begreiflicherweise auch in der Erziehung sehr ungünstig aus, weil dadurch kein festes Ziel der Erziehung vorhanden ist.

Wie gut hat es im Gegensatz hierzu der christliche Erzieher! Er weiß, was recht und nicht recht ist. Er weiß, was Gott wohlgefällig ist und weiß, was Gott als Sünde ansieht. Ja, ihm steht sogar eine Gestalt zur Verfügung, die das Gute verkörpert und auf die er deshalb das Kind als auf ein lebendiges, sittliches Ideal hinweisen kann: Jesus Christus. Dieser Jesus hat uns nicht nur den Willen des Vaters verkündigt, sondern hat ihn auch selbst bis zum letzten Punkt erfüllt. So kommt es, daß ein Christ einen Blick zu tun vermag in die Gedankenwelt Gottes, und daß ihm in den Grundzügen genau bekannt ist, was Gott als gut ansieht und was böse ist. Als Christen sind wir also in der Lage, das Kind mit festen, von jeder Zeitströmung unabhängigen sittlichen Grundsätzen bekanntzumachen und so die erste Bedingung zur Bildung eines festen Charakters zu erfüllen.

Aber nun gehört zum festen Charakter auch die Kraft, den als sittlich anerkannten Grundsätzen sich tatsächlich zu beugen. Tausendfältige Erfahrung aller Zeiten lehrt, daß der Mensch diese Kraft ebensowenig wie die sittlichen Grundsätze in sich selber findet. Gott muß sie ihm schenken! Wie aber, wenn ein Mensch von diesem Gott überhaupt nichts weiß und mit ihm gar keine Verbindung hat? Wo will er dann die nötige Kraft hernehmen?

Man wendet vielleicht ein: O, wir kennen viele Christen, bei denen man von sittlicher Kraft und Charakterstärke sehr wenig merkt! Gewiß, diesen Einwand müssen wir leider gelten lassen. Auch dem Christen fehlt leider in gar vielen Fällen die enge und lebendige Gemeinschaft mit Gott. Wo wir aber diese Gemeinschaft ernstlich suchen und Gott in Erkenntnis unserer Unzulänglichkeit um Hilfe anrufen, da erfahren wir die Wahrheit des Wortes: „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig." Will zum Beispiel jemand leugnen, daß



Ehre, Geld und Genuß sind die drei großen Versuchungen, welche den Menschen vom geraden Weg der Pflicht und der Treue weglocken möchten.

unter Christen, die es mit dem Glauben ernst nehmen, die Zahl der Ehescheidungen sehr viel geringer ist als unter den ausschließlich diesseitig und weltlich eingestellten „Christen“? Das kommt davon her, daß bei den ersten mehr Kraft zum Opfer, zur Liebe, zur Treue sich findet. Wo aber mehr Treue ist, da ist auch mehr Charakter. Denn charaktervoll sein heißt: Treue *halten*; charakterlos sein heißt: Treue *brechen*!

Es sind vor allem *drei* Hindernisse, welche immer wieder charaktervollem Befolgen hoher sittlicher Grundsätze entgegenstehen:

Geld und Besitz,
Ehre und Ansehen bei den Menschen,
Genuß und Vergnügen.

Charaktervolle Menschen sind heute selten, weil Geld, Ehre und Genuß so hoch im Kurse stehen, daß hohe Ideale bedenkenlos preisgegeben werden, wenn dafür ein greifbarer Gewinn zu erzielen ist. Wer aber Charakter besitzt, der steht zu seinen Grundsätzen, zu seinem Glauben, zu seinen Freunden auch dann, wenn ihm daraus materielle Einbuße, Spott oder Verlust an Ehre und Ansehen erwachsen.

Wie wird nun also das Kind ein Charakter? Indem wir ihm erstens durch Belehrung, durch unser Vorbild und durch Übung die Grundsätze der Wahrhaftigkeit, der Reinheit, der Pflichterfüllung und anderer wichtiger Tugenden einprägen; und indem wir zweitens uns bemühen, seine Willenskraft zu stärken. Alles, was wir vorkehren, um das Kind zum Gehorsam, zur Wahrhaftigkeit, zu gewissenhafter Pflichterfüllung, zur Pünktlichkeit, zur Beherrschung der Gefühle usw. zu erziehen, bedeutet eine Stärkung der Willenskraft des Kindes und damit auch wieder eine Stärkung seines Charakters.

Vierter Hauptteil

Die Erziehungsziele

Die fünf wichtigsten Tugenden

Nicht alle Tugenden, die wir bei der Erziehung als Teilziele im Auge haben, sind von gleicher Bedeutung. Die einen sind Ziele ersten, die andern sind Ziele zweiten und dritten Ranges. Es ist nun für jede Erziehung eine Grundbedingung des Erfolges, Wichtiges und weniger Wichtiges voneinander zu unterscheiden. Sicherlich sind z. B. Bescheidenheit und Verträglichkeit absolut erstrebenswerte Erziehungsziele. Aber niemand wird bestreiten, daß die Erziehung zur Ehrlichkeit und die Erziehung zur Wahrhaftigkeit noch bedeutend wichtiger sind. Solche Rangunterschiede soll auch das Kind klar herausfühlen, damit es weiß, auf welchem Gebiete von ihm die höchsten, die besonderen Anstrengungen erwartet werden.

Eine Unterscheidung in der Wertigkeit der Erziehungsziele ist auch die Vorbedingung jedes vernünftigen Strafens. Eine Hauptregel der Erziehung verlangt nämlich mit Recht, daß wir für die Schwere der Vergehen einen bestimmten Maßstab besitzen, und diesen Maßstab wiederum besitzt nur, wer unter den Sittengeboten Hauptsächliches und Nebensächliches, Wichtiges und weniger Wichtiges zu unterscheiden vermag.

Es gibt freilich Väter, Mütter und Erzieherinnen genug, die einen fast gleich großen Lärm schlagen, wenn das Kind gelogen oder einen Teller zerschlagen hat. Wer das tut, legt damit eine vollständige Unfähigkeit zu erziehen an den Tag. Es gehört wirklich zum ABC der Pädagogik, zu den Anfangsgründen jeder Erziehung, daß man Hauptsächliches und Nebensächliches voneinander zu trennen vermöge, und daß man z. B. den Unterschied zu machen verstehe zwischen einem wilden, ungebärdigen, sehr eigenwilligen aber im Grunde doch gut gearteten Jungen, und einem Bürschlein, das sich ganz artig duckt und daher dem

Erzieher äußerlich scheinbar wenig Mühe bereitet, im Tiefsten seines Wesens aber unaufrichtig und verschlagen ist.

Wer in der Erziehung alle Forderungen mit gleich schwerfälligem Nachdruck betont, der kommt mir vor wie einer, der einen Artikel in eine Zeitung schreibt, und dabei, um ja den Lesern seine Auffassung recht eindrücklich zu machen, jedes dritte oder vierte Wort gesperrt setzen läßt. Was ist die Folge? Daß die Sperrungen überhaupt nicht mehr wirken, sondern höchstens dazu beitragen, das Gesamtbild des Gedruckten unruhig erscheinen zu lassen. Sperrungen tun dann ihren Dienst, wenn sie in sparsamer Weise nur da verwendet werden, wo Wichtiges und Wichtigstes hervorgehoben werden soll. In gleicher Weise muß es auch vermieden werden, in der Erziehung auf jede Forderung den gleichen Nachdruck, die gleiche Wucht, zu legen; auch hier kommt das „forte“ und das „fortissimo“ nur zur Geltung, wenn es sparsam verwendet und wenn zwischen hinein piano gespielt wird.

Wir werden deshalb auch in unserem Erziehungsbuch dem Wichtigen gegenüber dem weniger Wichtigen den Vorrang lassen. Prüfen wir in diesem Sinne die Aufgaben, welche uns in der Erziehung gestellt sind, so zeigen sich deren fünf, welche allen andern voranzustellen sind und in der gesamten Erziehungsarbeit den ersten Platz einzunehmen haben:

1. Die Erziehung zum Gehorsam
2. Die Erziehung zur Wahrhaftigkeit
3. Die Erziehung zur sittlichen Reinheit
4. Die Erziehung zur Nächstenliebe
5. Die Erziehung zu gewissenhafter Pflichterfüllung.

Wir werden auf den nachfolgenden Seiten diese fünf Hauptkapitel der Reihe nach behandeln und dann die Erziehungs-Mittel besprechen, welche uns zu Gebote stehen, um die Kinder zu diesem fünffachen Ziele der Erziehung zu bringen.

Erstes Ziel der Erziehung

Die Erziehung zum Gehorsam

Gehorsam fällt dem Kind nicht leicht

Das möchten wir den Eltern und Erziehern als erstes ans Herz legen: Das Gehorchen ist für das Kind keine Kleinigkeit! Gehorchen heißt, seinen Willen demjenigen eines andern unterordnen. Man stelle sich vor, was das für ein lebhaftes, eigenwilliges, zu selbständigem Wesen neigendes Kind bedeutet.

Da ist der kleine Ferdinand. Er möchte sich jetzt gern hinter eine saftige Birne machen; die Mutter verbietet es ihm. Beim Mittagstisch will er die Suppe nicht essen; die Mutter befiehlt es ihm. Er möchte jetzt gern ins Freie, um mit den Kameraden zu spielen; aber die Mutter verfügt: du bleibst im Zimmer! Am andern Tage würde Ferdinand gerne zu Hause bleiben, um die Radio-Tante zu hören; aber die Mutter hat beschlossen: jetzt gehst du mit Martha spazieren! Am Abend möchte Ferdinand gerne noch aufbleiben, aber er muß zu Bette gehen; am Morgen möchte er gerne im Bett bleiben, aber er muß aufstehen! Ferdinand möchte heute gern die Socken anziehen, aber die Mutter schreibt Strümpfe vor; er möchte gern in Sandalen herumspringen, aber die Mutter ordnet an, daß er die Halbschuhe trage. Er möchte gern die Butter selbst aufs Brot streichen, aber die Mutter gibt es nicht zu; er hätte große Lust, die Kirschensteine herunterzuschlucken, aber die Mutter entscheidet: herausspucken!

Erna möchte gern ohne Kopfbedeckung zur Schule, aber die Mutter befiehlt ihr, die Mütze aufzusetzen. Fritz möchte mit seinem Kameraden Ernst eine Radtour machen, aber es wird ihm nicht erlaubt. Der bisher kurz geschorene Peter möchte von jetzt an die Haare länger wachsen lassen, um zu einer gescheitelten Frisur zu kommen; der Vater aber befiehlt: es wird weitergeschoren! Dem Bruno ist das Klavierspielen ein Greuel; aber er hat ohne Widerrede täglich eine halbe Stunde zu üben.

Diese wenigen Beispiele mögen genügen, um uns zu zeigen, welch bittere Pflicht vielfach das Gehorchen für die Kinder bedeutet! Hat nicht ein Kind seine Triebe, seine Begehren, seine Wünsche, wie ein Erwachsener? Und da kommt nun dieser Erwachsene und setzt den Wünschen des Kindes seine eigenen Wünsche, den Begehren des Kindes seine eigenen Begehren, dem Willen des Kindes seinen eigenen Willen entgegen. Begreifen wir, was das heißen will für ein lebhaftes, willensstarkes Kind? Wundern wir uns darüber, daß es schon beim Säugling zu heftigen Zusammenstößen kommt zwischen seinem Willen und demjenigen der Pflegerin? Wundern wir uns darüber, daß schon das Menschlein im Stubenwagen mit Händen und Füßen, mit Geschrei und gewaltigem Krähen sich zur Wehr setzt gegen diese Zumutung? Wird nicht in manchem Hause ein erbitterter Kampf zwischen Kind und Eltern ausgefochten, beinahe Tag für Tag, durch viele Jahre hindurch, bis eines Tages Vater und Mutter resigniert, mit müdem Seufzer, feststellen: „Wir werden mit ihm nicht mehr fertig!"

Und dennoch; das Kind muß gehorchen! Es gibt keine Möglichkeit, ihm das zu ersparen. Freilich, die obigen Ausführungen haben uns nachdenklich gestimmt. Sie haben in uns den Entschluß gereift, das Kind vor einem Übermaß von Geboten und Verboten zu verschonen und von ihm nicht mehr zu verlangen, als wirklich notwendig ist. Aber auch dann noch bleibt für das Kind ein vollgerütteltes Maß Gehorsamspflicht zu bewältigen. Unwillkürlich erhebt sich die Frage: muß das wirklich so sein? Oder haben nicht vielleicht doch diejenigen recht, welche behaupten, durch den Zwang zum Gehorsam werde dem Kinde der Rückgrat des selbständigen Willens, des Charakters, gebrochen? Das nachfolgende Kapitel soll uns darüber Aufschluß geben.

Warum muß das Kind gehorchen?

Die Frage hätte früher seltsam angemutet. Heute ist ihre Beantwortung leider nötig. Denn in allem Ernst wird von mancher Seite die Berechtigung, vom Kinde Gehorsam zu verlangen, bestritten. Warum muß das Kind gehorchen? Weil es jünger ist als Vater und Mutter? Weil es noch wenig eigene Erfahrung besitzt? Weil es selber noch kein Geld

sein eigen nennt, und sich deshalb der Regel zu unterziehen hat: wer bezahlt, befiehlt? Allen diesen Gründen kommt eine gewisse Berechtigung zu. Aber sie sind nicht ausschlaggebend. Der Hauptgrund lautet vielmehr: Das Leben verlangt vom erwachsenen Menschen hundertfältig die Fähigkeit, seinen Willen einem andern Willen unterzuordnen; darum muß er schon als Kind das Gehorchen lernen!

Wo ist der Mensch, der sich rühmen könnte, völlig frei und unabhängig zu sein und nach niemandes Willen fragen zu müssen? Haben nicht die meisten Menschen in ihrer beruflichen Tätigkeit einen Vorgesetzten über sich, dessen Anordnungen sie sich zu fügen haben? Sind nicht in der Ehe Mann und Frau sich gegenseitig Rücksichten schuldig, durch die eine schrankenlose Freiheit zur Unmöglichkeit wird? Sind wir nicht alle verpflichtet, den Gesetzen des Staates, dessen Schutz wir genießen, Gehorsam zu leisten? Sind nicht viele scheinbar unabhängige Menschen durch die beruflichen Pflichten in ein Joch gespannt, das schwerer drückt als die Hand eines strengen Meisters?

Endlich aber gibt es einen Gehorsam, von dem kein Mensch, auch nicht einer, der im Toto gewonnen hat und nicht der absolute Herrscher eines Königreichs, sich ausnehmen kann: der Gehorsam gegenüber dem eigenen Gewissen! Wir können freilich unserm Gewissen den Gehorsam verweigern. Aber dann haben wir damit zu rechnen, daß das Gewissen uns straft. Und ist nicht im Grunde diese Strafe (innere Unruhe, Gewissensbisse) schwerer und peinigender als alles, was Vorgesetzte zur Ahndung von Ungehorsam über uns verhängen können?

So haben wir also gezeigt, daß es geradezu zu einer Frage des äußeren Fortkommens und des inneren Glückes wird für einen Menschen, ob er gehorchen lerne oder nicht. Läuft nicht auch alle Charakterbildung schließlich auf Gehorsam hinaus, d. h. auf die Fähigkeit, im Kampf gegen äußere Hemmnisse sowohl als gegen ungeordnete und unerlaubte Strebungen der eigenen Triebwelt hohen Grundsätzen und Zielen Treue zu halten? Nur wer auf vieles verzichten und drängende Wünsche zum Schweigen bringen gelernt hat, kann ein Charakter werden. Das aber muß gelernt sein. Und dieses Lernen geschieht am besten in der Kinderstube, durch Gewöhnung des jungen Menschen an Unterordnung und Gehorsam. Wo später das Gebot des Staates, der Befehl des Abteilungs-

leiters, die Weisung und Mahnung des Gewissens stehen wird, da steht beim Kinde das Gebot des Vaters, der Mutter, des Lehrers, der Erzieherin.

Darum ist es nicht in das Belieben des Erziehers gestellt, ob er vom Kind Gehorsam verlangen will oder nicht, sondern es ist seine heilige Pflicht, mit allem Ernst auf der Leistung des Gehorsams zu bestehen. Wahre Liebe zum Kinde offenbart sich nicht in laxer und übermäßig milder Handhabung der Zucht, sondern in straffem und unerbittlich konsequentem Anhalten zum Gehorsam. In diesem Sinne ist die alte, aber durch alle Zeiten hindurch gültige Weisheit der Bibel aufzufassen: wer seinen Sohn lieb hat, der züchtigt ihn.

Selbstverständlich darf das nicht mißverstanden werden. Was verlangt wird, ist nicht Züchtigung und harte Strenge, sondern Erziehung des Kindes zum Gehorsam. Ist dieses Ziel zu erreichen durch zarte Hand und Milde, dann um so besser. Genügen aber diese Mittel nicht, dann müssen Strenge und Strafe hinzutreten. — Es gibt freilich auf die Frage: „Warum muß das Kind gehorchen?" eine noch einfachere und zutreffendere Antwort. Sie lautet: Gott will es! „Ihr Kinder, seid gehorsam euren Eltern". So schreibt es der höchste Herr vor. Christliche Eltern erachten es deshalb nicht nur als ein Gebot der Klugheit, sondern als eine heilige Pflicht gegenüber Gott, von ihren Kindern unbedingten Gehorsam zu verlangen. Wir hoffen, daß wir damit unsere Leserinnen davon überzeugt haben, wie ernst ihre Pflicht ist, ihre Zöglinge zu willigem Gehorsam gegenüber den Eltern und Erziehern anzuhalten.

Aber verlange vom Kind nicht zu viel!

Das Kind muß gehorchen! Kein Zweifel kann darüber bestehen. Das ist aber niemals so aufzufassen, als ob nun die Erzieher das Recht hätten, vom Kind zu verlangen, was ihnen gerade einfällt. Wir sind nicht berechtigt, das Kind in jedem beliebigen Moment aufzurufen, um es nach der Pfeife unserer Laune tanzen zu lassen. Und wir sind nicht befugt, ihm ein Spiel zu verbieten oder einen dringlich vorgebrachten Wunsch zu versagen, bloß deshalb, weil wir augenblicklich in schlechter Stimmung sind. Mit Absicht haben wir gleich zu Anfang des „Gehor-

sams-Kapitels“ gezeigt, daß das Gehorchen für das Kind keine leichte Pflicht bedeute, und daß es deshalb nicht angehe, gedankenlos draufloszufahren mit Gebieten und Verbieten. Schon das kleine Kind besitzt seinen eigenen Willen; es kommt ihm das Recht zu, im Rahmen des Möglichen und des Zulässigen ihn zur Geltung zu bringen. Diesem Willen entgegentreten darf der Erzieher nur, wenn des Kindes Wohl es wirklich erfordert oder wenn sonst ein triftiger Grund dazu vorhanden ist.

Wie oft aber wird gegen diesen gesunden Grundsatz verstoßen! Wie viele Eltern und wie manches Kinderfräulein gefallen sich außerordentlich darin, ihre Befehlsgewalt dem Kinde recht nachdrücklich zum Bewußtsein zu bringen. Verbieten ist ihnen Wonne und Befehlen ein Vergnügen. Was ist die Folge? Zunächst die, daß das Kind dieses Herrschergelüsten herausfühlt und nun instinktiv sich dagegen zur Wehr setzt. Sodann aber: das Kind ist nicht fähig, alle die Gebote und Verbote zu halten, und das führt immer wieder zu Übertretungen, selbst wenn der gute Wille zum Gehorsam durchaus vorhanden wäre. Es kommt zu häufigem Tadel seitens der Erzieher, zu häufigen Strafen, und so gewöhnt sich das Kind daran, ungehorsam zu sein, gescholten und gestraft zu werden. Das aber ist das schlimmste, was uns in der Erziehung zustoßen kann. Hüten wir uns davor, durch Überspannen der Gehorsamsanforderungen einen chronischen Kriegszustand zwischen uns und dem Kinde zu schaffen; denn dadurch geht mehr als die Hälfte unseres erzieherischen Einflusses verloren! Verlangen wir zuviel, so vermag das Kind unseren Wünschen und Befehlen nicht zu genügen, und dadurch kommt es zu häufigen Zusammenstößen mit den Erziehern, zu lärmenden Szenen, erregten Auftritten und Strafen, und der Zustand dauernden Streites ist da! Wir haben aber schon früher, als wir von den Gefühlen sprachen, gesehen, wie wichtig heitere Stimmung und froher Sinn in der Kinderstube sind. Wir warnen eindringlich davor, sie durch allzu weit gehende Anforderungen an den Gehorsam des Kindes zu gefährden.

Aber auf noch eine Gefahr muß hier aufmerksam gemacht werden: auf die Gefahr der Unehrlichkeit und des Lügens. Denn wenn wir vom Kind etwas verlangen, was über seine Kräfte geht, und Strafe ver-



hängen, wenn das Verlangte nicht geleistet wird, so wird für das Kind die Versuchung außerordentlich groß, sich mit Hilfe von Unwahrheiten und allerlei Schlauheit vor Bestrafung zu schützen.

Eine Mutter wendet uns ein: sollen wir nun jedesmal zittern, bevor wir das Kind etwas tun heißen oder ihm etwas verbieten, und uns ängstlich fragen, ob wir vom lieben Sprößling nicht etwa allzu schwierigen Gehorsam verlangen? Ich antworte: nein! so ist es nicht gemeint. Denn solche Unsicherheit würde das Kind sehr bald herausfühlen und wahrscheinlich sie dann zu seinen Gunsten ausnützen. Die Mutter soll bestimmt, mit Festigkeit, auftreten, und ganz ruhig dem Kind ein gut gerütteltes Maß von Gehorsam zumuten. Aber sie soll innerlich so eingestellt sein, daß sie grundsätzlich gern dem Kinde eine gesunde Bewegungsfreiheit läßt und ihm nicht aus Freude am Befehlen Schranken setzt, die gar nicht nötig sind. Besitzt sie innerlich diese Einstellung, dann wird sie im einzelnen Falle von selbst ungefähr das Richtige treffen.

Nein! Nein! Nein! . . . Warum nicht auch einmal Ja?

Einige Beispiele zum vorhergehenden Kapitel.

„Mutter, der Erich kommt heute Mittag nicht zum Essen; darf ich statt seiner bei Tische neben dir sitzen?“ „Nein; wir haben unsere Tischordnung und da wird nun nicht jeden Augenblick eine Ausnahme gemacht!“

„Mutter, darf ich heute nachmittag, weil es so stark geschneit hat, den Schlitten in die Schule nehmen? Der Lehrer hat es uns erlaubt und wird die Schlitten im Hof einschließen, so daß sie nicht gestohlen werden können.“ „Daraus wird nichts! Wenn die Schule aus ist und du deine Aufgaben gemacht hast, kannst du meinetwegen schlitteln gehen. Für den Schulweg aber brauchst du den Schlitten nicht!“

„Mutter, der Heini und ich wollen uns heute mittag auf der Wiese im Handstand üben! Ich habe es versucht und kann es schon etwas besser als der Rudi Suter.“ „Das gibt's nicht! Da kriegt ihr ja krebsrote Köpfe und schließlich platzt euch noch eine Ader, dann haben wir die Bescherung. Hat euch denn der Herrgott die Arme gegeben, um darauf

zu laufen? Ich dächte, dafür seien die Beine da. Spielt doch Bockspringen oder sonst etwas. Aber den unsinnigen Handstand dulde ich nicht!"

„Mutter, würdest du uns nicht Vaters alten Zylinder geben; wir möchten gern Kaminfegerles spielen; Vater hat gesagt, er brauche den Hut nicht mehr!" „Ihr seid noch eine anspruchsvolle Gesellschaft; den ganzen Schrank habt ihr voll Spielsachen, und nun genügt euch das nicht einmal; ihr möchtet auch noch Vaters Kleiderschrank ausräumen! Das könnt ihr euch ruhig aus dem Kopfe schlagen!"

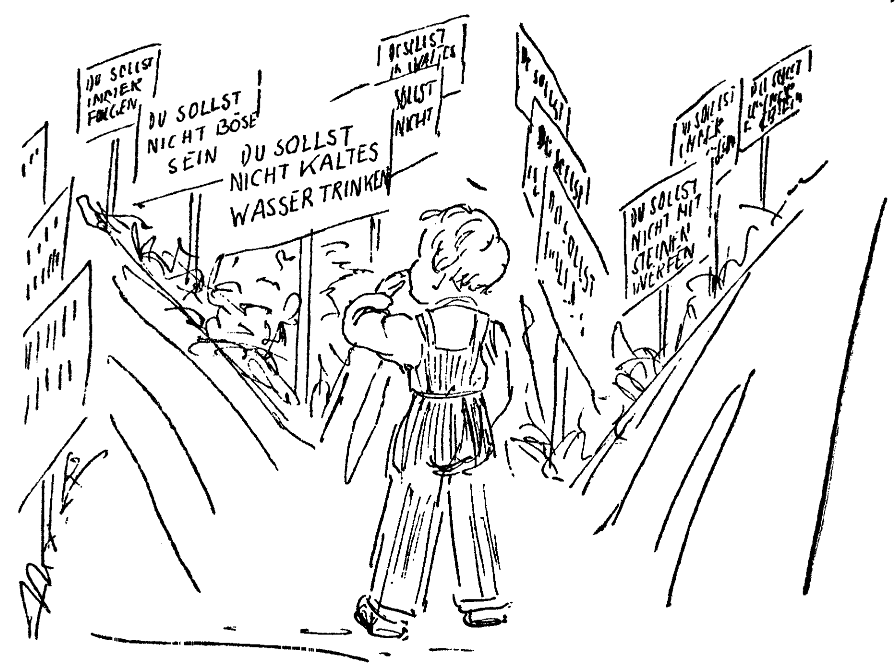
„Mutter, wir möchten dich etwas fragen!" „Was denn?" „Wir möchten morgen früh, weil es der letzte Dezember ist, um vier Uhr aufstehen und eine Silvestermusik veranstalten mit den Pfannendeckeln. Es darf es aber niemand wissen. Gelt, das erlaubst du uns doch?" „Ausgechlossen! Die Nachbarn könnten ja meinen, wir seien verrückt! Um sechs Uhr ist Tagwacht, und keine Minute vorher! Was doch ihr für unruhige Seelen seid! Haben wir denn nicht das ganze Jahr hindurch genug Betrieb, daß ihr noch am letzten Tag einen solchen Lärm veranstalten möchtet?"

„Mutter", sagt die 14jährige Lisbeth, „jetzt versuche ich morgen einmal eine andere Frisur. Ich will meine Haare etwas mehr seitlich scheiteln statt in der Mitte. Erna Distel macht es seit einiger Zeit so. Sie meint, diese Art würde auch mir gut stehen." „Nein, das machst du mir nicht! Es laufen eitle Fratzen genug herum auf der Welt, du brauchst nicht auch noch mitzuhalten. Die Erna soll meinetwegen ihren Scheitel jeden Tag unter einem andern Breitengrad ihrer Kopfkugel aufpflanzen. Du aber scheitelst in Zukunft wie bisher: in der Mitte!"

So sprach Frau Strammbach. Trägt sie nicht den rechten Namen? Ist sie nicht in der Tat eine stramme Erzieherin? Kann irgend jemand ihr mangelnden Schneid vorwerfen? Aber ich wollte mich bedanken für solchen Schneid, wenn ich ein Strammbach-Bub wäre! Und wenn ich beauftragt wäre, einem Waisenhaus eine neue Hausmutter zu vermitteln, so zöge ich die resolute Frau Strammbach nicht einmal in dreißigster Linie in Betracht! Eine Frau, die das „Nein" so leicht und so prachtvoll herausschmettert, und der das unerbittliche schneidige Verbot so mächtiges Vergnügen bereitet, mag für alle möglichen Aufgaben vorzüglich geeignet sein, aber jedenfalls nicht für diejenige einer Mutter!

Lieber zwölf Gebote, die bestimmt befolgt werden, als hundert Gebote, welche unbeachtet bleiben

Karl ist im Begriff, in seine fünfwöchigen Ferien abzureisen, die er in einem Lehrerhaus in der Stadt verbringen wird. In den letzten zehn Minuten vor dem Abmarsch nach dem Bahnhof gibt ihm die Mutter noch einen reichlichen Vorrat Ratschläge und Mahnungen mit auf den Weg. „Vergiß nicht, die Zähne zu bürsten vor dem Schlafengehen; putz immer die Schuhe gut ab, wenn du von der Straße kommst; stütze nicht beim Essen die Ellbogen auf den Tisch; trinke nicht zu viel Wasser, damit du nicht einen Kropf bekommst; bedank dich auch immer schön,



Verbottafel-Allee

Der Fritz der ist ein armer Bub!
Wohin er auch will trotten:
Dahin, dorthin, nach rechts, nach [links —
S' ist überall verboten!

Laß sein! Hör auf! Das darfst du nicht!
Erziehung nicht zu überbieten!
Weil Mutti es für richtig hält
Auch jeden Wunsch ihm zu verbieten!

Und wo der Fritze lauft und geht,
Steh'n Tafeln ganze Reihen;
Die heben streng die Finger hoch,
Sobald er sich will freuen.

Hab' viel den Fritz allein gesehen,
Die andern tollten alle.
Heut schlägt er übern Strang —
Und ruft: „Ihr könnt mich alle!"

wenn dir die Frau Lehrer das Essen herausschöpft oder einen Dienst tut; schwimm nicht zu weit in den See hinaus beim Baden; schlage ja nicht die Türen laut zu; wenn du im Strumpf ein Loch siehst, so schick mir ihn sofort und warte nicht, bis der halbe Fuß herausschaut; vergiß nicht, dem Onkel Gustav gelegentlich eine Karte zu schicken; laß keine Trauerränder aufkommen an deinen Fingernägeln; wenn dich die Hausfrau etwas besorgen heißt, so tu es ohne Widerrede und sage: ja gern, Frau Lehrer!" In diesem Augenblick kam zum Glück der Vater und gebot sofortigen Aufbruch, sonst wäre wohl der mütterliche Ermahnungsstrom noch lange weiter geflossen.

Da gefällt mir Frau Sch. besser. Als ihr Hans sich für die Ferien verabschiedete, sagte sie: „Behüt dich Gott, mein Junge; halte dich wakker, mach deinem Vater und deiner Mutter Ehre und vergiß dein Morgen- und Abendgebet nicht!"

Ich bin überzeugt, daß die wenigen Worte der Frau Sch. mindestens so gut gewirkt haben, wie der Schwall fürsorglicher Ratschläge, der sich über den abreisenden Karl ergoß! Denn wie hätte der Junge sie alle im Gedächtnis behalten können?

Wir machen ja überhaupt leider meistens viel zu viele Worte in der Erziehung. Und wir sind meistens viel zu freigebig mit Gebieten und Verbieten. Die Folge ist die, daß das Kind unsere vielen Weisungen überhaupt nicht im Kopfe zu behalten vermag. Und ferner ist die Folge, daß alle die vielen „du sollst" und „du sollst nicht" dem Kinde überhaupt keinen Eindruck mehr machen. Darum nicht mehr Gebote und Verbote erlassen, als unbedingt nötig; dafür auf striktes Befolgen dringen! Wer in seiner Erziehung nach diesem Rezept verfährt, wird gute Erfahrungen machen.

Du sollst die wichtigsten Gebote vor den weniger wichtigen deutlich hervorheben

Es sind naturgemäß nicht alle Gebote und Verbote, die wir für das Kind aufstellen, von gleicher Wichtigkeit. Wir verlangen, daß unser Bub abends, wenn er die Schuhe auszieht, diese in guter Ordnung an ihren Platz stelle: den rechten rechts, den linken links, beide hübsch neben-

einander und die Schnürriemen in das Innere der Schuhe versenkt. Das ist ein Gebot. Wir verlangen ferner, daß der Junge nach der Schule immer zuerst seine Aufgaben erledige, bevor er an sein Spiel gehen darf. Das ist ebenfalls ein Gebot. Aber dieses letztere Gebot ist unbedingt wichtiger als das erstere, und das Übertreten desselben wird mit Recht mehr bestraft als das Übertreten der ersten Anweisung.

Wo wir nun einem Gebot große Bedeutung beimessen, da soll das auch mit entsprechender Betonung dem Kind ans Herz gelegt werden, damit auch in den Augen des Kindes dieses Gebot vor andern hervortrete. Es fehlt ja überhaupt oft an der Klarheit der Befehlsgebung. Dadurch erhalten dann die Kinder die Möglichkeit, bei der Nichtbefolgung eines Gebotes sich auszureden, sie hätten halt nicht gewußt, daß das verboten sei! Die Schuld trifft zwar durchaus nicht immer die Eltern, wenn das Kind sich für einen Ungehorsam mit dem Einwande entschuldigt: „Ich habe es nicht gewußt"; denn gar oft handelt es sich dabei ganz einfach um eine faule Ausrede. Um so mehr ist es wichtig, Gebot und Verbot in klarer, eindeutiger Form zu äußern, um allen Berufungen auf Nicht-gewußt-haben und Falsch-verstanden-haben von vorne herein den Boden zu entziehen. Und eben zu solcher Klarheit der Befehlsgebung gehört es nun, Wichtiges und weniger Wichtiges gebührend zu unterscheiden. Wohne ich an einer kurzen Nebenstraße, und will nicht, daß mein zehnjähriger Junge, dem ich ein Rad geschenkt habe, über die beiden Enden der Straße hinausfahre, so muß ich ihm das mit ernstlichem Nachdruck sagen: „Hörst du, Peter, du darfst auf der Luisenstraße hin- und herfahren, aber nicht darüber hinaus. Ich müßte dir dein Rad für acht Tage einsperren, wenn ich dich damit je außerhalb der genannten Grenzen antreffen würde. Später wirst du selbstverständlich diese Grenzen überschreiten dürfen, aber vorläufig soll einzig die Luisenstraße dein Radfahrplatz sein." So, jetzt weiß Peter genau, was er zu tun hat, und wird niemals sagen können, er habe gemeint ... oder: er habe eben gedacht ...

Überschreitet dann ein Kind ein derart ausdrücklich gegebenes Verbot, so soll es dafür auch eine entsprechend eindrückliche Strafe erhalten. Selbstverständlich hat das Kind auch den „Geboten zweiten Ranges" Gehorsam zu leisten. Wenn diese übertreten werden, können wir

jedoch nachsichtiger sein, als bei Verletzung eines Haupt-Gebotes. Schränken wir die Zahl der Gebote und Verbote zweiten Grades nach Möglichkeit ein, so werden sich die Haupt-Gebote dem Kinde um so leichter einprägen und werden auch um so besser befolgt werden können.

Bitte, keine wankelmütigen Gehorsamsforderungen!

Heute verboten, morgen erlaubt, übermorgen wieder verboten, so geht es in gar mancher Kinderstube zu. Wie kann unter solchen Umständen ein Kind wissen, an was es sich zu halten hat? Karl und Elsa haben die Sessel des Wohnzimmers zu einem „Güterzug“ zusammengestellt, und marschieren nun wacker auf dessen „Wagen“ herum. Die Mutter kommt dazu und drückt ihr Mißfallen an diesem Spiele aus: „Ihr verkratzt mir ja mit euren Schuhen alle Sesselsitze,“ sagt sie; „das will ich nicht mehr sehen; ihr könnt ja sitzend fahren, wie andere Leute auch!“ Zehn Tage später spielen die zwei Geschwister dasselbe Spiel, aber sie tragen jetzt Hausschuhe. Die Mutter erhebt diesmal keinen Einwand. Mit Recht schließen daraus die Kinder, daß das Spiel nur verboten sei, wenn Straßenschuhe getragen werden. Nach wieder einer Woche fährt aufs neue der Güterzug durch die Stube. Es wird eifrig gefahren und wieder gehalten, fleißig auf- und abgestiegen. „Nun lauft ihr mir doch wieder auf den Sesselsitzen herum“, schilt zornig die Mutter, „obwohl ich es euch ausdrücklich verboten habe; ich will euch gleich sagen, was solcher Ungehorsam kostet!“ Da wehren sich aber Karl und Elsa energisch. „Wir sind ja in den Hausschuhen, und das letzte mal hast du nichts gesagt, als wir in den Hausschuhen Eisenbahn spielten; da dachten wir doch, es wäre erlaubt!“ In der Tat, die Kinder hatten ein Recht, an dieses Erlaubtsein zu glauben.

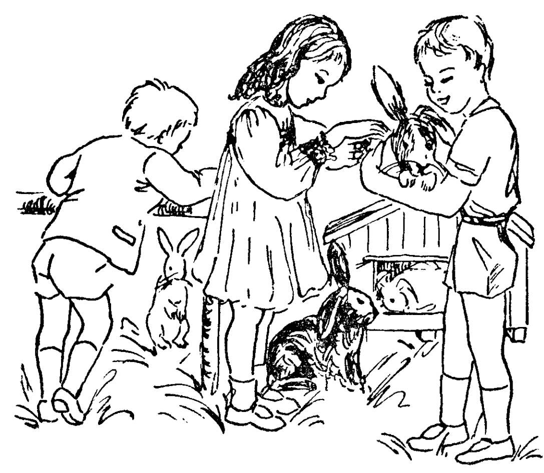
Seien wir in unsern Befehlen und Weisungen konsequent. Auf keinen Fall darf es so sein, daß wir bei schlechter Laune die gleiche Sache als verboten erklären, die wir bei guter Laune ohne weiteres haben durchgehen lassen. Wie kann denn da ein Kind noch wissen, wie es sich zu verhalten hat? Allerdings, wer Unzähliges verbietet, der kommt nach einer Weile selbst nicht mehr draus, was erlaubt wurde

und was nicht. Auch von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, empfiehlt es sich also, die Befehlsfreudigkeit zu mäßigen und im Aufstellen von Verboten und Geboten nicht über das wirklich Notwendige hinauszugehen, damit wir die Zahl und Art derselben doch noch zu überschauen vermögen.

Unkonsequente Gehorsamsforderung ist eine Quelle unzähliger unerquicklicher Auseinandersetzungen. Sie wirkt auf die Autorität des Erziehers äußerst schädlich ein und erschwert dem Kind das Gehorchen. Darum: besinne dich, ehe du ein Verbot oder Gebot erläßt; wurde es aber erlassen, dann soll es auch gelten!

Trotz allem aber: keine Pedanterie und keine hartherzige Starrheit!

Im Hause des Schlossermeisters F. gibt es ein Gebot, welches lautet: Am Sonntag Vormittag, vor dem Gang in die Kirche, haben die Kinder im Hause zu bleiben und dürfen weder in den Garten noch auf die Straße gehen, damit sie nicht ihre Hände oder Sonntagskleider beschmutzen, und so die Mutter gezwungen sei, die Kinder vor dem Kirch-



In Sonntagskleidern bei den neuen Kaninchen: eine von der Mutter verständnisvoll bewilligte Ausnahme.

gang nochmals umzuziehen und zu waschen. Nun hat kürzlich der Vater einen Kaninchenstall gezimmert, und gestern haben die ersten zwei schnuppernden Bewohner das neue Haus bezogen. Welch großes Ereig-

nis für den Karl, den Hans und das Dorle! Ist es zu verwundern, daß sie heute Sonntag früh die Mutter bestürmen, sie möge ihnen doch ausnahmsweise erlauben, in den Garten zu gehen, um die neuen Kaninchen zu sehen? Was soll die Mutter tun? Verstößt sie nicht gegen die Konsequenz, wenn sie „Ja" sagt? Frau F. ist keine Pedantin. Darum läßt sie sich in diesem außerordentlichen Falle erbitten. „Gut", sagt sie, „ich will es erlauben. Aber in 5 Minuten seid ihr wieder da, und zwar sauber, ohne Erd- und Grasflecken an den Kleidern, sonst habe ich euch zum letztenmal eine Ausnahme bewilligt!" Fröhlich springen die Kinder davon, und wie sie nach kurzem wieder zurückkommen, ergibt die Kleider- und Händekontrolle ein durchaus befriedigendes Resultat.

Eine andere Regel in der gleichen Familie: um 8 Uhr abends müssen die drei Kinder im Bette sein. Heute nun ist der Onkel Gustav da zu Besuch. Ein seltener Gast! Und wie kurzweilig er zu erzählen weiß! Wie im Fluge vergehen die Stunden. Viel zu schnell für die Kinder rückt der gefürchtete Augenblick näher, wo zum „Abmarsch nach Bethlehem" geblasen wird, der Moment, da die alte Schwarzwälderuhr an der Wand die achte Stunde schlägt. Ein großes Betteln hebt an. „Bitte, bitte, Mutti, laß uns doch noch ein Weilchen dem Onkel zuhören. Der Onkel ist doch so selten hier und er erzählt so spannend. Weißt du, so alle sechs Monate eine Ausnahme von der Regel des pünktlichen Zubettgehens dürftest du doch sicher zulassen!" Auch diesmal läßt die Mutter mit sich reden. Sie, die sonst so gestrenge, gibt ein Stündchen zu. Sie tat wohl daran. Denn so gewiß straffe Regel und zielsichere Konsequenz in der Erziehung eine große Tugend bedeuten, so gewiß dürfen sie nicht in pedantische Starrheit ausarten. Das sprudelnde Leben der Kinderstube ist zu vielgestaltig, als daß es von Hausordnung und Regel allein gemeistert werden könnte. Darum soll nicht das „Gesetz" das letzte sein, sondern die „Gnade". Das will heißen: jederzeit sollen Vater und Mutter sich die Freiheit wahren, ü b e r Gesetz und Ordnung des Hauses zu stehen, und so, wie sie es verantworten können und es ihnen gut erscheint, freie Verfügung zu treffen. Weise Erzieher werden diese Freiheit niemals mißbrauchen in dem Sinne, daß sie nun die Willkür zum Gesetz erheben.

Sollen wir unsere Befehle dem Kind gegenüber begründen?

„Mutter, der Toni Scheibler hat gefragt, ob ich nicht heute Nachmittag zu ihm in den Garten kommen will, zum Spielen. Darf ich hingehen?" Die Mutter ist keineswegs entzückt von dieser Einladung. Sie hat von Scheiblers schon allerlei wenig Günstiges gehört, und möchte die Kinder möglichst fernhalten von dieser Familie. Sie muß daher ihrem Alfred die gewünschte Erlaubnis verweigern. Aber soll sie nun ihrem Buben die Gründe mitteilen, die sie zu einem „Nein" veranlassen? Davor wird sie sich unter allen Umständen hüten; denn sie möchte um keinen Preis mit Scheiblers in Streit geraten.

Ruth und Elsa Hansen, 12 und 10 Jahre alt, schlafen im gleichen Zimmer. Morgen wird Elsa für 14 Tage in die Herbstferien verreisen. „O, das wird fein!" meint der neunjährige Jörg, „da kann ich dann neben Ruth in Elsas Bett schlafen. Gelt, Mutti, das erlaubst du doch?" Die Mutter war durchaus nicht begeistert von dem Plan. „Damit ihr Kissenschlacht spielen, auf den Matratzen herumtollen und das ganze Zimmer auf den Kopf stellen könnt? Nein, Jörg, das will mir nicht gefallen. Die Betten sind ja zum Schlafen und nicht zur Unterhaltung. Da ist es mir schon viel lieber, es bleibt ein jedes in seinem Zimmer; tagsüber habt ihr ja reichlich Gelegenheit zu Spiel und Beisammensein!"

Diese beiden Beispiele zeigen, daß es überhaupt gar nicht möglich ist, in jedem Fall Gebot oder Verbot zu begründen. Zwar hat Frau Hansen für ihren abschlägigen Bescheid dem Jörg gegenüber eine Begründung gegeben. Aber unsere Leser haben wohl sofort gemerkt, daß der eigentliche Grund des „Nein" ganz anderswo lag als in der Angst vor übermütigen Schlafstubenstreichen, nämlich in dem gesunden Prinzip sexueller Erziehung, größere Geschwister verschiedenen Geschlechtes nicht im gleichen Zimmer schlafen zu lassen. Diesen Grund den Kindern geradeheraus zu sagen, wäre aber erzieherisch falsch gewesen. Denn man soll Kinder dieses Alters nicht ohne Not auf die Tatsache stoßen, daß es eine sexuelle Frage gibt, und daß diese auch in der Erziehung gebührende Berücksichtigung erheischt.

Die Beispiele der Frau Scheibler sowohl als der Frau Hansen zeigen also, daß es aus pädagogischen Überlegungen heraus nicht möglich ist,

jedes Gebot und jedes Verbot dem Kind gegenüber zu begründen. Daraus folgt, daß wir das Kind verpflichten müssen, einem Befehl zu gehorchen, auch ohne daß es weiß, weshalb er erfolgt. Das Kind soll daran gewöhnt werden, ohne Widerspruch zu gehorchen auch da, wo es die Gründe der Eltern nicht kennt, und auch da, wo es diese Gründe zwar kennt, aber nicht billigt. Die Pflicht zum Gehorsam ist für das Kind eine absolute, und hängt in keiner Weise davon ab, ob es mit den Weisungen der Eltern einverstanden sei oder nicht.

Nun lehrt aber andererseits doch die Erfahrung, daß dem Kind das Gehorchen erleichtert wird — und zwar ohne daß unserer Autorität Abbruch geschieht — wenn wir dem Befehl da, wo es angängig ist, eine kurze Begründung beifügen. Und zwar werden wir dies umso eher tun, je älter das Kind ist. Der Befehl verliert dadurch an Schroffheit und wird vom Kinde williger ausgeführt. Übrigens sind wir an die Beifügung einer kurzen Begründung fast wie an eine Selbstverständlichkeit gewöhnt. — Die folgenden Beispiele mögen das Gesagte erläutern:

Karl, sitz mit deinem Schreibheft an die andere Tischseite; das Licht soll von links kommen.

Jutta, heute gehst du aber beizeiten ins Bett, nachdem es gestern so spät geworden ist.

Silvia, ich sagte dir schon zweimal, daß du zum Ausschneiden die stumpfe Schere benützen sollst und nicht die spitze; es könnte sonst einmal ein Unglück geschehen.

Toni, du darfst heute nicht in den See baden gehen, du bist erkältet.

Nicht wahr, in allen diesen Fällen erscheint die Begründung — wir haben sie in Sperrdruck gesetzt — geradezu als eine Selbstverständlichkeit? — Was sagen wir nun aber zu dem nachstehend aufgeführten Wortwechsel zwischen einer Frau und ihrem 14jährigen Töchterchen?

Mutter: Ich will nicht, daß du deinen Mantel im Korridor bürstest, Susi; wir haben genug Staub im Hause. Du kannst das auf dem Balkon oder vor der Haustüre besorgen.

Susi: Ach, in meinem Mantel hat es heute sehr wenig Staub, es lag ja gestern Schnee auf der Straße.

M u t t e r : Ob viel oder wenig Staub, ich möchte grundsätzlich im Korridor keine Kleider ausgebürstet haben.

S u s i : Aber der Korridor wird ja sowieso jeden Tag gewischt und abgestaubt; ob nun dabei die Anna etwas mehr oder etwas weniger Staub wegzuwischen hat, was macht das aus?

M u t t e r : Natürlich macht es was aus! Übrigens hat gerade unsere Anna es zuallerletzt nötig, in großen Staubwolken zu arbeiten; sie hat nämlich schon einmal einen Lungenspitzenkatarrh gehabt.

S u s i : Ach, dieser Katarrh war ja gar nicht so schlimm; der Arzt sagte ja mit Bestimmtheit, die Sache sei sehr gut ausgeheilt.

M u t t e r : Wir sind trotzdem verpflichtet, für ihre Gesundheit so gut als möglich Sorge zu tragen.

S u s i : Nun, vom Staub meines Mantels jedenfalls wird sie die galoppierende Schwindsucht nicht bekommen!

M u t t e r : Also es bleibt dabei, du bürstest künftig deine Kleider im Freien aus. Das entspricht auch, abgesehen von der Anna, einem elementaren Gebot der Sauberkeit.

S u s i : O, da müßte dann allerdings noch manches geändert werden in unserem Haushalt, wenn die Gebote strenger Sauberkeit maßgebend sein sollen. Oder hältst du es etwa für gesund, wenn ...

Was halten unsere werten Leserinnen von diesem netten Zwiegespräch? Uns dünkt, es sei ein Schulbeispiel dafür, wie es in der Erziehung n i c h t zugehen dürfe! Niemals soll sich die Mutter dazu verstehen, ein von ihr erlassenes Gebot so weitgehend zu verteidigen. Susi w o l l t e nun einmal nicht gehorchen, und da hätte auch eine dreimal längere Diskussion nicht vermocht, ihre Zustimmung zum Gebot zu gewinnen. Darum, wer nicht seine Autorität in Scherben gehen sehen will, schneide in solchem Falle kurz entschlossen den Faden der Auseinandersetzung ab mit dem Satze: „Also es bleibt dabei, was ich gesagt habe, punktum; und jetzt wird darüber nicht mehr debattiert!"

Es gibt nun allerdings Fälle, in denen ein väterlicher oder mütterlicher Befehl unbedingt begründet werden muß. Der sechzehnjährige

Ernst erhält plötzlich von einem Mädchen, das er auf einer Ferienreise flüchtig kennen gelernt hat, zarte Briefe und Karten. Der Vater befiehlt dem Sohn, diesem Briefwechsel sofort ein Ende zu machen. Er wird aber sehr wohl tun daran, seine Anordnung zu begründen. Es besteht ja immerhin die Gefahr, daß der Briefwechsel in Mißachtung des Verbotes auf geheimen Wegen weitergeht. Kommt aber der junge Mann selber zur Einsicht, daß ein entschiedenes Zurückweisen des zudringlichen Mädchens am Platze sei und daß eine Liebelei ernsthaftem Studium nur schädlich sein müßte, so wird er viel eher zum Gehorsam gegenüber dem Vater geneigt sein, als wenn er der Auffassung ist, der Vater sei eben allzu rückständig und engherzig und habe für „neuzeitliche Einstellung" junger Leute und für harmlose Freundschaften zwischen Junge und Mädel kein Verständnis. —

Unsere Stellung zur Frage der Befehlsbegründung ist also diese: Wo es gut möglich ist, fügen wir gerne unsern Geboten und Verboten eine kurze Begründung bei. Das Kind sollte aber auch ohne eine solche, „aufs Wort", gehorchen, und jedenfalls lassen wir nicht durch Bereitschaft zu langen Diskussionen im Kind die Meinung aufkommen, es habe erst dann zu gehorchen, wenn die Eltern ihm die Berechtigung und Zweckmäßigkeit ihrer Befehle bewiesen hätten. Rückt allerdings ein Kind der Volljährigkeit entgegen, so ist die Zeit gekommen, wo immer mehr an Stelle des Befehls der Wunsch, die Mahnung, die Aussprache treten soll.

Die Befehls-Orgel

Von diesem seltsamen Musikinstrument habt ihr wohl nie gehört, liebe Leserinnen, und doch möchte ich euch empfehlen, etwas derartiges anzuschaffen. Es ist von ganz unkomplizierter Konstruktion und die Handhabung ist sehr einfach. Es besitzt sieben Register. Das scheint bescheiden. Wenn man aber bedenkt, daß viele Mütter und Kinderfräulein auf ihrem Befehlsinstrument nicht einmal d r e i verschiedene Klangfarben besitzen, sondern den ganzen Tag aus dem gleichen schrillen Loche ihrer Flöte pfeifen, so ist doch eine siebenregistrige Orgel eine annehmbare Sache. Hier sind die Namen der Register:

Anstatt die Register ausführlich nach Klangfarbe, Stärke und Anwendungsweise zu schildern, setze ich mich gleich hin und spiele sie vor, eines nach dem andern:

Die zarten Klänge:

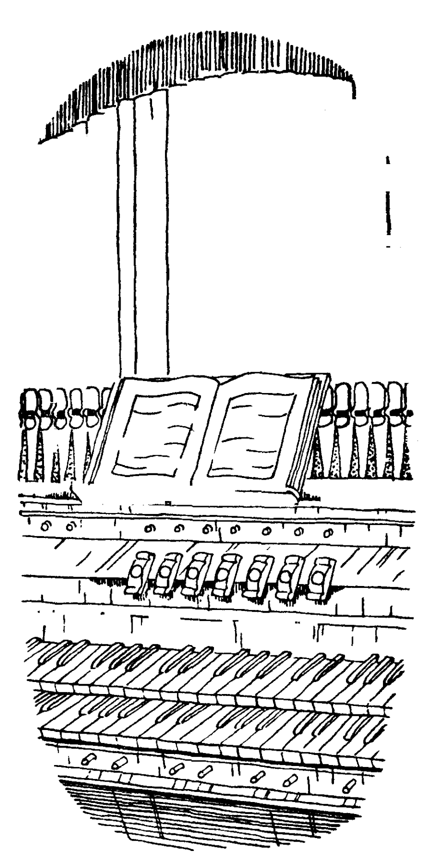
1. Das Bitt- und Wunsch-Register
2. Das Belohnungs-Register
3. Das Ehr- und Vertrauens-Register

Mittelstark:

4. Das Gebots-Register

Die starken Töne:

5. Das Kommando-Register
6. Das Droh-Register
7. Das Donner-Register



Die Befehls-Orgel

1. Das Bitt- und Wunschregister; sehr zart und innig:
   Karl, würdest du nicht bitte auf dem Heimweg bei Webers den Schirm abholen?

   Ich sehe es sehr ungern, daß du immer so weit hinausschwimmst. Ich möchte gern, daß du deine Schubladen einmal gründlich ausräumst.

2. Das Belohnungsregister; zart, weich:
   Nun lerne hübsch dein Gedicht, dann bekommst du nachher einen feinen Apfel!

Ihr tragt jetzt das Holz auf den Speicher; dafür erzähle ich dann eine schöne Geschichte!

3. Das Ehr- und Vertrauensregister; weich und getragen:

   Ich sehe es nicht gerne, wenn du mit diesem Jungen gehst. Direkt verbieten will ich es dir zwar nicht, denn ich denke, daß du ganz von selber merkst, daß das kein günstiger Umgang für dich ist, und nehme an, du wirst dich entsprechend verhalten.

   Ich habe gar keine Angst wegen dir selber, wenn du auf dem Bauch das Treppengeländer hinunterrutschest, aber ich fürchte, die Kleinen, die viel weniger gewandt sind als du, könnten es dir nachmachen; es wäre fein, wenn du deshalb von dir aus darauf verzichten würdest!

4. Das Gebotsregister; kräftig, sonor:

   Luise, hole bitte schnell Vaters Mantel herunter; er hängt im braunen Schrank.

   Frieda, du stopfst deine Strümpfe fertig, und du, Karl, lernst dein Französisch!

   Nun könnt ihr noch eine halbe Stunde ins Freie, aber punkt sieben Uhr seid ihr zurück!

5. Das Kommandoregister; stark, scharf, metallisch:

   So, und jetzt gibt's Ruhe, aber sofort!

   Jetzt wird geschlafen, und kein Wort mehr will ich hören!

   Kurt, was fällt dir ein? Sogleich kommst du herunter!

6. Das Drohregister; sehr stark, schmetternd:

   Sofort machst du dich jetzt an die Arbeit; sonst hol ich den Stock!

   Besinn dich, sag die Wahrheit; sonst wirst du was erleben!

   Noch eine einzige solche verbotene Fahrt, und dein Rad kommt für zwei Monate hinter Schloß und Riegel!

7. Das Donnerregister; fortissimo, dröhnende Wucht:

   Keine Ausrede! Ich dulde das einfach nicht! Verstanden?

   Schweig! Kein Wort will ich hören! Du hast einfach zu gehorchen und fertig! Mensch, was kommt dir in den Sinn? Meinst du eigent-

lich, ich sage es dir ein dutzendmal, was du zu tun hast? Mach dich sofort auf die Beine...

Für das Spiel auf dieser Orgel sei noch folgende „Gebrauchsanweisung“ gegeben:

a) Register 1 und 4 sind die Hauptregister; wer ein guter Erzieher ist, kommt zur Hauptsache mit ihnen aus und braucht die andern nur selten.

b) Register 2, im richtigen Moment gezogen, tut vorzügliche Wirkung. Es darf aber nur mit Maß angewendet werden; denn das Kind soll nicht einfach denken, daß wir ihm den Gehorsam um eine Belohnung abkaufen.

c) Sehr viele Mütter und Kinderfräulein bedienen sich fast ausschließlich der Register 5 und 6. Das ist ein großer Fehler. Die Kinder gewöhnen sich nämlich dadurch so sehr an die starken Töne, daß die schwächeren Register nichts mehr anschlagen bei ihnen. Wollen solche Erzieherinnen die Wirkung steigern, so bleibt ihnen nichts als Nr. 7, das Donnerregister, das doch nur in seltenen Ausnahmefällen in Anwendung treten sollte.

d) Dem häufigsten Mißbrauch ist das Register 6 ausgesetzt; wir warnen davor!

e) Ein sehr vornehmes und feines Register ist Nr. 3; wir empfehlen es in geeigneten Fällen der Beachtung der Mütter und Erzieherinnen.

f) Das Donnerregister spare man für Notfälle auf; bei manchen Kindern ist seine Anwendung überhaupt nie notwendig; dann umso besser!

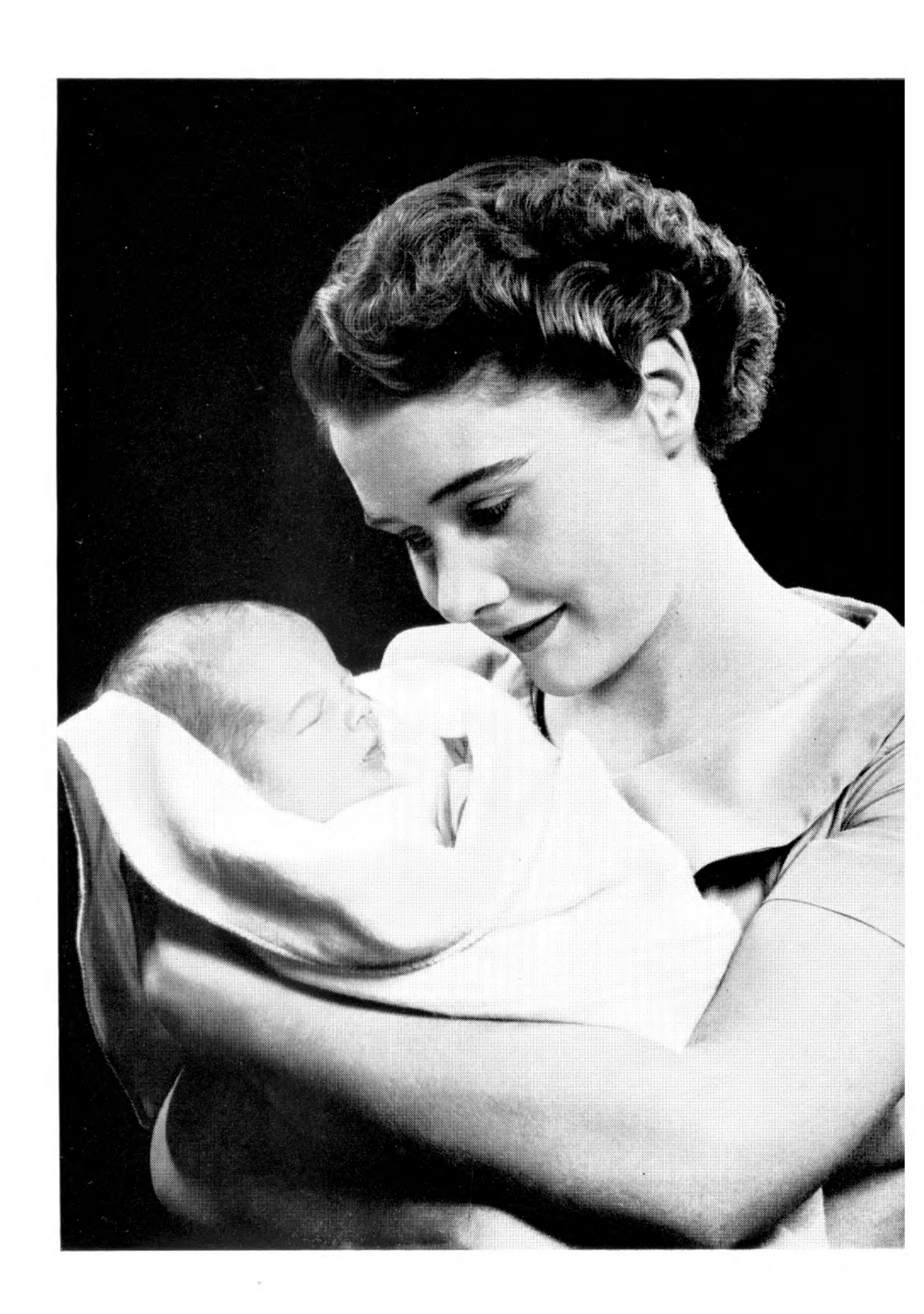
Merke als Hauptregel:

Man arbeite nach Möglichkeit mit den zarten Registern und dem mittleren. Muß man dann gelegentlich die starken herbeiziehen, so tun sie um so bessere Wirkung.

Sinnende Mutter! Wo ist die Hausfrau, die nicht dann und wann ihr müdes Haupt stützen und nachsinnen würde über die Mühen und Pflichten ihres Amtes? Zwar, der moderne Mensch ist nicht auf das Sinnieren eingestellt. Die Hast der Geschäfte nimmt ihn in Beschlag vom Morgen bis zum Abend. Und wo ihm noch eine ruhige Stunde übrig bliebe, wird sie ein Raub des Hanges nach Zerstreuung und Vergnügen.

Aber wehe, wenn wir keine Zeit mehr finden für stille Sammlung! Wehe uns, wenn in uns Sinn und Bedürfnis für kurze Stunden besinnlichen Nachdenkens verloren gehen! Ihr Mütter vor allem, und ihr alle, denen Kinder anvertraut sind: laßt euch durch keine Hast und keine Last davon abhalten, in stillen Minuten euch zu sammeln, Rückblick und Ausblick zu halten, den Staub des Alltags und der Kleinlichkeit von eurer Seele zu schütteln und neue Kräfte zu sammeln für die Ansprüche der kommenden Stunde. Neuen Mutes werdet ihr wieder zur Arbeit euch wenden, und eure Kinder werden es euch danken.

„Wenn ich mein Völklein stillgelegt,
Hat oft mein Tagwerk mich bewegt;
Erzieh'n? Wie schön, und ... ach, wie schwer!
Herr, reich mir Kraft von oben her!"



Gewöhne den Jüngsten, gehorsam zu sein, Trotz Krähen und Strampeln und mächtigem Schrei'n!

„Mit sechs Jahren soll beim Kinde der Hauptteil seiner Erziehung vollendet sein." So hat einst ein bekannter Erzieher behauptet. Und man hört auch heute noch diesen Ausspruch ziemlich häufig. Wir halten ihn nicht für richtig. Kommt doch mancher typische Zug des Charakters überhaupt erst später, vielleicht erst in der Pubertätszeit, zur festen Ausprägung, so daß auch erst dann, falls es sich um einen ungünstigen Zug handelt, die diesbezügliche Erziehungsarbeit aufgenommen werden kann. Das aber ist Wahrheit und tausendfach bestätigte Erfahrung: die Erziehung des Kindes muß schon in dessen ersten Lebenswochen beginnen. Schon die ganz Kleinen müssen lernen und erfahren, daß der Wille der Mutter oder der Pflegerin für sie das Gesetz bedeutet, dem sie sich zu unterziehen haben.

Bekanntlich ist das kleine Kind nicht ohne Waffe, wenn es sich darum handelt, seinen Willen kundzugeben, oder gar, seinen Willen demjenigen der Erwachsenen entgegenzusetzen. Diese Waffe heißt Geschrei! Wer zählt die jungen Menschlein, welche durch dieses gefürchtete Instrument ihre Umgebung in die Knie zu zwingen verstehen? Manche bringen es zu wahren Rekordleistungen auf dem Gebiet des zornigen Krähens, so daß vor solcher entsetzlicher Stimmkraft sowohl Vater als Mutter ohne weiteres die Segel streichen. Wer schon dem Wutkonzert eines Achtwöchigen zugehört hat, kann diese Kapitulation vor dem Herrscher im Stubenwagen begreifen. So ein Kind gebärdet sich nämlich tatsächlich, als stecke es am Messer! Eine Krähsalve folgt auf die andere, gellend, kreischend, Mark und Bein durchdringend; das Kind wird rot, immer röter und zuletzt fast blau. Was wunder, daß die Mutter aus dem Bett springt, den armen Schreihals auf den Arm nimmt und im Zimmer herumträgt, in der Befürchtung, es möchte ansonst im nächsten Moment eine Ader platzen, ein Stimmband reißen oder ein Nabelbruch entstehen?

„Viktoria, der Sieg ist mein!" So würde jetzt lachend der böse Schreihals triumphieren, wenn er reden könnte. Jawohl, er hat gesiegt. Aber wißt ihr, was aus eurem kleinen Herzallerliebsten werden wird,

wenn er noch einige solche Siege erringt? Ein regelrechter Tyrann! Ein Tyrann, der sich seinen Schoppen herbeibefiehlt, wann immer es ihn danach gelüstet. Ein Tyrann, der sich nichts daraus macht, des Nachts alle zwei Stunden die geplagte Mutter aus dem Schlafe und aus dem Bett zu befehlen! Ein Tyrann, der das ganze Haus mit rücksichtsloser Willkür seinen Launen dienstbar macht!

Aber so etwas ist ja die verkehrte Welt! Das strampelnde Töchterlein befiehlt und die ehrsame Frau Mamma gehorcht! Nein, umgekehrt soll es sein: der kleine Strampelmann im Stubenwagen soll sich dem Willen seiner Eltern fügen! Mag er schreien, daß die Wände zittern: es wird nicht abgewichen von der regelmäßigen Schoppenzeit. Und mag er in die Dunkelheit Töne schmettern, daß der Stubenboden erbebt: es werden keine mitternächtlichen Spaziergänge gewährt! Wo eine Mutter mit Ruhe und Festigkeit ihren Willen zur Geltung bringt und sich durch das Lamento ihres Jüngsten weder ins Bockshorn jagen noch in Aufregung versetzen läßt, da merkt der kleine Weltenbürger bald, was es geschlagen hat und fügt sich. Sobald aber der Schreihals die Erfahrung macht, daß seine Methode des großen Konzertes ihm Erfolg bringt, reißt er mit unheimlicher Konsequenz und erbarmungsloser Energie die Führung an sich und läßt die gesamte Umgebung nach seiner Pfeife tanzen.

Liebe Mütter, es liegen beide Möglichkeiten in eurer Hand. Welche wollt ihr wählen?

Warum gehorcht das Kind dem Vater eher als der Mutter?

Das ist leicht zu beantworten. Der Vater ist in der Regel tagsüber außer Hause. Das Kind sieht deshalb die Mutter viel häufiger als den Vater. Dadurch nützen sich auch die von der Mutter ausgehenden Ermahnungen, Belehrungen und Strafen viel schneller ab als diejenigen, die der Vater erteilt. Die strafende Mutter bedeutet dem Kind das Alltägliche, der strafende Vater aber das Besondere. Darum macht ihm der mahnende oder strafende Vater mehr Eindruck.

Es gibt allerdings nicht wenige Ausnahmen von der Regel, d. h. Fälle, wo die Mutter viel besser Disziplin zu halten versteht als der

Vater, sei es, daß der Vater zu weich und nachgiebig ist, sei es, daß es ihm überhaupt an pädagogischer Begabung fehlt. Die Hauptsache wird sein, daß Vater und Mutter in der Erziehung nicht gegeneinander arbeiten, sondern kräftig am gleichen Strange und in der gleichen Richtung ziehen. In den kleinen Geplänkeln und erzieherischen Erlebnissen des Tages wird die Mutter einen Stolz darein setzen, ohne Hilfe des Gatten den Weg zu finden und aus eigener Kraft die Schwierigkeiten zu meistern. Wo es sich aber um Schwierigkeiten tiefgreifender Natur, oder um Zusammenstöße ernsterer Art mit dem Kinde handelt, da wird sie selbstverständlich die Hilfe ihres Mannes in Anspruch nehmen. Auf alle Fälle soll das Kind wissen, daß der Vater jederzeit bereit ist, mit seiner Autorität die Autorität der Mutter zu decken. Es soll wissen, daß es bei ungebührlichem Benehmen gegen die Mutter nicht nur die Mutter, sondern damit ohne weiteres an ihrer Seite auch den Vater gegen sich hat.

Zieht am gleichen Strang!

Der achtjährige Rudi war bei Tisch sehr ungezogen gewesen, obgleich Oma's Geburtstag gefeiert worden war. Der gestrenge Vater verordnete, daß der kleine Schlingel keinen Nachtisch, d. h. keinen Geburtstagskuchen erhalten solle, und daß er nach dem Essen — es war sieben Uhr abends — alsbald zu Bette gebracht werden müsse. Rudi war etwas bestürzt über die väterliche Strafverfügung. Er wußte aber wohl, daß ein Aufbegehren die Situation noch verschlimmert hätte, und so trollte er sich denn die Treppe hinauf in sein Zimmer. Halb mit verbissenem Trotz, halb mit reuevoller Wehmut, stand er nun seit einer Viertelstunde am Fenster, betrübt des herrlichen Mandelkuchens gedenkend, den er so sehr liebte und von dem er diesmal nichts schmekken sollte. Da bewegt sich sachte die Klinke der Türe, und im nächsten Moment steht die Mutter im Zimmer. „Rudi, du warst wirklich unartig. Aber weil ich sicher bin, daß du deine Ungezogenheit einsiehst, und weil ich weiß, daß du den Mandelkuchen so arg magst, so habe ich dir hier ein Stück beiseite gelegt. Der Vater allerdings weiß es nicht. Es wird gut sein, wenn du ihm nichts sagst davon. So, und nun laß dir den Ku-

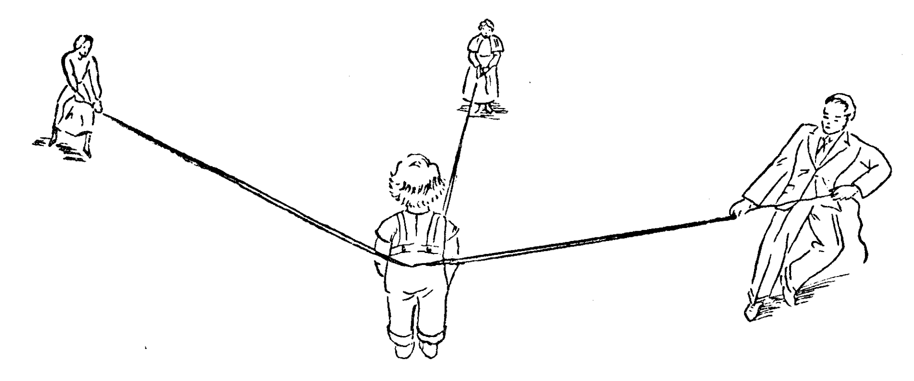
chen schmecken und morgen bist du dann wieder ein lieber Bub, gelt?" Sprach's und verschwand. In der Tat, der Kuchen war herrlich! Rudi hatte kaum den letzten Schluck und Druck getan, als wiederum die Türklinke sich bewegte. Die Großmutter stand im Zimmer. „Rudi, du warst ja wirklich nicht lieb heute bei Tisch. Weil du aber den Mandelkuchen so sehr liebst, und ich gewiß bin, daß es dir leid ist, ..." Unsere Leser ahnen die Fortsetzung: Rudi kam in den Besitz eines zweiten Stückes Kuchen! Was soll man aber nun dazu sagen, daß die Türe ein drittes und viertes mal sich öffnete, und auch noch die Tante und das Dienstmädchen je ein Stück Kuchen leise dem kleinen Missetäter zuschmuggelten? So machte also Rudi ein glänzendes Geschäft. Vier Stück Mandelkuchen hatte ihm seine Ungezogenheit eingetragen. Selbstverständlich ganz hinter dem Rücken des Vaters, ja sogar so, daß keine der vier Kuchenspenderinnen vom heimlichen Tun der andern wußte. Denn Rudi hatte sich wohl gehütet, etwa zu sagen: „Ja, denk nur, die Mutter und die Großmutter sind auch schon da gewesen!"

Was soll man von solcher Erziehung halten? Gar nichts soll man von ihr halten! Denn sie ist keine Erziehung! Sie ist sogar schlimmer als keine Erziehung. Sie bedeutet Anleitung des Kindes zu Unehrlichkeit und Unaufrichtigkeit. Alle vier heimlichen Kuchenbringerinnen haben in unverantwortlicher Weise die erzieherische Absicht des Vaters vereitelt, haben ihre eigene Autorität dem Kinde gegenüber untergraben, und ihm ein Beispiel verwerflicher Unaufrichtigkeit gegeben.

So kraß geht es zwar nicht immer zu, wenn die Erzieher über eine Strafe oder über sonst eine pädagogische Maßnahme verschiedener Meinung sind. Aber doch wird häufig genug gesündigt gegen die Vorschrift: „Zieht am gleichen Strang!" Jedermann kennt die Wirkung, wenn vorne und hinten am Wagen ein Strick befestigt ist, und nun zwei aus Leibeskräften ziehen, der eine vorne, der andere hinten. Der Vater zieht aus Leibeskräften, aber die Mutter bremst. Oder der Vater zieht nach rechts, die Mutter nach links. Oft auch ziehen Vater und Mutter in der gleichen Richtung, aber die Großmutter, die Tante, die große Schwester, fallen dem Wagen immer wieder in die Speichen, bremsen oder suchen in eine andere Richtung zu stoßen.

Es ist unbedingt nötig, daß das Kind von einem einheitlichen, ge-

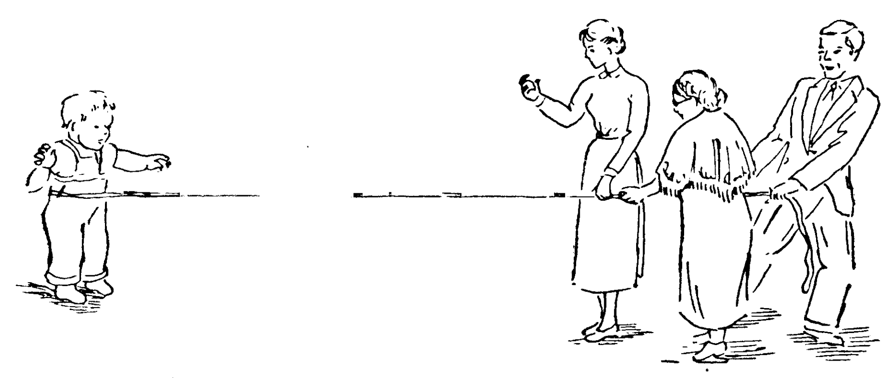
schlossenen erzieherischen Willen geleitet werde. Dazu gehört dreierlei. Erstens: daß Vater und Mutter einig seien. Zweitens: daß der einige, gemeinsame Wille von Vater und Mutter maßgebend sei, und nicht von



„Hü" zieht Vater und die Mutter „hott",
und die Oma zieht diagonal;
glaube; die Erziehung macht bankrott,
und für's Kind ist's eine große Qual!

Verwandten, Dienstboten oder andern Unberufenen durchkreuzt werde. Drittens: daß auch Elternhaus und Schule miteinander harmonieren! Nehmen wir jeden der Fälle kurz vor.

Erstens: Vater und Mutter müssen einig gehen. Das will nicht heißen, daß sie Tag für Tag und jederzeit in der Erziehung bis aufs letzte



Gelt, das ist ein andres Bild!
D e m Kindchen wird nicht bang:
Ein Wille, eine Richtung gilt,
alle ziehn am gleichen Strang!

Tüpflein gleicher Meinung sein sollen. Das ist praktisch gar nicht möglich. Da müßte ja entweder der Vater oder die Mutter ein richtiges Schaf sein. Wohl aber sollen beide Eltern in den wichtigsten Grundsätzen und Zielen der Erziehung auf gemeinsamem Boden stehen. Jetzt wird es klar, weshalb jungen Heiratskandidaten der Rat gegeben wird: verbinde dich mit keinem Partner, der weltanschaulich nicht mit dir zusammen gehört. Können etwa ein überzeugter Kommunist und eine überzeugte Methodistin zusammen eine Ehe führen? Und ob sie wider alles Erwarten das Kunststück fertig brächten, so wäre es doch aus mit der Harmonie im Augenblick, wo ihnen die Aufgabe der gemeinsamen Erziehung eines Kindes gestellt wird. Denn jetzt erst recht würde zu Tage treten, daß die Lebensziele der beiden ganz verschieden sind. Es käme dann so heraus, daß der Vater das Kind in der Richtung zu seinem, die Mutter aber in der Richtung zu ihrem Ziel ziehen, er-„ziehen" möchte, und wie soll das ein gutes Ende nehmen? Ein „Ziehen am gleichen Strang" ist da einfach nicht möglich. Stehen aber grundsätzlich die Eltern auf gleichem geistigem Grunde, und ergeben sich in kleineren erzieherischen Fragen des täglichen Lebens Differenzen, so müssen sich eben die beiden in charaktervoller und doch zu vernünftiger Nachgiebigkeit geneigter Weise zu einigen suchen. Jedenfalls aber sollen sie die betreffenden Auseinandersetzungen so weit irgend möglich nicht vor den Ohren des Kindes führen.

Zweitens: der gemeinsame erzieherische Wille der Eltern darf nicht von Verwandten und Unberufenen durchkreuzt werden! Wer zählt die Summe des Unheils, das liebe Großmütter in der Erziehung der Kleinen anstellen? Kein Zweifel: sie meinen es herzlich gut, die Großmütter. Kein Zweifel auch: sie haben eine größere Erfahrung hinter sich, als die junge Frau! Und dennoch haben sie nicht das Recht, ihren erzieherischen Willen demjenigen der jungen Mutter voranzusetzen. Es ist das Recht der Großmutter, der jungen Mutter mit gutem Rat, mit einer in Liebe gegebenen Ermahnung, an die Hand zu gehen. (Allerdings, wo sie Schwiegermutter ist, soll sie es mit der größten Vorsicht tun!). Die Verantwortung aber für die Pflege und die Erziehung liegt nicht auf der Großmutter, sondern auf des Kindes Mutter. Will die junge Mutter ein vernünftiges Wort der Großmutter nicht annehmen, so soll sich die

Großmutter zurückziehen und lieber schweigen, als Streit entstehen lassen; denn die Verantwortung für des Kindes Wohl liegt nicht auf ihr.

Auch andere Verwandte und besonders Fremde sollen sich hüten, ohne Not in die Erziehung eines Kindes so sich einzumischen, daß ein Gegensatz zwischen ihren Absichten und denjenigen der Eltern entsteht. Dem Vater und der Mutter aber legen wir ans Herz: wahrt eure Rechte auf dem Gebiete der Erziehung eurer Kinder! Wahrt eure Autorität! Sie ist vom Schöpfer auf euch gelegt; laßt sie von niemanden euch rauben oder verkleinern! Und wo Verwandte sie immer wieder euch antasten, da löst lieber die Tisch- oder Hausgemeinschaft mit ihnen auf, als daß ihr jahrelang Kind und Familienleben darunter leiden laßt!

Und endlich drittens: Auch Haus und Schule sollen am gleichen Strange ziehen! Leider bleibt dies häufig ein frommer Wunsch, nämlich da, wo Eltern und Lehrer verschiedene Weltanschauung haben. Wir reden an anderer Stelle noch darüber. Hier begnügen wir uns, zu bitten, wenigstens so weit als möglich die erzieherische Einigkeit mit der Schule herzustellen, vor allem auch dadurch, daß die Eltern sich hie und da mit dem Lehrer oder der Lehrerin besprechen.

Zieht am gleichen Strang! Wo dem nachgelebt wird, wirken nicht verwirrende Gebote und Verbote auf des Kindes Seele ein, sondern ein fester, einheitlicher Wille weist es nach einem einheitlichen hohen Ziele. Liebe zu Gott und ewiges Leben in seinem Reiche: das ist, was wir als Christen letztlich für unser Kind erstreben und ersehnen. Wo zwei oder mehr Erzieher dieses höchste Ziel im Auge haben, da ordnen sich von selbst in den Grundzügen alle ihre erzieherischen Maßnahmen ein in die gleiche Richtlinie, da ziehen sie von selbst in völliger Einheit am gleichen Strang!

Und wenn das Kind trotz allem nicht gehorchen will?

Manchen aus reicher Erfahrung entspringenden Rat haben wir bis jetzt gegeben, wie das Kind zum Gehorsam zu bringen sei. Wie aber, wenn trotzdem der Erfolg ausbleibt? Wie, wenn trotz allen pädagogischen Bemühungen das Kind immer wieder den Gehorsam verweigert? Das wird häufig genug vorkommen! Es wird sich häufig genug ereig-

nen, daß eine tüchtige Mutter am Abend todmüde vom Schelten und vom unaufhörlichen Kampf mit dem Kinde, auf den Sessel sinkt und verzweifelt klagt: wie soll das noch werden? wie werde ich des hartnäckigen, meine Kraft zermürbenden Ungehorsam meiner Kinder Meister? O, was habe ich nicht schon alles angewandt, und alles umsonst!

Liebe Mutter, in solchen Stunden der Verzagtheit bedenke vor allem, daß wir in einer unvollkommenen Welt leben, in einer durch den Abfall vom Schöpfer verderbten Welt, in welcher mit Recht es vom Menschen heißt „des Menschen Herz ist böse von Jugend auf." Ist es zu verwundern, daß solche Verderbtheit und menschliche Schwachheit vor allem auch in der Erziehung, im Verhältnis der Eltern zu ihren Kindern, zum Ausdruck kommt? Muß nicht Gott, der ewige Erzieher, selber über solche Erfahrungen klagen? „Hört, ihr Himmel, und Erde, nimm es zu Ohren: Ich habe Kinder auferzogen und erhöht, und sie sind von mir abgefallen!" Wenn Gott so klagen muß, wollen wir uns wundern, daß wir von ähnlichen Erfahrungen nicht verschont bleiben? Solche bitteren Erlebnisse sollen uns die Augen öffnen für den unermeßlichen Schaden, der durch die Sünde in die Welt hereingebrochen ist; und sie sollen in uns ein Sehnen wecken nach jener Zeit, wo durch Christus hinweggetan sein wird alles, was Ungehorsam und Sünde heißt, und wo das Reich der vollkommenen Liebe aufgerichtet sein wird für immer.

Aber nun lasse es dabei nicht sein Bewenden haben, liebe Mutter, sondern frage dich: mache ich vielleicht in der Erziehung bestimmte Fehler? Nie sollen wir uns damit begnügen, über des Kindes Unart unglücklich zu sein, sondern stets sollen wir untersuchen, ob nicht auch auf unserer Seite Schuld liegt? Beantworte dir einmal die folgenden Fragen:

Hast du vielleicht zu wenig Verständnis für des Kindes Art und Wesen? Mangelt es dir am Verständnis für seine Lebhaftigkeit, seinen Bewegungsdrang, seinen gelegentlichen Übermut?

Bist du zu streng mit dem Kind? Stellst du zu hohe Anforderungen? In diesem Falle sind tägliche Versager unvermeidlich. Das Kind wird entmutigt. Es hat das Empfinden, es werde ihm ja doch nie möglich werden, brav zu sein und die Eltern zu befriedigen. Es strengt sich nicht mehr an, sondern läßt sich gehen.

Schiltst du zu viel? O, das ist ein Fehler, den man in siebzig Prozent aller Kinderstuben trifft. Folge: das Kind gewöhnt sich an das Gescholtenwerden; die Schelte läuft an ihm herunter wie der Regen am Gummimantel und macht ihm keinen Eindruck mehr.

Oder bist du umgekehrt zu nachgiebig, zu wenig fest, zu wenig konsequent? Nimmt dich das Kind nicht ernst? Läßt du dich von ihm um den Finger wickeln? Dann wundere dich nicht, wenn dir die Autorität verloren gegangen und das Kind dir die nötige Achtung versagt.

Fehlt es an der Liebe? Liebst du das Kind nicht herzlich oder liebt es dich nicht? Beides ist schlimm. Wie ist es so weit gekommen? Mach du wieder den Anfang! Oder hast du Mühe, deinem so unartigen Kinde zu vergeben? Dann bedenke, daß der Vater im Himmel mit dir und mit mir auch Geduld haben muß und trotz aller unserer Fehler uns herzlich liebt. Sei versöhnlich! Laß, wenn ein Gewitter in eurem Heim übel gehaust hat, wieder die Sonne scheinen. Vielleicht nicht sofort nach einem Auftritt, aber doch einige Zeit nachher, sollst du es fertig bringen, mit deinem Kinde wieder so herzlich zu sein, als wäre nichts vorgefallen.

Vergißt du dich in dieser oder jener Hinsicht immer wieder vor dem Kinde, so daß es vor dir nicht die nötige Achtung besitzt? Oder merkt es vielleicht sogar, daß du gegen deinen Mann nicht offen bist? Nur Eltern, die des Kindes Achtung besitzen, vermögen des Kindes Bereitwilligkeit zum Gehorsam zu erlangen.

Stellt sich jemand Drittes hindernd zwischen dich und das Kind? Ist es vielleicht die Großmutter, bei der das Kind gegen dein Mahnen oder dein Strafen einen Rückhalt findet? Oder deine Schwägerin im obern Stock? Oder ist es sogar der Vater, dein Mann, der in der Erziehung nicht mit dir einig geht und das Kind gegen deine Maßnahmen, auch wo sie absolut gerecht sind, in Schutz nimmt? Dann allerdings wirst du einen sehr schweren Stand haben. Freilich, wo du in Treue und Geduld an deinem Amte stehst, kann Gott es dir trotz aller Schwierigkeiten gelingen lassen.

Ist vielleicht dein Kind schwer erziehbar infolge einer krankhaften Anlage? Ist es flatterhaft, zerstreut, ohne Fähigkeit zu straffer Konzentration, so daß es deine Gebote immer wieder vergißt? Gehört es vielleicht zu den Haltlosen, die der nötigen Hemmungen ihrem Triebleben

gegenüber ermangeln und so immer wieder tun, was sie nicht sollten? In solchem Falle wappne dich mit sehr viel Geduld und sehr viel Liebe, und ziehe gelegentlich den Rat eines erfahrenen Erziehers oder fachkundigen Arztes bei.

Bist du nervös? Regst du dich ob jeder Kleinigkeit unnötig auf? Versagen dir die Nerven? Das Kind fühlt das und wird ebenfalls aufgeregt. In solcher Atmosphäre nervöser Gereiztheit gedeiht die Pflanze des willigen Gehorsams sehr wenig gut. Darum kämpfe um innere Ruhe, um die Kraft der Selbstbeherrschung. Im Notfall pack deinen Koffer und gönne dir an ruhigem Ort einige Wochen erquickender Ferien. Oder aber du packst den Koffer des Kindes, das dir so sehr auf die Nerven fällt, und läßt es einen mehrwöchigen Ortswechsel erleben. Dann bekommen seine und deine Nerven gleichzeitig wohltuende Ausspannung.

Und endlich die Frage: wie stehst du zu deinem Gott? Diese Frage ist für die Erziehung des Kindes zum Gehorsam äußerst wichtig. Weißt du warum? Weil letzten Endes die Autorität des ewigen Vaters es ist, in deren Namen dir Befugnis und Macht über des Kindes Willen gegeben ward. Je näher du deinem Gotte bist, um so mehr fühlt das Kind, daß deine Befehle und Verbote aus göttlicher Autorität heraus stammen. Und je mehr es das fühlt, um so eher ist es willig, den geforderten Gehorsam zu leisten. Denn von Gottes Befehl strahlt überall und jederzeit mehr verpflichtende Kraft aus als vom Befehl eines Menschen. — Und noch eins: je mehr du in Verbindung stehst mit Gott, um so mehr lernst du in der Schule dessen, welcher der größte Erzieher und die tiefste Weisheit ist. Sollte diese Weisheit in der Erziehung deines Kindes zum Gehorsam dir nicht trefflich zustatten kommen?

Das sind zehn Fragen. Wer große Mühe hat, des Kindes Gehorsam zu erreichen, gehe sie aufmerksam durch. Vielleicht flammt dann da und dort ein Lichtlein auf, welches zeigt, wo es hapert. Eins ist gewiß: je gehorsamer wir Erzieher sind gegenüber den göttlichen Geboten, um so eher werden wir fähig sein, auch unsere Kinder zum Gehorsam anzuleiten.

Vom eigensinnigen Kinde

„Mich wundert nur, was auf einmal in unsern kleinen Heinz gefahren ist. Er war bisher so lieb und lenksam; und nun plötzlich fängt er an, recht unartig und eigensinnig zu sein. Am liebsten täte er immer das Gegenteil von dem, was man ihn tun heißt. Beharrt man aber auf einem Befehl, so kann man sich auf einen regelrechten Wutanfall gefaßt machen. Ich hätte nie gedacht, daß unser herziger Heini jemals einer solchen Wandlung fähig wäre."

So klagte Frau L. ihrer Freundin beim Besuch. Sie könne sich einfach nicht erklären, was plötzlich in ihren Jungen gefahren sei. Wir würden der Frau L. antworten: Es ist gar nichts in Ihren Jungen gefahren, gute Frau; sondern etwas, das längst in ihm war, fängt an, sich zu entwickeln: der eigene Wille! Sollten wir uns nicht im Grunde darüber freuen, daß des Kindes Wille sich zu regen beginnt? Das wäre ein netter Bub, der nicht seinen eigenen Willen hätte! Ein Bub, der sich von jedem um den Finger wickeln ließe! Ein Bub, der zu jeder Anregung, die an ihn herantritt, Ja und Amen sagte! Wäre er nicht wehrlos auch den unguten Einflüssen preisgegeben?

Wir freuen uns also, wenn in unserm Kinde ein selbständiges Willensleben sich zu entfalten beginnt. Aber freilich, auf eines müssen wir uns jetzt gefaßt machen: auf Zusammenstöße unseres Willens mit demjenigen des Kindes. Denn nur allmählich geht es dem Kind ein, daß es seinen Willen demjenigen seiner Erzieher unterzuordnen hat. Zwei Punkte gilt es nun zu beachten, um dem Kinde diese Aufgabe zu erleichtern. Nämlich erstens: tritt mit Festigkeit auf, damit von allem Anfang an das Kind merke, daß es ein ganz aussichtsloses Unterfangen sei, seinen Willen im Gegensatz zu dem deinigen durchsetzen zu wollen. Dann aber das Zweite: laß das Kind überall da, wo kein ernstlicher Grund dagegen spricht, gewähren. Überlaß ihnen einen möglichst weiten Bezirk des Erlaubten und der Selbständigkeit, innerhalb dessen es seinen Willen zur Geltung bringen und erstarken lassen kann. Darin liegt großenteils das Geheimnis einer erfolgreichen Erziehung, großzügiges Gewährenlassen und straffes Anhalten zum schuldigen Gehorsam in kluger und liebevoller Weise miteinander zu verbinden.

Der Eigensinn des Kindes tritt ganz besonders deutlich hervor in der Mitte oder zu Ende des dritten Jahres. Das ist das eigentliche Trotz-Alter des Kindes. Es ist zugleich das Alter, da das Kind gelernt hat, auch sprachlich dem, was es will, Ausdruck zu geben. Es hat also unter anderem auch „nein“ sagen gelernt. Und dieses „Nein“ recht fleißig zu üben, und es bei jeder Gelegenheit der Mutti oder Vati ins Gesicht zu schleudern, bereitet ihm großes Vergnügen. Reg’ dich nicht zu sehr darüber auf, liebe Mutter! Haben nicht auch du und ich gar oft dem, der auf unsern Gehorsam das höchste Anrecht hat, dem großen himmlischen Erzieher, unser beharrliches Nein entgegengestellt, wenn er durch sein Wort oder durch die Stimme in unserem Gewissen seinen Willen uns kund tat? Und doch hat er bisher in Geduld uns getragen! Wie wollten wir da nicht auch für das eigensinnige Widerstreben unseres Kindes ein tiefes Verständnis haben, und in liebender Geduld seinen aufsprießenden Eigenwillen allmählich in die rechten Bahnen zu leiten suchen?

Wie bekämpfen wir den Trotz?

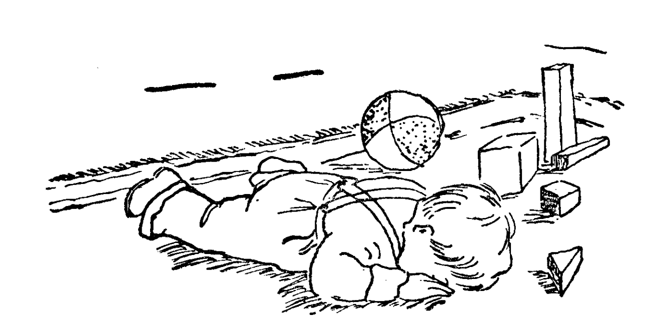
Der Trotz ist die Waffe des Kindes im Kampfe gegen seine Erzieher. Sobald du mit deinem Kinde in Kriegszustand gerätst, fährt es die Kanone „Trotz“ auf. Begreiflich. Denn was will es sonst tun? Dich schelten? Das würde dir wenig Eindruck machen! Dir häßliche Dinge sagen? Das könnte ihm übel bekommen! Dich schlagen? Das nähme für das Kind einen ganz schlimmen Ausgang! Du siehst, es bleibt ihm nichts anderes als der Trotz! Es schneidet ein tiefbeleidigtes Gesicht; es geht hinaus und schlägt die Türe mit Nachdruck hinter sich zu; es legt sich still wie ein Scheintoter oder schreiend wie ein Wütender auf den Boden; es weigert sich, zu essen; es weigert sich sogar, zu sprechen; oder es antwortet auf gestellte Fragen einsilbig und unwirsch; es geht, wenn du es die Butter zu bringen geheißen hast, mit ganz langsamen Schritten hin und kommt ebenso langsam wieder her. Kurz: „die Mutter soll es nur merken, daß ich erzürnt bin“; und da gibt es für das Kind hundert Möglichkeiten, seinen Unwillen zu offenbaren.

Was tun wir nun? Das erste ist, daß wir uns fragen: hat das Kind

berechtigte Ursache, trotzig zu sein? Haben wir ihm Unrecht getan? Haben wir es wegen einer Kleinigkeit zu hart bestraft? Haben wir ihm eine Freude unnötigerweise vergällt? Das alles kann ja vorkommen! Nun wohl, in solchem Falle kommen wir dem Kinde nach Möglichkeit entgegen und schließen wieder mit ihm Frieden.

Das zweite ist, daß wir uns – sofern der Trotz sich öfter wiederholt – fragen: wieso kommt das Kind mir gegenüber immer wieder zu einer feindseligen Einstellung? Sieht es in mir seinen Gegner, seinen Quälgeist? Wo ein warmes Vertrauensverhältnis zwischen Erzieher und Kind besteht, wird es schwerlich zu öfteren Trotzäußerungen kommen. Und sollte trotzdem ein Trotzanfall ausbrechen, so wird er doch nicht

Der kleine Erich pflegte im Trotz-Anfall sich platt auf den Boden zu legen, die Augen mit den Händen verdeckt, um in seiner weltverachtenden Scheintodstellung niemanden sehen zu müssen.



lange dauern, sondern das Kind wird sehr bald, zumal wenn wir ihm den Schritt erleichtern, wieder „Friedensverhandlungen" mit uns anzuknüpfen suchen. Wo uns also eines Kindes Trotz und Eigensinn ernstlich zu schaffen macht, da wollen wir immer zuerst uns selber und unsere Erziehungsweise prüfen, ob da nicht etwas zu verbessern wäre.

Finden wir aber, daß das Kind zu Unrecht trotzt, dann gibt es ein in sehr vielen Fällen prächtig wirksames, bewährtes Mittel: den Trotz nicht beachten! Wohlgemerkt, wir wollen das trotzende Kind nicht auslachen, wollen nicht uns höhnisch über seine tiefe Verstimmung lustig machen. Dadurch würden wir das Kind in ungebührlicher Weise reizen und einem gefährlichen Empörungsgeiste die Bahn bereiten. Aber das

dürfen wir: des Kindes Trotz ignorieren. Tun, als sähen wir den Trotzanfall nicht! Meistens ist es ja so, daß das Kind durch sein Trotzen uns zu imponieren hofft. Es schaut uns nicht an, redet nicht, kehrt uns den Rücken, und denkt, das werde uns einen gewaltigen Eindruck machen. Sobald es aber gewahr wird, daß diese Erwartung sich nicht erfüllt, lenkt es sehr bald wieder ein. Wir sind freundlich, reden ganz unbefangen, und tun, als würden wir die Trotz-Demonstration des Kindes gar nicht beachten. Bekanntlich bewährt sich dieses Rezept des Gleichmuts und der Nichtbeachtung auch bei Erwachsenen oft ganz vorzüglich!

Trotzt das Kind in unartiger Weise dennoch weiter, obwohl wir aufrichtig bemüht waren, ihm für einen ehrenvollen Rückzug eine Brücke zu bauen, so bleibt kein anderer Ausweg als die Strafe. Mit Strenge pflege ich besonders auch da einzuschreiten, wo ich ein Kind wegen eines Vergehens sehr milde gestraft oder sogar nur leicht gerügt habe, und es gleichwohl nun trotzt. In solchem Falle fasse ich das Kind energisch an: „Was, nun bist du so gut davon gekommen, und jetzt gehst du doch hin, und veranstaltest ein solches Trotz-Theater? Sofort hörst du damit auf, sonst reden wir zusammen in einer ganz andern Sprache!" Geht dann das Trotzen gleichwohl weiter, so muß das Kind eine empfindliche Strafe erfahren und wissen, daß es in solchem Zusammenstoß mit dem Erzieher stets den Kürzeren ziehen wird.

Der Trotz-Krampf und seine Lösung

Der englische Pädagoge Locke erzählt von einer klugen und freundlichen Mutter aus seiner Bekanntschaft, die genötigt gewesen sei, ihre kleine Tochter an dem nämlichen Morgen achtmal hintereinander zu schlagen, um deren Gehorsam in einer nebensächlichen, unbedeutenden Sache zu erlangen. Locke schreibt: „Wenn diese Mutter früher nachgelassen und beim siebenten Male mit Schlagen aufgehört hätte, so hätte sie das Kind für immer verdorben und seine Widerspenstigkeit durch ihre wirkungslosen Schläge nur bestärkt." Wir nehmen an, daß das „Schlagen" in diesem Falle ein ziemlich mildes „Tätscheln" gewesen sei; andernfalls müßten wir sagen, daß diese Mutter viel zu weit gegangen sei, und auf alle Fälle die Bezeichnung „klug" nicht verdient.

Spätestens nach dem dritten ernstlichen Schlagen hätte sie erkennen sollen, daß dieser Weg wahrscheinlich nicht zum Ziele führe. Man mag einwenden, er habe schließlich doch zum Ziele geführt. Wir antworten: ist das noch ein „Sieg“, wenn nach achtmaligem Schlagen das Kind, vielleicht innerlich wütend, gehorcht, um dem neunten „Schlagen“ zu entrinnen? Und ferner fragen wir: wird nicht durch solches rücksichtslose erzieherische Draufgängertum das vertrauliche Verhältnis zwischen Kind und Erzieherin auf das tiefste erschüttert? Der „Sieg“ war also auf alle Fälle viel zu teuer erkauft.

Für solche Fälle empfiehlt sich nun der vorläufige „Gefechts-Abbruch“. Wir kapitulieren nicht, aber wir brechen das Gefecht ab, um einen großen Skandal, eine große Szene zu verhindern, und um die endgültige Erledigung der Angelegenheit auf später zu verschieben. Im Falle Locke z. B. hätte ich nach der zweiten nutzlosen Züchtigung gesagt: wenn du immer noch nicht gehorchen willst, so setz dich dort in die Ecke und schäme dich, ich will dich jetzt eine Zeit lang gar nicht mehr sehen. Dann wäre ich an meine Arbeit gegangen, und hätte das Kind sich selber überlassen. Meistens bringt eine solche Gefechts-Pause das Kind zur Besinnung. Nach einer Stunde oder nach zweien hätte ich dann nochmals einen Versuch durch freundlichen Zuspruch gemacht, um wo möglich die Widerstandsverkrampfung zu lösen. Wo das Kind seinen Erziehern in Liebe zugetan ist, gelingt es in diesem Stadium fast immer, das Kind durch Liebe zu besiegen. Gelingt es nicht, so wird eine Strafe verhängt (Arrest, Entzug einer Freude, eines Lieblingsessens usw.), und beim Schlafengehen wird der letzte Versuch zu gütlichem „Friedensschluß“ gemacht. Gelingt es auch dann nicht, so haben wir einen sehr schwierigen Fall von Eigensinn vor uns, einen Eigensinn, dessen Überwindung Monate und vielleicht Jahre beansprucht.

Das krampflösende Klavier. Ein zweijähriges Mädchen wurde abends zehn Uhr „aufgenommen“, d. h. aufs Töpfchen gesetzt. Es hatte aber eine schlechte Laune, beantwortete die Aufforderung, sein „Geschäftchen“ zu machen, mit: nein, nein, und es blieb auch tatsächlich das Töpfchen beharrlich leer. Nach 10 Minuten gibt ihm die Pflegerin einen Klaps. Großes Geschrei; kein Erfolg! „Du bist aber ein

böses Liselchen; schäm dich!“ Kein Erfolg. In diesem Augenblick komme ich dazu. Die Pflegerin orientiert mich über den Fall. „Wenn sie jetzt nichts leistet, wird sie eine Viertelstunde später ein nasses Bett haben,“ belehrt mich die erfahrene Pflegerin. „Machen wir einmal einen Versuch“, sagte ich, nahm das Kind auf seinem Töpfchen ins anstoßende Zimmer, setzte mich dort ans Klavier und spielte ein Lied. Als das Lied zu Ende, hob ich das Kind auf: das Gewünschte war da. Die musikalische Ablenkung hatte den Widerstands-Krampf gelöst.

Der krampflösende Pfarrer. Ein achtjähriger Junge wurde mit 2 Mark in den Konsum geschickt. Unterwegs verliert er das Geld. Anstatt das wahrheitsgemäß zu Hause zu melden, verfällt er aufs Lügen und sagt, der Laden sei geschlossen gewesen, er habe aber das Geld einer nebenan wohnenden Frau zum Aufbewahren gegeben usw. Also eine ganz dumme und sinnlose Geschichte, die den Stempel der Unwahrheit an der Stirne trug. Der Vater strafte, als er abends heimkam, das Bürschlein tüchtig und verlangte, er solle der Mutter für diese Lüge Abbitte leisten. Aber der Trotz fuhr in des Jungen Herz, und es verweigerte die Abbitte. Hierauf nochmalige Züchtigung. Sie half nichts. Verfügung: Arrest bei Kaffee und Brot, bis er abbittet! Zwei Tage sitzt unser Horst nun allein in einem Zimmer; aber sein Herz verhärtete sich, er bittet nicht ab. Noch einmal tritt jetzt die Rute in Aktion, und zwar sehr eindringlich. „Ich will ihm den Kopf schon brechen“, meint der Vater. Aber er täuschte sich, der Kopf „brach“ nicht. Und jetzt? Jetzt nimmt der Vater, der ein guter Mann war und für das Seelenheil seines Kindes fürchtete, den Knaben bei der Hand und geht mit ihm zum Pfarrer. Der nimmt das Bürschlein ganz allein in sein Zimmer und fängt an, sehr freundlich und lieb mit ihm zu reden. Was geschieht? Schon beim dritten Satze steigen dem kleinen Missetäter die Tränen auf, und dann bricht er in ein furchtbares, den ganzen Körper erschütterndes Schluchzen aus. Der Krampf ist gelöst. Willig, ja fast freudig, leistete er jetzt dem Vater, und, zu Hause angekommen, der Mutter Abbitte. Er ist längst ein erwachsener, tüchtiger Mann. Ich kenne ihn, und er sagt noch heute: „Ich war wie in einem bösen Bann; ich bin sicher, daß keine Strafe irgend welcher Art ihn hätte lösen können!“

So bleibt es denn also dabei, daß wir, wenn das Kind in seinem

Eigensinn es auf eine Kraftprobe mit uns ankommen läßt, ihm unbedingt zeigen sollen, daß es in solchem Falle den Kürzeren zieht. Arbeitet es sich aber dabei in einen krampfhaften Widerstand hinein, so daß es den Rückzug nicht mehr findet, ja daß es aus dieser Verkrampfung heraus sich eher totschlagen ließe, als nachzugeben, so treiben wir den Konflikt nicht auf die Spitze, sondern blasen „Gefechtsabbruch". Wollte man nämlich in solchem Falle die Weisung befolgen: „um keinen Preis nachgeben", so liefe man schließlich — zumal bei einem sehr temperamentvollen Kinde — Gefahr, eine ganz unheilvolle Situation herbeizuführen. Hier heißt es also zwar nicht einfach kapitulieren, aber doch das Gefecht abbrechen, um wo möglich die Verkrampfung, in die das Kind geraten ist, zu lösen. Das gilt vor allem für die Erziehung nervöser Kinder. Treten wir also dem Eigensinn und Trotz unseres Kindes energisch entgegen, auch, wo es sein muß, mit ernsten Strafen. Kommen wir aber dem Kinde mit einem versöhnlichen, aufmunternden Worte oder durch Einschalten einer Kampfpause entgegen, wo es sich in eine Sackgasse verrannt hat und den Rückweg nicht mehr findet!

Zweites Ziel der Erziehung

Die Erziehung zur Wahrhaftigkeit

Warum ist das Lügen so häßlich?

Die Lüge ist häßlich und eine wahre Pflanzstätte des Verderbens vor allem deshalb, weil sie jedes Vertrauensverhältnis zwischen Mensch und Mensch vergiftet, und jedes gegenseitige Verstehen, ja jeden ersprießlichen Verkehr der Menschen untereinander unmöglich macht. „Hast du den Brief an Onkel Hermann schon abgeschickt?", frägt Frau R. ihren Gatten. „Selbstverständlich", lautet die Antwort. In Wirklichkeit ist aber der Brief überhaupt noch nicht geschrieben worden, geschweige denn aufgegeben. Was wird die Frau denken, wenn sie entdeckt, daß ihr Mann ihr die Unwahrheit gesagt hat? Sie wird denken: Es hat eigentlich keinen Wert, daß ich meinen Mann künftig noch frage, ob er dieses oder jenes schon besorgt habe; denn wenn er „ja" sagt, kann es ebenso gut „nein" sein; seine Aussage ist für mich wertlos. — Herr F. ist im Begriff, im Autogeschäft K. einen Gelegenheitskauf zu machen. Eine blau lackierte Limousine fällt ihm in die Augen. „Wie viel ist dieser Wagen schon gefahren?" frägt er. „Erst 12 000 Kilometer", antwortet der Verkäufer. In Wirklichkeit sind es deren viermal mehr. Was wird der Käufer denken, wenn er die Lüge gewahr wird? Er wird denken: „Welchen Wert hat es überhaupt noch, nach den gefahrenen Kilometern zu fragen, wenn man ohne weiteres mit einer unrichtigen Antwort rechnen muß?" — Elsbeth Dorner ist seit 6 Wochen ohne Nachricht von ihrem in der Fremde weilenden Bräutigam, nachdem er ihr vorher alle acht Tage geschrieben hatte. Sie ist in höchster Unruhe. Endlich, nach einem halben Vierteljahr, kommt wieder ein Brief von ihm. „Denke Dir, mein Liebchen, was mir passiert ist: ich hatte eine schlimme Entzündung am rechten Zeigefinger, so daß ich wochenlang jeden Tag zum Arzt gehen und den Arm in einer Schlinge tragen mußte, und deshalb keine Zeile zu schreiben fähig war." So stand es im

Brief. Die Wahrheit aber sah ganz anders aus. Karl G., der Bräutigam, hatte eine neue Freundin gefunden und infolgedessen seine in der Ferne weilende Braut gröblich vernachlässigt. Nachdem die „Freundin" seit einigen Tagen auch ihrerseits wieder einer andern Abwechslung nachging, besann sich der nette Bräutigam wieder auf seine Braut, und band ihr nun den Bären von der Entzündung an der rechten Hand auf. Was wird die Braut tun, falls sie den Tatsachen auf die Spur kommt? Sie wird jedes Zutrauen zu ihrem Karl verlieren und — wenn sie gut beraten ist — ihm möglichst rasch den Laufpaß geben!

Zeigen nicht diese Beispiele anschaulich, wie durch Unwahrhaftigkeit ein gesundes, vertrautes Zusammenleben der Menschen einfach unmöglich wird? Setzt schon ein normaler geschäftlicher Verkehr der Menschen untereinander Offenheit und gegenseitiges Vertrauen voraus, wie viel mehr eine Freundschaft, eine Brautschaft, eine Ehe! Ja, das ist das Häßliche des Lügens, daß es durch Zerstörung des Vertrauens jegliche menschliche Gemeinschaft untergräbt. Darum ist die Lüge so verabscheuenswert. Und darum sollen wir sie auch von ganzem Herzen hassen. Die Wahrhaftigkeit und Offenheit aber soll uns über die Maßen lieb und wert sein!

Besitzen wir wirklich in unserem Innersten diese Einstellung? Ist uns die Wahrheit über alles lieb, die Lüge und Verdrehtheit aber über alles verhaßt? Wenn ja, so ist die erste und wichtigste Voraussetzung, die uns anvertrauten Kinder zur Wahrhaftigkeit zu erziehen, vorhanden. Dann zittern in unserer Stimme, wenn wir das Kind wegen einer Lüge tadeln oder bestrafen müssen, ehrlicher Schmerz und aufrichtige Besorgnis. Diesen Schmerz, diese Besorgnis fühlt das Kind heraus. Es merkt, wie verhaßt uns die Lüge ist, und es empfängt davon einen tiefen Eindruck. Diesen gleichen Eindruck könnten wir durch keine pädagogische Rede, und wäre sie noch so geschickt, hervorrufen.

So lange die Welt steht, ist von allen Völkern und Religionen mit Recht die Wahrhaftigkeit als eine erste und höchste Tugend gepriesen worden. Umgekehrt: wo die Wahrhaftigkeit nicht hoch gehalten wird, wo Ränke und Machenschaften das Szepter führen und unehrliches Wesen sich breit macht, da kommt die ganze Moral ins Wanken. Ein Charakter, in den die Unaufrichtigkeit sich einzufressen begonnen hat,

ist im höchsten Maße gefährdet. Und andrerseits: hat der Erzieher einem Kinde die Wahrhaftigkeit lieb gemacht, so ist damit für das ganze Erziehungswerk ein wesentlicher Stützpunkt von unschätzbarem Werte gewonnen. Ein Kind mag in der Erziehung alle möglichen Schwierigkeiten bieten: so lange es aufrichtig ist, kann alles noch gut werden.

Die Phantasie-„Lüge“

Hänschen kommt atemlos heimgesprungen von seinem Nachmittagsspaziergang, den er soeben an der Hand seiner großen Schwester beendigt hat. „Mutter“, ruft er schon von weitem, „Mutter, denk dir, ich habe den Nikolaus gesehen im Walde!“ Die Mutter setzt einige Zweifel in die Tatsächlichkeit des Niklauserlebnisses ihres Söhnleins. Denn es ist Ende August und nicht anfangs Dezember. „Was, den Klaus hast du gesehen? Das ist ja kaum möglich, jetzt zur Sommerszeit!“ Aber Hänschen läßt sich nicht beirren. Mit größtem Eifer berichtet er: „Doch, doch, Mutti, ich habe ihn gesehen! Er guckte hinter einem Häuslein hervor im Walde, hatte einen langen weißen Bart und eine Rute in der Hand. Er machte ein sehr böses Gesicht, und da bin ich schnell fortgesprungen!“

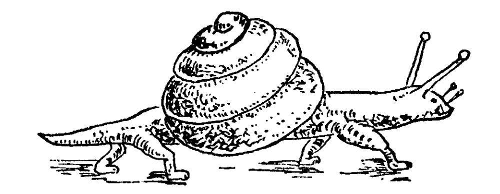
Selbstverständlich war kein Niklaus im Walde gewesen! Hatte also der Junge gelogen? Bewahre! Eine Lüge liegt doch nur da vor, wo einer wider besseres Wissen etwas behauptet. Hänschen aber glaubte felsenfest daran, er habe den Nikolaus gesehen. Aber wie kam er denn zu dieser Behauptung? Ganz einfach: er hatte sich das geschilderte Bild in seiner Phantasie vorgestellt, und nun verwechselte er Phantasiebild und Sinneseindruck, glaubte also von dem, was er selber erdichtet hatte, er habe es wirklich erlebt. Das geschieht bei kleineren Kindern recht häufig. Ja, es geschieht gelegentlich sogar noch bei Erwachsenen! Oder ist es dir nie passiert, daß du von irgend einem Bekannten sagtest: sein Bild stand mir kürzlich vor der Seele; aber ich weiß wahrhaftig nicht mehr recht, ob ich ihn wirklich gesehen oder ob ich von ihm geträumt habe?

Eine solche Verwechslung von dem, was man sich erdacht hat, mit

dem, was man wirklich erlebt hat, nennt man Phantasie-Lüge. Aber es ist klar, daß man in Wirklichkeit da gar nicht von Lüge reden kann. Die Lüge beginnt erst da, wo einer ein Erlebnis so erzählt, daß er geflissentlich aus seiner Phantasie heraus allerlei Ausschmückungen und Erfindungen hinzufügt, und zwar so, daß die Zuhörer glauben, es handle sich um die Wirklichkeit.

Selbstverständlich werden wir unserm Hänschen nicht etwa den Vorwurf machen: „Ei, das ist ja gar nicht wahr, du lügst!“ Aber wir werden vielleicht sagen: „Weißt du, ich glaube, du hast den Niklaus eigentlich gar nicht richtig mit deinen Augen gesehen, sondern du hast bloß in deinem Köpflein drinnen gedacht, du würdest ihn sehen. Schau, manchmal denkt man ganz fest an etwas, und nachher meint man, man hätte

Die vierbeinige Schnecke, die der kleine Gustel gesehen haben will.



es gesehen, und hat es doch nicht gesehen. Darum muß man immer, wenn man etwas erzählt, sich fest besinnen, ob man es wirklich gesehen und mit eigenen Ohren wirklich gehört hat, oder ob man es sich bloß gedacht hat.“

Es ist allerdings sehr wohl möglich, daß demgegenüber das Kind im guten Glauben, steif und stramm daran festhält, es habe wirklich den Niklaus gesehen. Dann wird nichts übrig bleiben, als ihm den Glauben zu lassen, und die Belehrung des Kindes über die Unterscheidung von wirklich Erlebtem und Phantasiertem bei einer späteren Gelegenheit wieder aufzunehmen.

Ich fragte einst in einem Kindergarten: „Wer von euch hat schon einmal eine vierbeinige Schnecke davonrennen gesehen?“ „Ich, ich“, rief es sofort von allen Seiten. „Aber das stimmt ja gar nicht“, protestierte ich: „niemals habt ihr das gesehen! Besinnt euch recht, und nur, wer wirklich eine Schnecke mit vier Beinen hat rennen sehen, darf sich melden!“ Diesmal sind es noch etwa vier oder fünf Kinder, welche ihre Hände hochstrecken. Ich wende mich zu einem Kind, einem Knaben.

„Wo hast du denn schon eine solche Schnecke gesehen?“ Ohne Zögern, wie nach Öffnen einer Schleuse, sprudelt es sofort in frischem eifrigem Erzählen heraus: „Wir spazierten einst mit Onkel Rudolf und Vater und Mutter und Fritz am Sonntag ins Degenried, und dort hat es eine Wirtschaft und weiter oben einen Brunnen, und grad dort ist die Schnecke über die Straße gerannt...“ Also eine Erzählung mit allen Einzelheiten, aussehend wie wahrhaftige Wirklichkeit. Offenbar hatte der betreffende Ausflug tatsächlich stattgefunden, und höchst wahrscheinlich war auch damals wirklich irgend ein „Viechlein“, vielleicht ein flinker Käfer, über die Straße gekrabbelt; und nun ersetzte der Junge unbewußt in diesem Erinnerungsbilde den Käfer durch die vierbeinige Schnecke, die soeben auf meine Anregung hin seine Phantasie ins Leben gerufen hatte. So entstehen, ohne daß sich das Kind dessen bewußt ist, Bilder, die eine Mischung darstellen von Wahrheit und Dichtung.

Es wird unsere Aufgabe sein, das Kind allmählich dazu zu bringen, zwischen Erlebtem und Erdichtetem zu unterscheiden, und es anzuleiten, ohne Übertreibungen und Ausschmückungen zu berichten, was es gesehen und gehört hat.

Sag, ich sei nicht zu Hause

Ist das nun nicht praktisch, durch ein so simples, harmloses Sätzlein aus einer unangenehmen Lage sich zu befreien? Da steht wieder dieser gutmütige, aber zudringliche Vertreter der „Vereinigten Bodenwichse A.-G.“ vor der Haustür, und die Mutter, die ihn durchs Fenster hat kommen sehen, weiß genau, daß sie ihn kaum los werden wird, ohne etwas bei ihm zu bestellen. Und doch hat sie zur Zeit an Bodenwichse durchaus keinen Bedarf. Was tun? Sie schickt ihren kleinen Heinz, die Türe öffnen. „Sag einfach, ich sei nicht zu Hause“, trägt sie ihm auf. Eine kleine Unwahrheit zwar, aber sie leistet treffliche Dienste. Ohne Murren hat der Wichse-Vertreter an der Türe rechtsumkehrt gemacht, Frau N. hat sich nicht mit dem Plaggeist herumbalgen müssen.

Der kleine Richard hustet und hat Fieber. Der Hausarzt, Dr. L., wird gerufen und beklopft ihn. „Der andere Doktor hat aber stärker gehämmert als du“, bemerkt der Kleine trocken. Ganz treuherzig sagt er

das. Er ahnt nicht, daß er dadurch die Mutter in Verlegenheit bringt. Man hatte nämlich vor einigen Monaten wegen der häufig sich wiederholenden Katarrhe eine Kontrolluntersuchung beim Lungenspezialisten machen lassen. Dem Hausarzt brauchte man es ja nicht zu sagen, vielleicht hätte er es nicht gerne. Und jetzt plappert Richard davon! Dieses enfant terrible! „Ja wissen Sie, Herr Doktor, Sie waren damals gerade in den Ferien, und da gingen wir mit dem Jungen, der wieder einmal Katarrh hatte, zu Dr. G." Das war eine Verlegenheitslüge. Dr. L. zuckt mit keiner Wimper und klopft ruhig weiter. „Ach so?" sagte er gelassen. Innerlich aber denkt er: „das ist ein ganz gewöhnlicher Schwindel; denn seit zwei Jahren habe ich überhaupt keine Ferien gemacht!"

Man sieht: Verlegenheitslügen sind zwar ganz praktisch, aber man kann gelegentlich einen „Reinfall" erleben; und dann macht man doch eigentlich eine recht klägliche Figur. Sie haben aber noch einen zweiten Nachteil: man gewöhnt sich leicht daran, mit ihrer Hilfe ohne große Kosten allerlei unerfreulichen Situationen zu entrinnen; und solche Gewöhnung schädigt auf die Dauer zweifellos den Charakter. Denn wer sich aus kleinen Unwahrheiten nichts macht, scheut sich allmählich auch vor größeren nicht, und wo bleibt dann zuletzt die Liebe zur Wahrheit? Trotz ihrer scheinbaren Harmlosigkeit ist also auch die Notlüge ein recht gefährliches Instrument. Es kommt endlich noch dazu, daß sie das Gewissen belastet. Wollte aber jemand entgegnen: „Mein Gewissen ist nicht so überempfindlich, mit einer kleinen Notlüge weiß es sich ganz wohl abzufinden", so würde er mit dieser Einrede nur bekunden, daß sein Gewissen schon ernstlichen Schaden genommen hat.

Mag sich nun aber einer zu Not- und Verlegenheitslügen stellen wie immer er will, so ist das eine sicher, daß einer sich mit ihnen nicht auf vertrauten Fuß stellen darf, wenn er als Erzieher wirken will. Denn eine Verlegenheitslüge, welche das Kind aus dem Munde des Vaters, der Mutter, des Kinderfräuleins hört, kann beim Kind geradezu verheerende Folgen haben. Nur wenn wir das Kind dazu anhalten, im Kleinen treu zu sein, wird es wohl auch im Großen Treue halten. Das gilt vor allem für das Gebiet der Wahrhaftigkeit. Man bedenke, wie sehr das Kind den Versuchungen zu Verlegenheitslügen ausgesetzt ist, wie es immer wieder in Gefahr kommt, von den ihm vorgesetzten Erwach-

senen wegen allen möglichen Übertretungen und Unterlassungen getadelt und gestraft zu werden. Wo soll es nun die Energie und die sittliche Kraft hernehmen, wenn Eltern und Lehrer ihm nicht hierin das ermunternde Beispiel geben?

Es ist schon unendlich viel darüber geschrieben und diskutiert worden, ob es nicht doch Fälle gebe, wo eine Notlüge erlaubt sei. Wir treten auf die Erörterung dieser Frage nicht ein, sondern begnügen uns, festzustellen: je mehr wir die Wahrheit, die volle Aufrichtigkeit lieben, und je mehr die Unwahrheit im Innersten uns zuwider wird, um so seltener werden die Fälle werden, in denen wir uns zur Benützung einer Notlüge berechtigt glauben.

Die Angstlüge

„Hast du das getan?“ Zornig, mit drohender Miene, steht der Vater vor seinem angstschlotternden Jungen, auf die zerbrochene Fensterscheibe weisend. „Heraus mit der Sprache; warst du es?“ „Nein!“ kommt es zitternd heraus. „Wer war es denn?“ „Ich weiß es nicht!“ Das war gelogen! Denn in der Tat: unser Junge war der Schuldige. Er hatte mit dem Fußball gespielt im Garten, und der Ball war ins Fenster geflogen. Der Vater ließ sich nicht täuschen. „So, nun lügst du noch? Das wird dich teuer zu stehen kommen!“

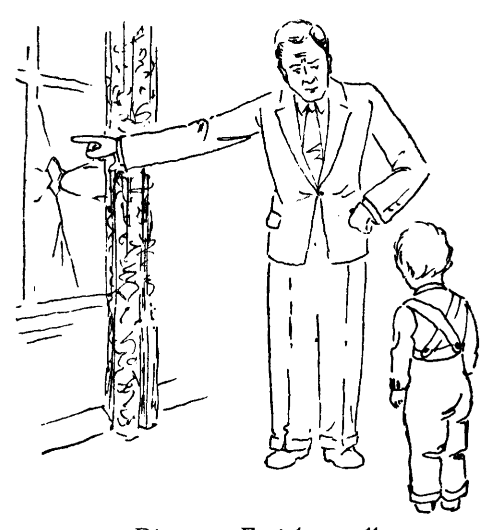
Wir fragen den Vater: „Entschuldigen Sie, sind Sie nicht selber schuld, oder doch mitschuldig, daß Ihr Junge den Mut zur Wahrheit nicht fand? Sie sahen doch seine Beklemmung, seine Angst. Sicherlich hätte der Junge den Mut zum „Ja“ eher gefunden, wenn Sie ihn nicht so drohend und zornig angefahren hätten!“

Der Vater wird, wenn er ehrlich sein will, zugeben müssen, daß unser Vorwurf an ihn gerechtfertigt ist. Immer wieder bestätigen die Erfahrungen von Eltern und Lehrern die Wahrheit jenes Satzes, den ein bekannter Pädagoge geprägt hat: „Der Drohblick des Erziehers treibt das Kind ins Sündengarn der Lüge.“ Wirft man in den Automaten am Bahnhof ein Geldstück hinein, so kommt prompt unten die Schokolade heraus. Und schleudert man einem kleinen armen Sünder ein

zorniges „Hast du das getan?“ ins Gesicht, so kommt ebenso prompt und ganz automatisch aus dem angstvoll zuckenden Munde das „Nein“.

Es kommt in jeder Kinderstube gelegentlich vor, daß wegen irgend eines angerichteten Schadens ein junger Missetäter zur Rede gestellt werden muß. Das bedeutet dann regelmäßig für den kleinen Sünder eine ernstliche Belastungsprobe. Er wird der Gefahr ausgesetzt, durch

Die Scheibe klirrt.
Paul steht verwirrt
Vor seiner Tat.
Horch, Vater naht!
„Im Glas ein Loch?
Zum Teufel doch!
Sofort sag' an,
Hast d u ' s getan?“
Scharf droht der Blick.
Was kommt zurück?
Ein schlotternd „Nein“!
Durch Mark und Bein
Brüllt's jetzt: „Du lügst!
Zur Strafe kriegst
Du Schläge gleich.“
Streich fällt auf Streich...
Halt! Grober Wicht!
Merkst du denn nicht,
Daß deine Wut
Nichts gutes tut;
Daß du brutal und ohne Lieben,
Den Paul ins Lügen s e l b s t getrieben.



Die vom Erzieher selbst verschuldete Angstlüge.

eine Unwahrheit sich der drohenden Strafe entziehen zu wollen. In solcher Lage soll sich der Erzieher stets an die Bitte des Vaterunsers erinnern: „Führe uns nicht in Versuchung.“ Wenn wir Erwachsene es täglich dem himmlischen Vater ans Herz legen, Versuchungen gnädig von uns ferne zu halten, sollten dann nicht wir unsererseits das Mögliche tun, auch unsere Kinder vor Versuchungen zu bewahren? Das wollen wir beherzigen vor allem in jenen Augenblicken, wo wir vom Kind ein Geständnis verlangen müssen. Da sollen der Ton und die ganze Art unseres Fragens so sein, daß wir es dem Kinde erleichtern, und nicht erschweren, die Wahrheit zu sagen.

Selbstverständlich begünstigen auch unsinnig harte Strafen das Lügen in hohem Maße. Erich trägt heute ausnahmsweise zur Schule den

Sonntagsrock, weil der Werktagsrock geflickt werden muß. Er weiß, daß er mit dem guten Rock besonders achtsam sein muß und jedenfalls nicht mit ihm über Hecken klettern darf. Nun hat er aber im Eifer eines Versteckspieles sich vergessen, ist über einen eisernen Zaun gestiegen, und hat sich dabei einen „Dreiangel“ in den Rock gerissen. Dafür gebührt ihm Strafe, aber keine übermäßige. Nun weiß aber Erich aus Erfahrung, daß sein Vergehen gehörige Schläge absetzen wird. Was tut er in der Angst? Er lügt. Ein kleiner giftiger Köter sei an ihm hochgesprungen und habe ihm den Rock zerrissen, berichtet er. Die Gewohnheit seiner Eltern, auch kleinere Dinge unvernünftig hart zu strafen, hat den sonst durchaus offenen Jungen „ins Lügengarn“ getrieben.

Ein gutes Prinzip ist es, das Kind erfahren zu lassen, daß offenes Geständnis strafmildernd wirkt. Umgekehrt soll es wissen, daß durch Lügen die Folgen sich nur noch verschlimmern. Ich pflege da, wo trotz freundlichen Zuredens das Kind bei seinen falschen Angaben geblieben ist, eine doppelte Strafe zu geben: die eine, leichtere für das Vergehen; die andere, schwerere aber für das Lügen.

Soviel ist sicher, daß für die Erziehung des Kindes zu einem geraden und offenen Charakter die Vermeidung der Angstlüge von großer Wichtigkeit ist. Merken wir uns deshalb: in einer Atmosphäre der Furcht und des Zitterns schießt die Kinderlüge üppig ins Kraut. In einer Luft der Freundlichkeit aber und des herzlichen Einvernehmens gedeiht sie kaum!

Die kalte Lüge

Die Lüge aus Angst, aus Not, aus Verlegenheit ist zwar nicht entschuldbar, aber doch sind wir bereit, ihr mildernde Umstände zuzubilligen. Wie aber, wenn einer lügt ganz ohne jede Not, einfach um die andern zum Narren zu halten oder um für sich einen Vorteil zu ergattern?

„Emil, hast du dein Stück Kuchen schon erhalten?“ „Nein, Mutter“. „Gut, hier hast du eines; es ist gerade noch das letzte.“ Emil hat gelogen; dank seiner Lüge ist er nun in den Besitz von zwei Portionen Kuchen gekommen. — Bruno ginge gerne abends noch eine Stunde lang auf den Dorfplatz, wo wegen der Kirchweih ein Karussell und einige Bu-

den aufgestellt sind. „Hast du keine Aufgaben?“ „Nein, Mutter!“ „Gar keine?“ „Nein!“ Bruno hat gelogen, denn er hat auf morgen drei Strophen eines Gedichtes auswendig zu lernen. — „Liesel, warum stöhnst du so entsetzlich?“ „O Mutter, ich habe furchtbar Leibschmerzen“, antwortet das zehnjährige Töchterlein. „So bleib halt heute Vormittag im Bett“, rät die Mutter, „und geh erst nachmittags zur Schule“. Auch das war eine Lüge! Liesel war völlig gesund; aber sie hätte gerne diesen Morgen die Schule geschwänzt, weil der Lehrer eine Klassenarbeit in Geschichte angekündigt hatte, und sie war darauf wenig gut vorbereitet.

In allen diesen Fällen handelte es sich um Lügen, die nicht aus Not, sondern aus dem kalt überlegenden Verstande heraus geboren waren. Man nennt sie deshalb kalte Lügen oder Verstandeslügen.

Die kalten Lügen bilden den Grundtypus der häßlichen, ja unter Umständen niederträchtigen Lüge. Deshalb soll sie, wo sie uns in der Kinderstube vor Augen tritt, auch mit aller Strenge geahndet werden.

Die Lüge aus Feigheit

In sehr vielen Fällen ist die Lüge nichts anderes als der Ausdruck gewöhnlicher Feigheit. „Wer hat diesen Tintenklex gemacht auf dem Tischtuch?“ frägt die Mutter. Keines der fünf Kinder meldet sich. Auch nicht die zwölfjährige Elsbeth, welche die Schuldige ist. Sicherlich würde keine ernstliche Strafe ihrer harren. Warum meldet sie sich trotzdem nicht? Sie ist zu feige!

Der Frauenverein T. . . heim ist auf einem Ausflug. In der Stadt wird das Kunstmuseum besucht. Man steht vor dem hochmodernen neuesten Gemälde des Künstlers F. „Ist das nicht einfach wunderbar?“ rühmt Frau Dr. G., die Frau des Arztes von T. „Ja, wirklich ein prächtiges Bild“, nickt zustimmend Frau W. In Wirklichkeit findet Frau W. den Modernen entsetzlich. Warum sagt sie ihre Meinung nicht offen heraus? Weil sie fürchtet, als rückständig beurteilt zu werden. Sie ist zu feige, ihre Überzeugung offen heraus zu sagen.

Kommt nicht diese Art Feigheit in der Gesellschaft tausendfältig vor? Man hat eine Überzeugung, aber man verleugnet sie. Man fürchtet, mit dieser Überzeugung, bei andern unangenehm aufzufallen. Man hat

keinen Mut, sie offen zu vertreten, man hat keinen Mut, gegen den Strom zu schwimmen. Solche Feigheit führt dann dazu, daß man anders redet, als man denkt. Wer aber anders redet, als er denkt, und Auffassungen als die seinigen ausgibt, die er in Wirklichkeit nicht teilt, macht sich der Unaufrichtigkeit schuldig.

Sind nicht auch im politischen Leben diejenigen selten, welche ganz unbeirrt ihren Weg gehen, ohne nach dem Beifall oder dem Mißfallen der Menge zu fragen? Wie zahlreich sind dagegen jene, welche jederzeit auch gegen ihre Überzeugung zu reden und zu stimmen bereit sind, wenn sie nur dabei ihre Popularität und ihres Sessels oder Amtes nicht verlustig gehen! Sie sind unaufrichtig, sie sind feige!

Wenn ein Patient nach des Arztes bestimmtem Urteil nicht mehr zu retten ist, die Angehörigen ihn aber über den Ernst des Leidens täuschen und ihm versichern, in ein bis zwei Monaten werde er wieder auf den Beinen sein, so ist das ebenfalls — wenigstens zum guten Teil — eine Lüge aus Feigheit. Es braucht nämlich tiefen Ernst und Mut, einem Schwerkranken seine wirkliche Lage wenigstens anzudeuten; und diesen Mut bringen viele Menschen nicht auf. Allerdings ist häufig die Feigheit auch auf der Seite des Patienten zu suchen, der seine wirkliche Lage nicht sehen *will*.

Als nach der Gefangennahme Jesu Petrus im Hofe des hohenpriesterlichen Palastes gefragt wurde: bist du nicht auch einer von seinen Jüngern? leugnete er und versicherte dreimal nacheinander „ich kenne den Menschen nicht". Drei Jahre lang war Petrus bei Tag und bei Nacht des Meisters Begleiter gewesen, und jetzt behauptete er, ihn überhaupt nicht zu kennen! Welch krasse Lüge! Wie kam Petrus zu solcher Lüge? Durch seine Feigheit! Er mußte gewärtigen, ausgehöhnt oder gar mitgefangen zu werden, wenn er wahrheitsgemäß bekannte, ein Jünger Jesu zu sein. Um solchen Unannehmlichkeiten und Leiden auszuweichen, nahm er Zuflucht zur Lüge.

So sehen wir immer wieder, in wie vielen Fällen die Lüge ihre Wurzeln in der Feigheit hat. Es soll uns ein Anliegen sein, unsere Kinder zu mutigen, tapferen Menschen zu erziehen, welche den Mut besitzen, ihre Überzeugung zu vertreten, auch auf die Gefahr hin, mit dieser Überzeugung allein zu stehen und dadurch Unangenehmes zu ertragen.

Die zehn Hauptwaffen im Kampfe gegen das Lügen

Schon in den vorhergehenden Kapiteln sind eine Reihe von praktischen Winken über die Erziehung zur Wahrhaftigkeit gegeben worden. Im Nachfolgenden sollen nun alle diese Winke und Maßnahmen zusammengefaßt werden in zehn wichtige Hauptregeln. Wir bitten unsere Leser sehr, sie sich gut einzuprägen.

1. Gib dem Kinde das Beispiel voller Wahrhaftigkeit. Das ist das Erste und Wichtigste. Im ganzen Hause soll eine Atmosphäre der Offenheit herrschen. Nie soll das Kind den Eindruck haben, daß der Vater die Mutter oder die Mutter den Vater hintergeht. — Nie soll das Kind erleben, daß wir auf krummen Wegen geschäftliche Vorteile uns sichern möchten. — Halte, was du dem Kinde versprochen hast, und versprich ihm nichts, was du nicht halten kannst. — Vermeide Drohungen, die doch nicht ernst zu nehmen sind. Vom „Schwarzen Mann", der das ungehorsame Kind holt, und von ähnlichen Schreckgestalten wollen wir nichts wissen. — Hüten wir uns, Bekannte oder Verwandte freundschaftlichst zu empfangen, und hernach hinter ihrem Rücken über sie loszufahren; denn dadurch wird das Kind zur Falschheit erzogen.

2. Nimm die Fragen des Kindes ernst, binde ihm keine Bären auf. O, wie unendlich viel wird dadurch gefehlt, daß wir das fragende Kind mit allerlei Halbwahrem oder Unwahrem, mit allerlei Mätzlein und Märlein, die es für bare Münze nimmt, abspeisen! Und doch wirkt sich das aus als ein wahrer Fluch! Kein Mensch soll sich wundern, wenn ein solches Kind zu lügen anfängt, denn wir selbst haben ja rings um es herum eine Luft des Unwahren, Unseriösen, des unstatthaften, schwindelhaften Spasses geschaffen! O, es ist keine Kunst, ein unwissendes, fragendes Kind „am Seil herunter zu lassen", und sich hübsch daran zu ergötzen, wie es naiv und gläubig von gescheiten großen Leuten sich täuschen läßt! Aber das ist eine Kunst und das erfordert erzieherische Selbstbeherrschung, dem Kinde Red' und Antwort zu stehen im Sinne der Tatsachen und der Wahrheit. Aus vielfältiger Erfahrung heraus möchte ich es allen Vätern und Müttern ans Herz legen: nehmt doch eure Kinder ernst; würdigt sie einer ernsten,

überlegten Antwort, wenn sie aus ehrlichem Wissensdurst heraus euch fragen. Nie hätte ich es geglaubt, ehe ich nicht als Vater und als Leiter eines Kinderheims es lernte, welch' ein großer Segen darauf liegt, auf alle Fragen des Kindes mit Ernst und absoluter Wahrhaftigkeit einzugehen, und so im Kinde immer mehr die Überzeugung zu festigen: auf des Vaters Wort, auf der Mutter Belehrung kann ich mich wie auf Felsen verlassen!

3. Pflege ein herzliches Vertrauensverhältnis mit deinem Kinde. Wen wird ein Junge eher anlügen: einen barschen Lehrer, mit dem er auf Kriegsfuß steht, oder einen Lehrer, der ihm sympathisch ist und zu dem er ein vertrautes Verhältnis hat? Die Antwort ist bald gegeben. Je näher uns innerlich ein Mensch steht, um so stärker sind in uns die Hemmungen, ihm gegenüber von einer Unwahrheit, und wäre es auch nur eine verhältnismäßig harmlose Verlegenheitslüge, Gebrauch zu machen. Bis einer aber seinen besten Freund belügt, oder ihn, wie ein Judas getan, verrät, braucht es doch schon sehr viel. Wo zwischen Eltern und Kindern nichts als Streit und Hader, Schelte und Schläge herrschen, da findet die Lüge üppigen Boden. Wo aber der Ton des Hauses ein freundlicher und das gegenseitige Verhältnis von Eltern und Kindern ein solches warmer Zuneigung und herzlichen Einvernehmens ist, da hat der Geist der Unaufrichtigkeit und der listigen Schlauheit schwer, aufzukommen.

4. Erziehung zu Gehorsam, Pflichterfüllung und sittlicher Reinheit mindert die Versuchung zum Lügen. Kurt versäumt immer wieder, seine Hausaufgaben gewissenhaft zu machen. Folge: er muß zum Abschreiben, zu unehrlichen „Spick"-Methoden und allerlei faulen Ausreden greifen, um trotzdem in der Klasse „mitzukommen". Hermann soll laut Gebot der Eltern aus der Schule geradenwegs nach Hause kommen und nicht mit Kameraden sich da und dort herumtreiben. Er gehorcht oftmals nicht und ist dann jeweils, um der Strafe zu entgehen, versucht, allerlei unwahre Gründe zu erdichten, durch die er vom rechtzeitigen Nachhausekommen abgehalten worden sei. Hundertfältig zeigt es sich: ein Kind, das den ihm auferlegten Geboten willig Gehorsam leistet und gewissenhaft seine Pflicht tut, ist den Versuchungen zum Lügen weniger ausgesetzt. —

Wie entscheidend endlich wirkt sich die Art der sexuellen häuslichen Erziehung für die Wahrhaftigkeit oder Unwahrhaftigkeit des Kindes aus! Bei richtigem Verhalten der Eltern: ein offenes, keine Geheimnisse vor Vater und Mutter vertuschendes Kind. Bei unrichtigem Verhalten der Eltern: ein unehrliches, schauspielerndes Kind, das sich unwissend und naiv stellt, und doch in Wirklichkeit so „aufgeklärt" ist, daß die Eltern, wenn sie es wüßten, erschrecken müßten. Oftmals sogar ein Kind, das allerlei schlimme Beziehungen und Gewohnheiten vor den Eltern zu verbergen hat. — So wird also die Einstellung des Kindes zum Gebot der Wahrhaftigkeit von allen andern Erziehungsgebieten aus entscheidend beeinflußt, ganz besonders von demjenigen des Gehorchens, der Pflichterfüllung, sowie der Offenheit und Sauberkeit in den Bezirken des geschlechtlichen Lebens.

5. Gewöhne das Kind an genaue Berichterstattung, bekämpfe den Hang zu Übertreibungen. Es ist seltsam, aber leider Tatsache, daß uns Menschen die Neigung zum Übertreiben tief im Blute steckt. So ausgeprägt ist diese Veranlagung, daß, wer sie nicht ganz bewußt und systematisch bekämpft, ihr ganz einfach zum Opfer fällt. Schreibt ein begeisterter Festteilnehmer: „wohl 3000 Personen füllten die weite Halle", so kann man ruhig annehmen, daß es nur 2000 waren! Äußern von hundert Personen eines Gesangchores sich fünf abfällig über eine Verfügung des Direktors, so erzählt Lucie zu Hause: der ganze Chor ist empört über diese unverständliche Maßnahme! Es gehört deshalb geradezu zum ABC der Erziehung zur Wahrhaftigkeit, das Kind von klein auf anzuhalten, genau, ohne Zutaten der Phantasie, über seine Erlebnisse oder über Gelesenes zu berichten. Auch auf dem Gebiete der Selbsterziehung bedeutet es eine treffliche Übung, sich an genaues, wahrheitsgetreues Berichten von Erlebnissen zu gewöhnen, und so im Sinne ungeschminkter Wahrheit sich selber zu disziplinieren.

6. Stärke im Kind den Mut, die eigene Überzeugung tapfer zu vertreten. Wir sprachen oben davon, wie oft die Unaufrichtigkeit ihre Wurzeln in der Feigheit habe. Je mehr wir nun ein Kind dazu bringen, ehrlich zu seiner Überzeugung zu stehen, auch auf die Gefahr hin, belächelt zu werden; und je mehr wir es an-

leiten, begangene Fehler mutig einzugestehen, um so seltener wird es der Versuchung zur Unwahrhaftigkeit erliegen. Um im Kinde den Mut zur eigenen Überzeugung zu stärken, ist es nötig, daß wir ihm frühe schon auch tatsächlich erlauben, eine eigene Meinung zu haben. Wenn es ein Bild schön findet, das uns als kitschig erscheint, oder wenn es umgekehrt eine Musik als ihm nicht zusagend verwirft, obgleich wir sie klassisch schön finden, so dürfen wir es vielleicht belehren, aber ja nicht auslachen. — Besonders im Pubertätsalter beginnt dann das Kind, ausgesprochene Freude daran zu haben, der Meinung seiner Eltern und Lehrer eigene, und zwar möglichst andere, Überzeugungen entgegen zu setzen. So weit es sich hier nicht nur um bewußte Trotzeinstellung oder um die Absicht, die Eltern zu ärgern, handelt, sollen wir uns hüten, das Kind geistig zu vergewaltigen, und ihm um jeden Preis unsere eigene Auffassung aufzwingen zu wollen. Denn wie könnte es im Mute, eine eigene Meinung zu haben, gestärkt werden, wenn ihm in der eigenen Familie keine Möglichkeit gegeben wird, denselben zu üben?

7. Beuge der Angstlüge vor! Führe das Kind nicht in Versuchung! Diese Forderung ist in jedem Fall von Wichtigkeit. Sie gilt aber ganz besonders da, wo ein Kind schon stark in das Lügen hineingekommen ist, sich also an die Unwahrhaftigkeit gewöhnt hat. Soll ein solches Kind wieder auf guten Weg zurückgebracht werden, so lautet das allererste Gebot der Heilbehandlung: nach Möglichkeit Gelegenheiten zum Lügen ausschalten! Keine schwer zu haltenden Gebote ihm auferlegen, die es leicht übertritt, um sich nachher durch eine Unwahrheit vor Strafe zu schützen. Gut beaufsichtigen, ständig beschäftigen, um so die Versuchung zu allerlei Vergehen und dummen Streichen, die nachher wieder zu unwahrhaftigen Ausreden führen könnten, auszuschalten. Keine harten Strafen verhängen, um so der Versuchung zur Angstlüge das Wasser abzugraben. Auf solche Weise sucht man zielbewußt alle Möglichkeiten, eine Lüge auszulösen, von vornherein so weit irgend angängig auszuschalten. Ich riet z. B. auch von jeher davon ab, dem Kind Taschengeld zu geben unter der Bedingung, daß es über seine Ausgaben genau Buch führe. Denn das Kind ist versucht, wenn es Süßigkeiten gekauft hat, stattdessen ein Heft oder einen Bleistift einzuschreiben, damit die Eltern von seinen Schlek-

kereien nichts wissen. — Vorbeugen ist besser als Heilen; das gilt ganz besonders auch für die Erziehung zur Wahrhaftigkeit.

8. Bewußtes, kühl überlegtes Lügen soll ernstlich bestraft werden. Das Strafen hat nicht nur den Zweck der Abschreckung, sondern es soll auch dem Kinde helfen, Gut und Böse voneinander zu unterscheiden, und das Verwerfliche des Bösen einzusehen. Soll die Strafe in diesem Sinne wirken, so ist allerdings die Voraussetzung die, daß das Maß der Strafe sich dem Grade des Vergehens anpaßt. Ahnden wir geringe Vergehen mit geringer Strafe, ernste Vergehen aber mit härterer Strafe, so wird es dem Kinde schon aus dem Maß der Strafe eindrücklich, ob es wenig oder viel gefehlt hat. Machen wir es uns zur Pflicht, kühl berechnetes, häßliches Lügen mit einer sehr empfindlichen Strafe zu belegen, so prägt es sich bald dem Kinde tief ein: Lügen ist ein ernstes, ein häßliches Vergehen. Bei Not- und Verlegenheitslügen dürfen wir unter Umständen wohl Gnade und Milde walten lassen; wo aber ein Kind ohne Not zur berechneten Lüge greift, da soll es wissen, daß es dabei nicht billig davon kommt. Allerdings wird die Strafe nur dann ihren Zweck erfüllen, wenn das Kind einsieht, wie sehr es gefehlt hat. Und das wird um so eher der Fall sein, je mehr das Kind aus den Worten und dem Verhalten der Eltern herben Schmerz über seine Unwahrhaftigkeit herausfühlt und ehrlichen Abscheu gegen alles, was Unaufrichtigkeit und Lüge heißt.

9. Paß' auf! Laß dich nicht vom Kinde hinter das Licht führen! „Wo hast du meine frischgesohlten Schuhe, Franz? Ich sagte dir doch, du solltest sie nach der Schule beim Schuhmacher abholen?" Franz hat den Auftrag vergessen. Um aber dies nicht zugeben und nicht eventuell eine Rüge einstecken zu müssen, behilft er sich mit einer Unwahrheit. „Ich war dort, Mutter; aber Herr Klenke sagte, die Schuhe würden erst bis morgen zum Abholen fertig." Die Mutter stutzt einen Augenblick, sinnt dann aber der Sache nicht weiter nach und gibt sich zufrieden, obwohl ihr Herr Klenke mit Bestimmtheit das Fertigstellen der Schuhe auf heute versprochen hat. Und Meister Klenke ist sonst ein sehr zuverlässiger Mann. Franzens Lüge ist also unentdeckt geblieben. Die Folge? Er lügt bei nächster Gelegenheit wieder! Warum nicht eine Kontrolle ausüben, wenn ein gewisser Verdacht

besteht? „Gelegenheit macht Diebe,“ sagt das Sprichwort. Aber ebenso wahr ist der Satz: Gelegenheit macht Lügner! Es ist für das Kind eine Gefahr, wenn es merkt, daß seine Aussagen nicht kontrolliert werden, und daß es eine leichte Sache sei, den Vater oder die Mutter zu täuschen. Ist es ihm einmal oder mehrere Male gelungen, auf Schleichwegen der Unaufrichtigkeit sein Ziel zu erreichen, so wird es dadurch ermuntert, auf den schlimmen Wegen weiterzugehen. Ist man aber seinem Lügen oder Trügen auf die Spur gekommen, und hat die Strafe ihr ernstes Wort gesprochen, so wird sich das Kind viel eher besinnen, bevor es den üblen Versuch ein zweites mal unternimmt. — Darum, liebe Mütter, seid aufmerksam! Macht hie und da eine kleine Stichprobe, denn die Versuchung zur Unwahrhaftigkeit kann auch an ein Kind herantreten, das sonst einen durchaus offenen Charakter hat. Freilich, wenn in uns ein leiser Verdacht aufsteigt und wir eine unauffällige Nachprüfung der Aussagen des Kindes vorzunehmen uns veranlaßt fühlen, brauchen wir das dem Kinde gegenüber nicht zu äußern. Das Kind würde unter Umständen unser Nachforschen ganz falsch auffassen. Es kennt die Schwächen der menschlichen Natur nicht wie wir, und kennt auch nicht in vollem Maße die Verantwortung, welche Eltern und Erzieher gegenüber ihren Kindern haben. Es würde deshalb vielleicht den ganz falschen Schluß ziehen, daß wir kein Vertrauen haben zu ihm. Dem Kinde gegenüber einen Verdacht äußern sollten wir also nur, wenn er sehr stark begründet ist. Im Stillen aber sollten wir stets wachsam sein, damit nicht eine unverantwortliche Gutgläubigkeit unsererseits dem Kinde zur Versuchung und zum Schaden wird. Manche Lügengewohnheit wäre nie entstanden, wenn die Eltern aufmerksamer gewesen wären.

10. Die christliche Religion als stärkste Waffe gegen die Unwahrhaftigkeit des Kindes. „Wo ich bin und was ich tu, sieht mir Gott, mein Vater, zu“. Dieser Spruch hat schon unzählige Kinder vor unehrlichem Reden und Handeln bewahrt. Wie mancher Mund, der schon für eine Unwahrheit sich öffnen wollte, hat im letzten Moment das unwahre Wort zurückgehalten, weil mahnend das Gewissen daran erinnerte: Gott weiß es! Vor allem aber: Wo ein Kind schon frühe mit dem göttlichen Worte in Berührung kommt,

da zieht der Geist der Wahrheit in sein Herz; „dein Wort ist die Wahrheit". Und wo ein Kind frühe den Herrn Christus kennen lernt, da kommt es unter den Einfluß dessen, der mit Recht von sich sagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben." Darum, wo christlicher Geist in einem Hause wohnt, da wohnt Wahrheitsgeist; und wo man den Herrn Christus lieb hat, da haßt man die Lüge. Wer in unserer verdrehten und unehrlichen Zeit einen energischen Kampf in seinem Hause führen will gegen alles, was unehrliches und lügenhaftes Wesen heißt, kann nichts Besseres tun, als täglich aus warmem Herzen die Bitte zum Himmel senden: „Sende dein Licht und deine Wahrheit, daß sie uns leiten."

Wie behandeln wir ein verstocktes, lügenhaftes Kind?

Wir fragen uns zuerst: liegt eine schlechte Anlage vor, oder sind in der Erziehung schwere Fehler gemacht worden? Haben wir den Eindruck, daß das Kind unzweifelhaft minderwertige Anlagen besitzt, so wird uns klar, daß die Ausrottung eines so tief wurzelnden Übels große Schwierigkeiten verursachen wird. Da heißt es dann, sich wappnen mit ganz großer Geduld. Nicht Zorn über das Kind ist in solchem Falle am Platze, sondern aufrichtiges Mitleid. Noch schwerer ist die Heilung, wenn es sich nicht nur um eine moralische, sondern zugleich um eine intellektuelle Minderbegabung handelt. Diese beiden Mängel finden sich sehr häufig nebeneinander. Dabei dürfen wir uns nicht etwa durch eine gewisse Schlauheit und Verschlagenheit eines solchen Kindes täuschen lassen und meinen, diese Schlauheit beweise das Vorhandensein einer hinreichenden Intelligenz. Schwachsinn und eine gewisse Schlauheit finden sich im Gegenteil sehr oft wie Zwillinge getreulich nebeneinander. Es fehlt in solchem Falle dem Kinde die nötige Einsicht in das Verwerfliche der Unwahrheit; dabei aber sorgt eine gewisse einseitige Entwicklung der Phantasie dafür, daß ihm immer wieder allerlei Ränke und Schliche einfallen, durch die es sich aus Verlegenheiten ziehen und allerlei Vorteile sich zu sichern vermag. An ein solches Kind darf man selbstverständlich hinsichtlich Wahrhaftigkeit nicht die gleichen Ansprüche stellen wie an das geistig voll begabte.

Nun gibt es aber auch Fälle genug, in denen ein Kind tief in die Gewohnheit des Lügens gerät, ohne daß die angeborene Veranlagung daran schuld wäre. In solchem Falle ist unsere erste Pflicht, zu fragen: was ist wohl die Ursache? Ist das Kind in schlechte Gesellschaft geraten? Es kommt vor, daß schon ein einziger Kamerad durch sein Beispiel verheerend wirken kann. Hat das Kind in der Schule einen zu gestrengen Lehrer, so daß es aus Notwehr sich daran gewöhnt hat, zum Lügen zu greifen? Oder sind wir vielleicht selber zu streng in der Erziehung, so daß das Kind unsern hohen Anforderungen nicht zu genügen vermag, und deshalb durch allerlei Unwahrheiten die ihm häufig drohenden Strafen abzuwehren sucht? Sind unsere Strafen zu hart? Ist das Vertrauensverhältnis zwischen uns und dem Kinde erschüttert? Sicher hätte es stärkere Hemmungen, uns durch Lügen zu täuschen, wenn es durch das Band herzlicher Liebe und warmen Zutrauens sich mit uns verbunden fühlte. Neigt es zu Näscherei und Schleckerei, und sucht es sich nun auf unehrliche Weise Geld zu verschaffen? Oder ist ein Hang zum Kinobesuch in ihm erwacht, der nun ebenfalls zu unehrlichen Auskunftsmitteln gegenüber den Eltern führt? Oder ist das Kind in sexueller Hinsicht auf unrechte Wege geraten, so daß er vor den Eltern allerlei zu verbergen hat, und nun an Verstellungskunst und unoffenes Wesen ihnen gegenüber sich gewöhnt hat?

Solche und ähnliche Fragen müssen wir uns vorlegen, wenn wir entdeckt haben, daß ein Kind ins Lügen hineingeraten ist. Und glauben wir, eine Ursache gefunden zu haben, so haben wir selbstverständlich in erster Linie diese so weit als möglich auszuschalten. Die Behandlung des Lügens soll also immer zuerst eine ursächliche sein. Im ferneren empfehlen wir die Beachtung der folgenden, größtenteils übrigens schon in den vorhergehenden Kapiteln angedeuteten Winke.

Beuge vor. Räume also so weit irgend möglich die Veranlassungen und Gelegenheiten zum Lügen aus dem Wege. Es geschieht dies durch Ausschalten von Versuchungen, durch genaue Überwachung, durch Beschäftigung, durch Anhalten zu genauer Pflichterfüllung, (z. B. hinsichtlich Hausaufgaben, damit nicht die Versuchung zu faulen Ausreden entsteht). Wenn es auf solche Weise gelungen ist, auch nur während drei oder fünf Tagen das Kind davon abzuhalten, Unwahres zu sagen, so ist

schon in die unselige Gewohnheit des Lügens eine Bresche geschlagen; das Kind hat etwas davon verspürt, wie ganz anders einem innerlich zumute ist, wenn man keine Unwahrheit auf dem Gewissen hat, und es erwacht ganz sacht in ihm der Wunsch, wahr zu werden. Jetzt drücken wir dem Kinde unsere Freude aus darüber, daß schon einige lügenfreie Tage zu verzeichnen sind und ermuntern es mit wenigen, aber herzlichen Worten, so fortzufahren. Wie bieten ihm dabei unsere Hilfe an. „Weißt du", sagen wir, „ich werde dir schon helfen, daß es weiterhin gut geht. Wir machen jetzt so eine Art Bund miteinander. Sobald ich merke, daß du irgend etwas sagen willst, das nicht ganz stimmt, werde ich dich sofort auf die Gefahr aufmerksam machen. Ich werde dir beistehen, wo ich nur kann. Umgekehrt versprichst du mir, ganz offen zu mir zu sein und es mir am Abend, wenn wir den verflossenen Tag kurz besprechen, offen zu sagen, wenn dir eine Unwahrheit passiert ist. Ich werde mit gar niemandem darüber reden, als nur mit dir, und sicher wird Gott uns helfen, allmählich den bösen Lügengeist zu vertreiben." Auf solche Weise suchen wir das volle Vertrauen des Kindes zu erwerben und stehen ihm helfend zur Seite. Mit Strafen sind wir in diesem Stadium der Behandlung des lügenhaften Kindes sehr zurückhaltend. Überhaupt merke man sich, daß man mit Strafen allein ein in Unwahrhaftigkeit verstricktes Kind niemals wird heilen können. Vielmehr kommt es darauf an, es einmal erfahren zu lassen, wie herrlich es ist, ein gutes Gewissen zu haben; und es kommt darauf an, in ihm selber den Wunsch erwachen zu lassen, wahr und offen zu werden! Daß freilich auch in der Entwöhnung vom Lügen die Strafe, zur rechten Zeit und im rechten Maß gegeben, ihre wichtigste Stellung besitzt, haben wir schon früher mit Nachdruck festgestellt.

Niemals aber vergesse man, ein ins Lügen geratene Kind täglich in der Fürbitte dem himmlischen Vater anzubefehlen, und dem, der unser Erlöser ist. Denn nur Gottes Geist der Wahrheit ist es, der im verdorbenen Menschenherzen die Neigung zur Lüge überwindet, und selbst ein in Unwahrhaftigkeit verstricktes Wesen völlig zu erneuern und zu heiligen vermag.

Drittes Ziel der Erziehung

Die Erziehung zur sittlichen Reinheit

Hat das Gebot der Reinheit für den modernen Menschen noch Gültigkeit?

„Fort mit den Badehosen", ruft ein moderner Lebensreformer. „Dieses Verbergen und Zudecken hat doch eigentlich gar keinen Sinn. Jedenfalls trägt es in keiner Weise zur Hebung von Moral und Sittlichkeit bei. Im Gegenteil, es ruft eine ungesunde Neugier und Spannung hervor, es verdreht und vergewaltigt das natürliche Empfinden, und stiftet deshalb weit mehr Schaden als Nutzen." — Hat der Mann, der so spricht, recht?

„Fort mit dem Verbot intimer Beziehungen der Geschlechter außerhalb der Ehe", ruft ein anderer Lebenskünstler unserer Zeit. „Was braucht es denn Trauschein und staatliche Formalitäten, wenn zwei junge Menschen in aufrichtiger, heißer Liebe zueinander entbrannt sind, und nun sich einander völlig schenken wollen?" — Stimmen wir dem Manne zu?

„Wir beanspruchen das Recht der ledigen Frau auf Mutterschaft, zumindest überall da, wo die finanzielle Lage und die erzieherischen Fähigkeiten eines Mädchens es erlauben." So proklamiert die Journalistin F. K. — Was halten wir von dieser Auffassung?

Sollen wir noch weiteren solchen Stimmen das Wort geben? Vielleicht einem Lindsey, der die Probeehe empfiehlt? Oder jenen, welche die Verpflichtung der Ehegatten, zusammen zu bleiben, auf nur fünf Jahre nach der Eheschließung beschränken möchten? Wir halten es nicht für nötig. Die angeführten Kostproben moderner Sexualität genügen, um von den Ideen und den Zielen dieser „Ethik" einen Begriff zu geben.

Verehrte Mütter, wie stellt ihr euch zu dieser Ideenwelt? Was haltet ihr von diesen Vertretern einer neuen, weniger gestrengen Sittlichkeit?

Wie, ihr zögert mit der Antwort? Ihr seid unschlüssig, ob ihr „ja“ oder „nein“ sagen sollt? Dann seid ihr nicht fähig, auf dem wichtigen Gebiete des sexuellen Verhaltens euren Kindern Führer zu sein. Denn wer führen will, muß ein Ziel haben. Wo aber bleibt das klare Ziel, wenn man nicht weiß, was in diesem zentralen Lebensbezirke gut und böse ist? Wo bleibt die sichere erzieherische Hand der Mutter, wenn diese Mutter nicht weiß, ob die Verfechter der Nacktkultur zu bekämpfen oder zu unterstützen sind? Und wo bleibt die zielbewußte, überlegene Leitung durch einen charaktervollen Vater, wenn dieser Vater unschlüssig ist, ob er seinem heranwachsenden Sohne die Gebote der Bibel oder die Ideale der „freien Liebe“ als Richtschnur empfehlen soll?

Machen wir es uns von allem Anfang an klar: Führer durch das gefahrvolle Gebiet des geschlechtlichen Lebens kann unserer Jugend nur sein, wer selber Weg und Ziel genau kennt!

Wer hat Kompetenz, den Weg vorzuschreiben? Wer ist berechtigt und geeignet, das maßgebende Ziel abzustecken? Der Schöpfer allein! Er, der Leib und Seele erschaffen, weiß allein, was diesem Leibe und dieser Seele frommt. Er, der selber die Ehe gestiftet, weiß allein, welche Vorbedingungen erfüllt sein müssen, damit diese Ehe gesund sei. Er, der den Menschen schuf, „einen Mann und ein Weib“, kennt allein die Gesetze des Zusammenlebens, die dem Manne und der Frau und ihren Kindern heilsam sind.

Diese Gesetze hat Gott den Menschen offenbart. Seine Offenbarung ist zu finden in der heiligen Schrift, in dem Buche, welches „Gottes Wort“ genannt ist. Keinem Sterblichen kommt das Recht zu, diese Gebote auch nur im kleinsten Punkte abzuändern.

„Deine Gerechtigkeit ist eine ewige Gerechtigkeit, und dein Gesetz ist Wahrheit.“

„Dein Wort macht mich klug; darum hasse ich alle falschen Wege.“

„Lehre mich heilsame Sitten und Erkenntnis, denn ich glaube deinen Geboten.“

„Darum liebe ich dein Gebot über Gold und über feines Gold.“

„Großen Frieden haben, die dein Gesetz lieben; sie werden nicht straucheln!“

„Deine Gebote sind wunderbar; darum hält sie meine Seele.“

Diese Verse des Psalmisten zeigen, wie die frommen Väter des Alten Bundes sich in tiefer Ehrfurcht beugten vor dem göttlichen Gesetz, und wie sie es in Dankbarkeit als ein großes Geschenk auffaßten, daß der ewige Gott ihnen seine Gebote und Rechte kundgetan. Auf dem gleichen Boden der Dankbarkeit und der Ehrfurcht gegenüber Gottes Gebot standen alle Geschlechter auch des christlichen Zeitalters. Unserer „aufgeklärten" neuesten Zeit war es vorbehalten, die Gültigkeit des göttlichen Gebotes auf dem Gebiete des geschlechtlichen Lebens anzuzweifeln, und zu versuchen, neue, menschliche Gebote an Stelle der vom Schöpfer gegebenen Richtlinien zu setzen.

Aber dieser Versuch ist kläglich gescheitert! Große Zeitungen haben lange Diskussionen in den Spalten ihrer Frauenbeilagen veranlaßt über die Frage einer „Anpassung der sexuellen Moral an die modernen Bedürfnisse", oder über das Problem einer „Lockerung der überstrengen christlichen Geschlechtsmoral", oder einer „zeitgemäßen Reform der Ehe". Und das Resultat? „Unter allen Vorschlägen, die gemacht worden sind, hat sich keiner gefunden, der als brauchbar genannt werden könnte", erklärt am Schluß der ausgiebig geführten Aussprache eine Redaktion. Der freche Moral-Revolutionär Lindsey muß in seinen Büchern gestehen: „Wie das neue Gesetz aussehen wird, läßt sich heute noch nicht sagen." Und der Prediger der freien Liebe, Hodann, kommt am Schlusse seines gegen das christliche Sittengebot anstürmenden Buches zu dem für ihn geradezu vernichtenden Schluß: „Die Katastrophe der Ehe ist gewiß; der neue Weg ist noch ungewiß!" Merkt es euch, die ihr schwankend geworden seid: es wurde kein neuer Weg gefunden! Wir stehen folglich vor der unerbittlichen Entscheidung: entweder christliche Geschlechts- und Ehemoral, oder aber vollständige sexuelle Anarchie mit all ihren für Leib und Seele verheerenden Folgen. Hier wird wahr, was im gleichen 119. Psalm steht, dem die oben erwähnten Verse entnommen sind: „Du zertrittst alle, die von deinen Rechten abirren, denn ihre Trügerei ist eitel Lüge."

Die von Alters her beobachteten Folgen der Übertretung des göttlichen Gebotes der Reinheit sind von verhängnisvollster Art; nämlich:

Zerfall der Ehe
Zerfall der Familie

Schädigung des Charakters
Außereheliche Kinder ohne schützendes Elternhaus
Geschlechtskrankheiten, übertragbar auf Gatte und Nachkommen.

Was bleibt uns also übrig, als den Geboten Treue zu halten, die der Schöpfer selber uns gegeben? Gebote, die für uns nicht nur Last und Pflicht, sondern Wohlergehen und Heil bedeuten. Wir alle kennen diese Gebote von Jugend auf sehr wohl. „Ihr sollt heilig sein, denn ich, euer Gott, bin heilig." „Du sollst nicht ehebrechen." „Wer ein Weib ansiehet, ihrer zu begehren, der hat schon in seinem Herzen die Ehe mit ihr gebrochen." „Das aber wisset, daß kein Hurer noch Unreiner wird in das Reich Gottes kommen." „Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen."

Damit ist die Frage, die wir diesem Kapitel voranstellten, entschieden: das Gebot der Reinheit behält auch für den modernen Menschen seine volle Gültigkeit. Gott verlangt keusche Enthaltsamkeit außer



Vor Schuld, o Herr, und Schaden,
Bewahr mein Kind in Gnaden;
Laß stets wie Lilien rein
Ihm Herz und Wesen sein!

der Ehe, ausschließliche lebenslängliche Treue der Gatten in der Ehe. Er verlangt Zucht und Reinheit bis hinein in die Welt unserer Gedanken. Und er verlangt endlich, im Gegensatz zu den teuflischen Ideen der Nacktkultur, Bedeckung der Blöße, Schamhaftigkeit.

So ist dem Erzieher Ziel und Weg gewiesen. Nur wenn er dieses Ziel vor Augen hält und auf diesem von Gott vorgeschriebenen, uns ans Herz gelegten Wege seine Zöglinge führt, wird er ihnen auf diesem hochwichtigen Lebensgebiete segensreiche Dienste zu leisten vermögen.

„Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen?" „Wenn er sich hält nach Gottes Wort!"

Ziehe deine Schuhe aus, denn hier ist heiliges Land!

„Sie ist in gesegneten Umständen". So sprach man einstmals von einer Frau, die unter ihrem Herzen ein werdendes Kindlein barg. Etwas wie Ehrfurcht klang aus diesen Worten. „Gesegnet!" ist das zu viel gesagt? Ist eine Frau nicht gesegnet, wenn der Allmächtige sie würdigt, Werkzeug seiner wundersamen Schöpferkräfte zu werden? Ist sie nicht gesegnet, wenn der ewige Gott ihren Schoß wandelt zur Wiege eines für ewiges Leben bestimmten Menschenkindes? Sollten wir nicht mit entblößtem Haupte stehen vor solchem Wunder und solcher Gnade?

Warum denken und reden die Menschen heute so anders von dieser Schöpfertat? Warum muß eine hoffende Frau heute so oft spöttische Blicke ertragen? Und vor allem: warum werden die Beziehungen der Ehegatten, die Ausdruck ihres geheimnisvoll innigen Zusammengehörens und wundersames Quellgebiet neuen Lebens sind, so häufig zum Gegenstande anzüglicher Redensarten und zweideutiger Witze gemacht? Welche Entwürdigung, welche Entweihung! Bilden nicht solche Anzüglichkeiten die zweifelhafte „Würze" der meisten Stammtischunterhaltungen hin und her in den Gaststätten des Landes? Ist es denkbar, daß auch nur zehn erwachsene Burschen sich versammeln, ohne daß mindestens einer unter ihnen ein schlüpfriges Thema anschlägt? Und solche Verderbnis hat sich in die Unterhaltungsweise unserer Männer eingefressen bis hinauf in die höchsten Kreise. Ja, selbst an den Tischen, an denen Regierungsmänner und Landesväter sitzen, muß die bedienende Tochter oft Dinge hören, die ihr — sofern ihr Schamgefühl durch solche unsauberen Sprüche nicht längst abgestumpft ist — das Blut ins Gesicht treiben!

Denke niemand, daß ein solcher Schaden auf das Wirtshaus, auf die Stätten solcher Unterhaltung, beschränkt bleibe. Nein, er breitet sich nach allen Seiten hin aus, und schafft eine Atmosphäre der Lüsternheit und Unreinheit weit herum. Auch in die Familie hinein dringt diese verdorbene Luft. Vom Stammtisch her bringt sie der Ehemann nach Hause. Und selbst, wenn er jeder Äußerung daheim sich enthielte, wirkt sie sich doch aus. Sie befleckt und verdirbt das zarte, reine Band, das Mann und Frau miteinander verbindet. Und sie macht den Mann un-

fähig, als Vater mit heiligem Ernste über der Erziehung seiner Kinder zur sittlichen Reinheit zu wachen. Nirgends so sehr, wie auf dem Gebiete der geschlechtlichen Dinge, wohnen das Hohe und das Gemeine nahe beisammen. Wehe, wenn wir da nicht sorgfältig die Grenzsteine beachten!

Nur in reiner Atmosphäre ist die Erziehung zur Reinheit möglich. Zahlreich und gefährlich sind die Versuchungen, die auf allen Seiten unsere Jugend locken. Um so mehr ist es nötig, daß das Kind wenigstens zu Hause, in der Familie, eine absolut saubere Luft einatme. Väter, Mütter, müht euch um eine solche Luft der Reinheit und der Sauberkeit. Laßt die sexuelle Laxheit unserer Tage nicht in den Bereich eures Heims dringen! Bittet selbst euren Gott täglich um ein reines Herz. Tut ihr das mit heiligem Ernste, so ist die erste und wichtigste Bedingung einer wirksamen Erziehung eurer Kinder zur Reinheit erfüllt.

Triebbeherrschung

Das ist das Wesen aller sexuellen Moral: Beherrschung dessen, was triebhaft ist! Wir sprachen weiter oben ausführlich von den Trieben. Wir lernten dort, daß niemals diese Triebe in uns eine unumschränkte Herrschaft ausüben dürfen, sondern daß es unbedingt nötig ist, sie in Zucht zu halten. Nirgends ist dies wahrer, als auf dem Gebiete des geschlechtlichen Triebes! Zahllos sind die Opfer der unbeherrschten geschlechtlichen Leidenschaft. Legionen junger Leute sind durch sie gestrandet, im Sumpfe des Lasters umgekommen. Darum muß der junge Mensch schon früh wissen, daß ihm auf diesem Gebiete ein Kampf bevorsteht. Ein Kampf, der mit heiligem Ernste und freudigem Mute gekämpft werden muß. In diesem Kampf sollen wir unserer Kinder Helfer sein. Das ist nur möglich, wenn wir ihr volles Vertrauen besitzen, und wenn wir ihren Nöten ein lebendiges Verständnis entgegenbringen.

Die Triebe, von denen hier die Rede ist, machen häufig ihre Ansprüche mit außerordentlicher Heftigkeit geltend. Dementsprechend sind auch außerordentliche Energien nötig, um diese Ansprüche zurückzuweisen, wo sie Ungebührliches verlangen. Das wird nur da mit Erfolg geschehen können, wo die sexuelle Erziehung hineingestellt wird in den

Zusammenhang einer straffen Erreichnug zur Selbstbeherrschung überhaupt. Ein Kind, das gelernt hat, einen aufbrausenden Zorn zu meistern, ein der Zunge sich aufdrängendes häßliches Wort zu unterdrücken, einen aufwallenden Trotz niederzuringen, dem Gelüsten zum Naschen oder zum heimlichen Kaufen von Schleckereien zu widerstehen, die einer prompten Erledigung der Hausaufgaben entgegenstehende Trägheit zu überwinden: ein solches Kind besitzt eine gute Vorschulung und Waffenrüstung für den späteren Kampf gegen das eigene Fleisch und Blut.

Die zwei Hauptaufgaben der sexuellen Erziehung

Normalerweise macht sich, im Gegensatz zu andern Trieben, der geschlechtliche Trieb erst spät beim Kinde bemerkbar, nämlich zu Anfang oder in der Mitte des zweiten Jahrzehnts. Man nennt jene Epoche des Lebens Entwicklungsjahre oder Pubertätszeit. Der Anstoß zum Beginn der Pubertät geht von den Keimdrüsen (d. h. beim Jungen von den Hoden, beim Mädchen von den Eierstöcken) aus. Diese Keimdrüsen schlummern im ersten Jahrzehnt. Dann aber – bei den einen früher, bei den andern später – beginnen sie, ihre Tätigkeit aufzunehmen. Diese Tätigkeit ist eine doppelte. Erstens: sie erzeugen jene wundersamen Keime, aus denen, wenn sie sich mit einem Keime des andern Geschlechts vereinigen, neue Menschen hervorgehen. Die Keime des Jungen sind die Samenfäden, die Keime des Mädchens sind die Ei-Zellen, auch kurzweg Eier genannt. Der Zeitpunkt, an welchem die Keimdrüsen diese Keime absondern und auszustoßen beginnen, läßt sich deutlich erkennen, und zwar beim Mädchen am Eintreten der Menstruation, beim Jungen am Eintreten der Pollutionen (nächtliche Samenergießungen). Die letztere Tatsache mögen die Mütter sich merken. Viele Mütter erschrecken nämlich, wenn sie eines Tages plötzlich im Leintuch ihres Jungen eigenartige weißliche Flecken entdecken. Sie befürchten, daß ihr Junge sich schlechten Gewohnheiten (Selbstbefleckung) ergeben habe. Das ist ein ganz falscher Schluß. Diese Flecken in des Jungen Bettwäsche sind eine völlig normale Erscheinung. Sie künden an, daß die Hoden ihre Tätigkeit aufgenommen und begonnen haben, alle paar

Tage oder doch alle 1—3 Wochen einmal während der Nacht ein gewisses Quantum Samen auszustoßen.

Nun haben aber die Keimdrüsen noch eine zweite Aufgabe: sie sondern jene eigenartigen Stoffe ab, welche wir Hormone nennen, und übergeben sie dem Blute. Diese im Blute kreisenden Hormone sind es, welche den Körper veranlassen, die bekannten Erscheinungen der beginnenden geschlechtlichen Entwicklung hervorzubringen: Körperbehaarung, starkes Längenwachstum, Stimmbruch beim Jungen, Entwicklung der Brustdrüsen beim Mädchen, usw. Auch im geistigen Wesen macht sich diese Entwicklung deutlich bemerkbar: der Junge kommt in die Flegeljahre, während beim Mädchen sentimentale, schwärmerische und bisweilen weltschmerzliche Stimmungen sich bemerkbar machen.

Die gesamte sexuelle Erziehung können wir nun einteilen in zwei Epochen: in die Zeit vor dem Eintritt der Pubertät, und in die Zeit nach dem Eintritt der Pubertät. In der ersten Epoche besteht unsere Aufgabe darin, darüber zu wachen, daß der geschlechtliche Trieb nicht vorzeitig geweckt wird. In der zweiten Epoche handelt es sich darum, dem Kinde die nötige geistige Ausrüstung schaffen zu helfen, damit es den Anforderungen der Triebbeherrschung gewachsen sei. Es ist wichtig, daß wir diese zwei Altersstufen gut auseinander halten, wenn wir uns über die Anforderungen der sexuellen Erziehung klar werden wollen.

Dürfen Fritz und Lottchen in der gleichen Wanne baden?

Selbstverständlich dürfen sie das! Denn Fritzchen ist 5 und Lottchen ist 3 Jahre alt. Ich könnte mir zwar denken, daß eine Mutter trotzdem Bedenken hätte, Bub und Mägdelein — und ob sie auch noch so jung seien — miteinander in die Wanne zu stecken. Gut, es soll ihr nicht verwehrt sein, die Trennung beim Baden durchzuführen. Aber eines möchten wir dieser Mutter ans Herz legen: sie lasse die Kinder ja nicht etwa merken, weshalb sie das gemeinsame Baden nicht dulden will. Wenn also Fritzchen bettelt: „Mutti, darf ich nicht gleich mit Lottchen zusammen baden; das wäre doch so lustig und wir könnten mit den farbigen Blechfischlein spielen"; so soll die Mutter nicht etwa ant-

worten: „Nein, Fritzchen, das dürft ihr nicht; es schickt sich nicht, daß ein Junge und ein Mädchen ganz bloß, sogar ohne Hemdchen, in die gleiche Wanne sitzen; das wäre „schamlos“, und deshalb kann ich es nicht erlauben.“ Nicht wahr, wir fühlen es, wie ungeschickt solche Auskunft der Mutter wäre? Fritzchen hat ja bis jetzt noch keine Ahnung gehabt davon, daß Nacktheit bei größeren Leuten unziemlich ist. Selbstverständlich wird er es einmal erfahren müssen. Aber es wäre doch falsch, ihn so plötzlich und so brüsk darauf zu stoßen. Denn es entstünde durch dieses Vorgehen die Gefahr, daß er anfinge, über dieses „Nacktverbot“ nachzusinnen. Mit Naturnotwendigkeit würde seine Aufmerksamkeit auf ein Gebiet und ein Problem gelenkt, das ihn jetzt wo immer möglich noch nicht beschäftigen sollte. Des Schwesterchens — und vielleicht auch anderer Kinder — Nacktheit tiefe Gefahr, jetzt für ihn interessant zu werden; und das ist nicht von Gutem.

Der vierjährige Hans soll zu Bette gebracht werden, denn die Uhr hat sieben geschlagen. Soeben hat man ihn ausgezogen, und jetzt rennt er als übermütiges, nacktes Kerlchen im Zimmer herum. Sollen wir ihn jetzt schelten und sagen: „Ei, schäm dich, du kleiner Mann; wer wird denn so ohne Hemd und Höslein sich zeigen; so etwas macht doch ein artiger und anständiger Bub nicht. Schleunigst ziehst du dein Nachthemdchen an, sonst will ich dir helfen!“ Wäre es klug, so zu reden zu einem Büblein, das noch in völliger Ahnungslosigkeit sich befindet über alles, was Nacktheit und Sexualität heißt?

Oder sollen wir es machen wie jene Mutter, die mit ihrem achtjährigen Jungen zu mir in die Sprechstunde kam, um ihn wegen eines Hustens untersuchen zu lassen. Als die Prozedur vorbei und der Junge wieder angezogen war, sagte die Mutter: „So, Herr Doktor, nun möchte ich bitten, auch meine eigene Lunge noch einer kurzen Prüfung zu unterwerfen. Kurt, setz dich unterdessen hier auf diesen Sessel und schau dort an die Schranktüre. Aber nicht, daß du dich etwa umdrehst, ehe ich es dir erlaube!“ Man stelle sich den guten Kurt vor, wie er krampfhaft nach Vorschrift den Wandschrank mustert. Was wird er wohl in diesem Moment denken? Er wird denken: „Eigentlich möchte ich doch ganz gerne mich einmal umdrehen, um zu erfahren, was Interessantes denn da zu sehen ist“. Und kein Mensch soll sich wundern,

wenn so ein Bub in den nächsten Tagen anfängt, neugierig zu werden, und eine Gelegenheit zu erspähen, am frühen Morgen in das Schlafzimmer der Eltern zu kommen und zu erfahren, ob es möglich sei, beim Aufstehen oder Ankleiden der Mutter hinter das seltsame Geheimnis zu kommen. — Niemals soll in solcher Weise die Neugier des Kindes fast gewaltsam geweckt werden. Entweder soll die Mutter ganz ungeniert vor ihren Achtjährigen sich ihre Lunge abklopfen lassen, oder aber sie soll sagen: „Kurt, nun möchte auch ich noch mich untersuchen lassen; geh du derweil noch eine Viertelstunde ins Wartezimmer, bis ich dich rufe."

Wir sollen also vermeiden, sozusagen geflissentlich die Neugier des kleinen Kindes auf das sexuelle Gebiet zu lenken. Etwas anderes ist es freilich, wenn ein Kind zehn, zwölf oder mehr Jahre alt geworden ist. Da soll es allmählich an Schamhaftigkeit gewöhnt werden und lernen, daß man sich nicht ohne Not entblößt vor seinen Mitmenschen zeigt. In der Regel geht diese Gewöhnung ganz mühelos, fast von selbst, vor sich.

Kehren wir noch einmal zu Fritzchen und Lottchen in der Badewanne zurück. Daß sie zusammen baden, und vielleicht vorher noch in lieblicher Nacktheit eine lustige Jagd über Stühle und Tisch des Schlafzimmers veranstalteten, hat noch eine ganz besondere gute Seite: die Kinder lernen spielend und in aller Harmlosigkeit die Geschlechtsunterschiede kennen. Es ist nämlich gar nicht so rühmenswert wie manche glauben, wenn Frau Kieper in stolzer Freude von ihrem zwölfjährigen Ludwig verkündet: „Er ist noch völlig naiv und unschuldig; er weiß noch nicht einmal, daß es zweierlei Leute gibt." Völlige Unwissenheit eines Kindes hinsichtlich der äußeren Beschaffenheit des andern Geschlechtes ist längst nicht so wünschenswert, wie die gute Frau Kieper meint, sondern im Gegenteil gefährlich. Es könnte, wenn das Kind heranwächst, allmählich eine recht ungesunde Neugier Platz greifen, wenn tatsächlich der Junge noch nie ein kleines Mädchen, oder das Mädchen noch nie ein Büblein nackt gesehen hat. Hätte ich einen einzigen Buben, der schon acht oder zehn Jahre alt ist und noch nie ein Mädchen ohne Kleider gesehen hat, so würde ich extra einmal mit ihm ein befreundetes Ehepaar besuchen, und dann besorgt sein, daß er wie zufällig dabei

ist, wenn das halbjährige Mädchen der jungen Eltern trocken gelegt und gewickelt wird.

Je weniger ein Kind der ersten zehn bis zwölf Jahre etwas ahnt von den Problemen und Geheimnissen des geschlechtlichen Lebens, um so weniger kommt es in Gefahr, durch vorzeitige Beschäftigung mit ihnen auf Abwege zu geraten. Darum machen wir in diesem Zeitabschnitt kein auffällig großes Wesen von der Schamhaftigkeit, suchen auch nicht etwa vor dem Kinde zu verbergen, was ihm doch nicht verborgen bleiben kann — z. B. daß die Kindlein aus dem Schoße der Mutter geboren werden —, denn gerade durch unsere krampfhaften aber erfolglosen Verbergungs- und Vertuschungsanstrengungen wird das Kind aufmerksam und sein Interesse wird auf Dinge gelenkt, die es sonst noch lange Zeit gar nicht beachtet hätte. Aus diesen Tatsachen entspringt auch die im Nachstehenden vertretene Forderung, das Kind schon frühzeitig wissen zu lassen, daß die Mutter es unter ihrem Herzen getragen und mit Schmerzen geboren hat.

Mutti, wo kommen die Kindlein her?

„Der Storch bringt sie," lautete die Antwort zur Zeit unserer Großmütter. Man glaubte damals, um jeden Preis dem Kinde die Wahrheit verbergen zu müssen. Dieser falsche Glaube hat heute vielfach seine Anhänger verloren. Der Storch ist im Begriffe, pensioniert zu werden. Und es ist gut so. Du frägst vielleicht verwundert: was hat denn das unschuldige Märlein vom kindleinbringenden Storch der Welt einst zu leide getan? Das wollen wir gleich sagen.

Zum ersten: es hat die Mütter bequem gemacht. Statt daß sie sich besinnen mußten, wie sie die wundersame Wahrheit vom Werden des Kindleins im Mutterschoß ihrem Kinde auf liebliche, zarte Weise sagten, banden sie einfach dem Kinde ein Märlein auf, und der etwas heikle Fall war erledigt.

Zum zweiten: Durch das Storchenmärlein vergaßen die Mütter, daß es ihre heilige Pflicht sei, selber besorgt zu sein dafür, daß das Kind rechtzeitig und in gesunder Weise erfahre, was es über Geburt und geschlechtliche Dinge wissen muß. Blieben sie ihm die erste Antwort



schuldig, so später dann auch die zweite und dritte, und so wurde der Storch sozusagen das Wappentier für eine Erziehung, welche die gesamte Aufklärung über Menschwerdung und Zeugung dem Zufall und der Straße überläßt. Familien mit diesem wenig rümlichen Wappen gibt es leider auch heute noch genug.

Zum dritten: Wenn das mit dem Märlein vom Klapperstorch abgespeiste Kind später doch die Wahrheit erfuhr — meistens leider auf wenig schöne Art — so sagte es sich: „Aha, die Mutter hat es nicht gewagt, mir die Wahrheit zu sagen. Wahrscheinlich hat sie sich geschämt, mich erfahren zu lassen, welche Dinge da zwischen ihr und dem Vater vorgegangen sind." Die Folge: das Kind erleidet infolge der falsch orientierten Aufklärung Einbuße an Achtung gegenüber den Eltern; und ferner: es zieht aus dem Vorgefallenen den Schluß, daß wenn man auf diesem Gebiete Fragen zu stellen habe, man auf alle Fälle nicht zu den Eltern gehen solle, da diese einem nicht gerne darüber Auskunft geben und — wie das Storchenmärlein zeige — einem überhaupt nicht die Wahrheit sagen.

Liebe Väter und Mütter, sind das nicht Nachteile genug? Darum wollen wir nichts wissen von der Storchenmär, sondern halten es so: sobald euer Kind zum erstenmal frägt, sollt ihr ihm sagen: die Mutter hat dich geboren! Das Kind wird darob keineswegs so erstaunt sein, wie viele Mütter es meinen. Dem Kinde der ersten Jahre erscheint alles, was es in der Welt sieht, als selbstverständlich. Es staunt weder über die Wunder des Radios, noch des Telefons, noch des Flugzeugs, noch der Sternenwelt. Auch die Erzählung von der Storchenreise der Neugebornen nimmt es ohne jeden Widerspruch entgegen. Wohlan, es wird auch darüber nicht staunen, daß das Kindlein im Schoße der Mutter seine erste Wiege hat.

W a n n sollen wir es sagen? Sobald es zum ersten Male frägt. Ist die Frage aber in den ersten sechs oder sieben Jahren noch nicht erfolgt, so führen wir selber eine Gelegenheit herbei, dem Kinde die erste Aufklärung zu geben. Beim Beschauen eines Bilderbuches z. B. findet sich das Bild eines Jungen, der einen Blumenstrauß trägt. Die Mutter sagt zu ihrer siebenjährigen Elsbeth: „Schau, der Bub hier bringt seiner Mutter Blumen, die er mit den Pfennigen seines Sparkäßleins gekauft

hat. Die Mutter liegt nämlich zu Hause im Bett, weil sie ein Kindlein bekommen hat, und jetzt will ihr der Bub, voll Freude über sein neues Schwesterlein, ein Blumengeschenk machen. Weißt du eigentlich schon, woher die Kindlein kommen? Nicht? So höre! Die kleinen Kinder wachsen inwendig in der Mutter. Erst sind sie ganz klein, ein winziges Keimlein; dann fängt das Keimlein an zu wachsen, viele Wochen lang, und nach und nach wird ein richtiges Kindlein daraus. Oft strampelt das kleine Wesen ganz gehörig mit Ärmchen und Beinchen, bisweilen sogar so stark, daß die Mutter erschrocken zusammenfährt. Dann lächelt sie und sagt: „Ei, du kleines Kerlchen, du tust mir ja weh! Wer wollte denn so ungebärdig zappeln im freundlichen Stübchen unter Muttis Herz? Sei hübsch brav noch eine kurze Weile. Nur wenige Zeit noch wird es gehen, so darfst du dein enges Mutterstübchen verlassen und auf meinen Armen liegen!" Und wirklich, eines Tages verläßt das Kindlein das warme Plätzchen unter Mutters Herz, und wird zur Welt geboren. Das verursacht der Mutter dann heftige Schmerzen, und darum muß sie nachher dann einige Tage zu Bette liegen. Verstehst du jetzt, warum der Bub hier so fröhlich durch die Straße eilt mit seinen Blumen? Er mag es kaum erwarten, bis er sich über die Mutter beugen und ihr ins Ohr flüstern kann: „Mutti, ich danke dir vielmals, daß du mir ein Schwesterchen geschenkt hast. Nimm diese Blumen als Zeichen meiner Freude, und sei recht bald wieder gesund!"

Im Mutterschoße wächst das Kindlein heran und von dort kommt es auf die Welt; das ist, was das Kind der ersten 10 oder 12 Jahre wissen muß. Dieses Wissen nennen wir die Aufklärung A. Keine Mutter soll es sich nehmen lassen, ihrem Kinde diese Aufklärung s e l b e r zu geben. Bringt sie das aber nicht fertig infolge irgendwelcher Hemmungen, so überlasse sie die Angelegenheit nicht einfach dem Schicksal, sondern sei dafür besorgt, daß das notwendige Wissen von des Kindleins Werden dem Kinde auf andere Weise übermittelt wird: durch eine Tante, einen Onkel, eine Freundin, oder durch ein geeignetes Schriftlein.

Viel schwieriger ist es, wenn es älter geworden (11—14 Jahre), die sogenannte Aufklärung B zu vermitteln. Wohl dem Vater, der Mutter, die auch diese Aufgabe selber übernehmen und in einer ernsten Stunde in ernster Weise mit ihrem Kinde über die Geheimnisse der Zeugung

durch die innige Verbindung von Vater und Mutter reden. Wer hier nicht aus sich selbst den rechten Weg findet, lasse sich durch entsprechende Schriften beraten, oder gebe dem Kinde ein passendes Büchlein selbst in die Hand. Es gibt heute für jedes Alter und für beide Ge-



schlechter geeignete entsprechende Literatur, so daß keine Eltern mehr eine Entschuldigung haben, wenn sie es unterlassen, dem Kinde dasjenige Wissen hinsichtlich der geschlechtlichen Dinge zu übermitteln, das ihm absolut not ist, um ungefährdet durch die zahlreichen Klippen des Jugendlebens hindurchzukommen.

Mit der Aufklärung allein ist es allerdings nicht getan. Das sittliche Leben ist nicht nur eine Angelegenheit des Verstandes, sondern viel mehr noch des Gemütes und des Willens. Wohl aber bleibt es Tatsache, daß ein Kind, dem die Eltern die nötige Aufklärung versagten, auf sittlichem Gebiet viel größeren Gefahren ausgesetzt ist als ein Kind, dem treue mütterliche Fürsorge und aus herzlicher Liebe entspringender väterlicher Rat rechtzeitig das nötige Rüstzeug in die Hand gaben.

Wir wiederholen, daß die Beschaffung dieses Rüstzeuges auch dadurch geschehen kann, daß wir dem Kinde zur geeigneten Zeit ein ent-

sprechendes Schriftlein in die Hand geben. Der Verfasser dieses Buches hat eine Reihe solcher Hefte geschrieben. Die Tatsache ihrer starken Verbreitung spricht wohl dafür, daß sie sich als brauchbare Hilfe erwiesen haben, und wir möchten deshalb auch an dieser Stelle auf sie hinweisen: „Woher die Kindlein kommen", für Jungen und Mädchen bis zu 11 Jahren. „Das Wunder der Menschengeburt", für Jungen und Mädchen von 11—15 Jahren. „Wie Hannchen Mutter ward", für Mädchen von 11—15 Jahren. „Rat und Aufklärung für Jünglinge", für Söhne über 16 Jahre. „Briefe an ein junges Mädchen", für Töchter über 16 Jahre. „Ratschläge für Eltern", für Eltern und Erzieher.

Noch einige Winke, wie Kinder vor sittlichen Gefahren bewahrt werden können

Wir reden hier in erster Linie von Kindern der ersten zwölf Jahre. Manches aber, das wir nachstehend aufführen, paßt ohne weiteres auch für die im Pubertätsalter stehenden Kinder, sowie für unsere Söhne und Töchter reiferen Alters.

Gib, wo immer möglich, jedem Kinde sein eigenes Bett. Auch zwei Jungen zusammen oder zwei Mädchen zusammen sollten nicht im gleichen Bett schlafen. Auch am frühen Morgen, wenn die Kinder wach sind und plaudern oder spielen, sollte die Regel gelten, daß jedes in seinem Bette bleibt. Oder aber sie sollen aufstehen und sich ankleiden.

Als Nachtkleidchen bevorzuge man solche, welche den Händen nicht ohne weiteres Zutritt zu den Geschlechtsteilen gestatten. Die Mutter mache hie und da eine unauffällige Stichprobe, ob das Kind nicht etwa mit seinen Geschlechtsteilen spiele.

Die Kinder sollen sich gewöhnen, nach dem Erwachen des Morgens möglichst bald aufzustehen. Wenn kleine Kinder, die man regelmäßig eine Mittagsruhe machen läßt, während dieser Ruhezeit ihren Schlaf nicht mehr finden können, so ist es besser, sie vom Mittagsschlaf zu entwöhnen, damit sie nicht aus Langeweile anfangen, mit ihrem Körper zu spielen. — Kinder als Strafe ins Bett zu schicken, ist höchstens erlaubt am Abend, wenn das Kind müde ist und voraussichtlich bald ein-

schlafen wird. Tagsüber aber diese Strafe anzuwenden, müßte als ernstlicher Verstoß gegen eine gewissenhafte Erziehung gewertet werden.

Nie sollen die Eltern oder andere Erwachsene vor den Kindern sich unbekleidet zeigen. Es gibt Mütter, die bis gegen das zehnte Jahr ihres Jungen oder noch länger sich nichts daraus machen, gemeinsam mit ihm in der Wanne zu baden. Das ist ein grober, für das Kind höchst nachteiliger Unfug. Wenn die Familie gemeinsam an einem Strande badet, sollen die Erwachsenen und größeren Kinder unstatthafte Entblößung unter allen Umständen vermeiden.

Beaufsichtige die Spiele der Kinder. Da macht vielleicht bei einer Kindereinladung ein Junge den Vorschlag, im verdunkelten Zimmer Fangen oder Verstecken zu spielen. Das würde ich nicht erlauben. Vielleicht zwar ginge dabei alles in völliger Harmlosigkeit zu und her. Aber wer garantiert mir, daß nicht ein Kind dabei ist, das gerne nun die Dunkelheit zu allerlei unsauberem Hantieren benützt? Ebenso ist große Vorsicht geboten, wenn die Kinder im Freien ein Hüttlein bauen wollen, oder wenn sie mit Nachbarskindern sich auffällig gerne in einem Keller, in einem abgelegenen Zimmer oder in allerlei romantischen Schlupfwinkeln zu schaffen machen. Es braucht durchaus nichts Schlimmes dabei zu sein. Aber doch ist in allen diesen Fällen Vorsicht und Beaufsichtigung — wenigstens im Sinne gelegentlicher Stichproben — geboten. Es verhält sich mit der Erziehung zur Reinheit wie mit der Erziehung zur Wahrhaftigkeit: die Erzieher sollen achtsam sein, und nicht allzu vertrauensselig.

Habe ein Auge darauf, mit welchen Kameraden dein Kind geht. Es ist eine bedauerliche, aber immer wieder sich bestätigende Tatsache, daß ein Kind, das sexuell auf Abwege geraten ist, nun den unwiderstehlichen Drang empfindet, auch andere in den Sumpf zu ziehen. Da ist vielleicht ein Bauernjunge von einem gewissenlosen Knechte zur Selbstbefleckung angehalten worden. Und nun hat dieser Junge keine Ruhe, bis er seine saubere „Kunst“ auch andere gelehrt hat. So ein Laster breitet sich oft in einer Schulklasse, einem Dorfe oder einem Stadtviertel wie eine ansteckende Seuche aus, und bis die Eltern oder Lehrer dahinter kommen, sind schon ganz schlimme Verheerungen angerichtet.

Man wird einwenden: aber wir können doch die Kinder nicht in je-

dem Augenblick unter Augen haben? Das ist allerdings eine sehr zutreffende Bemerkung. Und eben, weil dem so ist, empfehle ich folgende Ratschläge zur Beachtung. Erstens: beschneide dem Kinde die Gelegenheiten zu unguten Heimlichkeiten so gut als möglich, denn Gelegenheit macht Diebe, sie macht auch unsaubere Kinder. Laß den Kindern zum Hinweg zur Schule nur die wirklich notwendige Zeit und erlaube ihnen nicht, schon eine halbe Stunde zu früh von zu Hause wegzugehen. Vor allem aber setze eine bestimmte Zeit fest, wann das Kind aus der Schule wieder zu Hause sein soll. Du mußt zu diesem Zwecke des Kindes Schulstundenplan genau kennen. — Zweitens: Auch wenn das Kind Ausgänge zu besorgen hat, soll es nicht zu viel Zeit dazu brauchen dürfen; es soll wissen, daß eine Kontrolle besteht und daß die Mutter auf die Uhr schauen wird, wann das Kind wieder zurück kommt. — Drittens: Paß auf, welchen Kameraden dein Kind sich anschließt. Paß auf, welcher Familie du dein Kind in den Ferien anvertraust. Erfolgt eine Einladung an dein Kind von einer Seite, die du nicht genügend kennst, so tust du besser, einen Abschlag zu geben. — Viertens: Je ernstlicher du dein Kind anhältst zur Wahrhaftigkeit, um so schwerer wird es ihm werden, irgend etwas Häßliches, das sich zugetragen, vor dir zu verbergen. Offenes, wahrhaftiges Wesen in Haus und Erziehung wirkt sich aus als große Bewahrung des Kindes vor unsauberen Abenteuern. — Fünftens: In gleichem Sinne segensreich macht es sich geltend, wenn zwischen Eltern und Kindern ein herzliches Vertrauensverhältnis besteht. Das Kind wird es nur schwer über das Herz bringen, Versuchungen oder Verfehlungen auf geschlechtlichem Gebiete auf die Dauer zu verschweigen gegenüber Eltern, denen es in herzlicher Liebe zugetan ist. — Sechstens: Wo Eltern die Kinder selber über das Werden der Kindlein und später über die Zeugung aufgeklärt und ihnen ans Herz gelegt haben, in allen Fragen dieses Gebietes vertrauensvoll zu Vater oder Mutter zu kommen, da besteht große Wahrscheinlichkeit, daß die Kinder ohne weiteres es melden werden, wenn irgend ein Kamerad oder gar ein Erwachsener in unsauberer Absicht sich ihnen hat nähern wollen.

Man leite die Kinder schon früh an, sich nie mit unbekannten Personen einzulassen, keine Schokolade oder ähnliches von ihnen anzunehmen, nie mit einem unbekannten Herrn oder einer fremden Dame zu

gehen, und vor allem nie sich bewegen zu lassen, in ein fremdes Auto zu steigen. Die Kinder müssen unterrichtet werden, daß es böse Menschen gibt, welche gerne Kinder an sich locken und sie dann entführen möchten. Schon in jedem sechsjährigen Kinde sollte in dieser Hinsicht eine gewisse Angst stecken. — Wir möchten in diesem Zusammenhange die Eltern auch darauf aufmerksam machen, daß heute von unsauberen Männern leider nicht nur den Mädchen, sondern auch den Buben und Jünglingen Gefahren drohen. Die Perversität der gleichgeschlechtlichen Neigungen und Beziehungen (Homosexualität) hat sich leider in den letzten Jahren in erschreckender Weise verbreitet. Man braucht bloß sich zu erinnern, wie häufig es in Badeanstalten vorkommt, daß Männer einen Jungen in ihre Kabine locken und ihm zum Verderben werden. Man kommt deshalb heutzutage nicht darum herum, schon die Zwölfjährigen zu warnen und ihnen zu sagen: „Es gibt leider schlimme Männer, welche darauf ausgehen, Jungen in ein Versteck zu locken und allerlei häßliche Dinge mit ihnen zu treiben. Nehmt darum nie von einem Manne oder einer Frau, die ihr nicht kennt, ein Geschenk an, und geht nie mit ihnen!"

Endlich, besonders hinsichtlich größerer Kinder, sei gemahnt: beschäftigt die Kinder durch Spiel oder Arbeit so gut als möglich; haltet Bücher und Zeitungsgeschichten zweifelhafter Qualität von ihnen fern; bewahrt sie vor Schäden gewisser Filme; bewahrt sie vor schlechter Gesellschaft; pflanzt in ihr Herz die Freude an allem, was hoch und edel, rein und heilig ist. —

Und wenn ein Kind trotz allem in Verführung und Verfehlung geraten ist?

Wie wachsam aber auch treue Eltern sein mögen, so kann es trotz allem geschehen, daß Kinder, sei es durch eine andere Person verleitet, sei es durch die Versuchung des eigenen Trieblebens, in Sünden und Unreinheit fallen, für sich allein oder im Verein mit andern. Machen Eltern in diesem Sinne eine Entdeckung, so bedeutet das für sie eine ernste Betrübnis, eine schwere Last. Und doch sollen sie nicht verzweifeln. Auch ein gefährdetes, ja ein verdorbenes Kind kann den guten

Weg wieder finden! Wir werden in erster Linie mit dem Kinde sprechen. Man male aber dabei des Kindes Vergehen nicht so schwarz, daß es selber an sich verzweifelt. Einem kleinen vorschulpflichtigen Kind, das mit seinem Körper in selbstbefleckender Weise spielt, werden wir einfach sagen: „Das ist aber nicht schön, was du da tust; du mußt das bleiben lassen!" Beobachten wir dann, daß das Kind seine Gewohnheit nicht lassen kann, so hat es keinen Wert, daß wir es immer wieder ermahnen und ihm immer wieder zusprechen; sondern da bleibt uns nichts übrig, als für ein Nachtkleid besorgt zu sein, das die Berührung der Geschlechtsteile erschwert und daneben das Kind möglichst gut zu beschäftigen, es zu überwachen, und das Mögliche zu tun, damit am Abend das Kind müde ist und bald einschläft. Handelt es sich aber um ein größeres Kind, so ist die Hauptsache die, daß es in uns einen Bundesgenossen, einen Helfer findet gegen die Macht der üblen Gewohnheit. Auch zu ihm werden wir vorsichtig reden, damit es nicht den Mut zum Kämpfen verliert. „Weißt du nicht, daß Kinder, die derartiges treiben, bei lebendigem Leibe verfaulen?" sagte einst ein Vater in heiliger Entrüstung zu seinem zehnjährigen, in der Selbstbefleckung gebundenen Jungen. So zu reden, ist ein ganz gewaltiger Fehler, der das Gegenteil des Gewünschten bewirkt. Das Kind bekommt nämlich dadurch Angst, und merkwürdigerweise wird durch diese Angst die Macht der Unfreiheit und Leidenschaft nur immer größer. Das gilt auch für größere Söhne und Töchter, die Mühe haben, von der Gewalt der Selbstbefriedigung loszukommen. Auch sie dürfen nicht durch uns den Eindruck empfangen, daß sie als ganz minderwertige Menschen zu bewerten und nahezu verloren seien. Dieser Fehler ist mündlich und auch in manchen gutgemeinten Aufklärungsschriften vielfach gemacht worden, und hat großen Schaden angerichtet. Sondern mit solchen größeren Kindern sollen wir, und zwar in heiligem Ernst, reden, aber zugleich in herzlicher erbarmender Liebe, und in einer Art, die das Kind nicht zur Verzweiflung bringt, sondern es neuen Mut fassen läßt! Wer dieser Aufgabe sich nicht gewachsen fühlt, ziehe einen erfahrenen Seelsorger oder eine mütterliche Freundin zu Rate, an die der Sohn oder die Tochter sich wenden können.

Was die Selbstbefriedigung (Onanie) anbelangt, so möchten wir hier

zur Beruhigung der Eltern mit allem Nachdruck betonen, daß die gesundheitlichen Nachteile früher stark übertrieben worden sind. Sprach man doch sogar von Rückenmarksleiden und schweren Schädigungen der Nachkommenschaft als von Folgen der Onanie. Wir wissen heute, daß solche Behauptungen jeder Begründung entbehren, und daß in weitaus den meisten Fällen mit dem Aufhören der Selbstbefleckung auch die durch sie entstandenen etwaigen Schädigungen (Nervosität, Zerstreutheit u. s. f.) wieder völlig verschwinden.

Liegt der Fall so, daß ein Kind mit andern Kindern an unsauberen Geschichten beteiligt ist, so raten wir zu empfindlicher Strafe. Bei der Strafe allein darf es aber nicht bleiben, sondern es muß ernste, liebevolle Belehrung und Mahnung Platz greifen. Und selbstverständlich werden für die Zukunft strenge vorbeugende Vorschriften und doppelt sorgfältige Beaufsichtigung nicht zu umgehen sein.

Endlich aber sei nicht vergessen, daß es auch hier heißen muß: „bete und arbeite!" Das „arbeite" umfaßt alle die erzieherischen Maßnahmen, von denen wir oben gesprochen haben. Sie sind überaus wichtig. Aber neben ihnen soll als ebenso wichtig auch das Beten seinen Platz haben. Täglich seien unsere Kinder dem himmlischen Vater ans Herz gelegt. Aber mit doppeltem Eifer und größter Innigkeit wollen wir es da tun, wo ein Kind gefährdet oder in sexuelle Nöte verstrickt ist. „Gott, du ewige Weisheit, lehre du mich, meinem Kinde ein kundiger und weiser Helfer sein!" „Herr, du Starker, hilf du meinem Kinde, daß es den Sieg erringe im heißen Kampfe!" „Treuer Gott, der du Barmherzigkeit bist, schenke du meinem Kinde durch das Verdienst deines Sohnes, unseres Erlösers, Lossprechung von aller Schuld!"

Solchem Bitten wird der Vater im Himmel eine gnädige Erhörung nicht versagen.

Unsere Söhne und Töchter im Kampf um die Reinheit

Jetzt ist die Pubertät da! Es drängt und gärt im werdenden Jüngling, in dem erblühenden Mädchen. Ein Ahnen von der Hoheit des Gutes der Reinheit erwacht. Aber auch der Trieb, der bisher geschlummert hat, macht sich geltend und erhebt seine Ansprüche. Der junge Mann

fängt langsam an, zu begreifen: jetzt heißt es kämpfen! Wir drängen uns nicht als Ratgeber auf, sondern halten uns taktvoll zurück. Aber doch sind wir jederzeit bereit, wo der Augenblick oder die Umstände es erfordern, eine helfende Hand zu reichen: eine Mahnung, eine Warnung, ein aufmunterndes Wort, eine väterliche Belehrung, ein mütterlicher Rat. Jetzt kommt es an den Tag, ob zwischen Eltern und Kindern ein herzliches Vertrauen besteht. Und jetzt trägt solches Vertrauen, wo wir es gepflanzt und sorgsam gehegt haben, reichliche Früchte! Denn jetzt dürfen wir die Freude erleben, daß das Kind dankbar den und jenen Wink von uns annimmt, und daß es, wo es in Schwierigkeiten sich fühlt, uns zu seinem Vertrauten macht.

Rechtzeitig sorgen wir für die dem reifenden Alter entsprechende „Aufklärung B", sei es mündlich, sei es durch eine passende Schrift. Wir wachen über dem, was unsere Kinder lesen, was sie an Theaterstücken besuchen wollen, und wachen besonders auch über den Beziehungen zwischen jungem Mann und Mädchen, sofern sich Kameradschaften an-



Der Sohn bändelt an.
Liebschaft hinter Vaters Rücken,
Heimlich Promenaden,
Seit' an Seit' mit heißen Blicken:
Junge, das bringt Schaden!
Zeit vertrödeln, Zeit verlieren,
Kraft- und haltlos pendeln:
Glaub's, kein Lorbeer wird dich zieren
Für solch' fades Tändeln!
Sei ein Mann, der strebt und schafft,
Frei von frechen Trieben;
Spare deiner Liebe Kraft
Für das große Lieben!

bahnen. Wir achten darauf, daß sich das Mädchen nicht mutwillig in eine Gefahr begibt; und wir wachen darüber, daß sich der Jüngling dem Mädchen in reiner, ritterlicher Weise nähert. Wir halten streng darauf, daß nicht Pflichten des Lernens oder der Arbeit um allerlei Tändeleien

willen versäumt werden, und wir mahnen dringend, die Liebe nicht in kleiner Münze zu verzetteln, sondern sie aufzusparen auf den Tag, da die große und wahre Liebe anbrechen wird.

Sollen wir noch erwähnen, wie wichtig es ist, die heranwachsende Jugend vor den Gefahren des Alkohols, des öffentlichen Tanzsaals, des gemeinsamen Übernachtens im Heu zu warnen?

Und endlich, noch einmal sei dazu aufgemuntert: tun wir Fürbitte für jedes unserer Kinder vor dem Throne des himmlischen Vaters, Tag für Tag. Für unsere Söhne bitten wir und für unsere Töchter, und bitten für uns selbst: gib uns, o Gott, ein reines Herz, und gib uns einen neuen gewissen Geist!

Viertes Ziel der Erziehung

Die Erziehung zur Nächstenliebe

Kurt's Beziehungen zum Mitmenschen

Ja, so ist's: Kurt und wir alle haben Beziehungen zum Mitmenschen. Und davon, ob diese Beziehungen gute sind oder nicht, hängt sehr weitgehend unser Glück ab. Das hat sogar der achtjährige Kurt schon erfahren. Hat er mit der Mutter einen ernstlichen Zusammenstoß gehabt, so geht er recht unfroh herum, und sehnlich wünscht er, die Sache möchte doch möglichst vor dem Gutenacht-Kuß wieder in Ordnung kommen. Auch zwischen ihm und dem Bruder flammt nicht selten ein plötzlicher Streit auf; aber eigentlich wohl fühlt er sich jeweils doch erst, wenn der Friede wieder seinen Einzug gehalten hat.

Es ist keine leichte Sache, den Kurt dazu zu bringen, zu den Mitmenschen in richtiger Weise sich einzustellen. Das eine mal grüßte er nicht Herrn Schilling, den Nachbarn; das andere mal hat er keine Zeit, die zu Besuch gekommene Tante Hanna zu begrüßen, wie es sich gehört; das dritte mal steckt er seiner großen Schwester die Zunge heraus, weil sie ihm wegen Zuckernaschens einen Verweis gegeben, und das vierte mal kommt Frau Streif reklamieren, weil der Kurt ihrem Söhnchen auf dem Schulwege eine schmetternde Ohrfeige zugedacht hat. „Kurt, wie benimmst du dich denn!“ mahnt immer wieder die Mutter. O ja, es gibt viel zu mahnen, zu belehren, zu strafen, bis Kurt weiß, wie man sich benimmt! Wissen wir Großen es immer? Und wissen es die Häupter der Staaten, wie ein Land gegen das andere sich zu benehmen habe? Ach weh, wie böse sieht es da aus!

Warum ist es für Kurt so schwierig, das rechte Benehmen zum Nächsten sich anzueignen? Und warum ist es auch so schwer noch für uns? Ganz einfach: weil wir uns selber so sehr und den Nächsten so wenig — lieb haben! Wir lieben unser wertes Ego, unser Ich, über alles. Daß es dem Herrn Ich recht wohl ergehe, ist uns ein sehr großes Anliegen. Wie

es hingegen um das Wohl des Bruders stehe, interessiert uns schon bedeutend weniger. Darum nennt man uns mit Recht Egoisten.

Soll nun der Kurt dazu gebracht werden, den Nachbarn gebührlich zu grüßen, die Tante Hanna freundlich zu empfangen, der Schwester nicht die Zunge herauszustrecken und auf dem Schulwege keine Ohrfeigen auszuteilen, so muß er lernen, den Nachbarn, die Tante, die Schwester und die Kameraden in seiner Wertschätzung höher zu stellen als bisher, sich selber aber etwas tiefer. Er muß lernen, zu Gunsten des Nächsten zurückzutreten, zu Gunsten des Nächsten sich zu überwinden. Er muß nicht nur suchen, was das Seine ist, sondern auch das, was des andern ist. Er muß lernen, „den Nächsten zu lieben wie sich selbst."

Hat sich Kurt von dieser großen Lebensaufgabe die grundlegenden Gedanken angeeignet, so wird Vieles in seinem Benehmen gänzlich anders als vorher. Er nimmt bei Tisch nicht mehr das größte Stück Kuchen heraus; er putzt vor der Haustüre die Schuhe gut ab, um der Mutter oder dem Dienstmädchen das Reinigen der Böden zu erleichtern; er hat eine große Neuigkeit in der Schule erfahren, brennt darauf, sie als erster zu Hause zu erzählen, und überläßt dann doch großmütig dem jüngeren Bruder die Freude, bei Tische davon zu berichten; es juckt ihm in den Gliedern, dem Bruder, der ihn gestern schwer geärgert hat, den Schlüssel zur neuen Lokomotive zu verstecken, aber er bezwingt sich und tut es nicht.

Ja, das ist das Geheimnis der rechten Gestaltung der Beziehungen zum Mitmenschen, daß wir lernen, uns selber zu verleugnen; daß wir lernen, nicht nur uns zu lieben, sondern auch den Nächsten. Einer ist, der uns darin ein herrliches Beispiel gegeben: der Gottessohn! Er, der vom höchsten Throne kam, hat uns Menschen der Niedrigkeit gedient, als wäre er unser Diener. „Wer unter euch will der Größte sein, der sei aller Knecht." So lehrte er uns. Ja, er achtete sein eigenes Leben für nichts, sondern gab es hin in den Tod, damit wir möchten das Leben haben.

Nur wo der Gottessohn in unsern Herzen wohnt, kommen unsere Beziehungen zum Mitmenschen in das rechte Geleise. Nur wo er von seiner unendlichen Liebe uns schenkt, werden auch wir fähig, zu lie-

ben. Nur wo er die Kraft zum Opfer verleiht, lernen auch wir es, Opfer zu bringen.

Lassen wir es unsere höchste Sorge sein, daß unser Kind in die rechte Stellung zum Gottessohn komme, zum Heiland der Welt. Dann werden auch seine Beziehungen zum Mitmenschen ersprießlich und segensreich werden.

Höflichkeit, Takt und Umgangsformen

Es gibt eine Höflichkeit, die nicht aus der Tiefe kommt, sondern einen nur äußerlichen, eleganten Lackanstrich darstellt. Sie ist keinen Groschen wert. Denn bei erster Gelegenheit bröckelt der Lack ab, und es kommt der „wahre Jakob" zum Vorschein, nämlich häßliche Selbstsucht und Rücksichtslosigkeit. Wahre Höflichkeit wurzelt in der Tiefe. Wahre Höflichkeit ist nichts anderes als der äußere Ausdruck einer entsprechenden inneren Gesinnung, nämlich einer Gesinnung der Liebe zum Nächsten und der Bereitwilligkeit, ihm den Vortritt zu lassen, zu seinen Gunsten zurückzutreten.

Nun gibt es freilich auch jene bekannten Fälle, wo „in rauher Schale ein guter Kern" wohnt. So etwas kann in der Tat gelegentlich vorkommen. Gar oft aber wird man unter der rauhen Schale bei genauerem Zusehen auch am Kern erhebliche Rauhigkeit finden. Man beruhige sich also bei einem „rauhschaligen" Kinde nicht ohne weiteres mit dem guten Kern, sondern sehe zu, ob nicht auch an diesem Kern allerlei Knorren noch abgesägt werden müssen.

Indessen muß zugegeben werden, daß tatsächlich für den Umgang mit den Mitmenschen die innere Einstellung, auch wenn sie noch so sehr eine solche der Selbstlosigkeit und Menschenliebe wäre, wo immer möglich ergänzt werden sollte durch eine gewisse Übung in äußeren Umgangsformen. Denn daß man Damen und Vorgesetzte rechts gehen lasse; daß man in Gesellschaft die Pflicht habe, sich gegenseitig vorzustellen; daß man bei Tische die Speisen nicht mit dem Messer zum Munde führen und die Ellbogen nicht aufstützen dürfe (übrigens Dinge, die ständigem Wechsel unterworfen sind), das alles kann man trotz Nächstenliebe nicht von selbst wissen, sondern muß es sich sagen und

vormachen lassen. Es ist Pflicht der Eltern, den Kindern schon frühzeitig Anleitung zu geben in dem, was Höflichkeit und gute Sitten heißt. Die betreffenden Vorschriften sind allerdings nicht überall gleich, sondern nach Stand und Ort verschieden. Ihre Beobachtung ist besonders für junge Menschen, wenn sie vorwärts kommen wollen, sehr wichtig. Denn aus den Manieren zieht die Welt — vielleicht nur allzu eilig — ihre Schlüsse auf den inwendigen Menschen. Wir sollten es begrüßen, wenn unsere Kinder öfter Gelegenheit haben, sich in guten Kreisen zu bewegen; denn nur durch öftere Übung erwerben sie sich, was gute Manieren und Umgangsformen vorschreiben.

Von einer geschniegelten, ewig lächelnden und nach allen Seiten elegant sich verbeugenden Höflichkeit allerdings halten wir herzlich wenig. Sie bedeutet sehr oft eine Umgangsform der Unaufrichtigkeit und der Heuchelei. Hüten wir uns im Zweifelsfall davor, unsere Kinder gerissene, in allen Finessen der Smoking-Atmosphäre bewanderte „Gesellschafts-Tiger" werden zu lassen, die innerlich voll Ränke und Unsauberkeit sind.

Sehr guten Eindruck macht es, wenn wir einem aufbrausenden Menschen gegenüber auch in hitziger Auseinandersetzung doch höflich bleiben. Bei solcher Gelegenheit zeigt es sich am ehesten, ob wir wirklich Herzensbildung und gute Umgangsformen besitzen. Auch ein Brief, der dem Empfänger bittere Wahrheiten zu sagen hat, wirkt viel nachdrücklicher, wenn er trotz allem strikte die Form der Höflichkeit beibehält.

Lehren wir also unsere Kinder zuerst und vor allem, innerlich zu den Mitmenschen die rechte Einstellung zu gewinnen: diejenige der Liebe, der zuvorkommenden Rücksichtnahme, der Bereitschaft zum Dienen. Ist uns dies gelungen, so wird es nur wenig Mühe brauchen, diese Einstellung auch in den äußeren Umgangsformen den richtigen Ausdruck finden zu lassen, einen Ausdruck im Sinne des Taktes und der Höflichkeit.

Der Kampf gegen Zank und Streit in der Kinderstube

Hat einer unserer Leser schon jemals eine Kinderstube gesehen, in welcher nie gezankt wird? Ich behaupte: das gibt es nicht. Warum nicht? Weil, wie wir eben hörten, das selbstsüchtige Wesen dem Menschen angeboren ist, und die Kinder noch sehr wenig darin geübt sind, ihre Triebe und Begierden zu meistern. Die nachfolgenden Beispiele zeigen, daß die Wurzel jedes Streitfalles in einem unbeherrschten Triebe zu suchen ist, und es folgt daraus, daß Hauptstück und Grundlage der Erziehung zur Verträglichkeit darin besteht, im Kinde die zur Selbstbeherrschung nötigen Kräfte in Bewegung zu setzen.

Der sechsjährige Kurt ist ein großer Liebhaber von guten Speisen. Vor allem haben es ihm die Würste angetan. Wenn er z. B. einen „Landjäger" sieht oder einen „Schübling", so zieht es ihn an allen Gliedern zu diesem feinen Leckerbissen. Was wunders, daß es einen gewaltigen Streit absetzt, wenn nach Vaters Vesper ein halber Schübling übrig geblieben, und diese kostbare Wursthälfte nun dem zwei Jahre älteren Bruder zugesprochen wird? Immer und immer wieder, wenn zwischen Kurt und seinen Brüdern Streit ausbricht, findet man als Ursache die unbezähmbare Eßfreudigkeit des kleinen Kurt. Was ist zu tun? Nun, man läßt den kampf- und speiselustigen jungen Herrn einige male als stummen Zuschauer an einem guten Wurstschmause teilnehmen, um ihm Gelegenheit zu geben, sich darin zu üben, passiv und doch zufrieden zuzusehen, wie ein anderer etwas Gutes ißt. Und man belehrt ihn darüber, daß ein Junge es nicht machen soll wie ein junger Hund, der seinem „Kollegen" den Knochen aus dem Maule reißt, sondern daß ein Junge fähig sein soll, sich selbst zu beherrschen.

Hermann, 12 Jahre alt, besitzt einen in allzu reichlichem Maße entwickelten Ehr- und Machttrieb. Wird Räuberles gespielt, so ist er entweder der Räuberhauptmann oder der Polizeihauptmann, aber auf alle Fälle immer der Hauptmann. Setzt sich die Jugend irgendwo um einen Tisch, so übernimmt er ohne Zögern den Vorsitz. Er duldet keinen Rivalen neben sich. Aber da ist Emil und da ist Bruno, die ebenfalls Führer-Anlagen in sich spüren. Die Folge: häufiger Streit zwischen den dreien. Spielt Hermann mit seiner Schwester „Dame" oder „Neunemal",

und er merkt, daß die Partie für ihn verloren geht, so schüttelt er das Brett, daß alle Figuren oder Marken durcheinander fliegen, sagt unwirsch: „ich will nicht mehr spielen", steht auf und läuft davon. Denn eine offene Niederlage wäre für ihn unerträglich. Dann empört sich die Schwester, und wiederum ist der Krieg im Lande.

Wie treten wir den häufigen Streitereien entgegen? Indem wir Hermanns übermäßigen Geltungstrieb zu dämpfen suchen, und seine Herrscher-Ansprüche in die Schranken weisen. Das geschieht durch Zuspruch und, wo es sein muß, durch Strafe. Was das Damebrett usw. anbelangt, so wird verfügt: wer vor Beendigung des Spiels davonläuft, gilt ohne weiteres als der Verlierende.

Else ist das mittlere von drei Geschwistern. Ihre Geschwister sind begabter als sie, auch ansehnlicher von Gestalt. Kein Wunder, daß ihnen die Herzen und Türen eher aufgehen, als ihr. Else merkt das sehr wohl, und fühlt sich zurückgesetzt. Es nistet sich in ihr eine feindselige Stellung gegen die Umwelt ein, besonders gegen die von der Natur mehr begünstigten Geschwister. Die Folge ist auch hier häufiger Streit, wurzelnd im unbefriedigten Geltungs- und Liebesbedürfnis. Es liegt auf der Hand, wie die Erziehung hier einzugreifen hat: dem sich benachteiligt fühlenden Kinde muß mehr Aufmerksamkeit, mehr warmes Interesse, mehr Liebe zugewendet werden.

Die häufigsten Streitigkeiten der Kinder entstehen aus dem Besitz- und Genußtrieb heraus: wer bekommt das größere Stück Kuchen, wer den größeren Apfel? Wer darf bei der Ausfahrt im Auto vorn neben dem Vater sitzen? Wer darf dem Onkel, der soeben seine Pfeife angezündet hat, das Zündhölzchen ausblasen? Wer darf der Tante Mina den alljährlichen Oster-Blumenstrauß bringen (und dafür von ihr bewirtet werden)? Wie viel Selbstsucht, wie viel Neid schon in der Kinderstube, den es in treuer zäher Erziehungsarbeit zu bekämpfen gilt!

Allzu tragisch freilich dürfen wir diese kleinen Haus- und Zimmerkriege nicht nehmen. Es gibt Erzieherinnen, die fahren jedesmal mit schrecklichem Gepolter drein und vergrößern noch durch gewaltige Scheltreden den Tumult: „Schämt ihr euch denn nicht, ihr Streithähne? Den ganzen Tag habt ihr Krach, keines mag dem andern etwas gönnen, vom frühen Morgen bis zum späten Abend liegt ihr einander in den

Haaren und nächstens wird noch eines dem andern die Augen auskratzen! Es ist einfach eine Schmach. Pfui, wie seid ihr unartige Kinder!" Ein solches Donnerwetter mag gelegentlich durchaus am Platze sein, zumal dann, wenn wir nicht herausfinden, wer der eigentlich Schuldige ist. Es soll aber sparsam angewendet werden. Wirksamer wird es sein, den oder die Hauptschuldigen herauszufinden und sie zur Rechenschaft zu ziehen. Handelt es sich aber um eine kleine Zänkerei, so wollen wir kein zu großes Wesen daraus machen, sondern suchen, mit einem kurzen Worte die Ruhe wieder herzustellen.

Auch hier übrigens, wie überall in der Erziehung, nützt Vorbeugen mehr als Schelten und Strafen. Gleichwie in größeren Städten die ständig in Bereitschaft stehende Feuerspritze beim kleinsten Zimmerbrand sofort ausrückt und so meistens das Entstehen eines großen Schadenfeuers zu verhindern vermag, so soll die Erzieherin, sobald ein Streit-



Heißes Kampfgetümmel

flämmlein aufzüngelt, unverzüglich eingreifen und es im Keime zu ersticken suchen. Hierzu braucht sie aber nicht sogleich mit einer schweren Kanone aufzufahren, sondern es genügt sehr oft ein Scherzwort, ein kurzes Beruhigungskommando, eine geschickte Ablenkung. „Na, ihr werdet doch nicht einen europäischen Krieg beginnen wollen ob dieser

Kleinigkeit?" „Man bittet, einander nicht zu necken." „Aber jetzt wollen wir's doch gemütlich haben, Kinder, und nicht streiten!" „Ach was, jetzt wollen wir doch lieber von unserer Sommerreise reden; Willi, hol mal den Fahrplan!" Auf solche und ähnliche Weise vermag eine geschickte Erzieherin gar oft den bedrohten Frieden zu retten, und eine Unterhaltung, welche giftig zu werden beginnt, im geeigneten Momente umzubiegen.

Viel Streit verhüten wird auch diejenige Erzieherin, welche ihre Schutzbefohlenen zu beschäftigen weiß, und ferner die, welche eine frohgemute Atmosphäre um sich und um die Kinder zu verbreiten versteht. Einer gereizten, nervösen Mamsell allerdings wird solche Kunst nicht gelingen. Darum, liebe Mütter, dürft ihr um alles in der Welt nicht nervös werden, sonst wird sofort die Gereiztheit der Kinder doppelt so groß werden, als sie schon ist, und des Streits wird noch mehr anstatt weniger. So wie der Präsident eines Parlamentes auch in stürmischer Sitzung niemals den Kopf verlieren darf, selbst wenn die Abgeordneten wild durcheinander reden oder sogar aufeinander losgehen, so soll die Erzieherin mitten im Lärm und Sturm einer streitenden Kinderschar ruhige Sinne bewahren und Meister der Situation bleiben.

Bisweilen gibt es unter den Kindern solche, die sozusagen von Natur aus Störenfriede sind. Will ein Kamerad mit dem Baukasten einen hohen Turm bauen, so werfen sie ihn vorzeitig um; rennt ein Kind arglos daher, so stellen sie ihm ein Bein; bohrt ein Junge mit viel Mühe einen Tunnel durch den Sandhaufen, so verschütten sie ihn absichtlich. Man könnte sagen: es sind „Spielverderber von Beruf". In der modernen Pädagogik nennt man sie asoziale Elemente. Wo sie hinkommen, ist der Kuckuck los; wo sie sich dazugesellen, flammen Streit und Hader auf. Ihre Kameraden zu ärgern und zu plagen, ist ihnen Bedürfnis und Freude. Meistens handelt es sich bei solchen Kindern um Psychopathen (d. h. seelisch abwegig Veranlagte). Ihre Erziehung erfordert sowohl feste Energie als auch gleichzeitig große, nie erlahmende Geduld.

Fünftes Ziel der Erziehung

Die Erziehung zu gewissenhafter Pflichterfüllung

Treue Pflichterfüllung als Frucht der Selbstbeherrschung

Warum hat Ludwig nicht die Gartenwege, wie man es ihm doch aufgetragen hatte, in Ordnung gebracht? Weil er an einer neuen Radio-Anlage, die er selber erstellen möchte, zu lange gebastelt hat. Basteln, das tut er gerne; Gartenwege kehren, das tut er nicht gerne. Und nun brachte er die Energie nicht auf, sich von einer Beschäftigung, die seinen Neigungen entspricht, hinzuwenden zu einer Beschäftigung, die ihm unsympathisch ist. Es mangelte ihm also an Kraft, sich selbst zu überwinden.

Es ist fast immer so, wenn wir eine uns zukommende Pflicht nicht tun: sie war uns unangenehm, und deshalb schoben wir die betreffende Arbeit immer wieder hinaus, so daß sie zuletzt überhaupt liegen blieb. Also typischer Mangel an Kraft, sich selber zu beherrschen. Denn Selbstbeherrschung bedeutet nicht nur, das zu lassen, was man gerne täte, und doch nicht tun sollte; sondern auch: das tun, was man nicht gerne tut, und doch zu tun verpflichtet wäre.

Wer also sein Kind von frühe dazu anleitet, sich selber zu überwinden, legt ihm den soliden Grund zu späterer gewissenhafter Erfüllung seiner Pflichten. Es wird gehalten, Gehorsam zu leisten, auch wo ein Befehl der Mutter ihm nicht paßt; von einem Gemüse der Mittagsmahlzeit eine bescheidene Menge tapfer zu essen, auch wenn es das betreffende Gemüse nicht leiden mag; früh aufzustehen, auch wenn es lieber noch schlafen möchte; aus der Schule zur vorgeschriebenen Zeit zu Hause zu sein, auch wenn glitzernde Schaufenster zum Stillstehen und zu entsprechender Zeitversäumnis veranlassen. Das alles braucht Selbstüberwindung. Indem das Kind in solcher Selbstüberwindung sich übt,

stählt sich in ihm jene Kraft, welche nötig ist, um allen inneren Hemmungen zum Trotz eine ihm aufgetragene Pflicht in rechter Weise und zur rechten Zeit zu tun.

Eine weichliche, allzu nachgiebige Erziehung ist also wenig geeignet, das Kind für die gewissenhafte Erfüllung der vom Leben geforderten Pflichten vorzubereiten. Wer jedes Wünschlein des Kindes zu erfüllen trachtet, von jedem Tränlein sich erweichen und von jedem Gehorsamsgebot durch artiges Betteln ein Drittel sich abmarkten läßt, tut wahrlich sich und seinen Kindern keinen guten Dienst. Denn wie soll ein solches Kind später fähig sein, unangenehmen Pflichten sich willig unterzuordnen? Das Leben ist hart. Es stellt uns Aufgaben und verlangt von uns Pflichten ohne vorher lange zu fragen, ob es uns passe. Nur wer in straffer Erziehungsschule Selbstbeherrschung gelernt hat, erwirbt sich das Rüstzeug, das für gewissenhafte Pflichterfüllung unerläßlich ist. Wahre Liebe zum Kinde ist also nicht da zu suchen, wo man ihm das Leben möglichst versüßt und möglichst jede herbe Willensanstrengung und opferfordernde Selbstüberwindung zu ersparen sucht; sondern da, wo es in straffer Zucht angehalten wird zu promptem Gehorsam und zu klagloser Erfüllung der Pflicht, auch wo dies gegen seine Wünsche und gegen seine Bequemlichkeit geht.

Das Haus-Ämtlein

In der Erziehung zu treuer Pflichterfüllung spielt die Gewöhnung eine bedeutende Rolle. Wir übertragen dem Kinde ein Amt oder ein Ämtlein im Hause, damit es dasselbe pünktlich versehe und sich so an die regelmäßige Ausübung einer Pflicht gewöhne.

Solcher Hausämtlein lassen sich eine hübsche Reihe finden. Ein ganz bekanntes für die Allerjüngsten besteht darin, dem Vater nach seiner Heimkehr von der Arbeit die Pantoffeln herbeizubringen. Größere Kinder, vor allem Mädchen, werden beauftragt, mittags oder zu allen Mahlzeiten den Tisch zu decken. Vielleicht sondert man von diesem Amte die „Verwaltung“ des Salzdösleins als besondere, dem kleinen Bruder übertragene Pflicht ab; oder man beauftragt ein besonderes (nicht zu kleines!) Kind damit, für eine Flasche frischen Quellwassers

für den Mittagstisch besorgt zu sein. Als Bub hatte ich jahrelang die Stellung des „Kleinholz-Chefs“ in unserem Haushalte inne, d. h. ich hatte dafür zu sorgen, daß stets genügend Vorrat an zerkleinertem Holz zum Anfeuern des Küchenherdes bereit lag. Einem meiner Schulkameraden war von seinem Vater der lange Zeitungshalter an der Wohnstubenwand unterstellt worden. Der Halter besaß für jeden Wochentag ein Fach, und Aufgabe des jungen Zeitungsmannes war es nun, darüber zu wachen, daß sich jede Zeitungsnummer im richtigen Fach befand. In unserem Kinderheim wird die Pflicht, für nie ausgehendes papiernes Zu-



Rose verwaltet gewissenhaft das ihr übertragene Amt des Tischdeckens

behör des „stillen Örtleins“ besorgt zu sein, mit Vorliebe einem Zögling überbunden, der es wegen Vergeßlichkeit oder notorischer Nachlässigkeit besonders nötig hat, an die tägliche Erfüllung einer ganz bestimmten Obliegenheit gewöhnt zu werden; und wir machen mit dieser Methode sehr gute Erfahrungen. Freilich heißt es dann absolut konsequent sein und kein Versäumnis durchgehen lassen. Es ist schon vorgekommen, daß um elf Uhr abends die Meldung einlief, das obere Clo sei

nicht mit dem Nötigen ausgerüstet. Ich habe den kleinen Missetäter, der hier sein Amt saumselig ausgeführt hatte, ohne Zögern aus dem sanftesten Schlummer wecken, sich anziehen und die Unterlassung nachholen lassen. Vielleicht denkt ein geneigter Leser: „Wie grausam!“ Aber gerade solche unnachgiebige Strenge ist es, die dem jungen Menschenkind das Unerbittliche einer Pflicht vor Augen führt, und ihm letzten Endes zum Heile wird.

Es lassen sich noch eine Reihe Ämtlein erfinden, besonders auf dem Lande: Füttern des Kanarienvogels, der Hühner, der Kaninchen; Pflege von Blumenstöcken im Zimmer; Sauberhalten des Gartenweges; abendliche Kontrolle der Kleidchen jüngerer Geschwister, die schon zu Bette gegangen sind, und ähnliche kleine Verrichtungen. In allen diesen Fällen handelt es sich nicht in erster Linie darum, daß die Kinder auf Geheiß eine bestimmte Arbeit tun, sondern darum, daß sie sich daran gewöhnen, einem kleinen Amte gewissenhaft vorzustehen, und selbständig, ohne immer wieder erneuten Befehl, die mit diesem Amte verbundenen Verpflichtungen täglich zu erfüllen. Gerade die große Mühe, die es bei manchen Kindern anfänglich braucht, bis sie ihrem Ämtlein ohne Tadel vorstehen, zeigt, wie wichtig eine solche Gewöhnung ist in Hinsicht auf das spätere Leben. In vielen Schulen und besonders in Internaten ist die wechselweise Überweisung von allerlei Ämtern schon längst als ein ganz erstklassiges Erziehungsmittel bekannt. Wir möchten aber auch für die Erziehung in der Familie, gleichgültig ob zwei oder zehn Kinder zu ihr gehören, das Haus-Ämtlein zu vermehrter Berücksichtigung empfehlen.

A c h t w e i t e r e T u g e n d e n a l s Z i e l e d e r E r z i e h u n g

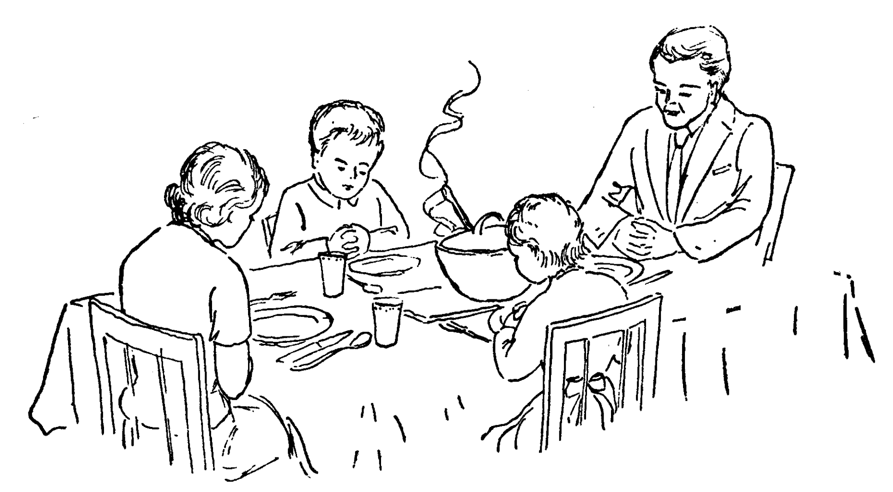
Die Erziehung zur Dankbarkeit

Unter allen Regeln des Anstandes und der Höflichkeit gibt es vielleicht keine selbstverständlichere als diejenige, für eine empfangene Gabe zu danken. Selbst die primitivste Erziehung verlangt vom Kinde, daß es „danke“ sagt, wenn es einen Apfel oder ein Stück Brot in Empfang genommen. Bisweilen gehört dieses „Danke“ sogar zu den allerersten Ausdrücken des Wörterschatzes; du reichst dem Kleinen, der vielleicht kaum mehr als 1³/₄ Jahre alt ist, einen Zwieback, und er quittiert mit einem freundlichen „dagg“. Auf alle Fälle, so bald die Kinder drei, vier und mehr Jahre alt sind, wird die Mutter energisch darüber wachen, daß bei Tisch das Kind keine Tasse Milch sich einschenken und keinen Teller Suppe sich herausschöpfen läßt, ohne prompt „danke“ zu sagen. Bisweilen, wenn das Danken ausgeblieben ist, und die Mutter protestiert, heißt es: „ich habe es ja gesagt, du hast's bloß nicht gehört!“ Damit gibt sich aber die Mutter nicht zufrieden, sondern mit Recht verlangt sie: „bitte sag du dein ‚danke‘ so laut, daß man es hört!“ Im übrigen ist die Erziehung zum Danken bei Tisch eine recht einfache Sache: man nimmt, wenn das Kind sein „danke“ vergißt, ganz einfach die Gabe, die man ihm darzureichen im Begriffe war, wieder zurück. Auf solche Weise gewöhnt sich das Kind sehr rasch an seine Dankespflicht.

Aber auch für eine Gefälligkeit, die ihm erwiesen, für einen Dienst, der ihm geleistet wurde, soll sich das Kind ohne Säumen höflich und warm bedanken. Ob ein Kind dies tut oder nicht tut, erlaubt sichere Rückschlüsse auf die Güte oder Mangelhaftigkeit der Erziehung. Gerade am Beispiel des Dankens läßt sich zeigen, wie wichtig in der Erziehung die G e w ö h n u n g ist. Denn sobald einmal ein Kind die Gewohnheit des Dankens angenommen hat, braucht es gar nicht mehr in jedem einzelnen Falle daran zu denken, das „danke schön“ funktioniert sozusagen ganz automatisch.

Sehr wichtig ist auch, daß das Kind lerne, wo schriftlicher Dank am Platze ist, diesen möglichst rasch zu erstatten, sei es der Dank für ein Weihnachtsgeschenk, für eine Geburtstagskarte oder für sonst eine Aufmerksamkeit.

Endlich aber: auch seinem Schöpfer soll das Kind in früher Jugend schon danken lernen. Es soll danken am Morgen für gesunden Schlaf und gesundes Erwachen, am Abend für die freundliche Führung durch den Tageslauf, und vor oder nach Tisch für Speise und Trank. Wer dankt, ist glücklicher, als ein Mensch, der das Danken vergißt; denn durch das Danken wird er immer wieder daran erinnert, daß Gesundheit, tägliches Brot und viele andere Gaben keine Selbstverständlichkeiten, sondern Geschenke des himmlischen Vaters sind. „Wer Dank opfert, der preiset mich, und das ist der Weg, daß ich ihm zeige mein Heil!"



Das Tischgebet

Es ist eine uralte christliche Sitte, eine Mahlzeit nicht zu beginnen, ehe in kurzem Gebet dem Geber aller guten Gaben für Speise und Trank gedankt worden ist. Das Vorbild für solches Verhalten gab Jesus selbst, von dem es heißt: „Er nahm das Brot, dankte, brach es, und sprach . . ."

Vielerorts ist es gebräuchlich, daß eines der Kinder, mit Vorliebe das jüngste, das Tischgebet spricht. Richtiger aber ist es, daß der Hausvater dieses Amt des Dankens ausübe, steht er doch vor Gott als der Vorsteher und Vertreter seiner Familie, seines Hauses. Wo aber aus irgend einem Grunde einem Hausvater solches Beten nicht „liegt", da ist es selbstverständlich besser, daß ein Kind das Tischgebet spreche, als daß es ganz unterlassen wird.

Reinlichkeit

Reinlichkeit ist im allgemeinen nicht die starke Seite des Kindes. Es rutscht auf dem Boden herum; tummelt sich auf staubiger Landstraße; spielt mit Sand und Lehm; faßt alle möglichen und unmöglichen Gegenstände ohne Bedenken an; greift neugierig in alle Spalten und Löcher; klettert auf harzige Bäume; malt Buchstaben oder Männlein auf die Karosserie eines verstaubten Autos; nimmt Maikäfer, Raupen, tote Vögel und schleimige Waldschnecken mit größter Selbstverständlichkeit in die Finger: soll man sich da wundern, daß die Hände meistens von sehr zweifelhafter Sauberkeit sind? Und soll man sich wundern, daß anschließend daran auch das Gesicht durch Berührung mit diesen Fingern



Schmutzig, wie ein Erdarbeiter,
Breit, als wär er Prinz im Land,
Sitzt der Strubel-Fritze heiter
Auf dem Promenaden-Sand.

„Huh, entsetzlich“, ruft die Base,
„Dieser Schmutzfink, grauenhaft!
Dreckbedeckt von Knie bis Nase;
Wo bleibt der Erziehung Kraft?“

Mutter hört's. Sie meint mit Lachen:
„Hell scheint deiner Bildung Stern;
Doch von Pädagogik-Sachen
Hältst du besser wohl dich fern!

Erdverbundenheit zu fühlen,
Macht den Kindern groß Pläsier;
Drum in Sand und Lehm sie wühlen;
Willst du strafen sie dafür?

Und ob auch vor Schmutz sie starren.
Wasser wäscht sie wieder rein
Abends, wenn der Ruh' sie harren;
Stell drum dein Entsetzen ein!“

entsprechende Verzierungen aufweist? So kommt es, daß das Wort „blitzblank" selten länger als zehn Minuten nach dem Waschen oder Baden auf lebhafte Kinder anwendbar ist. Ärgert euch darüber nicht zu sehr, liebe Mütter! Im Gegenteil, lachen sollt ihr, wenn euer kleiner Mann von der Straße kommt, verschmiert und bekleckst im Gesicht wie ein tätowierter Indianer. Und lachen sollt ihr, wenn dann das Badewasser seiner Wanne aussieht beinahe wie dasjenige des wackeren Kaminfegermeisters Aschenmeier! Zieht halt eurem Jungen nach Möglichkeit waschbare Kleider an, und striegelt ihn kräftig am Abend.

Aber freilich, ich sprach vorhin vom „kleinen Mann". Wird der kleine Mann allmählich größer, so soll nach und nach auch der Sinn für Reinlichkeit in ihm wachsen. Er soll lernen, zu seinen Kleidern Sorge zu tragen. Er soll die Verpflichtung fühlen, der Mutter ein Übermaß von Reinigungspflichten zu ersparen. Meistens stellt sich ein vermehrter Sinn für Reinlichkeit allmählich ganz von selbst ein, vor allem unterstützt durch das wachsende Ehrgefühl. Ganz besonders beim Eintritt ins Pubertätsalter macht sich eine Wendung in diesem Sinne bemerkbar. Der Junge, mit dem man vorher immer wegen Vernachlässigung seiner Körperpflege im Kampfe lag, beginnt auf einmal, ganz ohne Mahnung sich sauber zu waschen, die Zähne zu putzen, die Haare sorgfältig zu kämmen, die Kleider in guter Ordnung zu halten. Es ist in ihm etwas erwacht, was bisher geschlummert hatte. Was durch alle erzieherischen Anstrengungen nicht erzielt werden konnte, ist wie durch ein Wunder plötzlich da!

Mit den Grundregeln der Reinlichkeit soll aber selbstverständlich schon das Kind des ersten Jahrzehnts vertraut gemacht werden: Gesicht waschen am Morgen; Hände waschen vor Tisch; Gesicht, Hals und Hände (im Sommer auch Beine und Füße) waschen vor dem Schlafengehen; Kämmen am Morgen, und falls nötig, vor Tische; regelmäßiges Schneiden und Reinigen der Fingernägel.

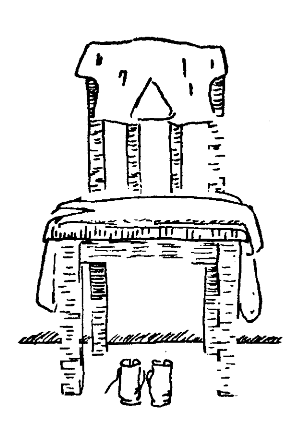
Freilich sind auch in Hinsicht Reinlichkeit die Kinder sehr verschieden. Es gibt säuberliche Bürschlein, welche mit wahrem Entsetzen zur Mutti gesprungen kommen, wenn sie mit den Fingerspitzen aus Versehen ein rußiges Ofentürchen berührt haben. Und es gibt umgekehrt geborene Schmutzfinken, denen es in der Sauberkeit einfach nicht wohl

ist. Die energische Erzieherin weiß aber auch in solchem Falle, vielleicht allerdings erst im Laufe von Jahren, ein annehmbares Ergebnis zu erzielen.

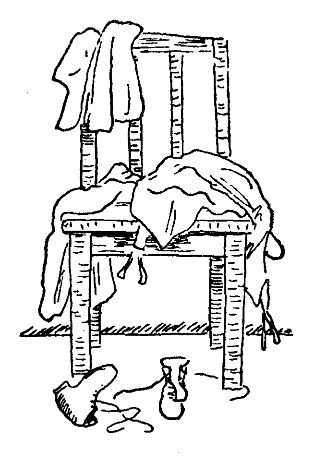
Ordnungs-Sinn

Großer Lärm im Hause Plutscher! Vater sollte dringend zur Bahn zu einer wichtigen Sitzung, und nun ist seine Aktenmappe verschwunden. Heftiges Schelten dröhnt durch die Räume. Aufgeregt rennen Mutter und Töchter umher, Schubladen herausreißend, Schranktüren auf- und zuschlagend, alle Winkel durchstöbernd. Und als endlich die Mappe gefunden und der Vater verägert davonrennt, da ist die Stimmung im Hause auf Stunden hinaus gründlich verdorben!

Wer kennt nicht derartige Szenen? Irgend jemand, vielleicht der Vater selber, hat es versäumt, die Mappe an dem ihr zugewiesenen Platz zu versorgen. „Heil'ge Ordnung, segensreiche Himmelstochter!" Wie



Ich kenn den Bub, der, was am Tag er trägt,
am Abend sauber auf dem Stuhl zusammenlegt,
und ordentlich die Schuhe dazu stellt!
Die Tante hat mir heut von ihm erzählt.
Der Bub g'hört Jesenmaiers in Fronau,
Die Mutter ist 'ne tüchtige Frau.



Ich kenne einen Bub, der wirft sein Sach
nur grad so hin, 's ist eine Schmach!
Die Schuhe liegen wüst verstreut —
Ich glaub', der Kerl hat dran noch Freud'.
Der Bub ist Beckenzieglers Hein,
und seine Mutter ist nicht grad besonders rein!

recht hat der Dichter, so hoch von der Ordnung zu reden! Denn sie ist in der Tat eine wahre Segensspenderin. Und die Unordnung ist eine wahre Fluchbringerin. Wer ermißt es, wie viel Ärger, Streit-, Geld- und Zeitverlust ein Erzieher seinem Zögling erspart, wenn er ihn zu straffer Ordnung in allen Dingen anhält?

Mütter, haltet darauf, daß euer Kind nach dem Spiel die Spielsachen hübsch wieder in deren Kasten und Schachteln räume und sie am richtigen Ort versorge. Haltet darauf, wenn es größer geworden, daß es Ordnung halte in seinen Schubladen und Fächern, in seinen Schulbüchern und Heften, in seinen Kleidern und allen ihm gehörenden Dingen. Manches Kind ist von Natur ein „Hudel". In seinem Schrank regiert die personifizierte „Sau-Miste". Im Bodenteil des Schranks finden sich bei einer Durchsicht der Mutter zerrissene Strümpfe, ein vertrocknetes Stück Brot, Orangenschalen, nicht mehr gebrauchte Schulbücher des letzten Jahres, eine angefangene Weihnachtsarbeit, zusammengeknülltes Packpapier und die Handharmonika in grausiger Wirrnis beieinander. Wenn es nach einer solchen Entdeckung über dem Haupte des Töchterleins aus der Mutter Mund blitzt und donnert, so ist das vollständig am Platze. Und recht hat die Mutter, wenn sie daraufhin in den Eigentumsbereichen ihres romantischen Jüngferchens Woche für Woche gestrenge Durchsicht hält. Und recht hat sie, wenn sie beim Auftreten der geringsten Unordnung erbarmungslos den gesamten Inhalt des betreffenden Schrankes oder Faches auf dem Zimmerboden zerstreut, damit die löbliche Tochter merke und lerne, was ihre Pflicht sei.

Wer sein Kind lieb hat, dem ist es ein Herzensanliegen, in ihm den Sinn für ein Mindestmaß an Ordnung zu wecken und zu pflegen!

Pünktlichkeit

Die Pünktlichkeit ist mit Recht die „Tugend der Könige" genannt worden. Grundlage der Erziehung zur Pünktlichkeit ist eine straffe Hausordnung und die Gewöhnung des Kindes, sich ihr pünktlich anzupassen. Pünktlich zur festgesetzten Stunde sollen die Mahlzeiten beginnen, und pünktlich zur festgesetzten Zeit soll das Kind sich zu ihnen einfinden.

Zur Pünktlichkeit gehört aber nicht nur Genauigkeit hinsichtlich Innehaltung vorgeschriebener Zeiten, sondern auch hinsichtlich genauer Durchführung erhaltener Weisungen. Was dem Kinde zu tun übertragen wurde in Haus oder Schule, das soll es auch genau, „auf den Punkt genau“ ausführen. Es soll lernen, „exakt“ zu arbeiten. Das Mädchen, dem die Mutter ein Zimmer abzustauben übertragen hat, soll nicht nur diejenigen Möbel und Zimmerteile behandeln, auf die der Blick fällt, sondern auch in verborgenen Nischen den Lappen seines Amtes walten lassen. Alle Arbeit soll nicht nur oberflächlich, sondern gründlich, pünktlich, getan werden.

Man kann freilich alles übertreiben; so auch die Pünktlichkeit. Sie wird dann zur Pedanterie. Und wo kleinlicher, pedantischer Sinn zu Hause ist, da wird es ungemütlich. Das ist eine prächtige Mutter, die unter strammem Regimente ihre Kinder zur Pünktlichkeit erzieht, aber doch niemals über dem „Pünktlichen“ die Liebe und den Frohsinn des Hauses Schaden leiden läßt!

Ausdauer und Geduld

Schon wenn das kleine Kind spielt, merkt man, ob es Ausdauer besitzt oder nicht. Die Ausdauer pflegt naturgemäß allen jenen Kindern zu fehlen, welche zerstreut und flatterhaft sind und Mühe haben, sich längere Zeit auf einen Gegenstand oder eine anstrengende Tätigkeit zu konzentrieren; ebenso Kindern, die von Natur willensschwach sind. Kampf gegen Zerstreutheit und Stärkung der Willenskraft sind die Hauptmittel, um das Kind zu Beharrlichkeit und Ausdauer zu erziehen.

G e d u l d ist im Grunde nichts anderes als eine besondere Art der Selbstbeherrschung. Ob ein Mensch Geduld hat oder nicht, zeigt sich am ehesten, wenn er eine ihm unsympathische, mühsame Arbeit zu verrichten hat, oder wenn er mit einem Mitmenschen zu tun hat, der ihm aus irgend einem Grunde „auf die Nerven geht“, oder wenn er Krankheit und Schmerzen zu ertragen hat. Wer in solchen Lagen die Fähigkeit besitzt, sich zu beherrschen und mit Gelassenheit das Unangenehme zu ertragen, der ist geduldig. Wer solche Fähigkeit im Kinde fördert, erweist ihm einen großen Dienst.

Friedensliebe und Versöhnlichkeit

Wer hätte nicht den Frieden lieber als den Streit? Und doch ist der Zwietracht und des Streites so viel auf der Welt! Das kommt davon her, daß so vielen die Versöhnlichkeit fehlt. Das Schlimmste ist nämlich nicht der Ausbruch eines Streites, wohl aber die Hartnäckigkeit, mit welcher beide Teile im Unfrieden verharren und einer Aussöhnung sich widersetzen.

Man erziehe das Kind vor allem zur Versöhnlichkeit gegenüber Eltern und Erziehern. Helfen wir ihm, wenn es wegen einer Strafe oder aus sonstigem Anlasse schmollt. Bauen wir ihm ein Brücklein, wenn es sich in eine Trotzstimmung verbohrt hat und den Weg zurück nicht mehr findet. Hiezu eignet sich vor allem der Augenblick, wenn das Kind zu Bette gebracht wurde und der Gute-Nacht-Kuß fällig ist; da ist am ehesten das Kind in weicher Stimmung und zum Friedensschlusse bereit.

„Laß die Sonne nicht über deinem Zorne untergehen!" Gewöhnen wir nach Möglichkeit unser Kind daran, sich an diesen bewährten Grundsatz zu halten, und zwar auch dann, wenn es mit Geschwistern oder Kameraden in Streit geraten ist. Aufgabe der Erzieher ist es auch hier, im Sinne des Friedens zu wirken und zu vermitteln.

Bescheidenheit

Ist sie auch heute wirklich noch ein erstrebenswertes Erziehungsziel? Ist sie wirklich noch als Tugend zu werten in einer Zeit, wo rücksichtslose Ellbogenfreiheit überall Trumpf ist? Ich sage: ja! Auch heute noch wirkt ein vorlautes, vorwitziges Kind auf jeden gesund empfindenden Erwachsenen unangenehm, ein freches sogar abstoßend. So gehört es sich zum Beispiel unbedingt, daß Kinder sich zurückhalten, wenn in ihrer Gegenwart Erwachsene ein Gespräch führen. Sind Kinder in einem fremden Hause zu Besuch, so dürfen sie nicht vorwitzig in allen Räumen herumschnuppern und alle möglichen Geräte, Bücher und sonstigen Dinge in die Hände nehmen, als wären sie zu Hause. Wir verlangen nicht eine zaghafte Schüchternheit, sondern lieben am Kinde ein munteres frisches Wesen. Aber doch soll sich mit dieser unbefangenen

Frische der gebührende Respekt vor Erwachsenen verbinden, eine Zurückhaltung, nicht überall das lauteste und vorderste sein zu wollen. Es gibt Kinder, die von Natur gar nicht anders können als bescheiden zu sein. Und es gibt andere, in deren angeborenem Wesen es liegt, überall kühn sich vorzudrängen. Solche Kinder müssen zu größerer Selbstbeherrschung angehalten werden, und es muß in ihnen bekämpft werden der Egoismus und ein übergroßes Selbstgefühl.

„Bescheidenheit ist eine Zier, doch kommt man weiter ohne ihr", sagt ein altes Scherzwort. Es mag tatsächlich so sein, daß da und dort der Vordringliche und Hemmungslose sich einen Platz an der Sonne erobert, der vom Bescheidenen nicht erreicht wird. Aber vergessen wir nicht, daß das Ziel der Erziehung nicht in erster Linie der äußere Erfolg, die glänzende Karriere ist, sondern die Förderung des inwendigen Menschen. Und die ist ganz sicher besser gewährleistet, wo wir das Kind anhalten zur Bescheidenheit, als da, wo wir ungehemmt ein vordringliches oder gar rücksichtsloses Wesen in ihm groß werden lassen.

Zuverlässigkeit

Diese Tugend hat zwei Wurzeln: die eine wächst heraus aus treuer Pflichterfüllung; die andere aus der Wahrhaftigkeit. Wo diese beiden Haupt- und Grundtugenden vorhanden sind, da ergibt sich sozusagen in zwingender Folge die Zuverlässigkeit. Es sind drei Merkmale, die vor allem den zuverlässigen Menschen auszeichnen:

er erfüllt treu und gewissenhaft die ihm übertragenen Pflichten;
seine Aussagen entsprechen genau der Wahrheit;
ein gegebenes Versprechen hält er unter allen Umständen.

Der zuverlässige Schreinergeselle arbeitet fleißig und exakt im Neubau auch dann, wenn kein Meister oder Bauherr ihn beaufsichtigt. Der zuverlässige Automechaniker führt die ihm übertragene Reparatur gewissenhaft aus, auch wenn er weiß, daß der Besitzer des Wagens von der Technik des Motors gar nichts versteht. Zuverlässige Leute sind in jedem Berufe sehr gesucht, denn sie sind leider eher selten zu finden. Wer sein Kind an zuverlässige Arbeit gewöhnt hat, der hat deshalb schon zu 50 Prozent für dessen Zukunft gesorgt.

Die Erziehung zur Zuverlässigkeit hat demnach höchste Bedeutung. Sie besteht darin, daß wir das Kind zu treuer Pflichterfüllung und zur Wahrhaftigkeit anhalten, und daß wir dem Kinde häufig Gelegenheit geben, sich selbständig, ohne Aufsicht, in der Durchführung von Arbeiten und Pflichten zu üben; ferner darin, daß wir das Kind dazu anhalten, in allen Aussagen und Berichten streng bei der Wahrheit zu bleiben; und endlich darin, daß wir dem Kinde hinsichtlich Versprechungen immer wieder jenes Ideal vor Augen halten, welches sich ausdrückt in dem Satze: Ein Mann, ein Wort!

Zuverlässigkeit ist undenkbar ohne Gewissenhaftigkeit. Pflegen wir das Gewissen unserer Kinder, daß es zart sei und auf jegliches Unrecht rasch reagiere, so haben wir damit auch den Grund zur Zuverlässigkeit in solider Weise gelegt.

Fünfter Hauptteil

Die Erziehungsmittel

Genügen Hammer und Zange?

Von den Zielen der Erziehung sprachen wir in den vorhergehenden Kapiteln: von der Erziehung zum Gehorsam, zur Wahrhaftigkeit, zur Dankbarkeit usf. Fünf Haupttugenden und acht weitere Tugenden wurden eingehend behandelt. Wir wissen also jetzt ziemlich genau, welche Eigenschaften, welchen Charakter wir an unserem Kinde sehen möchten.

Aber nun entsteht die Frage: wie erreichen wir dieses Ziel? Welche Mittel sind uns an die Hand gegeben, um unser Kind so zu beeinflussen, daß es gehorsam, wahrhaftig, pflichtgetreu, dankbar wird? Wohl wurde dafür mancher Wink gegeben. Aber im Zusammenhang sind bisher die Erziehungsmittel nicht erörtert worden. Das soll im nachfolgenden nun geschehen.

Kann man sich einen tüchtigen Handwerker vorstellen mit nur primitivem und spärlichem Werkzeug? Wohl kaum! Sondern es hat eine tüchtige handwerkliche Leistung immer auch zur Voraussetzung ein gutes und zweckmäßiges Arbeitsgerät. Nicht anders verhält es sich mit der Kunst des Erziehens. Wer sie beherrschen und Gutes leisten will, der bedarf auch eines entsprechend guten, nicht allzu spärlichen Rüstzeuges. Mit einem Hammer (zum Einhämmern der Tugenden) und einer Zange (zum Herausreißen der Laster) ist es nicht getan.

Leider aber ist gar häufig die Ausstattung der pädagogischen Werkstatt sowohl der Väter als der Mütter eine bedenklich armselige. Gebot und Verbot, Belohnung und Strafe; damit erschöpft sich gar oft das gesamte „Repertoire". Im Mittelpunkt steht bei den meisten Eltern die Strafe. Gehorcht ein Kind nicht, so strafen sie. Gehorcht es trotzdem nicht, so wird ganz einfach die Strafe verstärkt. Gehorcht der widerspenstige Sprößling immer noch nicht, so wird eben die Strafe nochmals

gesteigert, bis zum höchstmöglichen Grad. Einen andern Weg kennen diese Eltern nicht; die Strafe ist das A und O ihrer Erziehungsweisheit!

Wie aber, wenn das so häufig gebrauchte Mittel der Strafe sich abnützt und schließlich nicht mehr wirkt? Wie, wenn ein Kind deine Schelte zum einen Ohr hereinläßt und zum andern wieder hinaus? Wie, wenn es sogar Schläge ganz gelassen entgegennimmt, ohne daß dieselben mehr die geringste Wirkung tun? Dann ist dein Schwert abgestumpft, dein Pulver verschossen, und es bleibt dir nichts anderes als zu kapitulieren.

Darum merke: die Strafe darf niemals unser einziges, ja nicht einmal unser Haupterziehungsmittel sein! Freilich, wir werden ohne sie nicht auskommen. Aber wir wären Erzieher von gar kümmerlicher Qualität, wenn wir nicht neben ihr eine ganze Anzahl andere, ebenso wirksame Mittel kennen und anwenden würden, um auf die geistige Entwicklung unseres Kindes Einfluß zu gewinnen.

Darum führen wir im folgenden unsern Müttern und Erzieherinnen eine Anzahl der wichtigsten Werkzeuge und Möglichkeiten vor Augen, die uns im Kampf gegen die Schwächen und Fehler des Kindes und im Bemühen um seine geistige Förderung zu Gebote stehen.

Erstes Erziehungsmittel

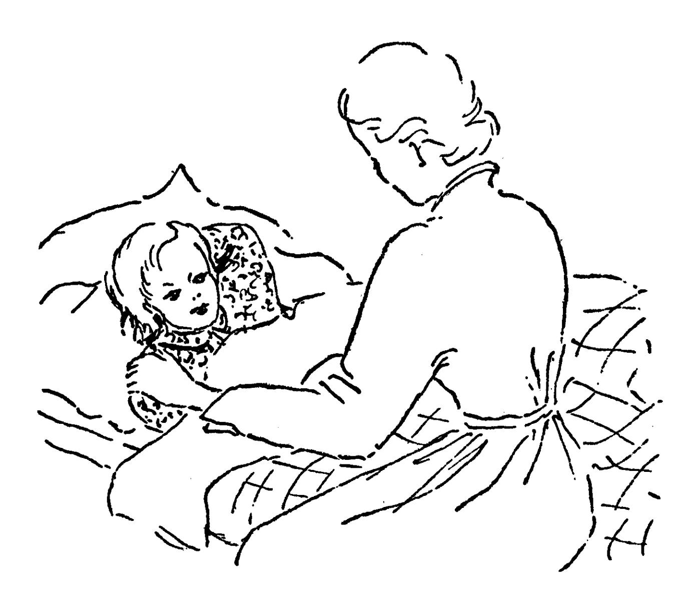
Suche die Liebe des Kindes zu gewinnen

Was tut der Bräutigam, der seine Braut von Herzen lieb hat? Er liest ihr die Wünsche von den Augen ab! Noch ehe sie ein Begehren geäußert, hat er es schon erraten und womöglich erfüllt. Und was tut ein Kind, wenn es die Mutter von Herzen lieb hat? Auch es liest ihre Wünsche von den Augen ab. Es hat ja die Mutter lieb, und darum möchte es ihr Freude und nicht Betrübnis bereiten. Gewiß, auch bei einem solchen Kinde kann es zu Ungehorsam und allerlei Unerfreulichem kommen. Aber immer wieder wird die Liebe zur Mutter, zum Vater in des Kindes Herzen den Sieg erringen und es bewegen, dem Willen der Eltern nachzuleben. „Aber gelt, Trudchen, das tust du mir nicht an?“ Mit dieser herzlichen Bitte vermagst du in der Seele eines

Kindes, das dich liebt, alle guten Geister wachzurufen. Eine warme Zuneigung des Kindes zu uns ersetzt uns täglich wohl ein halbes Dutzend Strafen. Und wo eine Strafe trotz allem nicht vermeidbar ist, da kommen wir, wenn das Kind eine herzliche Zuneigung zu uns besitzt, mit einem viel geringeren Maß derselben aus.

Nun sollst du aber nicht in die nächste Konditorei gehen, eine Anzahl Bonbons und Törtchen kaufen und sagen: Gut, ich will meinem Kind fleißig etwas Süßes zustecken; es wird mich dadurch liebgewinnen und die Liebe wird bewirken, daß es mir eher gehorcht! Das wäre falsch! Denn merke: mit Süßigkeiten läßt sich keine wahre Anhänglichkeit im Herzen des Kindes erwecken oder doch jedenfalls nicht mit ihnen allein. Sondern die Liebe des Kindes gewinnen wir, wenn wir es selber herzlich lieb haben, und zweitens, wenn wir in Selbstlosigkeit und Treue an ihm unsere erzieherische Pflicht tun.

Da sind zwei Mütter. Die eine überrascht ihre beiden Jungen von 8 und 10 Jahren jeden Abend, wenn sie sie zu Bett legt, mit einer



Süßigkeit. Die zweite Mutter besitzt nicht die Mittel, um in solcher Weise jeden Abend ihre Kleinen zu erfreuen. Aber etwas anderes tut sie, was die erste Mutter unterläßt: sie setzt sich zehn Minuten oder eine Viertelstunde an der Kinder Bettchen, durchgeht mit ihnen kurz

den Tageslauf, erzählt ihnen, wenn die Zeit reicht, eine biblische oder gelegentlich auch sonst eine warmherzige Geschichte, singt mit ihnen ein Abendlied und empfiehlt sie dann in kurzem, innigem Gebet der Obhut des himmlischen Vaters. Was meinst du, welche Mutter wird im Herzen des Kindes eher den Grund zu herzlicher Liebe gegenüber der Mutter erwecken, die erste oder die zweite?

Selbstverständlich ist es für die Erringung der Liebe des Kindes von Wert, ihm hie und da eine kleine Freude zu bereiten. Und selbstverständlich darf diese Freude auch gelegentlich Kuchen oder Schokolade heißen. Viel besser aber als Leckerwaren wirken geistige Gaben, wie z. B. das Erzählen von Geschichten, das sorgfältige Beantworten von Kinderfragen, eine ernste Belehrung über eine Frage des sittlichen Gebietes, ein frohes Spiel mit dem Kinde, kurz: alles, aus welchem das Kind Hingabe und Opferfreudigkeit des Erziehers herauslesen kann.

Darum, wenn des Kindes Erziehung große Schwierigkeiten bereitet, so denke nicht in erster Linie daran, mit noch schärferen Strafen das Kind anzufassen, sondern frage dich: Hat vielleicht das Kind zu wenig Liebe zu mir und bin vielleicht ich schuld daran? Bin ich zu streng? Mangelt mir vielleicht der Frohsinn? Oder gebe ich mich zu wenig mit dem Kinde ab, so daß kein Band der Herzlichkeit zwischen uns sich knüpfen konnte? Fehlt vielleicht mir selber eine wahre, innige Liebe zum Kinde, und hat es das unbewußt herausgefühlt?

Das sind ernste Fragen. Beantworten wir sie uns selber mit aller Offenheit.

Ich habe erlebt, daß Kinder, von denen die Eltern glaubten, es seien Hopfen und Malz an ihnen verloren, lenksam und willig wurden, als sie unter die Hände eines Erziehers kamen, von dem sie alsbald merkten: er hat mich lieb! Versteinerte Herzen, an denen alle erzieherischen Bemühungen abzuprallen schienen, tauten auf und wurden weich, als sie der Atmosphäre warmer Liebe ausgesetzt wurden.

Beachtenswert ist auch, wie viel williger eine Strafe entgegengenommen wird, wo das Kind sich geliebt weiß, als da, wo es einen Groll gegen seine Erzieher im Herzen trägt. Hier walten wundersame aber unerbittlich gültige Gesetze! Darum tun wir sicher den Müttern und

Erzieherinnen einen guten Dienst, wenn wir ihnen zurufen: Seht darauf, daß euer Kind euch zugetan sei in herzlicher Liebe, so wird seine Erziehung um ein Bedeutendes leichter werden. Ihr erwerbt euch diese Liebe vor allem, indem ihr selbst dem Kinde eine tiefe Liebe entgegenbringt; nicht eine verzärtelnde, zuckerige Liebe, nicht eine Affenliebe, sondern eine hohe und reine Liebe, die mit heiligem Ernste, in selbstloser Aufopferung, das Beste des Kindes will.

Zweites Erziehungsmittel

Suche dir die Achtung des Kindes zu erwerben

Es genügt nicht, daß dich das Kind lieb hat; es muß dich auch achten. Es muß zu dir hinaufschauen. Je mehr es dich achtet, um so eher wird es dir gehorchen. War es nicht auch so, als wir zur Schule gingen? Je mehr wir mit Hochachtung an einen Lehrer hinaufschauten, um so eher waren wir willig, seinen Anordnungen uns zu fügen, und um so weniger Mühe hatte er, die Disziplin in der Klasse aufrecht zu erhalten.

Wie gewinnen wir nun die Achtung des Kindes? Antwort: Genau so, wie wir die Achtung eines Erwachsenen gewinnen: durch unser Können und durch unseren Charakter.

Nehmen wir das Können voraus. Soll ich einmal allerlei Künste und Fähigkeiten aufzählen, durch die sich eine Mutter bei ihren Kindern in staunende oder gar verehrende Hochachtung setzen kann? Die nachfolgende Liste möge diesem Zweck dienen. Sie beweist, daß die Mutter weder Klaviervirtuosin noch eine Frau Doktor der Philosophie sein muß, um Leistungen aufzuweisen, welche dem Kinde Eindruck machen.

Frau M. versteht sich vorzüglich auf die Küche; mit ihren Braten kann sie vor jedem Hotelkoch und mit ihren Kuchen vor jedem Konditor bestehen.

Frau G. hat eine bewundernswürdige Fertigkeit, den Jungen in ihre zerrissenen Hosen und Röcke neue Stücke so einzusetzen, daß der Uneingeweihte die Flick- und Nahtstellen kaum bemerkt.

Frau S. ist prächtig gewandt auf der Mundharmonika. Sie spielt zuhaus und bei kleinen Ausflügen.

Frau W. weiß dem Kind alle Vögel und Blumen mit Namen zu nennen.

Frau T. ist eine „Kanone“ im Anfertigen reizender Puppenkleidchen.

Frau L. besitzt eine seltene Fertigkeit im Spitzen von Bleistiften und Farbstiften.

Frau D. ist eine ausgezeichnete Schwimmerin; keines ihrer Kinder vermag ihr im Wasser zuvorzukommen.

Frau F. versteht sich vorzüglich auf hübsche Blumenarrangements; niemand weiß so gut wie sie einen Geburtstagstisch zu decken oder einem Zimmer mit einfachsten Mitteln hübschen Adventsschmuck anzulegen.

Sollen wir fortfahren, Beispiele zu bringen? Ich denke nicht, daß es nötig ist. Wir müßten ja hundert Seiten damit füllen. Die angeführten Beispiele genügen, um darzutun, wie vielfältige Möglichkeiten für eine Mutter bestehen, sich durch ihr Können die Achtung der Kinder zu erwerben. Aber das merken wir jetzt deutlich: nichts lernt ein Mädchen, das ihm nicht später, falls es einmal Frau und Mutter wird, zustatten käme!

Ähnliches, was wir bis jetzt von der Mutter sagten, gilt auch vom Vater. Ist er tüchtig in seinem Beruf, besitzt er diese und jene Kenntnisse und Fertigkeiten, so weckt er dadurch unwillkürlich im Kinde die Achtung ihm gegenüber. Ein Vater, der den bergab sausenden Schlitten gut zu lenken weiß, aus Kastanien lustige Spielsachen schnitzt, oder für die aus den Ferien heimkehrende Mutter eigenhändig ein kunstvolles „Willkommen“ auf ein großes weißes Papier malt, wird um dieser seiner Künste willen von seinen Kindern groß bestaunt und geachtet.

Es mag vielleicht ein Vater einwenden: Aber wie, wenn man nichts aufzuweisen hat, um vor seinen Kindern zu glänzen? Wie, wenn der Vater, wie ich, ein einfacher Handlanger oder Straßenkehrer ist und befürchten muß, daß die Kinder einst, wenn sie größer geworden und vielleicht intelligenter und jedenfalls besser geschult sind als er, auf ihn herabsehen werden?

Wir antworten: Lieber Mann, wir sprachen bis jetzt nur vom Können. Und wenn die Achtung, welche die Kinder den Eltern entgegenbringen, nur vom Können abhängen würde, so wären allerdings die gebildeten und gut geschulten Eltern, die Eltern, welche sportstüchtig sind oder musizieren, zeichnen und malen können, stark im Vorteil. Aber nun kommen ja durchaus nicht nur Tüchtigkeit, Können und Wissen in Betracht, sondern viel mehr noch der Charakter! Sind nicht genug jener Fälle bekannt, wo der Vater ein einfacher Bauer oder Arbeiter war, der Sohn aber ein hochgestellter Mann, vielleicht sogar Minister, der aber trotzdem die größte Hochachtung für seine Eltern im Herzen trug und sie bis an ihr Lebensende in hohen Ehren hielt? Hier war es sicher nicht nur das schlichte Können, sondern der Charakter der Eltern, der dem Sohne Achtung abrang. Ihre Hingabe, ihre Treue im Beruf, ihre Gewissenhaftigkeit in allen Dingen: das war's, was den Sohn, auch als er längst zu den Ersten seines Landes gehörte, vor seinen Eltern demütig, in großer Hochachtung, den Hut abnehmen ließ.

Jawohl, wo es um das Erringen der Achtung des Kindes geht, da steht unser sittliches Verhalten an Bedeutung weit über unsern beruflichen und sonstigen Fähigkeiten. Darum sei dies unsere größte Sorge, daß wir treu und gewissenhaft alle unsere Arbeit verrichten und uns bemühen, so zu wandeln und zu handeln, wie es Gott wohlgefällt. Wo ein heiliges Verlangen in uns wohnt, stets und überall unsere Pflicht zu tun und unsern Nächsten, vor allem denen im Familienkreise, in Liebe zu dienen, da entsteht der Boden, aus welchem des Kindes Achtung zu uns gleich einer grünenden Pflanze emporwächst und gedeiht.

Zum Können und Charakter sollte freilich noch ein Drittes hinzukommen: die religiös verwurzelte Ehrfurcht des Kindes. Denn es steht geschrieben: Ehre Vater und Mutter! Wo ein Kind dieses Gebot recht erfaßt hat, da bringt es seinen Eltern Achtung entgegen auch da, wo sie es eigentlich weder durch ihr Können noch durch ihr sittliches Verhalten verdienen würden. Das Kind sieht dann in seinen Eltern ganz einfach diejenigen, die ihm von Gott als Eltern gegeben sind, und auf die es im Glauben einen Teil der Ehrfurcht überträgt, die

es Gott schuldet. Keines von uns Eltern kann auf diesen Teil der Kinderachtung verzichten. Denn was immer wir leisten und wie vorbildlich immer wir dem Kinde erscheinen mögen: wir besitzen Mängel und Schwächen genug, welche doch auch wieder geeignet sind, uns in der Achtung des Kindes herabzusetzen. Wie froh sind wir da, daß Kinderachtung nicht auf elterliche Verdienste sich stützt, sondern auf jene „angeborene" Hoheit und Würde, mit denen der Schöpfer selbst diejenigen ausstattet, die als Väter und Mütter der Familie vorstehen und Kinder erziehen sollen.

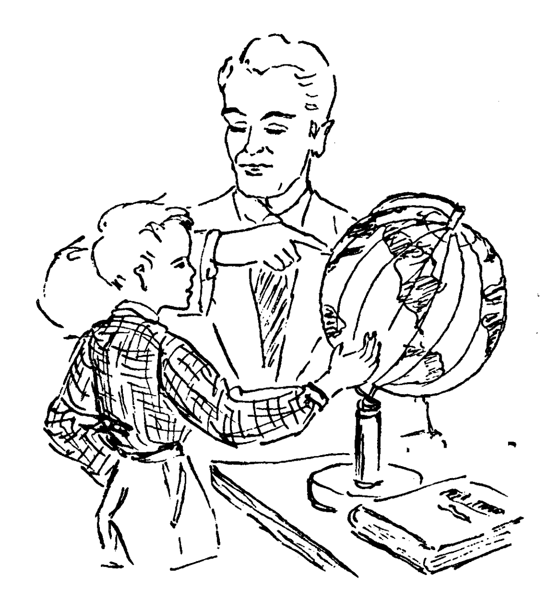
Und nun noch einmal die Frage: Wird nicht ein Kind geneigt sein, demjenigen mehr zu gehorchen, den es achtet, als demjenigen, dem es aus irgendeinem Grunde die Achtung versagt? Hast du große Mühe mit deinem Kinde? Prüfe dich, ob es nicht daran liegt, daß du durch deine eigene Schuld der Achtung des Kindes ermangelst. Ja, hüten wir uns, die Achtung des Kindes zu verscherzen; denn sie ist tatsächlich ein vorzügliches und unentbehrliches Erziehungsmittel!

Eine eigenartige Addition: Achtung + Liebe = Vertrauen!

Wer unter uns Vätern und Müttern war nicht schon hoch beglückt und tief beschämt über das unbegrenzte Vertrauen seines Kindes? Ein mir bekannter Politiker erzählte mir einst stolz, sein einziges Töchterlein, damals elfjährig, habe, als es von einer blutigen Revolution im Ausland berichten hörte, erstaunt gefragt: „Aber, Vati, warum gehst du denn nicht hin und machst Ordnung?" Das ist wahrlich ein Beispiel unbegrenzten kindlichen Glaubens an die Fähigkeiten des Vaters. Tritt zu solchem Glauben noch die herzliche Liebe hinzu, so entsteht jenes wunderbare Etwas, das wir V e r t r a u e n nennen.

„Der Vater ist ein tüchtiger Mann und hat uns lieb; er wird es schon recht machen mit uns!" Das heißt Vertrauen! Wie freut uns solches uneingeschränkte Zutrauen. Aber nicht wahr, es beschämt uns zugleich. Bin ich wirklich der tüchtige, fähige, brave, fast unfehlbare Mensch, für den mich das Kind hält? Ist wirklich meine Liebe zum Kinde so groß, so selbstlos?

Eins ist sicher: Wo ein Kind seinen Eltern mit herzlichem vollem Vertrauen gegenübersteht, da wird auch Bereitwilligkeit vorhanden sein, sie als Führer anzuerkennen, sich ihren Weisungen zu unterziehen. Sagt man nicht zuweilen von einem hochgesinnten Offizier, seine Soldaten würden für ihn durchs Feuer gehen? Warum sollte nicht auch



„Vater, wo ist Mexiko,
Wo sind die Antillen?"
Vater zeigt es, und ist froh,
Wissensdurst zu stillen.
Väter, helft das Bild der Welt
Eurem Kinde bauen;
Dankbar schenkt es als Entgelt
Liebe und Vertrauen!

bei Kindern gleiche Freudigkeit und Bereitschaft vorhanden sein, geliebter Eltern Wunsch und Gebot zu erfüllen?

Möchtest du gerne deines Kindes volles Vertrauen gewinnen? So denke daran: es setzt sich zusammen aus *Achtung* und *Liebe*. Im Momente, da du deines Kindes Achtung und Liebe gewonnen hast, besitzest du auch in vollem Maße sein *Vertrauen*. Wohl den Eltern, die auf der soliden Grundlage solchen Vertrauens das Werk der Erziehung aufbauen dürfen.

Drittes Erziehungsmittel

Klares Gebot

Wenn der Winter naht, steckte draußen auf einsamen Landstraßen der Straßenwart rechts und links der Straße Tannenzweige in den Boden, damit, wenn über Nacht hoher Schnee fallen würde, die Wagen oder Autos nicht die Straße verlieren und in den Graben fallen oder ins freie Feld geraten könnten.

So steckt auch das Gebot dem Kinde den Weg ab, auf dem es zu gehen hat und dessen Grenzen es nicht überschreiten soll. Wir sprachen schon beim Kapitel „Gehorsam" davon, daß dieser Weg nicht sollte zu eng gehalten sein. Aber ob er auch freiheitlich breit ist, so hat er eben doch seine Begrenzung. Und diese Begrenzung soll klar sein. Das Kind soll wissen, wo erlaubter und wo verbotener Grund und Boden ist. In diesem Sinne haben Gebot und Verbot den Charakter fester, unverrückbarer Grenzsteine. Sie dienen dem Kind als Wegweiser, und eben deshalb sind sie als wertvolle Erziehungsmittel anzusprechen.

Viertes Erziehungsmittel

Die Belehrung

Gebot und Verbot sind alltägliche Mittel der Erziehung. Unentbehrlich freilich, aber doch alltäglich. Eine vornehmere, seltenere Pflanze im pädagogischen Garten ist die B e l e h r u n g. Seltener, weil nur verhältnismäßig wenige Erzieher sich die Mühe nehmen, dieses Mittel anzuwenden; und vornehmer, weil es mehr Nachdenken, mehr Geschick, mehr geistige Anstrengung und vor allem mehr klare grundsätzliche Einstellung erfordert als hingeworfene Befehle.

Wenn wir hier von „Belehrung" sprechen, so ist selbstverständlich gemeint Belehrung über die sittlichen Grundsätze, die wir vom Kind beobachtet wünschen. Die meisten Erzieher, wenn sie zu solchen Belehrungen sich aufraffen, tun es im Anschluß an einen Tadel, also

dann, wenn das Kind ein Gebot übertreten hat. Peter hat die Zuckerdose heimlich um ein Erhebliches erleichtert, und nun belehrt ihn die Mutter in eindringlicher Weise über die Fragwürdigkeit des Naschens. — Frieda hat sich einer Unwahrheit schuldig gemacht und wird vom Vater in ausführlichen Darlegungen auf das Verwerfliche des Lügens aufmerksam gemacht. — Es ist durchaus richtig, so vorzugehen. Es gibt aber noch einen andern Weg, nämlich die vom einzelnen Vorkommnis und vom Tadel losgelöste Belehrung, und diesen Weg möchte ich unsern Leserinnen sehr empfehlen. Wir ergreifen irgendeine gute Gelegenheit, um über die Frage der Moral, der Ethik, des sittlichen Verhaltens uns mit dem Kinde zu unterhalten. Wir reden ja mit ihm über alle möglichen Dinge, warum nicht auch einmal über ein Thema der Ethik, über das, was schicklich oder unschicklich, geziemend oder ungeziemend, recht oder unrecht ist? Als Beispiel sei vorgeführt, wie eine Mutter zu ihren Kindern über das Wesen des Neides spricht.

Die Mutter hat ihren zwei Kindern eine Geschichte vorgelesen von einem wackeren Zirkusbüblein, das prächtig seiltanzen konnte und das verunglückte, weil ein anderer Zirkusbub, der etwas weniger gut die Kunst des Seiltanzens beherrschte, ihm aus Neid heimlich eines Tages das Seil mit Seife schlüpfrig gemacht und so den kleinen Kerl zum Ausgleiten und Fallen gebracht hatte. Mit Spannung verfolgen die Kinder die Erzählung und sind empört über die ruchlose Tat des Neiders. Wäre das nun nicht ein Anlaß, eine allgemeine Aussprache und Belehrung über den Neid anzuknüpfen? Man könnte das zum Beispiel in folgender Form tun:

„Ihr denkt wohl, das muß ein schrecklich böser Mensch gewesen sein, dieser neiderfüllte Jüngling im Zirkus, daß er eine so schlimme Tat verüben konnte. Wahrscheinlich war er aber durchaus nicht von Anfang an so schlecht, sondern er ist einfach nach und nach so geworden, weil er den Neid in seinem Herzen nicht beherrschte. Schon im Herzen der Kinder findet man die Sämlein der giftigen Neidpflanze; ist ein Kind nicht auf der Hut gegen sie, so wuchern sie drauflos wie ein häßliches Unkraut. Ein Mensch aber, dessen Inneres vom Unkraut des Neides erfüllt ist, kann niemals glücklich sein.

Herr K. war ein solcher Mensch. Wenn er als Fußgänger einen Be-

kannten im Auto vorbeifahren sah, so wurde er zornig darüber, daß jener andere fahren könne, während er selber zu Fuß gehen müsse. Später kam auch Herr K. zu einem eigenen Wagen. Wenn er nun aber an einem Bekannten vorbeifuhr, dessen Auto größer und kostbarer war als sein eigenes, so packte ihn auch wieder ein Zorn. Später besaß auch er einen großen und prächtigen Wagen und er besaß auch ein großes und einträgliches Geschäft. Er hatte aber einen Konkurrenten, dessen Geschäft war noch etwas größer, und nun konnte Herr K. noch immer nicht seines Lebens sich recht freuen, sondern der Neid plagte ihn aufs neue. Endlich hatte er sein Ziel erreicht: er hatte den schönsten Wagen und das größte Geschäft im Städtchen. Aber glaubt ihr, daß er jetzt glücklich geworden sei? Bewahre! Er hatte nämlich mittlerweile das sechzigste Lebensjahr erreicht, und weil er schon ganz weiße Haare hatte, rechneten ihn manche Leute schon zu den Alten. Das ärgerte ihn, denn er wäre gar gerne noch jung gewesen. Hatte er nun irgendwo mit einem frischen jungen Mann zu verhandeln, so beneidete er ihn heimlich wegen seiner Jugend, und so war es wieder nichts mit dem Glücklichsein! Wer weiß, wenn er einmal gestorben sein wird und im Sarg unter vielen Blumen zum Friedhof fährt, wird er vielleicht noch auf seiner letzten Reise vom Neid gepackt werden, wenn seinem Leichenzug ein anderer Toter begegnet und diesem noch drei Kränze mehr nachgeführt werden als ihm!

Ihr seht, daß in der Tat der Neid ein giftiges Kraut ist; er vergiftet uns jegliche Freude und hindert uns daran, glücklich zu sein. Man muß aber schon früh, schon als Kind anfangen, dieses Kraut immer wieder auszureißen, sonst schlägt es nach und nach so tiefe Wurzeln, daß man es fast nicht mehr los wird.

Ihr wißt ganz gut, wie schon im Herzen des Kindes vielfach der Neid zu finden ist. Wenn der Bruder ein etwas größeres Stück Kuchen erhalten hat als ihr, oder wenn er mit dem Vetter einen Ausflug machen durfte, während ihr zur Schule gehen mußtet, oder wenn ihm der bessere Aufsatz oder der bessere Neujahrsbrief an den Großvater gelungen ist, so empfindet ihr Neid in euren Herzen, und eben gegen diesen Neid sollt ihr euch wehren. Höher als alles Gold und alle Genüsse und Fähigkeiten steht ein zufriedenes frohes Herz; nach einem

solchen wollen wir trachten. Es gibt arme Leute, die trotz ihrem geringen Besitztum glücklich sind, und es gibt kranke Leute, sogar Blinde und Taube, die trotz ihren Leiden und Mängeln die Sonne im Herzen haben. Aber das ist nur möglich, wo man der Giftpflanze Neid keinen Raum im Herzen gewährt!

Wenn ich jetzt wieder bei einem von euch merke, daß der Neid es zwickt, werde ich es unbemerkt auf die Seite nehmen und leise zu ihm sagen: „du, das Neidlein blüht", damit ihr sogleich wißt, was in eurem Herzen vorgeht und ihr euch wehren könnt."

Vielleicht wendet jetzt eine Mutter ein: Was, eine so lange Moralpredigt soll ich meinem Kind erteilen? Ich antworte: Liebe Frau, die Länge der Predigt ist nicht ausschlaggebend; du darfst ruhig auch um die Hälfte kürzer sein. Wichtig aber ist, daß du bei guten Gelegenheiten ein gutes Wort sagst, vielleicht nur alle zwei bis drei Monate einmal, aber ganz dürfen solche Belehrungen in deiner Erziehung niemals fehlen. Denn wenn eine gute Erzieherin darauf bedacht ist, durch Anschauungsunterricht und Beachtung von Fragen das Wissen des Kindes zu mehren, wie viel mehr sollte ihr daran gelegen sein, dann und wann einen Stein herbeizuschaffen zur Mehrung und Festigung jenes Fundamentes, auf welches Charakter und sittliches Handeln sich aufbauen.

Selbstverständlich darf man solche Belehrungen nicht geben in einem Augenblick, da das Kind im knospenden Wald herumspringen oder sein längst ersehntes Abendbrot verzehren oder mit dem neuen Märcklinbaukasten spielen möchte, sondern nur, wenn wirklich günstiger Anlaß sich bietet; denn sonst erhält die Belehrung den Charakter einer langweiligen „Moralpauke" und verfehlt ihre Wirkung. Auch hier heißt es eben: Alles hat seine Zeit!

Sehr gute Dienste können kleine Erzählungen leisten, in welche gewisse Belehrungen über Moral und Charakterbildung — nicht etwa in aufdringlicher Weise, sondern ganz unauffällig — eingeflochten sind. Sie wirken oft viel eindrücklicher als direkte Belehrungen.

Diese Methode war schon vor Jahrtausenden bekannt. Als zum Beispiel der König David seine häßliche Tat an Uria begangen, indem er ihn im Kriege in die vorderste und gefährlichste Front stellen ließ,

damit Uria fallen möge und er selbst dann von seiner schönen Frau Besitz nehmen könne, da sandte Gott den Propheten Nathan zu ihm, um ihm sein großes Unrecht vorzuhalten. Und was tat Nathan? Er erzählte ihm die Geschichte eines reichen Farmers, der zu Ehren eines Gastes ein Mahl zubereitete und, anstatt dabei einige seiner eigenen Schafe oder Rinder zu schlachten, das einzige Schäflein eines benachbarten armen Mannes holen und schlachten ließ. Als David über diese schlechte Tat ergrimmte, eröffnete ihm der Prophet: Du bist der Mann, der solches tat; darum wird Gott dich strafen!

In ähnlicher Weise kann man einem naschhaften, einem trägen, einem unaufrichtigen Kinde Geschichten erzählen, in denen ein naschhaftes, ein träges, ein unaufrichtiges Kind eine unerbauliche und abschreckende Rolle spielen; oder Geschichten, in denen umgekehrt ein n i c h t naschhaftes, ein fleißiges, ein aufrichtiges Kind auftreten, um als Vorbilder zu wirken. Dabei ist es nicht immer nötig, dem Kinde am Schlusse der Geschichte zu sagen: „D u bist der Mann," bzw. „du bist das Kind"; es wird im Gegenteil oft viel besser wirken, wenn die Lehre, die wir geben wollen, in ganz unaufdringlicher Weise in der Geschichte enthalten ist, und wenn wir es in zurückhaltender Weise ganz dem Kinde überlassen, sich dieselbe anzueignen.

Letzten Endes soll ja eigentlich jede Geschichte, die wir dem Kind erzählen, und jedes Buch, das wir ihm zu lesen geben, einen Inhalt aufweisen, der für die sittlichen Auffassungen des Kindes eine Förderung bedeutet. Man liebt es zwar heute nicht, wenn „die Moral der Geschichte" allzu deutlich hervortritt; sicher aber ist, daß sie niemals fehlen darf, sonst ist die Erzählung nichts wert.

Am besten geeignet für die sittliche Belehrung des Kindes durch das Mittel der Erzählung sind ohne Zweifel ausgewählte Geschichten der heiligen Schrift oder aus dem Leben vorbildlicher, großer Menschen.

Fünftes Erziehungsmittel

Das Beispiel

Wir zählen hier die Erziehungsmittel nicht in der Reihenfolge ihrer Wichtigkeit auf, sonst hätte das Beispiel an erster und nicht an fünfter Stelle aufgeführt werden müssen; denn tatsächlich steht das Beispiel an Wichtigkeit allen andern Erziehungsmitteln voran. Das haben wir schon zu Anfang des Buches ausgeführt. Wir haben dort dargetan, daß das Kind viel mehr geneigt ist, zu tun, was ihm vorgemacht, als was ihm vorgesagt wird.

Gehen wir der Sache ganz auf den Grund, so finden wir, daß in der Erziehung auch das, was wir dem Kinde vormachen, also das Beispiel, noch nicht das Letzte und Wichtigste ist. Sondern das Letzte und Wichtigste ist das, was wir selber *sind*. Es gibt manche Erzieher, welche gewissenhaft darüber wachen, was sie vor dem Kinde reden und was sie vor dem Kinde tun. Dieses Reden und Tun aber entspricht nicht ihrem eigentlichsten tiefsten Wesen. Sie lügen zum Beispiel nicht vor dem Kind; aber doch lebt in ihnen nicht die volle Liebe zur Wahrheit; sie machen im geschäftlichen oder gesellschaftlichen Leben ohne große Gewissensbisse von einer Not- oder Verlegenheitslüge Gebrauch und haben nicht immer den Mut, mit rücksichtsloser Offenheit zu ihrer Überzeugung zu stehen. Oder es gibt Eltern, welche in ihrer Familie sehr darauf halten, daß ein freundlicher Ton herrsche und daß eines dem andern rücksichtsvoll entgegenkomme. Es macht ihnen aber nichts aus, gegen Untergebene recht kurz und sogar bisweilen recht lieblos zu sein.

Wiederum gibt es Eltern, welche von ihren Kindern streng die Einhaltung gewisser religiöser Pflichten verlangen und diese auch selbst im Sinne des guten Beispiels durchaus erfüllen. Sie tun das nicht etwa aus Heuchelei, sondern aus dem aufrichtigen Willen heraus, das Kind zu einem rechten Christen zu erziehen und dem Kind selber das Beispiel eines solchen Christen zu geben. Ihre Religion ist mehr eine verstandesmäßige Überzeugung als ein lebendiger Glaube. Es fehlt ihnen dem himmlischen Vater gegenüber der rechte Kindessinn und die lebendige Gemeinschaft.

In allen diesen Fällen haben die Kinder ein gutes Beispiel der Eltern vor Augen. Aber dieses Beispiel wird nur von beschränkter Kraft sein, weil nicht volle Übereinstimmung besteht zwischen diesem Beispiel und dem innersten Wesen der Eltern. Dieses innerste Wesen der Erzieher wird dem Kinde auf die Dauer kaum ganz verborgen bleiben. Was zutiefst in einer Menschenseele wohnt, drängt nach Äußerung, und kommt irgendwie, vielleicht uns ganz unbewußt, in unserem Wort und in unserer Tat, zum Ausdruck. Dieses Innerste und Tiefste ist es, welches die geistige Luft der Familie oder des Hauses bestimmt. Und diese geistige Atmosphäre wiederum ist es, welche am stärksten das Wesen und Werden des Kindes beeinflußt.

Darum sagen wir es noch einmal: nicht das bewußte, wohl überlegte Beispiel ist in der Erziehung das Letzte und Ausschlaggebende, sondern das innerste Sein, der eigentliche Seelenzustand des Erziehers.

Möchten wir als Erzieher ermessen, wie große Verantwortung aus dieser Tatsache für uns erwächst, und wie ernst von ihr aus die Mahnung an uns herantritt, mit ganzem heiligem Eifer darnach zu trachten, ein gefestigter christlicher Charakter, ein gehorsames, von fröhlichem Glauben erfülltes Kind des himmlischen Vaters zu werden.

Die Autorität

Wenn das dritte, vierte und fünfte Erziehungsmittel (Gebot und Verbot, Belehrung, Beispiel) eine harmonische, geschlossene Einheit bilden, so bedeuten sie in ihrer Gesamtheit für das Kind eine klare, kraftvolle Zielsetzung, so daß es genau weiß, wohin der Weg geht, auf dem der Erzieher es führt. Das Kind fühlt diese Klarheit der Zielsetzung unwillkürlich heraus. Sie macht ihm Eindruck und bewirkt, daß das Kind mit A c h t u n g und Vertrauen zum Erzieher und zur Erzieherin emporblickt. Kommt zu dieser Achtung die L i e b e des Kindes gegenüber seinen Erziehern, so ist durch diese Verbindung ein Erziehungsmittel ersten Ranges geschaffen: d i e A u t o r i t ä t.

Die A u t o r i t ä t des Erziehers gründet sich demnach in der Hauptsache

1. auf die *Liebe* des Kindes;
2. auf die *Achtung* des Kindes;
3. auf die geschlossene Übereinstimmung von Befehl, Belehrung und Beispiel.

Wir haben absichtlich die Autorität des Erziehers oder der Erzieherin nicht als selbständiges Erziehungsmittel aufgeführt; denn sie ergibt sich ganz von selbst, wo die fünf bisher genannten Erziehungsmittel vorhanden sind. Aber eben, sie müssen vorhanden sein. Unsere Leserinnen haben nun also die Möglichkeit, falls die notwendige Autorität ihnen mangelt, nachzuprüfen, wo der Fehler wohl stecke.

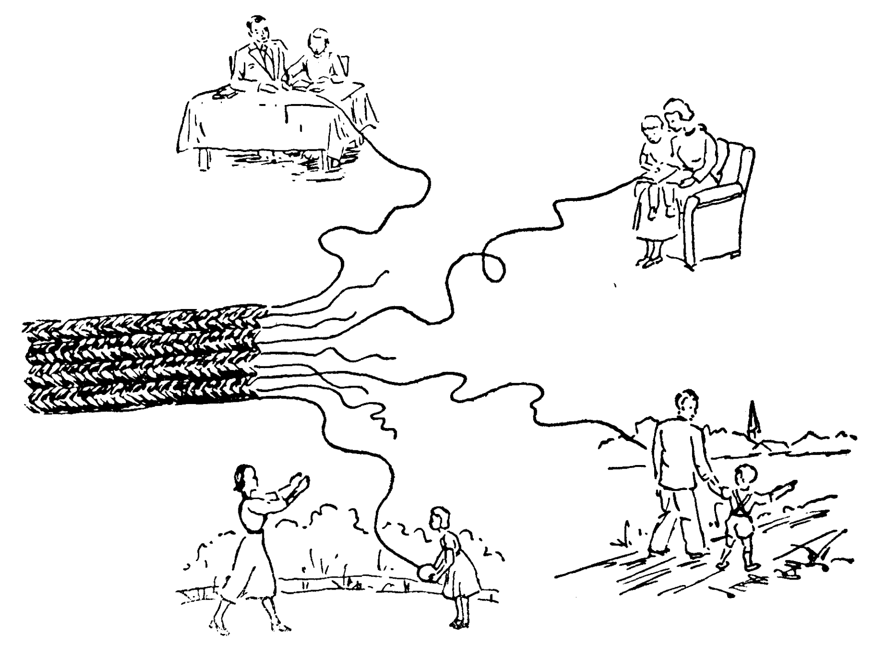
Allerdings, vollständig ist das Problem der Autorität mit den obigen Darlegungen nicht erschöpft. Es spielen hier auch Faktoren eine Rolle, die zu den Imponderabilien, d. h. zu den unwägbaren und unmeßbaren Dingen gehören. Man kann es nicht immer erklären, weshalb z. B. von zwei gleich tüchtigen Lehrern der eine eine bedeutend größere Autorität genießt als der andere; oder weshalb von zwei gleich tüchtigen Kinderfräulein die eine mehr Mühe hat, sich Autorität zu verschaffen, als die andere. Manche Erzieherin hat in ihrer Stimme, in ihrer Gestalt, in ihrem Gesichtsausdruck, in ihrem ganzen Wesen etwas Imponierendes, das ihrer Freundin und Berufsgenossin vielleicht abgeht. Auch in dieser Richtung sind eben die Gaben verschieden verteilt.

Abgesehen aber von solchen „Imponderabilien“ bleibt es bei dem, was wir gesagt haben, daß nämlich eine Erzieherin, welche sich des Kindes Liebe und Achtung gewinnt, und welche das vorlebt, was sie gebietet und lehrt, die Grundlage besitzt, auf welche Autorität sich gründet. Kommt dann noch die Fähigkeit hinzu, nicht nur lieb, sondern auch *streng* sein zu können; nicht nur freundlich mahnen, sondern auch mit energischen Maßregeln einschreiten zu können, so ist die Autorität gesichert.

Wichtig ist noch, daß nicht die Erzieher sich gegenseitig an ihrer Autorität in den Augen des Kindes Abbruch tun, daß also z. B. der Vater die Autorität der Mutter, die Mutter die Autorität des Vaters, die Eltern die Autorität des Lehrers, aber auch der Lehrer die Autorität der Eltern stützen. Es wird auf diesem Gebiete viel gesündigt. Auch hier gilt die fundamentale Erziehungsforderung: Zieht am gleichen Strang!

Das unsichtbare Band

Es gibt ein wundersames Band, welches Eltern und Kinder miteinander verbindet und sich vor allem als wirksam erweist, wenn das Kind in der Ferne weilt. Mütter, kennt ihr dieses Band und seinen segensreichen Zug? Es mahnt wie durch sanftes Ziehen den Sohn, wenn er in der Briefpflicht gegen die Eltern säumig ist. Es hält die Verbindung aufrecht mit der im Ausland den Haushalt erlernenden Tochter, und erweist sich wie liebevolles, schützendes Warnen, wenn irgendeine sittliche Gefahr ihr nahetritt. Wenn der Sohn in eine ungute Gesellschaft geraten ist, dann ist es, als zöge das Band mit leiser aber unwidersteh-



Wie aus unzähligen Fäden das unsichtbare Band entsteht, welches das Herz des Kindes mit den Eltern in Liebe und Vertrauen verbindet

licher Gewalt ihn aus der verführerischen Umgebung heraus, und ist der Urlaub angebrochen, dann führt ihn der Zug des Bandes mit ebenso unwiderstehlicher Macht zurück in die Heimat.

Wie entsteht ein solches Band? Nun, wie jedes andere Band: es wird

gewoben! Und zwar kommt dabei nur solide Hausweberei in Betracht, ausgeführt von den Eltern selbst. Sie, die Eltern, müssen in eigener Person sich an den Webstuhl setzen und selbst Faden um Faden zum wachsenden Bande fügen. Es dauert viele Jahre, bis ein solches Band fertig ist; und wer nicht sehr frühzeitig damit beginnt, erlebt das Erwachsensein seiner Kinder, ehe er mit der Bandarbeit zu einem guten Ende gekommen ist.

Wie solches Weben zugeht? Ganz einfach. Wenn der Vater den anderthalbjährigen Jörg auf seine Knie nimmt und ihm einen fröhlichen Ritt gewährt, so spinnt sich ein feiner Faden von seinem Herzen zum Herzen des Jungen. Wenn die Mutter mit Bauklötzchen dem Jörg ein Häuslein baut; wenn sie mit ihrem Jüngsten sich vor ein Bilderbuch setzt und zu jedem Bild eine nette Erklärung, so eine Art Geschichtlein erfindet; wenn sie am ersten Schultag ihren ABC-Schützen dem gestrengen Lehrer zuführt und anbefiehlt; wenn sie ihren nunmehr Elfjährigen in ihr großes Weihnachtsgeheimnis einweiht und sich mit ihm über des Vaters völlige Ahnungslosigkeit freut; wenn der Vater seinen Jungen schwimmen und schlittschuhlaufen lehrt; wenn er mit ihm durch Feld und Wald wandert und dabei auf ein ernstes und tiefes Problem des Lebens mit seinem Sohne zu sprechen kommt: dann spinnt sich jedesmal wieder ein Faden von Herz zu Herz, und die Summe aller dieser Fäden ergibt schließlich ein festes, unzerreißbares Band.

Eins wird uns jetzt klar: Ein solches Band zu weben, braucht Opfer an Zeit, an Mühe, an persönlicher Bequemlichkeit, ein solches Band besteht aus Tausenden von Fäden, und jeder Faden hat seine Entstehungsgeschichte. Und jede Entstehungsgeschichte des Fadens bedeutet eine Tat der Hingabe, des Opfers, der Anstrengung zugunsten des Kindes! Es müssen also jeglicher Vater und jegliche Mutter eine Enttäuschung erleben, welche glauben, auf der Schnellbleiche ein haltbares Band weben zu können. Hier ist ein Gebiet, zu welchem Mechanik und Rationalisierung nie Zutritt erhalten werden. Hier ist ein Gebiet, wo nur tägliche Treue und tägliche Arbeit einen Erfolg zeitigen können. Die Strömung unserer Zeit ist solcher Arbeit nicht günstig. Man ist zu zerspalten. Man ist so vielseitig. Man hat so wenig Muße, man kommt beim besten Willen selten dazu, am unsichtbaren Bande zu weben, das

uns mit dem Kinde verbinden soll. Und die Folge? Das Band hat zu wenig Fäden; es ist zu wenig solid, es reißt!

Väter, Mütter, müht euch, daß das Band zwischen eurem und eures Kindes Herzen ein inniges werde, laßt euch die Opfer, welche die Webearbeit fordert, nicht reuen. Ihr schafft dadurch eine enge und herzliche Verbindung zwischen euch und dem Kinde; die Erziehung wird sich um vieles leichter gestalten, und das Band wird auf alle Zeiten hinaus dem Kind Halt und Schutz bedeuten. Und endlich, das Band wird helfen, das Kind nicht nur zu euch, sondern mit euch aufwärts zu den ewigen Dingen zu ziehen!

Sechstes Erziehungsmittel

Das Vorbeugen

„Vorbeugen ist besser als heilen!" Diesem wichtigen Erziehungsgrundsatz sind wir schon einmal begegnet, nämlich damals, als wir von der Erziehung zur Wahrhaftigkeit sprachen. „Beuge vor; führe das Kind nicht in Versuchung", mahnten wir dort. In der Tat, das „Nicht in Versuchung führen" ist im Grunde das Problem, um welches es sich hier handelt. Wir wiesen ja schon früher darauf hin, wie leicht und rasch das Mittel der Strafe sich abnutzt. Wenn nun ein Kind hinsichtlich eines Fehlers immer wieder rückfällig wird, wie wichtig wird es da, nach Möglichkeit der Wiederholung des Fehltrittes vorzubeugen, um so einmal einen straflosen Tag oder doch Halbtag zu schaffen. Denn dieser erste straflose Tag oder Halbtag bildet für das Kind vielleicht einen Ansporn, zu versuchen, nun auch während eines zweiten Tages ohne Strafe auszukommen. — Lassen wir aber auch hier wieder, an Stelle langer Erklärungen, typische Beispiele aus dem alltäglichen Leben sprechen.

Die Geschwister Kurt und Erna, 12 und 10½ Jahre alt, geraten bei Tisch sehr häufig miteinander in Streit. Nur einen kleinen Anlaß braucht es, so entbrennt ein hitziger Wortwechsel, zu dem sich leicht auch Püffe gesellen, was die Mahlzeiten häufig sehr ungemütlich macht. Was tun? Schelten und tadeln und strafen und immer wieder strafen? Ich weiß

etwas Besseres: man setzt die beiden Streithähne auseinander, z. B. rechts und links vom Vater; dadurch werden die Streitanlässe an Zahl bedeutend verringert, und wo trotzdem ein Feuerchen auflodern will, ist es dem Vater ein Leichtes, es sofort im Keime zu ersticken.

Die Geschwister Keller sind große Schleckmäuler. Nichts Süßes ist vor ihren naschhaften Fingern sicher, und besonders die Zuckerdose im Küchenschrank ist immer in unheimlich kurzer Zeit wieder leer. Was tut die Mutter? Sie fängt an, den Zucker einzuschließen und macht so dem Naschen ein Ende. Du sagst: was hat es für einen Wert, wenn die Kinder den Zucker in Ruhe lassen bloß deshalb, weil sie ihn nicht finden oder nicht erreichen können? Antwort: die Kinder werden dadurch — wenn auch ohne eigenes Verdienst und ohne eigene Anstrengung — des Zuckernaschens entwöhnt, und das bedeutet immerhin erzieherisch einen Vorteil.

Lisa und Emil haben einen Schulweg von gut drei Kilometer Länge. Ist nicht schon viel Ungerades und Unrechtes auf dem Heimweg von der Schule passiert? Die Mutter unserer beiden Kinder weiß das. „Der kluge Mann baut vor", denkt sie, „und auch die kluge Frau". Deshalb ist immer das Erste am Anfang eines Schuljahres, daß sie sich einen Stundenplan der Schulklassen ihrer Kinder beschafft, damit sie jederzeit genau weiß, wann der Schulunterricht beginnt und wann er aufhört. Und gilt für Lisa und Emil die strikte Regel: 40 Minuten vor Schulbeginn und nicht früher, ist Abmarsch von zu Hause; 40 Minuten nach Schulschluß, und nicht später, ist Ankunft zu Hause. Auf solche Weise bleibt den Kindern keine Zeit für viel Allotria unterwegs. Wer kann ermessen, wie manchem losen Streiche oder noch Schlimmerem im Laufe der neun Schuljahre dadurch vorgebeugt worden ist?

Merke: Gelegenheit macht Diebe. Mancher wäre nicht zum Dieb geworden, wenn nicht eine günstige Gelegenheit ihn verlockt hätte. Dem Kinde Gelegenheit verwehren, bedeutet deshalb unter Umständen, es vor schlimmen Fehltritten bewahren!

Fliedners wohnen in einem geräumigen alten Hause. In prächtigen weiten Schleifen führt die breite Steintreppe und deren altertümliches gußeisernes Geländer durch den hohen Mittelraum zum Dachstock empor! Welch herrlicheren Genuß kann es geben für Buben, als bäuchlings

auf der glattpolierten Handleiste dieses Geländers um die vielen Kurven herum in flottem Schuß von zu oberst nach zu unterst zu sausen? Vier Fliednerbuben gibt es und zwei Mädchen dazu, und alle sechs lieben diesen prächtigen Rutschsport über alles. Er ist freilich nicht ganz ungefährlich, dieser Sport, und auf Bitten der etwas ängstlichen Mutter erläßt eines Tages der Papa ein strenges Rutsch-Verbot. Die Fliednerkinder sind zwar an Gehorsam gewöhnt, aber gegenüber diesem Rutsch-Verbot versagt doch die Folgsamkeit recht häufig, manchmal ohne jeden bösen Willen, aus lauter Vergeßlichkeit. Und jedesmal setzt es dann eine Strafe ab. Da liest eines Tages Herr Fliedner etwas vom Wert des Vorbeugens in der Erziehung. Ein Gedanke schießt ihm durch den Kopf. „Wie", sagt er sich, „wenn ich dieses Prinzip auf das leidige Treppenrutschen anwenden würde?" Bald darauf werden die Koffer gepackt für den üblichen Sommeraufenthalt in den Bergen. Als aber Ende August das junge Volk des Hauses wieder anrückte, siehe, da prangten auf der berühmten und berüchtigten Schleifbahn des Treppengeländers, nämlich auf der breiten nußbaumenen Leiste, in regelmäßigen kurzen Abständen große behäbige Messingknöpfe. Die mattglänzenden Dinger stunden der ehrwürdigen Treppe nicht übel an; mit dem Rutschen aber war es ein für allemal vorbei!

Leo ist 14 Jahre alt. Ein lieber Kerl im ganzen, aber wenn er seinen schlechten Tag hat, hört die Gemütlichkeit auf; die kleinste Ursache kann dann einen Anfall übelster Laune und Erregung auslösen. Das einzig Richtige deshalb: man vermeidet an solchen Tagen jedes Wort und jedes Tun, welches den jungen Herrn in die Schwünge bringen könnte. Ungezählte „Krach"-Szenen würden durch solche selbstverständliche (aber vielfach trotzdem unterlassene) Vorbeugung unterbleiben.

Vielleicht wendet uns jemand ein: wie aber, wenn wir nun dem Kinde unter dem Titel der „Vorbeugung" alle Schwierigkeiten und Versuchungen aus dem Wege räumen, berauben wir es da nicht der notwendigen Gelegenheit, sich im Gehorsam, in der Wahrhaftigkeit, in der Selbstbeherrschung zu üben, und so seinen Charakter zu festigen? Antwort: Keine Angst, bitte; es bleiben trotzdem noch reichlich Klippen und Schwierigkeiten, an denen das Kind seine sittlichen Kräfte erproben und

üben kann. Selbstverständlich kann man das „Vorbeugen“ auch übertreiben; in vernünftigen Grenzen gehalten aber erweist es sich als ein überaus wertvolles und empfehlenswertes Erziehungsmittel, besonders deshalb, weil es uns hilft, ein Übermaß von Schelten und Strafen zu vermeiden.

Siebentes Erziehungsmittel

Das Ablenken

Vom Werte des Ablenkens auf dem Gebiete der Erziehung wurde früher in diesem Buch gesprochen. Wir erwähnten dort, wie trefflich oft eine schlechte Laune durch geschickte Ablenkung zum Verschwinden gebracht werden kann. Ein Trotzanfall findet oft schnellste Erledigung, indem wir von irgendeinem interessanten Thema zu sprechen beginnen.

Da ist vielleicht ein Kind, eine Stunde vor dem Schlafengehen am Abend, das infolge Müdigkeit sich unartig benimmt. Hat es nun einen Sinn, dem Kinde ernste Vorstellungen zu machen, ihm eine Strafrede zu halten oder sich auf einen großen Streit mit ihm einzulassen? Keineswegs. Sondern lachend schlägt die Mutter vor: „Komm, du grätiges Kind, komm her, wir stimmen ein Liedchen an“, und bald vergißt die Kleine ihre unfreundlichen Flausen. Oder die Mutter erzählt eine kleine Geschichte, oder sie springt ans Fenster: „Schau mal her, der freche Spatz da unten ...“, oder sie fängt an, ein Lineal auf dem Zeigefinger zu balancieren, worauf die Kleine es auch versuchen will, u. s. f. Auf solche Weise wird es meistens gelingen, die üble Laune verschwinden zu machen, so daß die kleine Person nun in vollem Frieden zur Ruhe gebracht werden kann. — Daß es allerdings Fälle gibt, wo auch die geschickteste Ablenkung nicht verfängt, ja, wo die Ablenkungsversuche den Trotz und die schlechte Stimmung des mißvergnügten Kindes womöglich noch verschlechtern, ist uns freilich sehr wohl bekannt.

Daß die Ablenkung ein bewährtes Mittel ist gegen allerlei Schmerzen, hat wohl jedermann schon erfahren. So empfinden wir den gleichen Zahnschmerz oder Kopfschmerz nachts mehr als am Tag, weil in der Nacht nichts ist, das uns vom Schmerze ablenkt. Man wird also

auch am Krankenbett des Kindes sich der wohltätigen Wirkung ablenkender Maßnahmen erinnern, und durch Bilderbuch, Erzählen, geeignete Spiele, leises Singen und ähnliches das Kind sein Unbehagen vergessen zu machen suchen; vielleicht auch dadurch, daß wir uns mit einem andern Kinde unterhalten, während das kranke Kind zuhört und zusieht. Bei ernstlicher Krankheit und heftigen Schmerzen allerdings kommen Ablenkungsversuche kaum in Betracht, da ist völlige Ruhe am Platz.

Auch gegen Angst bewährt sich die Ablenkung oft vortrefflich, so wenn wir während eines Gewitters das Licht andrehen und uns mit dem Kinde unterhalten; oder wenn wir einem kleinen Kinde während der ärztlichen Untersuchung einen glänzenden Gegenstand in die Hand geben, damit es nicht weint. Einem Jammergeschrei aus unbedeutender Ursache wird meistens durch geschicktes Ablenken ein viel rascheres Ende bereitet als durch Mitleidsbezeugungen.

Noch ein anderes Anwendungsgebiet des besprochenen Erziehungsmittels sei erwähnt: die Kinderfrage. Es kommt nämlich vor, daß Kinder eine Frage an uns richten, die uns aus irgendeinem Grunde in Verlegenheit bringt, oder daß sie ein Thema anschneiden, das wir lieber nicht behandelt wissen möchten. In solchem Falle tut wiederum geschickte Ablenkung vorzügliche Dienste. Hüten wir uns aber davor, durch das Mittel der Ablenkung uns einer Antwort zu entziehen, der wir auf die Dauer doch nicht ausweichen können, einer Antwort, die zu wissen das Kind ein Recht hat; denn in solchem Falle müßte das Ablenken als billiges Auskneifen, als Feigheit, Bequemlichkeit oder als Furcht vor der Verantwortung bezeichnet und gewertet werden.

Alles in allem können wir sagen, daß die Ablenkung, klug angewendet, eine wertvolle Hilfe des Erziehers darstellt. Steht sie unter den Erziehungsmitteln auch nicht in vorderster Reihe, so würde es doch einen ernstlichen Mangel bedeuten, sie zu unterschätzen. Und daß die Ablenkung nicht als allzu kleine Hilfe eingeschätzt werden darf, geht schon aus der Tatsache hervor, daß die vorzüglichen Dienste, welche uns das große Erziehungsmittel der Beschäftigung leistet, zum nicht geringen Teile auf Ablenkung zurückzuführen sind. Wir werden davon im nachfolgenden reden.

Achtes Erziehungsmittel

Die Beschäftigung

Eine Königin unter den erzieherischen Hilfen! Wer könnte in der Kinderstube ihrer entraten? Kinder richtig zu beschäftigen, sei es durch Spiel oder Arbeit, gehört zum ABC der Erziehungskunst. Die vier großen Gewinne, um die es sich dabei in der Hauptsache handelt, sind:

1. Ablenkung und Bewahrung.
2. Disziplinierung.
3. Förderung leiblicher und geistiger Fähigkeiten.
4. Schaffung von Zufriedenheit und heiterer Stimmung.

Wenn wir von „Beschäftigung“ reden, so kann es sich, wie soeben erwähnt, sowohl um Spiel als um Arbeit handeln. Je jünger das Kind ist, um so mehr ist unter Beschäftigung das *Spiel* zu verstehen; je älter es aber wird, um so mehr kommt an Stelle des Spieles ernsthafte *Arbeit* in Betracht. Selbstverständlich halten wir aber auch schon das kleinere Kind seinen Kräften entsprechend zur Arbeit an, und ebenso selbstverständlich erlauben wir auch dem *älteren* Kinde gerne, soweit die ihm obliegenden Pflichten es zulassen, zu spielen. Auch die Sorge um geeigneten Lesestoff für das Kind gehört in das Kapitel der „passenden Beschäftigung“.

1. *Ablenkung und Bewahrung.* Die Beschäftigung ist das erstklassige, durch nichts zu übertreffende Vorbeugungsmittel gegen dumme oder ungute Gedanken und gegen lose Streiche. Denn daß Müßiggang aller Laster Anfang ist, gilt auch für das Kindesalter. Eine große Zahl fehlgeratener Kinder wäre nie auf die schiefe Bahn gekommen, wenn sie nicht durch ein Übermaß von freier Zeit zu allen möglichen nichtsnutzigen Dingen verleitet worden wären.

2. *Disziplinierung.* Damit meinen wir: Gewöhnung an Aufmerksamkeit, an Konzentration der Gedanken, an Anstrengung des Willens zwecks Überwindung von Schwierigkeiten und Erreichen eines bestimmten Zieles. Ohne genügende Beschäftigung werden die Kinder wild, zerfahren, zuchtlos.

3. Eine Förderung leiblicher und geistiger Fähigkeiten ist mit jeder vernünftigen Beschäftigung der Kinder verbunden. Ob das Kind mit seinem Baukasten einen Turm baut, ob es Bilder ausschneidet und in ein Heft klebt, oder ob es in der Küche Teller abtrocknen hilft oder im Garten Unkraut jätet, immer bedeutet es irgendwie eine Übung des Auges, der Hand, der Phantasie, der Muskeln, des Willens. Wir werden im Kapitel „Spiel" Näheres darüber hören.

4. Schaffung von Zufriedenheit und heiterer Stimmung. Wir kennen alle das Gefühl der Befriedigung, welches getane Arbeit und erfüllte Pflicht uns verschaffen. Und andererseits haben wir alle schon erfahren, wie Beschäftigungslosigkeit und Langeweile verdrossen und mißmutig machen. Darum: wer gegen Mißmut und Launen seiner Kinder ankämpfen und eine Stimmung heiteren Frohsinns in der Kinderstube wecken und erhalten will, der beschäftige seine Kinder durch Spiel und Arbeit.

Zusammenfassend stellen wir noch einmal fest, daß passende Beschäftigung des Kindes sich in der Erziehung als ein ganz großer Segen erweist. Auch an dieser Stelle empfehlen wir deshalb dringend, keine Gelegenheit zu verpassen, welche geeignet sein kann, dasjenige Rüstzeug zu vermehren und zu verbessern, welches einen in der Kunst fördert, die Kinder in zweckmäßiger Weise zu Spiel und Arbeit anzuhalten.

Neuntes Erziehungsmittel

Schaffung von günstigen Erziehungs-Vorbedingungen und Umweltverhältnissen

Vater und Mutter sind neben Lehrer und Pfarrer die berufenen Erzieher des Kindes. Es ist aber eine gar wohlbekannte Tatsache, daß niemals nur sie allein die Seele des Kindes beeinflussen, sondern daß eine Wirkung auf die Gestaltung der Kindesseele ausgeht von all den vielen Menschen, mit denen das Kind in Berührung kommt; von den Büchern, die es liest; von den Theater- und Kinostücken, die es besucht; von den Zeitungen und Zeitschriften, die auf dem Tisch der Familie liegen; ja vom ganzen Zeitgeist, von der gesamten Umwelt des Kindes. Diese ge-

samte Umwelt zu gestalten, daß sie auf des Kindes geistige Entwicklung im Sinne der uns vorschwebenden Ziele wirkt, haben wir nicht die Macht. Aber wir können doch auf Teile dieser Umwelt einwirken und diese Teile so gestalten, wie wir es als günstig erachten für des Kindes Wohl. Wir können einen unerfreulichen Kameraden von unserem Hause fernhalten, einer schädlich wirkenden Zeitung die Türe weisen; gute Bücher zu beschaffen suchen und ähnliche Maßnahmen treffen. Einige Beispiele mögen illustrieren, wie ein derartiges Eingreifen in die Umweltverhältnisse gemeint ist.

Brandenbergers wohnen in einem Wohnblock der Stadt F. Ihr Haus ist ohne jeglichen Garten. Die zwei Jungen, 9 und 12 Jahre alt, sind infolgedessen zum Spielen auf die Gasse angewiesen. Die Eltern merken sehr bald, daß der Einfluß der Straße ein recht unerfreulicher ist; grobe Ausdrücke, das Singen von Schlagern zweifelhaften Charakters, und vor allem ein sehr unehrerbietiger Ton gegenüber den Eltern zeugen davon. Zuspruch, Mahnen, Strafen wirken nur ungenügend. Da entschließen sich die Eltern, in ein anderes Viertel umzuziehen, und zwar in ein Haus mit Garten, so daß die beiden Jungen für ihr Spielen nun in der Hauptsache nicht mehr auf Gassenbuben angewiesen sind. Der günstige Erfolg dieser Änderung der Umwelt macht sich schon nach wenigen Wochen bemerkbar.

Hans und Manfred sind Brüder, aber sehr verschiedener Art. Hans ist groß, stark und herrisch veranlagt; Manfred, zwei Jahre jünger, ist eher schmächtig gebaut, von schüchterner, ängstlicher Natur. Was wunders, daß Manfred ganz unter die Botmäßigkeit des großen Bruders gerät, und unter dem steten Drucke nicht dazu kommt, eine gesunde frische Selbständigkeit zu entfalten? Zu Hause zwar, wo die Mutter ein wachsames Auge hält, ginge es noch; aber auf dem Schulwege und in der Schule führt immer wieder der Große dem Kleinen seine Übermacht zu Gemüte. Da bemüht sich der Vater, die Zuweisung Manfreds zu einem andern Schulhause zu erlangen, und es gelingt ihm auch. Die Wirkung ist vorzüglich: Hans kommt nun viel seltener in Versuchung, den jüngeren Bruder in überheblicher Weise zu bevormunden; Manfred aber gewinnt täglich zusehends an Selbstvertrauen, verliert einen guten Teil seiner Schüchternheit und wird ein tüchtiger Junge.

Anna Fetzer ist schulmüde. Der Lehrer klagt, sie sei stark zerstreut und unaufmerksam; sie sei auch oft weinerlich und oft — was früher nie der Fall gewesen — arg trotzig. Man kenne sie eigentlich im Vergleich zu früher gar nicht mehr. Was tun? Es gibt nur e i n zutreffendes und wirksames Mittel: das Kind ein Viertel- oder ein halbes Jahr aus der Schule nehmen und es aufs Land bringen, damit seine Nerven ausruhen und erstarken können. Das ist dann im wahren Sinne eine „Schaffung von günstigen Erziehungs-Vorbedingungen", und taugt unendlich viel mehr als Mahnen und Strafen.

Emil S., 13 Jahre alt, ist einziger Sohn eines im Vorort einer größeren Stadt wohnenden Beamten. Er ist unheimlich unternehmend und verübt gerne allerhand romantische Streiche, gelegentlich auch solche, die über das Maß des Romantischen erheblich hinausgehen. Sowohl vom Lehrer als von allerlei Bewohnern des Ortes laufen deshalb nicht selten Klagen über ihn beim Vater ein. Der Vater weiß, daß sein Sohn nicht eine niedrige Gesinnung, wohl aber einen großen Tatendrang in sich hat. „Ich muß diesem Drang die richtige Weiche stellen", sagt er, und schafft seinem Sohn ein Fahrrad an, später noch eine Hobelbank. Das Mittel erwies sich als vortrefflich; die übermütigen Taten und Streiche Emils hörten zwar nicht auf, gingen aber doch an Zahl stark zurück.

Die Liste solcher Beispiele ließe sich endlos vermehren. Es ist ihnen allen das eine gemeinsam, daß man die Erziehung des Kindes indirekt zu beeinflussen sucht durch Einwirkung auf das Erdreich, aus welchem das Kind als Pflanze wächst; durch Einwirkung auf die Atmosphäre, die das Kind umgibt; durch günstige Gestaltung derjenigen Umstände, welche für das Werden des kindlichen Geistes von Wichtigkeit sind. Wie oft herrscht in einem Hause eine gereizte Stimmung zwischen den Eltern und Großeltern u. s. f. Solches wirkt auch auf die Kinder ungünstig; sie werden unfreundlich, unwirsch, ungehorsam. In dem Augenblick, wo ein anderer, ein freundlicher Ton im Hause angeschlagen wird, ändert sich auch das Verhalten der Kinder in günstigem Sinne. Fragen wir uns deshalb, wenn jemals ernstliche Erziehungsschwierigkeiten auftauchen, ob nicht in erster Linie eine Änderung in den das Kind umgebenden Verhältnissen in Betracht zu ziehen sei.

Zehntes Erziehungsmittel

Die Gewöhnung

„Sag: danke schön!", mahnt die Mutter ihren vierjährigen Dieter, der soeben von der Tante einen Schokolade-Osterhasen erhalten hat. Immer wieder muß der Kleine an das „danke schön" erinnert werden. Das war vor sechs Jahren. Heute aber — Dieter zählt jetzt 10 Jahre — erfolgt in jedem einzelnen Falle das „danke" so prompt und so flott, als würde es sich um eine mechanische Einrichtung handeln, die sogar im Schlafe fehlerlos zu funktionieren vermöchte. Das „danke"-Sagen ist längst zur Gewohnheit geworden.

Ein halbes Jahr lang hat die Mutter mit ihrer die erste Schulklasse besuchenden Thilde einen Kampf gekämpft, um ihr beizubringen, daß sie stets die Hausschürze anzuziehen habe, sobald sie von der Schule oder sonst von einem Ausgang nach Hause komme. Jetzt endlich ist der Sieg errungen; was die kleine Evastochter anfangs immer wieder vergaß, tut sie jetzt mit größter Regelmäßigkeit und Zuverlässigkeit; das Anziehen der Hausschürze sogleich nach dem Eintritt ins Haus ist ihr zur Gewohnheit geworden.

Mit sehr schmutzigen Schuhen stürzt der kleine Gerhard ins Haus. Zornig jagt ihn das Dienstmädchen wieder zur Haustür zurück: „Willst du wohl deine Schuhe erst abputzen, ehe du eintrittst? Wie oft hat man dir das schon gesagt!" In der Tat, mehr als zwei Dutzend mal schon ist Gerhard gescholten worden, weil er der ganzen Wohnung kräftige Spuren seiner dreckigen Schuhe aufdrückte. Indessen, Geduld bringt Rosen: Gerhard reinigt heute, als wäre er ein Musterknabe, vor jeder Haustüre, sei es zu Hause oder anderswo, brav und gründlich seine Schuhe, ehe er eintritt. Du fragst, wie das möglich sei? Antwort: das gebührende Reinigen der Schuhe vor Betreten eines Hauses ist ihm durch die Anstrengungen der Erzieher endlich zur Gewohnheit geworden!

Diese Beispiele lehren uns, was „Gewohnheit" ist. Sie beruht nämlich auf der Tatsache, daß eine Tätigkeit, sei sie geistiger oder körperlicher Art, um so leichter vor sich geht, je öfter sie wiederholt wird. Das

„danke“-Sagen, das Anziehen der Schürze nach einem Ausgang, das Reinigen der Schuhe vor Betreten des Hauses, gehen, nachdem sie zur Gewohnheit geworden, fast automatisch vor sich, ohne daß dabei Aufmerksamkeit und Willen ernstlich angestrengt zu werden brauchen. Wer sich an ordentliches Essen gewöhnt hat, der muß nicht mehr ängstlich darauf bedacht sein, die Ellbogen nicht aufzustützen, Gabel und Messer richtig zu handhaben, das schlürfende Geräusch beim Löffeln von Flüssigkeiten zu vermeiden, das Messer nicht abzuschlecken, u. s. f., sondern ganz von selbst verhält er sich so, wie die Sitte es nun einmal verlangt.

Durch gute Gewohnheiten wird also der Geist entlastet. Wer sich z. B. an gute Ordnung gewöhnt hat, sich gewöhnt hat, jedes Ding nach Gebrauch wieder an seinen Ort zu bringen, der tut das ganz von selbst, braucht nicht jedesmal besonders daran zu denken, oder sich einen besonderen Willensstoß zu geben, und spart so viel geistige Kraft und Energie. „Wer seinen Geist nicht von der Sorge für alle solche Kleinigkeiten befreit, und sich nicht ein paar brave und zuverlässige Gewohnheiten für die üblichen Geschäfte des Lebens verschafft, der ist ein schlechter Haushalter in seinem eigenen Leben und wird niemals auf einen grünen Zweig kommen.“ So sagt ein bekannter Pädagoge.

Die Gewohnheit bedeutet aber nicht nur eine Entlastung und einen Vorteil, sondern unter Umständen auch eine G e f a h r. Wir lernten nämlich als Wesen der Gewohnheit kennen, daß durch öftere Wiederholung einer Tätigkeit dieselbe schließlich der Führung unseres Geistes sich entziehe und s e l b s t ä n d i g werde. Es ist klar, daß auf solche Weise nicht nur g u t e, sondern auch s c h l e c h t e Gewohnheiten entstehen können.

Unrichtige Haltung der Hand beim Schreiben oder Essen, schlechte Haltung beim Radfahren, schlechte Manieren (wie auffälliges Kratzen in den Haaren, Bohren in der Nase), Gebrauch grober Ausdrücke beim Reden und so fort können einem Menschen zur Gewohnheit werden ganz ohne daß er will, ja sogar ohne daß er es weiß, ganz einfach infolge mehrfacher Wiederholung. Sogar Lügen und Stehlen sind sehr oft nichts anderes als das Ergebnis einer nach und nach entstandenen Gewohnheit.

Sieht man näher zu, so entdeckt man, daß das ganze Denken, Tun und Lassen eines Menschen weitgehend von seinen Gewohnheiten bestimmt wird. Die Art, wie wir uns ankleiden am Morgen, wie wir uns waschen und kämmen, wie wir einander guten Tag wünschen, wie wir essen, wie wir gehen, wie wir arbeiten, wie wir unserem Ärger oder unserer Freude Ausdruck geben: alles ist zum guten Teil durch gute oder ungute Gewohnheiten bestimmt und festgelegt. Die Gewohnheiten bedeuten also im menschlichen Leben eine große Macht. Dies um so mehr, als auch unser sittliches Tun weithin von der Gewohnheit beherrscht wird; wir handeln in zahllosen Fällen so oder anders, nicht weil wir nach reiflicher Überlegung diesen oder jenen Entschluß gefaßt haben, sondern einfach, weil wir schon oft in dem betreffenden Sinne gehandelt, d. h. durch häufige Wiederholung ein bestimmtes Handeln uns angewöhnt haben. Die Gewohnheit ist eine Macht, die meistens sich stärker erweist als alle Überlegung; sie wird uns zur „zweiten Natur“; wir können schließlich nicht mehr anders handeln.

Wenn wir sagen zur „zweiten Natur“, so deuten wir damit an, daß es sich um eine Macht handelt, welche sich ebenso große Bedeutung allmählich erobert wie die erste Natur, d. h. wie die angeborene Anlage. Anlage und Gewohnheit sind demnach die großen, einflußreichen Mächte, welche in erster Linie unser — und also auch des Kindes — Tun bestimmen.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß Gewöhnung und Gewohnheit in der Erziehung ausgiebig berücksichtigt werden müssen. Dabei sind vor allem drei Regeln zu beherzigen:

1. Schaffe gute Gewohnheiten.
2. Bekämpfe das Entstehen schlechter Gewohnheiten.
3. Wahre dem Geiste die Oberaufsicht über sämtliche Gewohnheiten.

Wir besprechen in den drei folgenden Kapiteln diese drei Forderungen der Reihe nach.

Schaffe gute Gewohnheiten

Das ist schnell gesagt; aber es durchzuführen, dazu braucht es Energie und vor allem unbeirrbare Beharrlichkeit. Wir sahen ja, daß die Gewohnheit das Ergebnis vieler Wiederholungen einer Tätigkeit ist. Darum ist eine gut verwurzelte und haltbare Gewohnheit nur zu erreichen, wenn wir das, was zur Gewohnheit werden soll, immer wieder vom Kinde verlangen und konsequent auf der Durchführung desselben beharren. Führen wir ein einfaches Beispiel an: Klaus F. ist 12 Jahre alt. Er gehört nicht zu den ganz leicht erziehbaren Kindern; aber doch darf heute von ihm das Nachfolgende rühmend erwähnt werden:

Sobald Klaus morgens nach dem Aufstehen Vater und Mutter sieht, reicht er ihnen die Hand und wünscht ihnen guten Tag.

Klaus setzt sich nicht zum Frühstück, er sei denn gekämmt und gewaschen.

Klaus braucht am Morgen nicht aufgeregt seine Schulsachen zusammenzusuchen, denn er hat sich angewöhnt, den Schulranzen am Abend fertig in Ordnung zu bringen.

Wenn Klaus aus der Schule kommt, putzt er an Scharreisen und Vorlage die Schuhe ab, zieht den Rock aus und schlüpft in die Hausschürze.

Abends setzt sich Klaus, wenn er aus der Schule gekommen, immer gleich hinter seine Aufgaben und dann für eine halbe Stunde ans Klavier.

Geht Klaus abends zu Bette, so wünscht er vorher den Eltern gute Nacht, putzt die Zähne, legt die Kleider in guter Ordnung über die Stuhllehne, stellt die Schuhe hübsch nebeneinander vor die Türe, und schläft nicht ein, ehe er sein Abendgebet gesprochen.

Wir wiederholen, Klaus ist kein Tugendbold; die Eltern haben ordentlich Mühe mit seiner Erziehung. Aber eine große Anzahl Forderungen und Gebote braucht die Mutter nun nicht mehr Tag für Tag zu wiederholen, weil sie dem Jungen nunmehr zur Gewohnheit geworden sind. Solche guten Gewohnheiten sind dann im Erziehungswerke wie feste Stützpunkte, von denen aus wir weiterbauen können. Die

gute Gewohnheit erleichtert und vereinfacht also die Erziehung in hohem Maße.

Wir erwähnten aber schon, daß es seitens des Erziehers der zähen Beharrlichkeit bedürfe, um im Kinde eine gute Gewohnheit entstehen zu lassen. Man darf z. B. nicht zwei Tage lang auf das Zähneputzen vor dem Schlafengehen dringen, und am dritten Tage ein Auge zudrükken, wenn wir entdecken, daß das Kind schon im Bette ist, das Zahnbürstchen aber hübsch trocken und unberührt sich im Glase befindet. Sondern unerbittlich muß Tag für Tag das Kind an seine Pflicht erinnert werden, falls nötig unter Zuhilfenahme von Strafe, bis die Gewohnheit festsitzt.

Dabei empfiehlt es sich, nicht zu viel gleichzeitig erreichen zu wollen, sondern eine gewisse Reihenfolge walten zu lassen. Will ich z. B. dem Kinde beibringen, daß es sich gleich nach der Schule an seine Aufgaben setzt, und erweist es sich, daß diese Gewöhnung ziemlich viel Mühe verursacht, so wäre es ein Fehler, wenn ich nun in den gleichen vierzehn Tagen dem Kinde auch noch das Nägelbeißen und einige unschöne Ausdrücke seines Wortschatzes abgewöhnen und einige wertvolle Tugenden a n g e w ö h n e n wollte. Selbstverständlich werden oft verschiedene solcher Angewöhnungs- oder Abgewöhnungsbestrebungen gleichzeitig nebeneinander her laufen müssen; aber es empfiehlt sich, einzelne dieser Bestrebungen während einiger Zeit in den Vordergrund zu stellen, bis die betreffende Gewohnheit fest verankert ist, und unterdessen andere Gewöhnungs-Bemühungen etwas zurückzustellen.

An w a s sollen wir das Kind gewöhnen? Vor allen Dingen an das G e h o r c h e n. Die Erziehung zum Gehorsam ist zum guten Teile eine Sache der Gewöhnung, und zwar einer Gewöhnung, die schon in den ersten Lebenswochen zu beginnen hat. An zweiter Stelle kommt dann die Erziehung zur W a h r h a f t i g k e i t, in welcher ebenfalls wieder die Gewöhnung ein Haupthilfsmittel darstellt. Im fernern kämen in Betracht alle die Erziehungsziele, die wir bereits früher angeführt haben: Pflichterfüllung, soziales Verhalten, sittliche Reinheit, Ordnungsliebe, Pünktlichkeit, Dankbarkeit u. s. f.

Aus der Menge der Gewöhnungen, welche für die Erziehung des

Kindes in Betracht kommen, greifen wir einige heraus und führen sie in bunter Reihenfolge hier an:

„Bitte“ sagen, wenn das Kind etwas haben möchte.

Die Hand vor den Mund halten beim Husten.

Die Türe schließen nach dem Verlassen des Zimmers.

In der Morgenfrühe oder abends spät leise auftreten, um nicht Schläfer zu stören.

Schmutzige Wäsche nicht herumliegen lassen, sondern in den Waschkorb!

Nicht der Mutter ins Wort fallen, wenn sie mit Erwachsenen spricht.

Sollen wir fortfahren? Unsere Leserinnen merken schon, daß wir die Aufzählung bis ins Endlose fortsetzen müßten, wenn wir alles hier schreiben wollten, was als Gegenstand der Gewöhnung in Betracht kommt. Schließlich entdecken wir aufs neue, daß eben der größte Teil der Erziehung ganz einfach darin besteht, das Gute und Förderliche dem Kinde zur Gewohnheit zu machen.

Freilich, diese Gewohnheit darf nicht einfach ein mechanisches Tun sein, sondern muß jederzeit in Verbindung stehen mit einem bewußten und zielklaren Willen; wir werden davon sogleich noch zu sprechen haben.

Bekämpfe schlechte Gewohnheiten

Zum Kampf gegen schlechte Gewohnheiten gehört zweierlei: das Verhindern des Entstehens einer übeln Gewohnheit und das Wiederabgewöhnen einer schon eingerissenen und gefestigten Gewohnheit. Das erstere ist das Wichtigere, denn Vorbeugen ist besser als Heilen. Auch die schlechte Gewohnheit entsteht durch Wiederholung des betreffenden Tuns. Wenn wir also rechtzeitig eingreifen, werden wir in vielen Fällen der neu keimenden Gewohnheit schon in ihren ersten Anfängen den Lebensfaden durchschneiden können. Unser Junge bringt z. B. von der Straße den Ausdruck „verdammt“ nach Hause. Zweimal haben wir den Burschen nun schon diesen Ausdruck gebrauchen hören; „verdammt lustig“ und „verdammt schwere Rechnung“ sagte er. Kein Zweifel, in wenigen Tagen hätten

wir es mit einer fertig entwickelten Gewohnheit zu tun. Daher heißt es, unverzüglich energisch eingreifen. „Willi, dieses Wort will ich unter keinen Umständen mehr hören; wenn du es noch ein einzigesmal sagst, setzt es eine gehörige Strafe ab.“ Und diese Strafe müßte im Wiederholungsfalle dann wirklich auch eintreten.

Die $1^1/_2$ jährige kleine Luise hat eines Tages um 4 Uhr in der Frühe plötzlich gewaltig zu schreien angefangen. Alles Zureden und Beschwichtigen half nichts. Schließlich nimmt die Mutter mitleidig das jammernde Wesen in ihr Bett, und hier in den Armen der Mama, beruhigt sich die Kleine und schläft ein. Am nächsten Morgen, sogar eine Stunde früher, wiederholt sich die Szene. Man weiß nicht, was der Kleinen fehlt — tagsüber ist sie durchaus munter — aber auch diesmal tritt alsbald Ruhe ein, sobald das schreiende Mädchen in der Mutter Bett gelandet ist. Am dritten Tage erneutes Geschrei. Es ist erst $3^1/_2$ Uhr. Was soll die Mutter tun? Das Kind wieder zu sich ins Bett nehmen? Nein, das darf sie jetzt unter keinen Umständen! Denn es ist klar ersichtlich: hier ist eine Gewohnheit im Entstehen, und zwar keine gute! Ich kenne Fälle, wo die Mutter auch das fünfte, siebente und zehnte mal den kleinen Schreihals zu sich ins Bett holte, und es entstand schließlich eine so tief verwurzelte Gewohnheit, daß Zuziehen des Arztes und ganz energische Maßnahmen nötig waren, um das Kind wieder von dieser Gewohnheit loszukriegen. Darum schreiten wir ein und machen „Stop“, sobald wir erkennen, daß eine ungute Gewohnheit im Werden ist.

Schwieriger ist es, eine schon e i n g e w u r z e l t e Gewohnheit wieder auszurotten. Große Energie des Erziehers ist dazu erforderlich, und zwar nicht nur im Sinne des Strafens, sondern im Sinne des Herbeiziehens aller derjenigen Heilmittel der Erziehung, die wir bisher in unserm Buche geschildert haben und noch schildern werden. Wichtig ist unter allen Mitteln hauptsächlich das Unterbrechen der Gewohnheit durch Entziehen der Gelegenheiten. Hat z. B. ein Kind die Gewohnheit des Naschens angenommen, so ist es wichtig, daß wir ihm während einiger Zeit alle Möglichkeiten des Naschens abschneiden. Das bewirkt, daß die Gewohnheit, wenn auch zunächst nur rein äußerlich, unterbrochen wird, das Kind kommt hinsichtlich des Naschens gleichsam aus der Übung. Denn so wie durch stete Wiederholungen einer Tätigkeit die

Gewohnheit entsteht, so erfährt umgekehrt die Gewohnheit eine Lokkerung, sobald die Wiederholungen eine zeitlang aussetzen. Diese Tatsache ist besonders auch zu berücksichtigen bei der Behandlung eines an das Lügen gewöhnten Kindes. Wir suchen während einigen Tagen das zu erreichen, daß dem Kinde gar keine Gelegenheiten zum Lügen sich bieten. Wir beschäftigen es z. B. möglichst gut, so daß es abgehalten wird von dummen Streichen, die es nachher abzuleugnen versuchen würde. Wir unterlassen möglichst solche Fragen, auf die wir voraussichtlich doch keine der Wahrheit entsprechende Antwort erhalten würden (z. B. nach verspätetem aus der Schule-Kommen: „wo hast du dich so lange aufgehalten?“). Dadurch erleidet die Kette der einzelnen Fälle von Lügen eine Unterbrechung, und die Gewohnheit erfährt eine Abschwächung, eine Lockerung. Selbstverständlich genügt diese Maßnahme im Kampf gegen Naschen oder Lügen nicht für sich allein, aber sie ist doch von Wichtigkeit.

Wichtig ist, die Geduld nicht zu verlieren im Kampf gegen üble Gewohnheiten. Viele Gewohnheiten haften mit außerordentlich tiefen Wurzeln im Erdreich der Seele, und lassen sich deshalb niemals im Laufe weniger Tage ausrotten. Oft braucht es Wochen und Monate dazu, besonders da, wo eine Gewohnheit aus einer entsprechenden angeborenen Anlage ihre Nahrung bezieht. Manche Gewohnheiten sind fast unausrottbar; so z. B. das Nägelbeißen. Merkt man in solchen Fällen, daß man trotz allem Ankämpfen gegen das Übel nicht zum Ziele kommt, so ist es, sofern es sich nicht um eine den Charakter ernstlich gefährdende Gewohnheit handelt, besser, für einige Zeit einen völligen „Waffenstillstand“ eintreten zu lassen, als Tag und Nacht mit dem Kinde, z. B. des Nägelbeißens wegen, im Kampfe zu liegen und so eine das ganze Erziehungswerk vergiftende unfreundliche und zankerfüllte Atmosphäre zu schaffen.

Von Bedeutung ferner ist, daß wir nicht nur durch Zuspruch, Belohnungen, Bestrafungen gleichsam von außen die Festung der Gewohnheiten berennen, sondern daß wir im Kinde selber den Wunsch und Willen wecken, der schlechten Gewohnheit Herr zu werden, so daß also die Erzieherin das Kind und das Kind die Erzieherin im Kampfe als Bundesgenossen neben sich weiß.

Endlich noch ein guter Rat: Es hat keinen Sinn, gegen eine tief eingewurzelte Gewohnheit mit nur halbem Ernst und halbem Eifer, mit nur gelegentlichem Mahnen oder nur gelegentlichem Strafen vorzugehen. Sondern man nimmt entweder eines Tages mit allem Ernst den Kampf auf und ist unaufhörlich, konsequent und unerbittlich hinter der Gewohnheit her, bis sie beseitigt ist; oder man läßt das Kind gewähren und vertagt die Eröffnung des Kampfes auf später. Das gilt zum Beispiel für das Fingerlutschen; aber auch für das Naschen, das Prahlen und Aufschneiden, das Verüben von Tätlichkeiten (Boxen, Ohrfeigen) gegen die Geschwister und ähnliches.

Wahre dir die Oberaufsicht über sämtliche Gewohnheiten

Wir haben oben gezeigt, wie nach und nach unser ganzes Denken, Wollen und Tun weithin von Gewohnheiten bestimmt wird. Gleichwie ein Fuhrwerk auf schmaler Straße, auf der zwei Radspuren sich befinden, mit den Rädern immer wieder in diese Spuren gerät, auch ohne daß der Fuhrmann es will, so geraten wir ganz unwillkürlich bei unserem Denken, Wollen und Tun immer wieder in diejenigen Geleise, welche durch häufige Wiederholung schließlich sich in Form und Gewohnheiten gebildet haben. Wäre aber ein Mensch, bei dem sich schließlich alle Verrichtungen und Tätigkeiten im gewohnheitsmäßigen Rahmen verlaufen, eine erfreuliche Erscheinung? Wäre er nicht schließlich eine Art mechanisches Wesen, eine Maschine, ein Automat? Geht da nicht das wahrhaft Lebendige, das Ursprüngliche, das Frische, das Bewegliche verloren? Man denke sich einen Lehrer, der sich im Unterricht nach und nach ein Schema angewöhnt hat, von dem er nicht mehr wegzugehen die Kraft hat. Keine neuen Gedankengänge kommen ihm mehr in den Sinn; er ist ein Sklave der Routine geworden, also ein Routinier; immer wieder rutscht der Wagen seiner Gedanken und seiner Phantasie in die alten, ausgefahrenen Geleise. —

Oder ein Mann hat sich Sparsamkeit in allen Dingen angewöhnt. Sorgfältig löst er die Verknüpfungen einer Paketschnur und durchschneidet sie nicht mit Messer oder Schere, damit er die Schnur wieder verwenden kann. Sparsam geht er um mit seinen Kleidern, sparsam

selbst mit Zündhölzchen. Ist das nicht gut? Gewiß, es ist gut. Aber besteht nicht die Gefahr, daß die Sparsamkeit in Geiz ausartet? Muß also auch nicht die gute Gewohnheit unter Kontrolle gestellt werden, damit wir nicht ihr Sklave werden?

Ein Junge hat sich daran gewöhnt, seinen Angehörigen regelmäßig guten Tag und gute Nacht zu sagen und auch auf der Straße jeden ihm bekannten Erwachsenen prompt zu grüßen. Das ist recht so. Aber wie nun, wenn der Junge das ohne jede innere Anteilnahme tut? Wenn er ganz mechanisch grüßt, mit den Lippen, mit der Hand, aber ohne irgendwelches Mitschwingen der Seele? Hat da die gute Gewohnheit noch irgend welchen Wert?

Ist es nicht eine gute Gewohnheit, am Sonntagvormittag den Gottesdienst zu besuchen? Aber nicht wahr, wir sind uns alle einig darin: Es gibt Christen, denen das Kirchengehen so sehr eine bloß gewohnheitsmäßige, äußerliche Sache geworden ist, daß es eigentlich besser wäre, sie blieben zu Hause.

So muß also auch die *gute* Gewohnheit stets überwacht werden und darf niemals so selbständig werden, daß sie sich der Oberaufsicht unseres Geistes entzieht und auf eigene Faust handelt. Gute Gewohnheiten sind Hilfen höchsten Wertes, aber sie dürfen sich nie zu Alleinherrschern aufschwingen, sondern müssen Untertanen unserer höchsten Gedanken, unseres tiefsten Wollens und edeln Empfindens bleiben. Gerne verlassen wir uns auf gute Gewohnheiten; aber jederzeit wahren wir uns das Recht, einzugreifen, und auch von der guten Gewohnheit — z. B. des Sparens — eine Ausnahme zu machen, wenn ein höheres Interesse das erfordert. „Selbst die gute Gewohnheit kann zur Gefahr werden, sobald sie dem obersten Herrn den Gehorsam aufkündigt, denn nur er kann beurteilen, was für das Ganze nötig ist, und sie müssen sich fügen, genau so wie der Maschinist genau gehorchen muß, wenn der Kapitän langsame Fahrt oder „Stop“ kommandiert.“

Schaffen guter Gewohnheiten, Bekämpfung schlechter Gewohnheiten und stete Beaufsichtigung aller Gewohnheiten: das ist hohe und wichtige Pflicht jedes Menschen. Und entsprechende Beeinflussung und Aufsicht ist demgemäß auch die Pflicht der Erzieher. Darum bitten wir unsere Leserinnen dringend: Nützet die große Hilfe, welche in der Ge-

wöhnung des Kindes an Gutes euch zur Verfügung steht; erkennet aber auch die Gefahr, die aus der Gewöhnung an Ungutes entsteht, und wehrt der schlechten Gewohnheit, ehe sie tiefe Wurzeln geschlagen hat.

Übung macht den Meister

Die Übung beruht gleichwie die Gewohnheit auf der Tatsache, daß eine körperliche oder geistige Tätigkeit umso besser und leichter vonstatten geht, je öfter sie wiederholt wird. Es gibt keine menschliche Tätigkeit, keine Funktion, keine Leistung unseres Körpers und unseres Geistes, die nicht durch häufige Wiederholung verbessert, vervollkommnet, erhöht werden könnte: das Sehen, das Hören, das Gedächtnis, die Phantasie, das Denken, das Kopfrechnen, das Reden, das Singen, das Einfädeln der Nadel, das Stenographieren, das Maschinenschreiben, das Kochen, das Schlittschuhlaufen, das Reiten und tausend andere Beschäftigungen und Tätigkeiten. Auch die Willenskraft, die Selbstbeherrschung, das Lieben des Nächsten, das Horchen auf die Stimme des Gewissens kann man üben.

Die Begriffe „Gewohnheit" und „Übung" werden vielfach im gleichen Sinne gebraucht. Ein Geschäftsherr kann z. B. sagen: „Wir haben die Gewohnheit, die Postgänge durch den jüngsten Lehrling besorgen zu lassen"; er kann sich aber auch so ausdrücken: „Es ist bei uns Übung, daß der jüngste Lehrling die Postgänge besorgt". Im allgemeinen aber wird doch im Gebrauch der beiden Wörter ein Unterschied gemacht, indem man das Wort „üben" hauptsächlich für jene Fälle anwendet, wo man absichtlich und zielbewußt eine gewisse geistige oder körperliche Leistung durch häufige Wiederholung zu heben sucht (Klavierspiel, Skilaufen usw.).

Es ist wohl nicht nötig, über den hohen Wert, welcher der Übung auf allen Gebieten des Lebens zukommt, viele Worte zu machen. Jeder Sportsmann weiß, welch große Bedeutung bei der Vorbereitung auf einen Wettbewerb dem Training zuzumessen ist. Übung macht den Meister! Kein Sprichwort ist wahrer als dieses. Man sehe sich um in der Menschheitsgeschichte: Nie ist einer ein großer Meister seines

Faches geworden durch angeborene Talente allein, auch nicht, wenn er ein ausgesprochenes Genie war, sondern immer mußte zur Begabung noch angestrengtes fleißiges Üben kommen.

Dieses Üben sollte möglichst früh einsetzen; früh übt sich, was ein Meister werden will. Es ist z. B. allgemein bekannt, daß die Meisterschaft im Klavier- oder Geigenspiel kaum errungen werden kann von solchen, die erst mit 16 oder 18 Jahren ihre Studien und Übungen beginnen. Das gleiche gilt auch für die Übung geistiger Fähigkeiten und vor allem für Übung auf dem Gebiete der Charakterbildung. Das Kind übe sich früh in der Selbstbeherrschung, im Gehorsam, in guter Ordnung und Pünktlichkeit, in zuverlässiger Pflichterfüllung, kurz, in allem, was wir an Tugenden und Erziehungszielen kennen gelernt haben. Wer je schon im Zirkus einem Seiltanz- oder Trapezkünstler, einem berühmten Jongleur oder Wildwestreiter bei seinen Kunststückchen zugeschaut oder die wunderbaren, von unerhört präziser Muskelbeherrschung zeugenden Vorführungen einer Gruppe Turner an Reck und Barren verfolgt hat, der weiß, zu welch hohen Stufen der Meisterschaft unablässiges, fleißiges Üben zu führen imstande ist. Solche Beispiele lehren uns, daß auch auf geistigem und vor allem auf sittlichem Gebiete durch Gewöhnung und Übung Resultate erzielt werden können, wie sie auf andere Weise niemals erreichbar sind. Darum nochmals: Wer erziehen will, mache in ausgiebigem Maße von Gewöhnung und Übung als von trefflichen Helfern und erstklassigen Erziehungsmitteln Gebrauch.

Elftes Erziehungsmittel

Der Appell an das Ehrgefühl

Vom Ehrgefühl haben wir schon früher geredet. Es handelt sich um Gefühle der Lust oder Unlust, die sich an das Urteil knüpfen, das andere Menschen über uns haben. Bekanntlich ist uns nicht gleichgültig, was andere Leute von uns denken. Wissen wir, daß sie Gutes von uns halten, so macht uns das Freude; vernehmen wir aber, daß sie Ungünstiges über uns sagen und denken, so empfinden wir Unlust, sei

es Schmerz, sei es Ärger oder Zorn. Das gilt nun nicht bloß vom Erwachsenen, sondern auch vom Kinde. Schon früh zeigen sich bei ihm deutliche Ansätze zum Ehrgefühl. Eine kluge Mutter weiß dieselben für die Erziehung fruchtbar zu machen.

„Nun gib dir hübsch Mühe und schreibe recht sorgfältig und sauber, damit du dich nicht schämen mußt, dein Heft neben dem Elses zu zeigen!" „Wenn du im Oktober ein gutes Zeugnis heimbringst, darfst du es Onkel Fritz zeigen, wenn er kommt." „Was, und mit einem derart ungewaschenen Hals und ungepflegten Ohren warst du bei Kaspars? Die werden einen netten Eindruck bekommen haben von dir!" „Nun baust du hübsch ein Bauernhaus mit deinen Hölzchen, oder einen hohen Turm oder einen Bahnhof, und wenn du fertig bist, werde ich den Papa holen und die Großmutter, damit auch sie sehen, wie brav du gewesen und wie hübsch du gebaut hast."

In allen diesen Beispielen sucht die Erzieherin das Kind anzuspornen, indem sie an sein natürliches Bestreben appelliert, in den Augen der Umwelt nicht eine schlechte Figur zu machen, sondern von ihr Anerkennung zu erhalten. Dieses Streben ist ein durchaus gesundes. Wo es fehlt, wo es also einem Kinde gleichgültig ist, wie man von ihm denkt, da ist es schlimm bestellt. Wie in solchem Falle das Ehrgefühl langsam wieder geweckt und genährt werden kann, davon haben wir schon früher geredet; ebenso davon, wie einem Übermaß von Ehrgefühl begegnet werden kann.

Selbstverständlich darf das Kind nicht den Eindruck bekommen, als bilde das Urteil der Mitmenschen den Hauptantrieb für unser sittliches Handeln; wie wollte es sonst lernen, auch da, wo kein menschlicher Zeuge vorhanden ist, treu und gewissenhaft zu tun, was recht ist und was die Pflicht erfordert? Aber doch lehrt mannigfache Erfahrung, daß der Appell an das Ehrgefühl, d. h. an den Wunsch, von andern Menschen geachtet zu werden, ein überaus wertvolles Stück im „Instrumentarium" des Erziehers darstellt.

Zwölftes Erziehungsmittel

Die Strafe

Belohnung und Strafe sind für viele Erzieher das A und O aller pädagogischen Weisheit. „Wenn du hübsch brav bist, kriegst du nachher eine Tafel Schokolade". „Wenn ich heimkomme und die Arbeit ist nicht getan, gehst du ohne Nachtessen zu Bette!" In diesen beiden Maßnahmen, in der Aufmunterung durch die Belohnung und in der Abschreckung durch die Strafe erschöpft sich ihre gesamte Erziehungskunst. Das ist in der Tat ein recht ärmlicher Standpunkt. Um ihm mit allem Nachdruck entgegenzutreten, haben wir eine ganze Reihe anderer Erziehungsmittel angeführt und besprochen, ehe wir uns dem Kapitel Belohnung und Strafe zuwandten. Wir haben dies getan, um unsern Leserinnen mit möglichster Lebhaftigkeit vor Augen zu führen, daß ihnen neben Belohnung und Strafe ein sehr großes Feld erzieherischer Maßnahmen verbleibt.

Nachdem wir das gesagt haben, müssen wir uns nun auch mit allem Nachdruck gegen diejenigen wenden, welche überhaupt ohne Belohnung und Strafe auskommen möchten in der Erziehung, indem sie geltend machen: der Mensch, und also auch das Kind, soll das Gute tun um des Guten willen. Diese Forderung ist schon sehr alt. Sie entspricht der sogenannten idealistischen Weltanschauung. Sie tönt auch tatsächlich überaus ideal. Das Gute um des Guten willen: wie viel höher scheint das, als das Böse meiden um der Strafe willen, und das Gute tun um der Belohnung willen. Und doch: diese hohe und ideale Forderung erweist sich bei näherm Zusehen als eine gewöhnliche Phrase! Die Menschennatur ist nun einmal so, daß sie der Belohnung und der Abschreckung bedarf, um das Gute vollbringen zu können. Auch die christliche Religion stellt den Menschen eine ewige Belohnung und eine ewige Strafe jenseits dieses Lebens vor Augen, ja schon für das diesseitige Leben stellt sie dem Menschen je nach seinem Verhalten Belohnung oder Strafe in Aussicht. „Siehe, ich lege euch vor den Segen und den Fluch", sagt Gott durch Mose zum Volk Israel. „Denn wer nicht kämpft, trägt auch die Krone des ewigen

Lebens nicht davon!“ singt der Dichter eines bekannten Kirchenliedes. Freilich, je mehr ein Christ in seinem geistigen Leben Fortschritte macht, um so mehr müht er sich, das Gute zu tun, nicht in erster Linie aus Furcht vor Strafe, und auch nicht hauptsächlich, um ewigen Lohn zu erlangen, sondern aus Liebe zu seinem Gott. In gleicher Weise soll auch das Kind lernen, unabhängig von Belohnung und Strafe zu gehorchen aus Liebe zu den Eltern, aus Liebe zu Gott und aus Abneigung gegen alles, was unrecht ist. Als Mittel aber, um diesem Ziele näher zu kommen, sind Belohnung und Strafe nicht zu entbehren. Wir können sogar sagen, daß nie ein Mensch einen so hohen Grad der Vollkommenheit zu erreichen vermag, daß er des Anspornes der Belohnung und der Bekämpfung unedler Regungen durch den Gedanken an Strafe und Vergeltung nicht mehr bedürfte.

Es geben sich wohl die wenigsten Menschen Rechenschaft davon, wie sehr ihr Tun von der Aussicht auf Belohnung oder Strafe bestimmt wird. Man denke sich z. B. aus einer Schule Zeugnisnoten und Schlußprüfung weg: würden dann nicht Lerneifer und Fleiß bei einer großen Zahl Schüler geringer sein? — Würde der Privatdozent F. wohl ebenso unermüdlich seinen Forschungen sich widmen, wenn er nicht hoffen würde, dadurch rascher zu einer Professur zu kommen? — Würde der junge Kaufmannslehrling G. so fleißig Sprachen lernen und jede freie Minute zu seiner beruflichen Fortbildung benützen, wenn er nicht hoffen könnte, sich dadurch einst eine bessere Position im Leben zu erringen? — Warum nehmen sich die meisten Menschen hinsichtlich Höflichkeit, Liebenswürdigkeit und taktvollem Benehmen mehr zusammen unter Fremden als zu Hause? Doch einfach deshalb, weil ihnen daran gelegen ist, günstig beurteilt zu werden, einen guten Ruf zu genießen. Zu Hause können sie sich gelegentlich gehen lassen, ohne daß dieser Ruf dadurch gefährdet würde, nicht aber unter Fremden. Wir würden es gleichsam als Strafe betrachten, wenn die Leute ungünstig über uns urteilen würden, und deshalb nehmen wir uns in Gegenwart fremder Leute meist mehr zusammen, als wir dies sonst täten. —

Überdenken wir diese Beispiele, so wird sicher jedem von uns klar, wie sehr auch unsere „Rechtschaffenheit“ weitgehend — bewußt oder unbewußt — gestützt wird durch die Rücksicht auf eventuelle günstige

oder ungünstige Folgen unseres Tuns, d. h. durch die Rücksicht auf Lohn oder Strafe. Wenn nun erwiesen ist, welch bedeutsame Rolle Lohn und Strafe als Ansporn für sittliches Handeln beim Erwachsenen spielen, wie viel weniger werden wir Belohnung und Strafe entbehren können in der Erziehung des Kindes.

Wir behandeln nun zunächst die Strafe und nachher die Belohnung. In erster Linie stellen wir die Frage:

Was heißt „strafen"?

Nennen wir, um zu einer Antwort auf diese Frage zu kommen, vorerst einige Beispiele von Strafen:

Karl erhält keinen Kuchen als Nachtisch.

Friedel darf während einer Woche nicht im See baden.

Luise muß während zehn Tagen jeden Abend sämtliche Schuhe der Familie putzen.

Gerhard erhält während zweier Nachmittage Stubenarrest.

Hans muß die Tante Elsa um Verzeihung bitten.

Konrad muß dreißigmal schreiben: Ich soll nicht grob sein.

Dem Ulrich setzt der Vater einige ordentliche Hiebe auf den Hosenboden auf.

Die kleine Rita muß eine halbe Stunde in die Ecke stehen.

Was ist nun allen diesen Beispielen gemeinsam? Antwort: daß dem Kind etwas genommen wurde, was ihm angenehm war (Kuchen, Baden im See, freier Nachmittag), oder daß ihm etwas zugefügt wurde, was ihm unangenehm war (Pflicht, die Schuhe zu putzen, Pflicht zur Abbitte, Schreiben von 30 Sätzen, Schläge). Wir können also sagen:

„Strafen" heißt, ein Vergehen des Kindes beantworten durch eine erzieherische Maßnahme, welche darin besteht, daß wir absichtlich dem Kind eine Unlust, einen Schmerz zufügen.

Es geht schon aus dieser Definition des Begriffes „Strafen" hervor, daß man beim Strafen individualisieren muß; denn es wäre möglich, daß die gleiche Maßnahme, welche dem einen Kind eine große Strafe bedeutet, von einem andern Kind geradezu als angenehm emp-

funden würde. So z. B. wird Zimmerarrest für einen Stubenhocker kein großes Leid bedeuten, ebensowenig wie für das wasserscheue Mädchen ein Badeverbot. In unserm Kinderheim hatten wir einst einen dreijährigen Knirps, dem es das größte Vergnügen bereitete und der es als eine Auszeichnung ansah, wenn er in die Ecke stehen mußte. Wenn er nämlich eine kleine Untat begangen hatte, fragte er strahlend, schon sprungbereit: „Soll ich in die Ecke stehen?"

Ein Kind strafen bedeutet also, daß wir ihm absichtlich wehe tun, sei es seelisch oder körperlich. Wer nun sein Kind, seinen Zögling liebt, für den wird es eine sehr unangenehme Sache bedeuten, seinem Kind absichtlich einen leiblichen oder geistigen Schmerz zuzufügen. Und doch wird häufig die Sachlage so sein, daß dieses Schmerz-Zufügen für den Erzieher eine Pflicht darstellt, von der er sich nicht ausnehmen darf. Wir verstehen jetzt, warum so viele Eltern oder Erzieherinnen dieser Pflicht ausweichen und das Strafen unterlassen; dem Kind einen Schmerz anzutun, tut ihnen selber weh. Wenn sie aber dann diese Unterlassung entschuldigen möchten mit dem Hinweis: „Ich habe das Kind zu lieb, ich kann ihm unmöglich wehe tun", so antworten wir ihnen: mich dünkt, daß ihr das Kind mehr schont um eurer selbst als um des Kindes willen, d. h. um euch selbst den Schmerz zu ersparen, den euch begreiflicherweise das Strafen des Kindes verursachen würde.

Leider gibt es allerdings auch solche Erzieher oder Erzieherinnen, denen es eine gewisse Freude bereitet, ein Kind zu strafen. Sie können nämlich dabei so recht ihre Herrschergelüste ausleben und ihren Geltungsdrang zur Auswirkung bringen. Oder sie empfinden gegenüber dem fehlbaren Kinde Zorn, fühlen sich durch seinen Ungehorsam beleidigt und empfinden nun Genugtuung darob, sich rächen zu können. Ja, es hat sogar schon Erzieher gegeben, denen das Prügeln an und für sich eine Art satanische Freude bereitete. Ganz abgesehen von dem letztgenannten krassen Fall können wir sagen: sobald ein Erzieher mit leichter Hand und leichtem Herzen straft, ist etwas nicht in Ordnung. Es ist ja gar nicht anders möglich, als daß eine Erzieherin, die das ihr anvertraute Kind liebt, eine Hemmung verspürt, wenn sie es strafen soll. Diese Hemmung ist

ihr ein Ansporn, durch kluge Benützung anderer Erziehungsmittel die Anwendung des Strafens möglichst einzuschränken; und sie ist ihr eine Bewahrung vor wenig überlegtem, gewohnheitsmäßigem Strafen. Andrerseits aber darf die erwähnte Hemmung niemals dazu führen, eine Strafe, die von rechtswegen am Platze wäre, zu unterlassen; denn das würde einer Pflichtverletzung gleichkommen, deren Folgen das Kind zu tragen hätte.

Was bezweckt die Strafe?

Es herrschen heute über das eigentliche Wesen der Strafe vielfach ganz unrichtige Auffassungen. Angesichts der Bedeutung aber, welche der Strafe in der Erziehung zukommt, ist mir sehr daran gelegen, daß unsere Leserinnen gut Bescheid wissen darüber, warum wir eigentlich strafen. Wir unterscheiden einen vierfachen Zweck der Strafe:
1. Einprägung von Gebot und Verbot;
2. Förderung der Unterscheidung von Gut und Böse;
3. Abschreckung von dem Vergehen;
4. Sühne.

Wir widmen jedem dieser vier Punkte eine kurze Betrachtung.

1. Einprägung von Gebot und Verbot. „Eindrücke haften im Gedächtnis um so eher, je mehr sie gefühlsbetont sind"; so haben wir in der Gedächtnislehre festgestellt. Vergißt nun ein Kind immer wieder, was wir ihm geboten oder verboten haben, und erteilen wir ihm dafür eine Strafe, so wird sich wahrscheinlich unser Befehl durch die Unlustgefühle, welche mit der Strafe verbunden waren, so einprägen, daß er fortan gut haften bleibt und nicht mehr vergessen wird. Naturgemäß wird es sich in diesen Fällen gewöhnlich nur um leichte Strafen handeln. So z. B., wenn wir den Eineinvierteljährigen oder Eineinhalbjährigen daran gewöhnen wollen, sich für das Töpflein zu melden, und wir ihm nun, nachdem ein kleines nasses Unheil passiert ist, durch einen leichten Klaps und den aufgehobenen Finger an seine „Meldepflicht" erinnern.

Oder: wir haben ein Gartenbeet frisch angesät und den Kindern ans Herz gelegt, doch ja bei ihrem Spielen dieses Beet zu schonen.

Schon zweimal haben wir nun beobachtet, wie die neunjährige Elsbeth trotzdem einen Sprung ins Beet tat. Nun rufen wir das unachtsame Fräulein ins Haus; es darf als Strafe während einer halben oder ganzen Stunde nicht mitspielen.

Oder: der zweijährige Alfred klettert trotz Verbot nun schon zum fünften oder sechsten Male am Balkongeländer hoch; nicht aus bösem Willen, sondern weil er immer wieder ob seiner Lebhaftigkeit und ob seinem Drange, auf die Straße hinunterzusehen, das Verbot vergißt. Dieses Vergessen aber — der Balkon befindet sich im vierten Stock — könnte ihm leicht das Leben kosten. Wenn wir ihm deshalb einige ordentlich empfindliche Klapse verabreichen oder ihn für eine volle halbe Stunde in die Ecke stellen, so soll diese Strafe nicht bedeuten, daß wir des Kleinen Vergehen als ein ernstliches einschätzen, wohl aber, daß wir ihm das Verbot recht nachdrücklich einprägen wollen, in Anbetracht der drohenden Gefahr. — Sonst aber werden — wie oben angedeutet — Strafen, welche hauptsächlich dem Einprägen der Weisungen des Erziehers dienen sollen, im ganzen leichte Strafen sein.

2. Förderung der Unterscheidung von Gut und Böse. Dem Zwecke solcher Förderung dienen sonst vor allem das Gebot und Verbot sowie die Belehrung. Leider aber genügen sie nicht immer, und da hilft dann die Strafe erfolgreich nach. Karl benimmt sich in letzter Zeit oft recht ungehörig gegen den Vater. Eigentlich meint er es nicht böse, ja, er merkt es nicht einmal recht, daß er sich unrecht benimmt. „Max, warum sitzest du so lange bei Tische und gehst nicht an deine Aufgaben?“ fragt die Mutter. „Ach weißt du, ich habe noch ein wenig dem Vater zugehört, er hat einiges aus seiner Jugend verzapft.“ „Was sagst du, ‚verzapft‘? aber so spricht man doch nicht, wenn man vom Vater redet!“ Der Max — er befindet sich mitten in den Flegeljahren — findet, da sei doch nichts Schlimmes dabei, und gebraucht schon am andern Tag wieder einen ähnlichen respektwidrigen Ausdruck. Und nun gibt ihm die Mutter eine Strafaufgabe, die ihn veranlaßt, etwas eingehender über praktische Anwendungen des Gebotes „Ehre Vater und Mutter“ nachzudenken. Die Strafe bewirkt, daß er unterscheiden lernt, was sich gehört und was nicht.

Ein junger Mann erzählt: Als zwölfjähriger Junge ging ich einst auf dem Heimweg aus der Schule in die katholische Dorfkirche, wo wir unser drei mit einem Knallerbsenpistölchen einige Schüsse losließen, um uns an dem prächtigen Widerhall des Knalles zu erfreuen. Die Sache wurde ruchbar und mein Vater, ein frommer Katholik, war sehr empört über unsern Streich. Er spannte mich über das Knie und gab mir einige kräftige Hiebe. Erst durch des Vaters tiefen Unwillen und durch die Strafe wurde mir recht klar, daß ich mich gegen die Würde des Gotteshauses in sträflicher Weise vergangen hatte.

Der Zweck, die Unterscheidung von Gut und Böse zu fördern, wird durch die Strafe um so eher erreicht, je besser sie entsprechend der Schwere des Vergehens abgestuft wird. Erlebt z. B. ein Kind, daß es für häßliches Lügen viel schwerer bestraft wird als für Ungehorsam oder für das fahrlässige Einschlagen einer Fensterscheibe, so prägt sich ihm naturgemäß unwillkürlich ein: Lügen ist ein schweres Vergehen!

3. A b s c h r e c k u n g   v o n   d e m   V e r g e h e n. Es ist selbstverständlich, daß Strafe abschreckend wirkt. Weiß ein Schulkind, daß Strafe seiner wartet, wenn es mit Verspätung nach Hause kommt, so wird es sich viel mehr beeilen, als wenn das Zuspätkommen keine üblen Folgen nach sich zieht. Weiß ein Kind, daß der Vater in punkto Lügen keinen Spaß versteht, so wird es sich dreimal besinnen, ehe es, um einer Verlegenheit zu entrinnen oder einen Vorteil zu ergattern, zur Unwahrheit Zuflucht nimmt. Hält nicht der Staat seine Ordnung aufrecht durch das Mittel der Abschreckung, das in der Androhung von Strafe liegt? Darum enthält jedes Gesetz am Schluß einen oder mehrere Paragraphen, welche bestimmen, welche Strafe denjenigen treffen soll, der das Gesetz übertritt.

Die Aufgabe, welche die Strafe als Mittel der Abschreckung zu erfüllen hat, ist demnach tatsächlich eine große und wichtige. Aber selbstverständlich soll unser Ziel stets sein, daß das Kind nicht bloß aus Furcht vor Strafe, sondern aus innerem Antrieb und aus freiem Willen und Entschluß das tut, was recht ist und was der Erzieher von ihm verlangt.

4. S ü h n e. Schon das Kind soll lernen: S c h u l d   v e r l a n g t   S ü h n e. Das ist ein Gesetz der moralischen Weltordnung. Wir er-

leben es auch immer wieder in der Kinderstube, daß nach ernstlicher Verfehlung ein Kind erst wieder froh und des auf seiner Seele lastenden Druckes ledig wird, wenn es seine Strafe empfangen und so die Schuld, die es auf sich lud, gesühnt hat. Auch das Christentum lehrt uns die Bedeutung der Sühne; es lehrt, daß unsere Schuld uns nie könnte erlassen werden, wenn nicht Christus sie durch seinen Tod gesühnt hätte; „die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten".

Nichts zeigt uns so eindringlich, eine wie ernste Sache es um das Strafen ist, als dieses Rufen der Schuld nach Sühne. Zwar für kleine Unzulänglichkeiten und kleine Verfehlungen des Kindes kommt die Strafe als Mittel zur Sühne wohl kaum in Betracht; wo es sich aber um ernstere Fehltritte handelt (schlimmes Lügen, ausgesprochener Ungehorsam, schwere Pflichtvernachlässigung usw.), müssen wir von Schuld sprechen; und solche Schuld verlangt nach Sühne. Würde eine Erzieherin solche Schuld leichthin ungestraft durchgehen lassen, so könnte man ihr den Vorwurf grober Pflichtverletzung nicht ersparen.

Darf man eine verdiente Strafe dem Kind erlassen?

Gewiß darf man das. Es kann vorkommen, daß das Kind über sein Vergehen so große und herzliche Reue empfindet, daß die ersten drei Zwecke (Einprägung des Gebotes, Erkenntnis des getanen Unrechtes, Abschreckung) auch ohne Strafe vollständig erreicht sind. Wie steht es dann in solchem Falle mit dem vierten Zweck der Strafe, der Sühne? Darf sie und damit also die Strafe einfach wegfallen? Das muß nun von Fall zu Fall entschieden werden. Wird sie erlassen, so handelt es sich um das, was wir im staatlichen Leben Begnadigung nennen.

Man begnadigt einen, der sich gegen die Gesetze des Staates vergangen hat, erst, wenn er verurteilt worden ist. Auf dem Gnadenwege kann ihm dann die Strafe, die er verdient hat und die er von Rechts wegen auf sich nehmen müßte, ganz oder teilweise erlassen werden. Man läßt in solchem Falle „Gnade vor Recht ergehen".

Das Gleiche gilt nun auch mit Bezug auf den Straferlaß gegenüber einem Kind. Kommen wir dazu, ihn anzuwenden, so soll das Kind wissen: die Strafe habe ich in ihrer vollen Schwere verdient, aber durch die

Gnade des Vaters, der Mutter, der Erzieherin ist sie mir erlassen worden. Bei einer wirklich schweren Schuld würden wir allerdings niemals zu gänzlichem Erlaß, sondern höchstens zu einer Erleichterung der Strafe raten, um nicht das Kind des befreienden Gefühls zu berauben, das die Sühne gewährt. Im allgemeinen gehe man in Fällen schwerer Verfehlung mit dem Straferlaß sehr sparsam um. Aus dem Maße der Strafe schließt nämlich das Kind auf das Maß seiner Verfehlung, und es besteht Gefahr, daß es aus einem Straferlaß logischerweise zu dem Schlusse verleitet wird: im Grunde war offenbar meine Verfehlung nicht so schlimm! Begnadigung in Form von Straferlaß ist deshalb nach schweren Verfehlungen nur da am Platze, wo erstens das Kind herzliche Reue zeigt, so daß diese Reue gleichsam als Sühne gelten kann, und wo zweitens das Kind die Größe seiner Verfehlung im vollen Umfange einsieht.

Wird nicht durch ernstliche Strafe das Vertrauens- und Freundschaftsverhältnis zwischen Kind und Eltern gestört?

Diese Frage haben wir ausdrücklich gestellt, um auf sie ebenso ausdrücklich mit „Nein“ zu antworten. Allerdings, wenn eine Erzieherin das Kind tyrannisiert, wenn sie zu oft und im Übermaß und vor allem ungerecht straft, nimmt die Freundschaft zwischen ihr und dem Kind sehr bald ein gründliches Ende. Wo aber für das Strafen bei der Erzieherin jene selbstverständliche und gesunde Hemmung besteht, von der wir oben sprachen; wo eine Erzieherin aus Pflicht straft, aus aufrichtiger Liebe zum Kinde; wo sie gerecht straft und mit Maß, da wird durch ihr Strafen das Vertrauen des Kindes zu ihr nicht erschüttert, sondern befestigt. Das schreibe ich nicht aus irgendeiner Bücherweisheit, sondern aus vielfältiger reicher Erfahrung mit eigenen und fremden Kindern heraus. Gar viele Strafen habe ich diktieren müssen im Laufe der vielen Jahre, da ich Kinder zu betreuen hatte, und immer ward meine Erfahrung bestätigt, daß Strafe nicht verbittert, wenn sie aus ernster Pflichtauffassung und herzlicher Liebe heraus erfolgt, und ein gesundes, dem Falle angepaßtes Maß einhält.

Das Gesagte gilt in vollem Umfange auch für die körperliche Strafe. Ich habe mehr als einmal erlebt, daß ein Kind nach erfolgter körperlicher Züchtigung schluchzend mich umschlang. „Siehst du, das mußte leider so sein, nachdem du eine so häßliche Unwahrheit dir zu schulden kommen ließest“, sagte ich; „aber nun nimmst du dich tüchtig zusammen, ich will dir helfen, so gut ich nur kann, und sicher wird es fortan gehen.“ Das Kind küßte mich, als Besiegelung des gegenseitigen Versprechens, und verließ dann überglücklich, ohne den geringsten Groll im Herzen, das verschwiegene Zimmer, in welchem die Strafangelegenheit sich abgespielt hatte.

Es werden freilich auch jene Fälle nicht fehlen, wo das Kind nach der Strafe grollend sich davonmacht und durch Trotz seinen Protest gegen dieselbe kundzugeben sucht. Wo wir aber zum Kind ein vertrautes Verhältnis haben, wo es unserer Liebe gewiß ist und aus Erfahrung weiß, daß wir nicht ungerecht strafen, da wird der Trotz nicht lange anhalten. Ich kann mich kaum an einen Fall erinnern, wo nicht spätestens am Tage nach der Strafe das Kind die Trotzstellung aufgab und durch besondere Dienstfertigkeit und ganz besonderes Bravsein bezeugte, daß es ihm sehr an der Wiederherstellung des vollen Friedens gelegen sei.

Die Straf-Arten

Strafen heißt — wie wir oben hörten — dem Kind als erzieherische Antwort auf sein Vergehen absichtlich Unlustgefühle erwecken. Wir tun oder verfügen also mit Vorbedacht etwas, was dem Kinde unangenehm ist, sei es, daß wir ihm etwas nehmen, was ihm Freude macht, oder daß wir ihm etwas zufügen, das ihm Unfreude, Mißvergnügen bereitet. In diesem Sinne kommen vor allem folgende Strafen in Betracht:

1. Der strafende Blick.
2. Das strafende Wort.
3. Die Entziehungs-Strafen.
4. Die Freiheits-Strafen.
5. Die Arbeits-Strafen.
6. Die Ehren-Strafen.
7. Die Körper-Strafen.

Wir besprechen nun jede dieser sieben Strafarten der Reihe nach.

1. D e r s t r a f e n d e B l i c k. Wozu Stubenarrest, an den Pranger stellen, oder eine lange Predigt, wenn schon ein Blick genügt? Gewiß, er wird nicht immer genügen; manchmal aber doch; und wo wir mit dieser ersten Stufe der Strafleiter auskommen können, wollen wir die zweite oder gar dritte nicht erklimmen. Denn unser Grundsatz lautet: suche stets mit einem möglichst geringen Maß von Strafe eine möglichst große erzieherische Wirkung zu erzielen!

Der strafende Blick kann m a h n e n d oder d r o h e n d sein, kann U n w i l l e n ausdrücken, kann aber auch t r a u r i g sein. Bekannt ist das, was man v o r w u r f s v o l l e n Blick nennt. Selbstverständlich handelt es sich dabei jeweilen nicht nur um den Blick, sondern überhaupt um den Gesichtsausdruck, um die Miene. Man könnte also auch von der „strafenden Miene" reden.

Der strafende Blick wird hauptsächlich eine wichtige Rolle spielen in Situationen, wo man das Kind in Gegenwart anderer Personen unauffällig mahnen oder strafen will, so z. B. bei Tisch, wenn Besuch da ist. Ich erinnere mich, daß ich als kleiner Knabe am Tische des Großvaters vor seinem strafenden Blick einen unglaublichen Respekt hatte.

Aus der Geschichte ist ein strafender Blick bekannt, dessen Wirkung so gewaltig war, daß ein starker Mann unter ihm zusammenbrach: „Und der Herr wandte sich und sah Petrus an, . . . und Petrus ging hinaus und weinte bitterlich." Welch' ein Schmerz mag in diesem Blicke des Meisters gelegen haben! Die Erfahrung lehrt immer wieder, daß auch ein Kind am tiefsten getroffen wird von jenem strafenden Blick, der nicht nur Vorwurf, sondern aufrichtigen Schmerz in sich birgt. Ich sage absichtlich „aufrichtigen", um anzudeuten, daß selbstverständlich ein solcher Blick sich nicht künstlich machen läßt.

2. D a s s t r a f e n d e W o r t. Das ist die häufigste und die billigste Strafe. Ob auch die wirksamste? Keineswegs! Man kann im Gegenteil sagen: unter allen Erziehungsmitteln gibt es wohl kaum eine so abgeschliffene Münze, wie das strafende Wort. Was wird da nicht getadelt, gerügt, gescholten und geschimpft im Laufe auch nur eines einzigen Tages! Wie viel davon erweist sich als wirksam? Wohl nicht ein Viertel! Wieso das? Weil die meisten Mütter und Erzieherinnen so viel tadeln

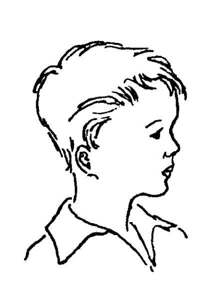
und schimpfen, daß das Kind völlig abgestumpft wird und auf den Tadel nicht mehr reagiert. Man kann sich nämlich an alles gewöhnen, auch an das Getadeltwerden. Ich rate dringend: Keine Rüge, die nicht wirklich notwendig ist! Und falls eine Rüge nötig, macht bitte nicht zu viele Worte! Wenige Sätze genügen in der Regel und sind besser als eine lange Strafpredigt. Schimpfwörter sind streng zu vermeiden, denn dadurch verliert sofort der Tadel am nötigen Ernst und Gewicht. Und wenn schließlich die Eltern sich gelegentlich ein „Schaf" oder ein „Kamel" erlauben – obwohl auch sie solche Ausdrücke nicht gebrauchen sollten –, so ist doch ganz sicher, daß eine Pflegerin oder Erzieherin niemals so weit gehen darf. Auch mit Ausdrücken wie „Dreckfink", „Lausbub", „dummer Kerl", u. s. f. wird immer mehr Schaden als Nutzen angerichtet. Denn erstens nimmt man dadurch dem Tadel den Charakter des Seriösen, zweitens verletzt man des Kindes Würde und Ehrgefühl (dessen gesundes Funktionieren uns doch eine so große Hilfe in der Erziehung ist), und drittens erhält das Kind von uns den Eindruck der Unbeherrschtheit und des Jähzorns. – Ein ernstes, strafendes Wort, aber zur rechten Zeit, das ist Goldes wert!

3. Entziehungsstrafen. Wir entziehen dem Kinde irgend etwas, woran es Freude hat: es erhält keinen Nachtisch; es darf nicht zur Freundin gehen; es darf das neue Kleidchen nicht anziehen; die Mutter verweigert dem Kind den Gute-Nacht-Kuß; die Mutter redet während einer Weile nicht mit dem Kinde und entzieht ihm also für kurze Zeit die Freundschaft und Gemeinschaft mit ihm; der Junge darf sein Fahrrad acht Tage lang nicht benützen; die Kinder sind auf dem Lande in den Ferien und haben sich heute darauf gefreut, nach dem Abendessen noch eine Weile barfuß im Gras herumspringen zu dürfen. Nun sind sie aber gegen ausdrücklichen Befehl eine ganze Stunde zu spät von einem Nachmittagsausflug zurückgekehrt und dürfen nun zur Strafe am Abend nicht barfußlaufen.

Es gibt eine Unmenge von Möglichkeiten auf dem Gebiete der Entziehungsstrafen, angefangen bei der leichten Strafe des Entzuges eines für die Süßung des Kaffees bestimmten Stückleins Zucker bis zum schwerwiegenden Diktat: nun bleibst du zur Strafe die ganzen Frühlingsferien zu Hause, statt daß du hättest mit deinem Vetter die Italien-

reise machen dürfen! — Es gehört mit zum geistigen Rüstzeug einer tüchtigen Erzieherin, daß sie eine gute Phantasie zum Finden geeigneter Strafen besitzt, wobei die Entziehungsstrafen wahrscheinlich stets den wichtigsten Platz einnehmen werden.

4. Freiheitsstrafen. In gewissem Sinne sind eigentlich die Freiheitsstrafen nichts anderes als eine bestimmte Gruppe der Entziehungsstrafen, mit dem Unterschiede, daß wir dem Kinde nicht einen Apfel oder irgendeine besondere Freude, sondern einen Teil seiner Freiheit für kürzere oder längere Zeit entziehen. Die Freiheitsstrafe ist bekanntlich diejenige Strafe, auf die der Staat, abgesehen von der Buße, vor allem sich stützt im Kampf gegen Ungehorsam und Verbrechen. Auch die Schule macht starken Gebrauch von der Beschränkung der Freiheit als Strafe: Zurückbleiben nach Schluß des Unterrichts oder Arrest. In der häuslichen Erziehung spielt die Freiheitsstrafe zwar eine weniger große Rolle, weil eben dem Hause eine viel größere Auswahl von Strafen zur Verfügung steht als dem Staat und der Schule; aber doch bedeutet auch für die Eltern oder die Pflegerin und Erzieherin der Freiheitsentzug ein nicht gering zu schätzendes Strafmittel. Wir geben z. B. dem Kind während eines halben oder ganzen Tages Stubenarrest; oder das Kind darf während einigen Tagen beim Spielen den Garten nicht verlassen; oder es darf eine Zeitlang im Sommer nach dem Abendessen nicht mehr ins Freie, usw.




Die Rüge

Er hört der Mutter Strafpredigt nicht gerne; aber sie scheint ihm doch Eindruck zu machen.

Merke aber: Kinder, die ernstlich sich fürchten, dürfen nicht in dunkle Räume gesperrt werden. Ferner: sperrt man ein Kind irgendwo ein, so muß genügende Aufsicht vorhanden sein und die Gewißheit, daß

das Kind nicht irgend etwas Ungeschicktes anstellen kann oder will. Und endlich: dauert ein Arrest eine oder mehr Stunden, so soll das Kind während der betreffenden Zeit irgendwie, z. B. durch Schreiben einer Strafaufgabe, beschäftigt werden.

Eine große Bedeutung kommt dem Arrest vor allem auch deshalb zu, weil das Kind durch ihn Gelegenheit erhält, in der Stille über sich und über sein Vergehen nachzudenken. Man könnte diese Art Arrest den „nachdenklichen Arrest" nennen. — Zwei Brüder, 9 und 7 Jahre alt, erhielten den Auftrag, im Gemüseladen ein Bündel Lauch zu holen. Die Mutter gab das nötige Kleingeld dem größeren Jungen in das Beutelchen mit der Bemerkung: „es werde gerade recht sein". Unerwarteterweise aber erhielten die Knaben dann im Laden 10 Pfennige zurück, weil das Bündel etwas kleiner gewesen, als gewohnt. Die beiden kamen überein, diese 10 Pfennige zu behalten, indem sie die Beute teilten. Nach drei Tagen entdeckt die Mutter in den Taschen der kleinen Übeltäter das Geld. Sie stellt die Jungen zur Rede, und ohne weiteres erfolgt ein offenes Geständnis über die Herkunft des Geldes. „Aber wußtet ihr denn nicht, daß das nicht recht sei?" fragt die Mutter mit ernstem Blick. „Weil du sagtest, es werde gerade so viel kosten wie das Geld, das du uns mitgabst, und wir dann doch von der Frau ein Geldstück zurückerhielten, so glaubten wir, wir dürften dasselbe behalten", meinte der Ältere. Da führt die Mutter die beiden in das Zimmer des abwesenden Vaters, setzt jeden in eine Ecke auf einen Stuhl und sagt: „So nun denkt einmal darüber nach, ob wirklich das recht gewesen ist, was ihr getan habt; in einer halben Stunde werde ich wieder nachsehen." Wie die Mutter nach Ablauf der genannten Zeit das Arrest-Zimmer wieder betritt, bietet sich ihr der Anblick zweier erbärmlich schluchzender Jungen, und es erfolgt unter vielen Tränen die Abbitte für die Missetat. Die Schweigsamkeit und Einsamkeit des „nachdenklichen Arrestes" hatte in kurzer Zeit die kleinen Sünder zur nötigen Einsicht und zu aufrichtiger Reue gebracht.

5. Arbeitsstrafen. Wenn ein Kind zur Strafe für ein Vergehen einen bestimmten Teil des Gartens vom Unkraut reinigen oder die Bodenteppiche klopfen und eine Woche lang des abends die Tassen und Teller und Löffel abwaschen muß, so nennt man das eine Arbeits-

strafe. Sie ist eigentlich zugleich eine Freiheitsstrafe, weil in der Regel die betreffende Arbeit einen Teil der freien Zeit in Anspruch nimmt.

Gegen die Arbeitsstrafen wird oft der Einwand erhoben, daß man dem Kinde die Arbeit „verleide", wenn man sie als Strafe dem Kinde auferlege. Wir antworten darauf, daß wir auf die Verwendung von Arbeitsstrafen in der Erziehung ganz gerne verzichten würden, wenn eine genügende Auswahl anderer Strafen uns zur Verfügung stünde. Leider ist dies nicht der Fall. Je älter das Kind wird, um so schwieriger wird es, im Bedarfsfalle passende Strafen zu finden. Der Verzicht auf die Arbeitsstrafe bedeutet deshalb in vielen Fällen ganz einfach den Verzicht auf das Strafen überhaupt, meistens durchaus nicht zum Wohle des Kindes. Im übrigen sind denn doch schon unzählige Kinder durch Auferlegung einer bestimmten in Haus oder Garten zu erfüllenden Arbeitspflicht mit Strafe bedacht worden, ohne daß deshalb in ihnen eine dauernde Abneigung gegen die betreffende Arbeit entstanden wäre.

Eine Ehrenstrafe

Der Karl verdrosch das Anneli,
die heulte jämmerlich und schrie!
Der Vater kommt: „Jetzt aber Schluß!"
Zur Strafe Karl jetzt Ecke-stehen muß. –
Den Spott läßt Anne sich nicht nehmen:
„Der hat sein' Straf', der kann sich
schämen!"



Einen reichlichen Gebrauch von der Arbeitsstrafe macht die Schule, und zwar in Form der Strafaufgabe. Wir möchten auf Grund unserer Erfahrung solche Strafaufgaben auch für die häusliche Erziehung als ein bewährtes Erziehungsmittel empfehlen. Man

läßt das Kind entweder aus einem Buche einen bestimmten Abschnitt abschreiben (selbstverständlich mit einem Text, der für das Kind einen Sinn hat), oder man gibt dem Kinde auf, 20, 30, 50 mal einen dem Vergehen entsprechenden Satz zu schreiben, z. B. „Ich soll mich mit meinem Bruder vertragen"; oder: „Ich soll nicht spielen, ehe die Hausaufgaben gemacht sind."

6. Ehrenstrafen. „Strafen" heißt — so haben wir gelernt — dem Kinde absichtlich etwas antun, was ihm Unlust bereitet. Nun entstehen bekanntlich in uns starke Unlustgefühle nicht nur, wenn wir eine versalzene Suppe essen oder eine kratzende schlechte Schallplatte hören, sondern auch, wenn unsere Mitmenschen ein ungünstiges Urteil über uns fällen, so daß wir bei ihnen an Achtung und Ansehen, man könnte auch sagen: an Ehre einbüßen. Solche Einbuße ruft in uns Ehrgefühle im Sinne der Unlust wach. Wir Menschen sind im allgemeinen in diesem Punkte sehr empfindlich; es entstehen sehr ausgeprägte und lebhafte Unlustgefühle, wenn unsere Ehre, unser Ansehen bei den Mitmenschen, verletzt wird.

Diese Tatsache machen wir uns nun in der Erziehung, auf dem Gebiete des Strafens, zunutze. Wir stellen das unartige Kind für eine Weile in die Ecke des Zimmers, damit es sich in seiner Ehre verletzt fühle und sich schämen müsse. Wir setzen das Kind, das ungezogen ist, beim Mittagessen abseits von den übrigen Tischgenossen an einen besonderen Ort. Wir zeigen das wenig gute Zeugnis des trägen Jungen seinem Onkel oder Paten. Solche Strafen nennt man Ehrenstrafen.

Es kann nun jede der bisher erwähnten Strafen und überhaupt jede Strafart dadurch verschärft werden, daß man ihr auch noch den Charakter der Ehrenstrafe anfügt. Das geschieht, sobald auch noch andere Leute außer dem Erzieher von der Strafe Kenntnis erhalten. Wenn mein Junge als Strafe die Gartenwege vom Unkraut säubern muß, so ist das eine Arbeitsstrafe. Kommt aber die Tante zum Nachmittagstee, sieht den Jungen im Garten arbeiten und erfährt von mir, daß es sich um eine Strafe handle, so daß sich der Junge schämen muß, so ist damit zur bloßen Arbeitsstrafe nun auch noch eine Ehrenstrafe hinzugetreten. Wir werden selbstverständlich von Fall zu Fall gut überlegen, ob wirklich eine solche Verschärfung der Strafe angebracht sei; falls nicht, so

ist es unsere Pflicht, dafür zu sorgen, daß die Bestrafung „in der Familie“ bleibe und nicht zur Kenntnis der Besucher oder einer weiteren Öffentlichkeit dringe. Unterlassen wir diese Sorgfalt, machen wir das Kind fahrlässigerweise oder aus Unverstand im Übermaße zu schanden, so verletzen wir sein Ehrgefühl zu stark und stumpfen es allmählich ab.

Eigentlich sollte jede Strafart ganz von selbst auch eine Ehrenstrafe sein, nämlich dadurch, daß das Kind vor *uns*, den Erziehern, sich schämt. Dies wird um so eher der Fall sein, je mehr das Kind uns achtet und liebt. Es kann dann schon eine ganz einfache Rüge, auch wenn gar niemand außer dem Kinde sie hört, so wirken, daß sie vom Kinde sehr peinlich empfunden wird, weil es sich schämt, und es ihm weh tut, daß wir es tadeln mußten.

In alten Zeiten hat auch der *Staat* einen ausgiebigen Gebrauch von den Ehrenstrafen gemacht, indem er Verbrecher auf öffentlichem Platze ausstellte, am „Schandpfahl“ oder am „Pranger“; deshalb ist auch heute noch der Ausdruck „an den Pranger stellen“ oder „anprangern“ im Gebrauch.

7. *Körperstrafen*. Die Körperstrafe, auch „körperliche Züchtigung“ genannt, hat den einen großen *Vorteil, daß man sie stets und jederzeit „bei der Hand“* hat. Es braucht nicht Heft und Tinte, wie bei der Strafaufgabe, auch nicht ein besonderes Zimmer und eine gute Aufsicht, wie beim Arrest, sondern die Körperstrafe ist überall und in jedem Augenblick zur Verfügung. Aber eben dieser ihr Vorteil ist zugleich auch ihr *Nachteil*, denn er verleitet dazu, *sie allzu leicht und allzu häufig anzuwenden*.

Dieses übermäßig häufige und vor allem das übermäßig *heftige* Züchtigen haben die Körperstrafe in Verruf gebracht, so daß viele Erzieher von ihr überhaupt nichts mehr wissen wollen. Indessen ist der Mißbrauch einer Sache noch kein Grund, auch den vernünftigen Gebrauch derselben zu verwerfen. Dieser Satz gilt auch für die Körperstrafe; wer sie maßvoll und vernünftig anwendet, braucht sie keineswegs aus der Rüstkammer seiner pädagogischen Waffen zu entfernen. Der alte Spruch: „Wer seine Rute schonet, der haßt seinen Sohn“, besteht immer noch zu Recht. Das will indessen nicht heißen, daß man für jedes Kind von der Rute Gebrauch machen *müsse*. Es gibt Kinder,

bei denen man ohne jede Körperstrafe auskommt. Es gibt aber auch Kinder, in deren Erziehung sie nicht entbehrt werden kann. Auch hier heißt es eben individualisieren.

Wir möchten für die Körperstrafe folgende Regeln aufstellen:

a) Wo der Zweck der Strafe ebenso gut durch eine andere Strafart erreicht werden kann, soll man die Körperstrafe nicht anwenden. Wer sich an diesen Grundsatz hält, wird nicht in Gefahr kommen, in ein Übermaß von körperlicher Züchtigung zu verfallen. Wir sollten in uns immer eine gewisse Hemmung gegen die Körperstrafe empfinden, und diese Hemmung nur überwinden, wenn es wirklich notwendig ist.

b) Die Körperstrafe soll niemals, auch nicht im Falle schwerer Verfehlung, brutal sein; denn erstens könnte durch rücksichtsloses Dreinschlagen eine körperliche Schädigung verursacht werden, und zweitens wird dadurch das Ehrgefühl des Kindes zu stark verletzt. Wer jähzornig oder doch heftig ist, hüte sich deshalb, im ersten Aufbrausen der Empörung auf das Kind loszugehen.

c) Ohrfeigen sind verboten. So ein Kinderschädel ist zwar ziemlich solid und ich glaube, daß unter 100 Ohrfeigen höchstens eine ist, welche wirklich Schaden stiftet. Aber schließlich ist es an dieser einen zu viel. Ich möchte nun zwar eine ganz leichte Ohrfeige, so eine Art bescheidener „Kopfnuß“, durchaus nicht als einen pädagogischen Verstoß bezeichnen und eine mäßige Ohrfeige dann und wann ist immer noch besser als eine Nachsicht, die alle Vergehen straflos passieren läßt. Aber ich erachte es doch als ein gutes Prinzip, von Ohrfeigen nach Möglichkeit Abstand zu nehmen. An Stelle einer Ohrfeige gebe man mit der flachen Hand zwei bis drei Klapse auf den Buckel, oder schließlich auch „Tatzen“ wie teilweise in der Schule (Schlag auf die dargebotene Innenfläche der Hand). Kleineren Kindern haut man einige nachdrückliche Schläge auf den Handrücken, oder die allergeeignetste Stelle — auf das Gesäß (Hosenspanner). In leichteren Fällen und besonders bei kleineren Kindern ist kein starkes Schlagen nötig, sondern es genügt meistens, das Schlagen durch leichten Klaps bloß anzudeuten, zu markieren!

d) Niemals darf die körperliche Züchtigung so zur Gewohnheit werden, daß das Kind keinen Augenblick sicher ist, ob nicht ein Puff, ein Schlag oder eine Maulschelle geflogen kommt. Es ist nämlich einleuchtend, daß auf solche Weise eine für das Kind höchst ungemütliche Atmosphäre geschaffen wird, in der ein wahres Vertrauensverhältnis zwischen Kind und Erziehern unmöglich zustande kommen kann.

e) Je älter das Kind wird, um so mehr suche man die körperliche Züchtigung durch andere Strafen zu ersetzen; denn sonst ist die Gefahr groß, das Ehrgefühl des Kindes im Übermaß zu verletzen, und dadurch eine kaum mehr zu überwindende Trotzeinstellung hervorzurufen. Aber doch kann auch jenseits des 15. Lebensjahres ausnahmsweise einmal ein Schlag auf den Buckel noch gute Dienste leisten.

Die natürliche Strafe

Es gibt Strafen, die sich sozusagen ganz natürlich aus dem Vergehen ergeben. Wenn z. B. ein Kind von 12 Jahren von der Patin eine wertvolle silberne Uhr geschenkt erhalten hat, und nun gar nicht Sorge trägt für diese Uhr, sondern das einemal sie im Badezimmer liegen läßt, das anderemal in der Küche, das drittemal auf dem Gartentisch, so braucht es als Strafe für solche Unachtsamkeit weder Ohrfeigen noch Strafaufgaben noch Zimmerarrest, sondern ganz einfach das, daß wir dem Kinde während einigen Wochen die Uhr wegnehmen und sie in sicherem Gewahrsam einschließen. — Wenn ein Kind aus Trotz seine Suppe mittags nicht essen will, so wärmt man sie abends auf und stellt sie dem Kinde wieder hin, in der Meinung, daß es keine andere Nahrung erhalten soll, bis es seine Suppe gegessen. In diesen beiden Fällen steht die Strafe mit dem Vergehen in einem ganz selbstverständlichen Zusammenhang, und eben deshalb nennt man sie natürliche Strafen.

Die natürlichen Strafen besitzen den Vorteil, daß sie dem Kind als ganz selbstverständliche, ungesuchte Folge seines Tuns vorkommt, sodaß es sie viel williger auf sich nimmt als eine Strafe, die mit dem Vergehen keinen inneren Zusammenhang aufweist. Kommt z. B. ein Kind

trotz Mahnung schuldhafterweise zu spät zum Mittagessen, und findet die Platten nahezu geleert, was gibt es da selbstverständlicheres, als einfach Anwendung zu machen von dem alten Spruche:

Wer nicht kommt zur rechten Zeit,
der muß seh'n was übrig bleibt!

Wir empfehlen daher unsern Müttern und Erzieherinnen, so weit immer möglich, natürliche Strafen anzuwenden, und geben nachstehend noch einige entsprechende Beispiele.

Es setzt nun schon das drittemal eine Szene ab, wenn Erich seine Bauklötzchen abends zusammenräumen und im Schrank versorgen soll. Strafe: Der Baukasten wird für 10 Tage eingeschlossen. — Bruno ist in seinen Kleidern sehr unordentlich, immer sind sie voll Flecken und immer wieder sind sie zerrissen. Strafe: er muß während eines Monats die ältesten Ferienkleider tragen, auch auf den Gängen zur Schule. — Emil hat trotz Verbot im Zimmer mit dem Fußball gespielt und dabei eine große Fensterscheibe eingeschlagen. Strafe: er muß sie selber aus seiner kleinen Sparkasse bezahlen. — Der sechsjährige Rolf bringt es nicht fertig, während der Mahlzeit auf seinem Sessel sitzen zu bleiben, wie es Vorschrift und Ordnung ist; immer wieder rennt er unter irgend einem Vorwand von seinem Platze weg. Strafe: Er wird eine Woche lang während der Dauer der Mahlzeit so an die Stuhllehne gebunden, daß er zwar ungehindert essen, nicht aber den Stuhl verlassen kann. Ist tatsächlich passiert und die Wirkung war ausgezeichnet. — Theo, 14 Jahre alt, schwang in der Küche in unvorsichtiger Weise ein an eine Schnur gebundenes Holzstück im Kreise herum und verletzte damit das Dienstmädchen am Arm. Das war am Freitag Abend. Strafe: Theo muß am schulfreien Samstag Nachmittag alle diejenigen Hausarbeiten, welche sonst vom Dienstmädchen verrichtet worden waren, besorgen, besonders das Putzen der Böden, weil das Dienstmädchen durch die Verletzung am Arbeiten stark behindert war. Ebenfalls tatsächlich passiert und ebenfalls von gutem Erfolg begleitet! — Gustav, 14 Jahre alt, benimmt sich auf einem Ausflug der Familie sehr ungebärdig. Vor allem neckt er in einem fort die Geschwister und stiftet durch sein unartiges Tun beständig Händel. Strafe: Der Vater nimmt den

mißgelaunten Sohn fest an die Hand, und führt ihn während einer halben Stunde wie einen kleinen Jungen.

Noch zwei Fälle aus der Wirklichkeit seien erwähnt. Dem 15jährigen Ludwig S. verbot sein Vater, weiterhin wie bisher mit seinem Kameraden F. allerlei Tauschgeschäfte zu tätigen; denn erstens übervorteilte dabei der F. den Ludwig nach Noten, und zweitens wußte man nie, ob die Tauschobjekte des F. ehrlich erworben oder irgendwo „gefunden" seien. Eines Tages kam Ludwig mit einem defekten Benzinmotor samt allerlei Metallbestandteilen heim, die er von seinem Mitschüler Anton gegen einige Mark erstanden haben wollte. Es stellte sich dann aber heraus, daß Anton nur der Mittelsmann gewesen war, und daß der eigentliche Verkäufer der berüchtigte Kamerad F. war. Was tat der Vater? Er hieß den Sohn den Motor und allen Zubehör in eine Kiste pakken, und sie ins Auto bringen. Dann mußte sich der Sohn neben den Vater setzen, der schweigsam den Wagen durch das Dunkel der Nacht — es war 11 Uhr abends — bis auf die Flußbrücke steuerte. Dann erfolgte der Befehl: Kiste auf die Schulter nehmen; zum Geländer gehen; Kiste in den Fluß werfen, marsch. Ohne Widerwort gehorchte der Sohn, denn er wußte sehr wohl, daß er sich eines argen Ungehorsams schuldig gemacht hatte; und er empfand die Strafe, die eben eine natürliche Strafe war, als eine Selbstverständlichkeit. — Und nun der zweite Fall: Markus ließ sich verleiten, mit zwei Genossen zusammen eine junge Katze ganz erbärmlich zu schlagen und zu plagen. Für diese häßliche Tierquälerei erhielt er vom Vater eine ganz gehörige Tracht Prügel. Auch das war eine natürliche Strafe; denn der Vater sagte: hat er die arme Katze so grausam gequält, so will ich ihn nun auch quälen, damit er weiß, wie es tut.

Es ist nun allerdings längst nicht bei allen Vergehen möglich, eine zwanglos aus derArt der Vergehen sich ergebende Strafe zu finden. Wo eine solche aber sich irgendwie ableiten läßt und durchführbar ist, da mache man von ihr Gebrauch.

Nach der Strafe

Hat ein Kind seine Strafe „abgesessen“ bzw. auf sich genommen, so ist das Vergehen als gesühnt zu betrachten, und soll also vergessen und vergeben sein. Es wäre ein arger Fehler, immer wieder darauf zurückzukommen. Man tue also nach der Strafe, als ob nichts vorgefallen wäre, oder schaffe doch einen nicht allzu lange dauernden allmählichen Übergang zum gewohnten freundlichen Verkehr. Nach ganz schweren Vergehen kann es allerdings am Platze sein, auch n a c h vollendeter Strafe, gleichsam als notwendige Zugabe zu derselben, noch einige Tage ein gewisses kühles, zurückhaltendes Verhalten dem Kinde gegenüber zu beobachten. Sonst aber soll man, sobald das Gewitter vorüber ist, wieder die Sonne scheinen lassen.

Noch einige Winke über das Strafen

D i e S t r a f e s e i g e r e c h t. Ungerechte Strafe schafft Erbitterung und schädigt schwer das Vertrauen des Kindes zu dir. Sie trägt ferner die Gefahr in sich, daß das Kind sich als Märtyrer, als unverstanden und vergewaltigt fühlt; und hat es sich einmal in diese Rolle hineingelebt, so hält es schließlich jede Strafe, auch die gerechteste, für ungerecht. — Es kommt allerdings vor, daß das Kind, besonders ein kleineres, eine Strafe als ungerecht empfindet, obwohl sie durchaus gerecht ist. In solchem Falle werden wir zwar auf die Strafe nicht verzichten können, werden sie aber milde gestalten. Es kommt aber auch vor, daß das Kind beteuert: „ihr tut mir unrecht“, obwohl es in seinem Herzen sehr wohl weiß, daß die Strafe verdient ist. In solchem Falle nehmen wir selbstverständlich auf die Einwände keine Rücksicht. Die Hauptsache ist immer, daß wir selbst von der Begründetheit einer bestimmten Strafe überzeugt sind. Allerdings soll es uns ein Anliegen sein, daß auch das Kind diese Begründetheit begreift; wir dürfen aber bei diesem Bestreben ja nicht zu viele Worte machen, damit es nicht aussieht, als wollten wir unser Vorgehen rechtfertigen und entschuldigen.

B e s t r a f e L e i c h t e s l e i c h t u n d S c h w e r e s s c h w e r. Mit andern Worten ausgedrückt heißt diese Regel: Die Strafe sei dem

Vergehen angepaßt. Sie sei aber auch angepaßt der Art und dem Temperament des Kindes und den besonderen Umständen des Falles, nicht zu hart, sonst sind Trotz, Verbitterung und verletztes Gerechtigkeitsgefühl die Folge; aber auch nicht zu mild, sonst verkennt das Kind den Ernst seines Vergehens und macht sich sogar über dich lustig. — Wir strafen also nie nach starrer Regel, nicht nach einem mechanischen steifen Gerechtigkeitsbegriff, sondern in Würdigung aller Umstände des einzelnen Falles; also nicht „ohne Ansehen der Person", sondern mit Ansehen der Person.

Willi kommt eine halbe Stunde zu spät aus der Schule. Das ist nun schon das drittemal diese Woche, trotz mehrfacher Verwarnung. Er erhält eine empfindliche Strafe. Armin kommt ebenfalls eine halbe Stunde zu spät aus der Schule. Früher kam dies öfters vor. Nun aber hat er sich in letzter Zeit gut gehalten; er war seit zwei Monaten immer pünktlich zu Hause. Daher erhält er jetzt gar keine Strafe, sondern nur eine Verwarnung. „Weil du die letzten Wochen dich so brav gehalten, will ich dir heute die Verspätung ohne Strafe durchgehen lassen", erklärt die Mutter; „ich hoffe aber bestimmt, daß dir das ein Ansporn sein werde, dich weiterhin zusammenzunehmen, denn ein nächstesmal würde eine Verspätung nicht so glimpflich ablaufen." —

Liebe, Verständnis der Kinderseele und gewissenhafte Überlegung werden sicher allmählich klugen Müttern diejenige Erfahrung und erzieherische Erkenntnis vermitteln, welche für den einzelnen Fall die richtige Art und das heilsame Maß der Strafe zu finden weiß. — Wo man über das anzuwendende Maß der Strafe im Zweifel ist, greife man lieber etwas zu tief als zu hoch.

Vertue die dir zu Gebote stehenden Strafmöglichkeiten nicht zu rasch! Mit andern Worten ausgedrückt, bedeutet das: gehe mit Strafen sparsam um! Man kann nämlich die Strafen nicht ins Unbegrenzte steigern, weder das Einsperren, noch das Entziehen des Essens, noch die körperliche Züchtigung. Man kann doch nicht ein Kind drei Tage lang hinter verriegelten Türen halten wie einen Sträfling; man kann ihm auch nicht während einer Woche das Essen entziehen oder es während 14 Tagen täglich übers Knie spannen und mit dem Stock bearbeiten. Und selbst wenn ein Kind leiblich solche

Prozeduren aushalten könnte, würde es sie doch seelisch niemals ertragen. Jeder, der in Erziehungsfragen Erfahrung besitzt, weiß, wie schnell die Strafmöglichkeiten erschöpft und die „Munitionsvorräte“ dieser Art Erziehungsmittel verschossen sind. Daher erheben wir immer und immer wieder unsere Mahnung: verlaßt euch nicht zu stark auf das Mittel der Strafe, sondern macht, wo immer es möglich ist, Gebrauch von den andern Erziehungsmitteln, die unser Buch euch vor Augen führt. Wo wir aber dennoch strafen müssen, da gelte die Regel: fahre nicht sofort mit schwerem Geschütz auf, wo du mit Waffen kleinen Kalibers die gleiche Wirkung erzielen könntest. Pädagogisch gesprochen: Halte nicht eine lange Strafpredigt, wo ein kurzer Verweis genügen würde; verknurre nicht das Kind zu einem halbtägigen Arrest, wenn eine bescheidene Strafaufgabe den Zweck ebensogut erreichen würde. Halte dir also, so weit irgend angängig, stets die Möglichkeit offen, die Strafe zu steigern. Halte dich ans „piano“, und spare das „forte“ für jene Fälle, wo es wirklich nötig ist.

Durch diese Mahnung wird aber selbstverständlich die Gültigkeit der Regel: „Die Strafe sei dem Vergehen angepaßt“, nicht aufgehoben, und der Grundsatz, daß ein ernstes Vergehen nicht durch eine nur geringfügige oder sogar lächerlich kleine Strafe gesühnt werden kann und darf, bleibt zu Recht bestehen.

Vergiß nicht: das Kind kann sich an vieles Gestraftwerden gewöhnen, und dann hast du verloren! Eigentlich bedeutet das nur eine Wiederholung des gerade vorhin Gesagten. Diese Wiederholung begehe ich aber mit vollem Bewußtsein und mit ausgesprochener Absicht, um die Mütter mit großer Eindringlichkeit vor leichtfertigem und übertriebenem Strafen zu warnen. Bekanntlich kann sich der Mensch an alles gewöhnen. Gibt es nicht Gelähmte, die jahrelang schon zu Bette liegen und doch ganz fröhlich sind, weil sie sich längst in ihr Schicksal ergeben haben? Gibt es nicht Männer, die im Krieg ihr Augenlicht verloren, und doch längst wieder ihre Lebensfreude zurückgewonnen haben? Sie haben sich an das Blindsein gewöhnt. Warum sollte nicht ein Kind auch an häufiges Gestraftwerden sich gewöhnen können? Du brauchst bloß ein Kind sechs Wochen lang jeden Tag mehrmals zu schelten, so wirst du es mit ihm in

der siebenten Woche glücklich so weit gebracht haben, daß es ihm ganz gleichgültig ist, ob du schimpfst oder nicht schimpfst! Und wenn du ihm ein Jahr lang jede Woche zweimal Schläge gibst, wird es schließlich auch an deine Prügel sich gewöhnen. Solche Gewöhnung aber bedeutet Verhärtung, Abstumpfung. Ist sie einmal vorhanden, womit willst du dann auf das Kind noch Eindruck machen?

Bestrafe möglichst rasch nach dem Vergehen. Das ist besonders bei kleinen Kindern wichtig, denn sonst wissen sie unter Umständen im Augenblick des Strafens gar nicht mehr, weshalb man sie straft. Aber auch größere Kinder soll man nicht ohne Not auf die Strafe warten lassen, es sei denn, man wünsche absichtlich und wohlbegründeterweise die Strafe durch die mit dem Warten verbundene Angst und Spannung zu verschärfen. „Späte Strafen sind wie späte Arznei", sagt mit Recht ein Sprichwort. — Es ist deshalb besser, die Mutter sucht das Kind, wenn es auf dem Spaziergang unartig war, sogleich irgendwie zu strafen (an der Hand führen eine Weile anstatt frei springen zu lassen; auf die Ecke einer Bank in den Anlagen setzen während 15 Minuten, usw.), als zu sagen: wart' nur, sobald wir nach Hause kommen, werde ich es dem Vater melden; der wird dir dann schon sagen, was es kostet!

Beherrsche dich selbst beim Strafen; bestrafe nicht im Augenblick ungehemmter Zornesaufwallung. Wer jähzornig ist, hat doppelt nötig, die Regel zu beachten. Strafen wir aus unbeherrschtem Zorngefühl heraus über gesundes Maß hinaus, so bekommt das Kind leicht den Eindruck, daß es bloß habe als Blitzableiter dienen müssen für die Aufgeregtheit oder gar die Wut des Vaters oder der Mutter. Selbstverständlich sieht es dann die Strafe in diesem Falle als ungerecht an. Eine nervöse oder übermüdete Mutter wird sich besonders leicht zu solchem unbeherrschten Strafen hinreißen lassen; und doch muß auch sie lernen, sich am Zügel zu halten. — Mit solcher Mahnung wollen wir aber ja nicht etwa jener Schriftstellerin recht geben, welche mir einst für eine Eltern-Zeitung einen Aufsatz zustellte mit dem Titel: „Mache ein freundliches Gesicht — auch beim Strafen!" O nein, beim Strafen hört das freundliche Gesicht auf, und an seine Stelle treten der vorwurfsvolle Blick und strenge, ernste Züge.

Ich gehe sogar noch weiter und sage: das Kind darf sehr wohl sehen, daß es dich erzürnt hat. Wie, es hat dich übel angelogen, hat kaltlächelnd dein Gebot mißachtet, hat sich eine freche Antwort erlaubt, und da soll es nicht erfahren und gewahr werden, daß es dich in einen gerechten heftigen Zorn gebracht? Und je mehr das Kind dich sonst als freundlich, liebreich und beherrscht kennt, um so größeren Eindruck wird ihm dein ehrlicher Zorn machen. Was aber von uns als Erziehern verlangt werden muß, ist, daß wir auch in solchem Zorne wissen, was wir tun, und nicht in blinder Erregung derart dreinfahren, daß es uns nachher reuen muß.

Sehr wirksam sind Tadel und Bestrafung unter vier Augen. Es gibt einen Weg, der Strafe etwas besonders Ernstes und Eindringliches zu verleihen: das ist der Verweis und das Strafdiktat unter vier Augen. Hier steht das Kind ganz allein der Mutter oder dem Vater gegenüber ohne irgendwelche Ablenkung durch die Umwelt, so daß es wohl oder übel seine ganze Aufmerksamkeit konzentrieren muß auf das, was hinter geschlossener Türe zu ihm geredet wird. Diese Atmosphäre der Stille und der Verschwiegenheit, wo jedes geschickte Ablenken und jedes Auskneifen ausgeschlossen sind, so daß keine andere Möglichkeit besteht, als gründlich „zum Thema zu reden", macht es dem Kinde sehr schwer, bei trotziger Verschlossenheit zu verharren. Das Kind merkt jetzt, daß es ernst gilt. Es fühlt, daß die zwei Augen, die auf ihm ruhen, bis in die Tiefe seiner Seele dringen. Es fühlt auch, daß es eindringliche Sorge um sein Wohl ist, welche sein Gegenüber zu so ernstem Fragen und Reden veranlassen. Es verliert dadurch seine Selbstsicherheit, und es wird weich gestimmt. Voraussetzung ist allerdings, daß nicht polternde Erregtheit, sondern überlegene Ruhe und Festigkeit des Vaters bzw. der Mutter solchen Minuten das Gepräge geben.

Ich habe sowohl bei kleinen als ganz besonders bei großen Kindern mit solcher Aussprache unter vier Augen treffliche Erfahrungen gemacht. Sie darf aber — wie übrigens jedes wertvolle Erziehungsmittel — nur sparsam angewendet werden, sonst verliert sie ihre Wirkung. — Auch für diese Aussprache gilt die Mahnung: vermeide lange Strafpredigten! Kurz, ernst, ins Herz treffen, so sei, was wir zu

sagen haben! Ist aber das Kind ergriffen worden, merken wir, wie es erschüttert ist und wie aufrichtige Reue sein Auge mit Tränen füllt, so darf auch der tröstende Zuspruch und liebreicher Ratschlag nicht fehlen. Ja, es kann vorkommen, daß in solchen Momenten Erzieherin und Kind sozusagen ein Schutz- und Trutzbündnis gegen den Fehler, der gerügt und bestraft werden mußte, schließen, so daß das Kind entlassen wird mit der Gewißheit: ich besitze in meinem Vater, in meiner Mutter nicht nur den strafenden Richter, sondern auch einen treuen Helfer.

Merke nun zum Schlusse dieses Kapitels nochmals: Strafen ist ein hochwichtiges Erziehungsmittel, aber nicht das wichtigste! Und so gewiß es ein schwerer Fehler ist, ernste Vergehen ungestraft zu lassen (es sei denn, daß aufrichtige Reue das „Schenken" der Strafe ermöglicht), so gewiß gilt der Satz: Von zwei Erziehern, von denen jeder ein gleichgeartetes Kind zum gleichen guten Ziele bringt, ist derjenige der bessere, welcher das Ergebnis mit weniger Strafen erreicht.

Dreizehntes Erziehungsmittel

Die Drohung

Drohung bedeutet bedingte Ankündigung von Strafe. „Wenn du jetzt noch ein einziges Mal diesen häßlichen Ausdruck gebrauchst, werde ich dir eine Strafe diktieren, die du nicht so schnell vergessen wirst." Die Drohung soll also abschreckend wirken. Sie ist, wenn mit Maß angewendet, ein recht wertvolles, ja sogar ein unentbehrliches Erziehungsmittel. Ich jedenfalls möchte in meiner Erzieherarbeit ihrer nicht entraten. In Wirklichkeit allerdings ist die Drohung das vielleicht am allermeisten mißbrauchte Erziehungsmittel. Ja, man kann sogar sagen, daß der Mißbrauch der Drohung unter allen Erziehungsfehlern einer der weitaus häufigsten ist. Es grenzt ans Aschgraue, was von manchen Müttern oder Kindermädchen „zusammengedroht" wird. Die selbstverständliche Folge ist die, daß die Dro-

h u n g e n n i c h t m e h r w i r k e n, und daß die Erzieherin allmählich ihre A u t o r i t ä t e i n b ü ß t.

Es gibt Erzieher, die fast an jedes Gebot oder Verbot eine Drohung anhängen. Eine Drohung zur rechten Zeit wirkt heilsam, wie ein Salzkorn. Viele „pädagogische Köchinnen“ versalzen und verpfeffern aber durch eine Übermenge von Drohungen ihre erzieherischen Platten derart, daß sie beinahe ungenießbar werden. Am Übermaß von Drohungen erkennt der Sachverständige sofort den erzieherischen Stümper, das pädagogische „Babi“. Wir raten unsern Leserinnen dringend: gehen Sie sparsam um mit Drohungen und drohen Sie auf alle Fälle nie Strafen an, die Sie im Ernstfalle doch nicht anzuwenden gedenken.

Drohungen, die im Grunde nicht ernst gemeint sind, heißen zutreffend l e e r e Drohungen. Leere Drohungen widersprechen dem E r n s t e in der Erziehung und auch der W a h r h a f t i g k e i t. Das Kind fühlt das instinktiv, und eben deshalb ist die leere Drohung das sicherste Mittel, um das Ansehen des Erziehers in den Augen des Kindes zu untergraben.

Es gibt Drohungen, die nicht nur leer, sondern auch töricht sind. Oder ist es nicht töricht, dem Kinde mit der Hexe, mit dem schwarzen Mann, mit dem Kaminfeger zu drohen und es dadurch in die Angst zu jagen?

Zu den törichten Drohungen gehören besonders auch jene, welche dem kranken Kinde das Herbeirufen des Arztes oder die Verbringung ins Krankenhaus in Aussicht stellen. Denn es ist einleuchtend, daß das Kind in große Angst geraten muß, wenn dann eines Tages tatsächlich der Arzt geholt werden muß oder eine Überführung ins Krankenhaus notwendig ist.

Nachdem wir uns gegen den M i ß b r a u c h der Drohung gewendet, sei immerhin nochmals betont, daß, mit Vernunft und Maß angewendet, die Drohung V o r z ü g l i c h e s z u l e i s t e n imstande ist. Freilich nicht die gewohnheitsmäßige, leicht hingeworfene, sondern die überlegte und daher ernst zu nehmende Drohung. „So eine mißratene Bande; in eine Besserungsanstalt werde ich euch nächstens bringen, alle miteinander!“ ruft die erzürnte Mutter ihren drei Jungen, die soeben einen dummen Streich verübt haben, zu. Das ist eine unüber-

legte, leere Drohung, und keinem der Jungen fällt es im entferntesten ein, sie ernst zu nehmen. Ganz anders, wenn die Mutter einen ihrer Söhne auf die Seite nimmt und sagt: „Fritz, ich habe ein ganz ernstes Wort mit dir zu reden. Du läßt dich in letzter Zeit derart gehen, sowohl zu Hause als in der Schule, und widersetzt dich so beharrlich allen unsern Bemühungen, dich zum Guten anzuhalten, daß wir entschlossen sind, eine ganz andere Saite aufzuziehen. Wir geben dir jetzt noch eine Frist von vier Wochen. Gibt alsdann der Lehrer nicht einen bessern Bericht über dich und können nicht auch zu Hause wir feststellen, daß du ernste Anstrengungen machst, dich zu bessern, so werden wir dich in einer Anstalt anmelden, und zwar in einer Anstalt, die für dich wahrlich nicht eine lustige Pension sein wird! Ich werde nicht viele Worte mehr machen; bis jetzt hast du alle Worte einfach in den Wind geschlagen. Nun aber sind der Vater und ich entschlossen, zu handeln. Du bist gewarnt; nach Ablauf der genannten Frist fällt unwiderruflich die Entscheidung!“

Das ist eine Drohung; aber keine leere, sondern eine, die bitter ernst gemeint ist. Es wäre nicht recht gewesen, wenn die Eltern den Jungen nicht vorher von ihrer Absicht in Kenntnis gesetzt hätten. Überhaupt gebietet die Liebe, daß eine ernste Strafe, soweit dies möglich ist, nicht ohne vorhergehende *Verwarnung* erfolgen soll. Mit andern Worten gesagt: Drohung im richtigen Sinne ist nicht nur ein Mittel, sondern auch eine *Pflicht* der Erziehung; durch rechtzeitige ernste Warnung und Drohung kann dem Kind manche Strafe und manches Leid erspart werden. Aber eben nur da ist dies möglich, wo die Drohung sparsam und mit ernster Überlegung angewendet wird.

Vierzehntes Erziehungsmittel

Die Belohnung

Die Belohnung ist das Gegenstück der Bestrafung. So wie die Strafe abschrecken soll vom Bösen, *so soll die Belohnung anspornen zum Guten.* Mag man Strafe und Belohnung als Notbehelfe der Erziehung bezeichnen, so bleibt eben doch Tatsache (wie

wir dies zu Beginn des Kapitels über das Strafen ausführten), daß wir diese Notbehelfe nicht entbehren können.

Wie nun aber die Strafe ihre Gefahren hat, so auch die Belohnung. Die Gefahr der Belohnung besteht nämlich darin, daß das Kind Gehorsam und Belohnung als eine Art Tauschgeschäft ansieht: „Wenn du mir eine Orange schenkst, so werde ich dafür meine Schulaufgaben prompt erledigen"; oder: „Ich soll mit einem Briefe zur Post gehen? Erlaube mir, heute nachmittag im See zu baden, so will ich den Brief sogleich zur Post tragen." So ist selbstverständlich das Erziehungsmittel „Belohnung" nicht gemeint. Das Kind darf sich nicht vorstellen, daß wir ihm das Gehorchen und das Bravsein sozusagen abkaufen, sondern es muß wissen, daß das Gehorchen einfach seine Pflicht ist. Wenn wir trotzdem dann und wann das Kind mit einer Belohnung bedenken, so geschieht es, um das Kind anzuspornen, um ihm im Kampf gegen Trägheit, Ungehorsam, Unwahrhaftigkeit u. s. f. eine Hilfe an die Hand zu geben. Daß die Belohnung solche Hilfe in bedeutendem Maße zu leisten vermag, darüber kann kein Zweifel bestehen.

Vater und Muter gehen für vierzehn Tage in die Ferien. Die drei sehr lebhaften Kinder bleiben unter der Obhut des Kinderfräuleins zu Hause. Es macht ihr etwas bange, ob sie wohl das wilde Kleeblatt werde zu meistern vermögen: den zwölfjährigen Hans, die zehnjährige Elsbeth und den fünfjährigen Rolf. Da kommt ihr ein guter Gedanke. Sie ruft die Kinder zusammen, nachdem die Eltern verreist sind, heftet mit Reißnägeln einen großen weißen Papierbogen an die Wand und sagt: So, Kinder, jetzt werden wir also allein zusammen kutschieren während zwei Wochen. Da nun Vater und Mutter genau wissen möchten bei ihrer Rückkunft, wie es zu Hause gegangen ist, so werde ich jeden Abend jedem von euch eine Note geben. Wer brav gewesen, erhält ein Ringlein; ein größerer Ring bedeutet, daß man sehr brav gewesen. Wer aber unartig war, erhält einen kleinen, und im schlimmen Fall einen großen Strich. Nun nehmt euch wacker zusammen, damit wir den Eltern nach ihrer Zurückkunft einen recht erfreulichen Zeugnisbogen vorlegen können. — Die Liste hat ausgezeichnet gewirkt; sie enthielt nach Ablauf der zwei Wochen nur ganz wenige Striche, da-

gegen zahlreiche große und kleine Ringe. — Genau genommen enthielt dieses Verfahren beides, Strafe und Belohnung. Aber der Hauptansporn lag doch darin, die Eltern bei ihrer Heimkehr mit einem „guten Zeugnis" erfreuen zu können, und in diesem Lichte betrachtet bildete doch in der Hauptsache die gute Wirkung dieser „Strichlein- und Ringlein-Liste" einen Erfolg des Belohnungsprinzips.

Solche Aufzeichnungen und Zeugnisse als besonderer Ansporn sind bei gewissen Anlässen und zu besonderen Zeiten von nicht zu unterschätzendem Werte. Ich sage freilich ausdrücklich: zu besonderen Zeiten; denn im Übermaße angewendet stumpft sich auch die Wirkung dieser Maßnahme allmählich ab.

Stellt man dem Kind eine Belohnung für den Fall der Erfüllung einer bestimmten Bedingung zum vornherein in Aussicht, so nennt man das ein Versprechen. Meistens wird von der Belohnung in diesem Sinne, also im Sinne des vorherigen Versprechens, Gebrauch gemacht. „Wenn du mir heute in der Küche wacker hilfst, darfst du morgen deine Schulfreundin zum Tee einladen"; oder: „Wenn du es fertig bringst, die Hilde eine Woche lang ungeneckt zu lassen, so stifte ich dir am Samstagabend einen Kranz Feigen." Jedermann weiß aus eigener Erfahrung, daß solche Versprechen sich häufig als sehr wirksam erweisen, so daß sie sich in der Erziehung bewähren als eine recht wertvolle Hilfe. — Das Versprechen ist auf dem Gebiete der Belohnung das, was die Drohung auf dem Gebiete der Strafe ist.

Außer der zum voraus in Aussicht gestellten Belohnung gibt es aber auch noch die nicht angekündigte, also die unerwartete Belohnung. Sie macht dem Kinde ganz besondere Freude und ganz besonderen Eindruck, denn sie ist im Gegensatz zur vorher angekündigten Belohnung ein wirklicher Lohn, eine Prämie für besonders gutes Verhalten, für besonders tüchtige Leistung. Sie pflegt deshalb auch sehr kräftig und anspornend zu wirken.

Die am häufigsten angewendete Form der unerwarteten Belohnung ist das Lob. Es gibt Erzieher, welche grundsätzlich ihren Zöglingen nie ein Lob spenden, weil sie glauben, dasselbe würde ihnen schaden. Das ist ein ganz falscher Standpunkt. Selbstverständlich kann man auch Lob und Anerkennung übertreiben. Ein kurzes Lob aber, im rechten

Augenblick gespendet, kann für die Erziehung Gold wert sein! Zumal bei einem Kind, dem das Gehorchen schwer fällt und das mit allerlei Fehlern hart zu kämpfen hat, kann ein freundliches Wort der Anerkennung von größter Bedeutung sein im Sinne des Anspornes, im Sinne der Kräftigung des Willens zum Guten.

„Jetzt hast du aber mal deinen Spielschrank hübsch eingeräumt." — „Brav, Toni, brav; das will ich aber dem Papa sogleich erzählen, wenn er heimkommt, wie brav der Toni heute seinen Blumenkohl gegessen!" — „So, Gustel, nun hast du dich eine ganze Woche so wacker gehalten, daß ich dich kein einziges Mal habe strafen müssen; damit du siehst, wie sehr mich das freut, erzähle ich dir heute abend eine ganz feine Geschichte, nämlich die Geschichte vom Blondelhans." — „Denk, Vater, der Leonhard verdient einen ganz großen Apfel; er hat der Großmutter einen zweiseitigen Brief geschrieben, ohne einen einzigen seiner berühmten Rechtschreibfehler zu machen!"

Auf solche und ähnliche Weise wird die Mutter vom Erziehungsmittel der Belohnung in Form klug angebrachten Lobes, mit oder ohne greifbare Beigabe, Gebrauch machen.

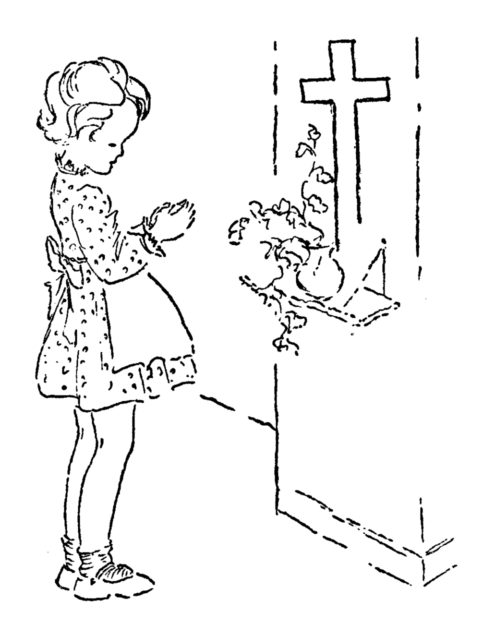
Stellt nicht auch der himmlische Erzieher seinen Menschenkindern Belohnung, und zwar herrliche Belohnung, in Aussicht, als Geschenk für treues Kämpfen? „Wer überwindet und hält meine Werke bis ans Ende, dem will ich Macht geben über die Heiden ..." — „Wer überwindet, der soll mit weißen Kleidern angetan werden, und ich werde seinen Namen nicht austilgen aus dem Buch des Lebens, und ich will seinen Namen vor meinem Vater und vor seinen Engeln ..." — „Wer überwindet, den will ich machen zum Pfeiler im Tempel meines Gottes ..." Welch große Verheißungen, wie anspornend und beglückend!

Fragen wir nach den Belohnungsarten, so können wir deren genau so viele unterscheiden als es Strafarten gibt, indem nämlich jeder Strafart als Gegenstück eine Belohnungsart entspricht, nach folgendem Schema:

Die Straf-Art:	Die entsprechende Belohnungs-Art:
Der strafende Blick	Der anerkennende, freundlichen Beifall ausdrückende Blick
Das strafende Wort	Das lobende, anerkennende Wort
Die Entziehungs-Strafe	Die belohnende Gabe, z. B. Geschenk, Erlaubnis für einen Ausflug, Verursachung irgend einer besonderen Freude
Die Freiheits-Strafe	Die Gewährung einer besonderen Freiheit, z. B. „nun darfst du einmal ganz allein in die Stadt gehen“, usw.
Die Arbeits-Strafe	Zeitweilige Befreiung von einer Arbeitspflicht
Die Ehren-Strafe	Lob oder Belohnung in Anwesenheit von Drittpersonen, gleichsam öffentliche Ehrenmeldung
Die Körper-Strafe	Die Belohnung in Form von Zärtlichkeit und Liebkosung

Genau wie beim Strafen, so gilt auch beim Belohnen die weise Vorschrift: Maßhalten! Wo ein anerkennendes Wort den Zweck erfüllt, braucht man nicht zur belohnenden Gabe zu greifen; und wo eine kleine Gabe Freude zu machen fähig ist, bedeutet es eine Überspannung, die große Gabe zu schenken. Auch hier soll der Grundsatz der Einfachheit betont werden, auch hier soll jederzeit die Möglichkeit einer Steigerung offen gehalten werden. Denn auch das wichtige Erziehungsmittel der Belohnung büßt an Wirksamkeit ein, wenn es nicht mit kluger Zurückhaltung angewendet wird.

In manchen Erziehungsbüchern steht zu lesen, daß das Schenken von Geld ausgeschlossen sein soll. Das ist zu weit gegangen. Zwar empfehlen auch wir im großen und ganzen, lieber andere Gaben zu verwenden als bares Geld. Es gibt aber auch Ausnahmen. Wenn z. B. ein Junge eine Reisekasse angelegt hat, um für seine Ferien die nötigen Mittel zusammenzusparen, so ist nicht einzusehen, warum als Belohnung nicht auch Barbeiträge für diese Kasse in Betracht kommen sollen. Auch für andere vernünftige Sparzwecke dürfen wir hie und da sehr wohl einen „Belobigungs-Zehner“ stiften.



Fünfzehntes Erziehungsmittel

Die religiösen Hilfen

Wenn wir die Religion am Schlusse aller Erziehungsmittel erwähnen, so geschieht es nicht etwa, weil sie unter den Hilfsmitteln der Erziehung den letzten Platz einnimmt, sondern im Gegenteil, weil sie die Krone aller Erziehungsmittel darstellt. Ja, wir gehen so weit, daß wir sagen: eine ernsthafte und zielsichere Erziehung ist ohne Religion überhaupt nicht möglich. Daß dem so ist, erkennen wir ohne weiteres, sobald wir uns nochmals jene vier Grundbedingungen aller Erziehung vergegenwärtigen, von welchen am Anfang dieses Buches die Rede war. Diese Grundbedingungen lauteten:

1. Die Erziehung muß ein Ziel haben.
2. Du mußt dem Kinde das Beispiel geben.
3. Du mußt Liebe haben zum Kinde.
4. Du mußt die Seele des Kindes kennen.

Es ist nun schlechterdings unmöglich, diese Grundlagen zu schaffen und diese Vorbedingungen zu erfüllen, ohne daß die Religion uns dabei zu Hilfe kommt.

1. Die Religion allein ist es, welche der Erziehung ein klares Ziel steckt; denn sie allein weiß uns zu sagen, welches der Sinn des Lebens sei, und welche Absichten der Schöpfer mit seinen Menschenkindern zu verwirklichen trachtet. Wer erziehen will, muß sozusagen das Idealbild eines Menschen vor seinen Augen haben, eben jenes Bild, das er seinem Kind aufprägen möchte, und jenes Ideal, welchem er sein Kind nahezubringen wünscht. Wer aber ist zuständig, dieses Ideal festzulegen? Wer besitzt das Recht, zu sagen: so und so soll ein Mensch gesinnt sein, die und die Eigenschaften soll er erstreben, die und die Eigenschaften aber sollen ihm nicht anhaften? Mit andern Worten: wer hat das Recht, zu entscheiden, was gut sei und was böse, was hoch und was niedrig, was edel und was gemein? Niemand hat das Recht, uns dies zu lehren, als allein unser Schöpfer. Ja, es kann es überhaupt niemand wissen, als der Schöpfer allein, und diejenigen, denen er seine Gedanken hierüber kundgetan hat. Eine solche Kundgabe seiner Gedanken an die Menschenkinder hat tatsächlich stattgefunden, und zwar dadurch, daß Gott in einem Buche uns seine Gebote mitgeteilt hat, seine Forderungen, seine Auffassungen über das, was recht und unrecht ist, und seine Ziele, zu denen er die von ihm erschaffenen Menschen bringen will; und dadurch, daß er im Pfingstwunder den heiligen Geist über die ausgegossen hat, die ihm dienen. Die Bibel nun nennen wir mit Recht Gottes Wort. Sie macht uns mit den sittlichen Normen bekannt, an die wir Menschen uns zu halten haben; und sie macht uns vertraut mit den Kraftquellen, aus denen wir zu schöpfen haben, wenn wir den Weg dieser Normen gehen wollen. Eine Mutter, die die Bibel nicht kennt, und auch sonst von den göttlichen Geboten nichts weiß, tappt vollständig im Dunkeln und entbehrt für die Erziehung ihres Kindes eines hohen, richtunggebenden Zieles.

2. Die christliche Religion kommt uns auch zu Hilfe, wenn es sich darum handelt, dem Kinde das gute Beispiel zu geben. Zum ersten dadurch, daß sie uns Erziehern überweltliche Kräfte zur Verfügung stellt, welche uns zum Geben eines guten Beispiels befähigen. Zum zweiten aber dadurch, daß sie den Kindern sowohl als den Erziehern das hehrste und leuchtendste Beispiel vor Augen stellt, das die Geschichte aufzuweisen hat: Jesus Christus! In ihm ist das Ideal der höch-

sten Sittlichkeit, der höchsten Gerechtigkeit, der reinsten Wahrheit, der tiefsten Liebe Fleisch geworden. Die größten Menschen aller Zeiten, so edel sie auch sein mochten, wiesen menschliche Schwächen und Fehler auf, durch welche sie unfähig gemacht wurden, als vollgültiges Beispiel und wahrhaftiges Ideal dargestellt zu werden. Von Jesus Christus aber wissen wir, daß er keine Mängel und Schwächen an sich hatte; obwohl er in allen Dingen versucht worden war wie ein Mensch, ist er doch ohne Sünde geblieben. Und so ist er ein Beispiel geworden für alle Menschen. Wer auf dieses Beispiel seine Kinder hinweisen und ein solches Ideal ihnen vor Augen stellen kann, dem ist ein Erziehungsmittel ohnegleichen in die Hand gegeben.

3. „Du mußt Liebe haben zum Kinde." So lautet unsere dritte Grundbedingung erfolgreicher Erziehung. Wie aber, wenn diese Liebe fehlt? Müssen wir nicht alle bekennen, daß wir sie nicht in dem Maße besitzen, wie wir sollten? In der Tat, uns mangelt die Fülle jener Liebe, welche alles trägt, alles duldet, alles hofft, und sich nicht erbittern läßt. Gott allein besitzt solche vollkommene Liebe. Wo wir aber ihn darum bitten, da schenkt er solche selbstlose und unerschöpfliche Liebe auch uns. Was einer Mutter an schweren Aufgaben obliegt, vermag sie nur zu erfüllen auf Grund jener Liebe, die Gott zu schenken imstande ist; jener Gott, von dem so gerne die Kleinen im Kindergarten singen:

Drum sag ich noch einmal,
Gott ist die Liebe,
Er liebt auch mich.

Wohl besitzt schon natürlicherweise die Mutter Liebe zu ihrem Kinde. Aber erst durch das Einströmen der göttlichen Liebe in das Mutterherz wird die natürliche Liebe so gereinigt, von den Schlacken der Selbstsucht befreit, auf tiefen Ernst gegründet und geheiligt, daß sie wie eine schützende Mauer die Kindesseele umgibt, und wie ein lauer Frühlingswind alle guten Keime derselben zum Sprossen bringt.

4. Und endlich, was die Kenntnis der Seele des Kindes anbelangt: wer kennt die Menschenseele besser als er, der diese Seele geschaffen hat? „Herr, du erforschest mich und kennest mich, meine Gedanken verstehest du von ferne." Welches Buch gewährt tiefere Einblicke in das innerste Wesen des Menschen, als jenes, das aus seinem Munde

kommt? „Das Christentum ist die einzige Lehre, die sich keine Illusionen über die Natur der Dinge macht", sagt Napoleon. Und er hat recht. Darum, wer sich vertraut macht mit der heiligen Schrift, lernt eindringen in die Tiefen menschlichen Denkens, Fühlens und Wollens, und findet erzieherische Weisheit, wie in keinem andern Buche.

So hilft uns also die Religion, die obengenannten vier Grundbedingungen des Erziehers erfüllen, und schafft für das pädagogische Amt der Mutter eine felsenfeste, nie versagende Grundlage. Aber sie tut noch mehr. Sie festigt in hohem Maße die Autorität der Eltern. Im christlichen — wie übrigens auch im israelitischen — Hause weiß das Kind, daß Vater und Mutter nicht aus eigener Machtbefugnis Gebote und Verbote erlassen, sondern aus der Befugnis des Allerhöchsten, dem alle Menschen Gehorsam schuldig sind. Wie viel lieber gehorcht das Kind, und wie viel williger nimmt es eine gerechte Strafe auf sich, wenn es weiß und fühlt, wie die elterliche Autorität ihre Kraft und Rechtfertigung schöpft aus der Autorität dessen, der unser Gott und Vater ist! Und wie viel lieber eignet es sich die sittlichen Lehren und Gebote, die wir ihm übermitteln, an, wenn es weiß, daß diese Lehren und Gebote nicht aus menschlicher, sondern aus göttlicher Weisheit kommen.

Aber auch die Charakterbildung wird durch die religiösen Hilfen entscheidend gefördert. Charakter haben heißt: sittliche Grundsätze besitzen, und die Kraft, sie zu befolgen. Wohlan, die christliche Religion lehrt uns diese Grundsätze. Sie vermittelt uns aber auch — und das ist das Entscheidende — überweltliche Kräfte, um diese Grundsätze zu halten. Die Religion vermittelt also dem Kind nicht nur eine trockene Moral, sondern hohe sittliche Grundsätze, welche der ewigen Bestimmung der Seele entsprechen. Und sie schafft im Kinde freudige Bereitschaft, vor diesen Grundsätzen als vor dem Willen des himmlischen Vaters und als vor dem Wege des Heils der Seele sich zu beugen.

Darum, Mutter, mache dein Kind frühzeitig bekannt mit Gott und seinem Worte. Erzähle ihm die Geschichten der Bibel. Erzähle ihm zu Weihnachten, zu Ostern und zu Pfingsten, welche hohen Geschehnisse diesen Festtagen zugrunde liegen. Lehre dein Kind beten. Laß es dankend und bittend die Händchen falten am Morgen beim Erwachen und am Abend vor dem Schlafen. Laß es zum Beispiel beten am Morgen:

Ich tu' die hellen Augen auf
Und schau, o Gott, zu Dir hinauf;
Du hast mich in der dunklen Nacht
Sanft schlafen lassen und bewacht;
Behüte mich auch diesen Tag,
Daß mich kein Übel treffen mag. Amen.

Und am Abend vielleicht eine oder mehrere Strophen des Liedes:

Müde bin ich, geh' zur Ruh,
Schließe meine Augen zu;
Vater laß die Augen dein
Über meinem Bette sein!

Lehre später das Kind, aus eigenem Herzen frei zu seinem Gotte beten. Lehre es vor allem auch, seinen Gott um Vergebung bitten, wenn es gefehlt, und mache ihm den Heiland lieb als den, der uns den Weg zur ewigen Heimat weist, und der sein Leben für uns gelassen hat aus lauter Liebe.

Endlich aber: ringe darnach, selber deinem Gotte immer näher zu kommen, und täglich mit ihm Gemeinschaft zu pflegen. Vergiß auch nicht, täglich Fürbitte zu tun für dein Kind und Kraft und Weisheit dir zu erbitten von dem, der dein und deines Kindes liebender Vater ist. Stehe in Ehrfurcht und Vertrauen vor deinem Gott, und lehre solche Ehrfurcht und solches Vertrauen auch dein Kind. Auf solche Weise wirst du eine wahrhaftige Mutter werden und deinem Kinde jenen starken Stab an die Hand zu geben vermögen, der auch in Not und Stürmen nie versagt; den Stab des Glaubens, der dich und dein Kind führen wird zu der Seligkeit des Himmels.

Sechster Hauptteil

Weitere Winke für die Pflege und Erziehung des Kindes

Das schwererziehbare Kind

Erziehen ist nie eine leichte Sache. Es gibt aber Kinder, deren Leitung den Erziehern ganz außerordentliche Mühe verursacht. Man spricht in solchen Fällen von schwererziehbaren Kindern. Es kommt vor, daß in einer Familie von sieben Kindern ein einziges den Eltern mehr Mühe verursacht als alle sechs andern zusammen. In solchem Falle ist es klar, daß die Ursache der Schwierigkeiten nicht in erster Linie bei den Eltern liegen kann, denn sonst müßten sich ja auch bei den übrigen Kindern ernste Anstände ergeben. Immerhin wäre denkbar, daß das sogenannte schwierige Kind einen etwas absonderlichen Charakter besitzt, daß aber die Eltern es nicht verstehen, diesen Besonderheiten Rechnung zu tragen, und also doch auch in solchem Falle die Eltern eine Mitschuld an den Erziehungsschwierigkeiten trifft.

Wir haben in unserem Buche dargetan, daß das menschliche Seelenleben sich zusammensetzt aus Verstand, Gemüt und Wille. Es ist nun eine Tatsache, welche jedem Vater und jeder Mutter bekannt ist, daß es Kinder gibt, deren Verstandeskräfte mangelhaft entwickelt sind. Jedermann hält es für selbstverständlich, daß man vom schwachbegabten oder sogar schwachsinnigen Kinde nicht dasselbe verlangen darf, wie von einem Kinde normaler Intelligenz. Deshalb gibt es ja auch für solche Kinder besondere Schulklassen und besondere Methoden des Unterrichtes, welche sich der geistigen Schwerfälligkeit und Rückständigkeit des Kindes anzupassen suchen.

Nun gibt es aber auch auf dem Gebiete des G e m ü t e s und des W i l l e n s angeborene Mängel oder Absonderlichkeiten, und es ist nötig, daß wir auch diesen in der Erziehung Rechnung tragen. Da sind Kinder mit ü b e r r e i c h e n G e f ü h l e n. Ein Schmerz, der einem ge-

wöhnlichen Kinde einige wenige Tränen entlockt, löst bei ihnen furchtbares Weinen und Schluchzen aus. Und wo ein gewöhnliches Kind über ein heiteres Vorkommnis leicht lächelt, da bricht das gefühlsüberbetonte Kind in ungeheures, schallendes Gelächter aus. Wir fahren dann leicht solche Kinder unbarmherzig an und schelten sie wegen ihrer maßlosen Gefühlsausbrüche; und wir bedenken dabei nicht, daß ihre Gefühle ob kleinster Veranlassungen wie Sturmwind losbrechen, so daß es den Kindern nicht oder erst nach vielem „Training" möglich ist, sich zu beherrschen. Wer ein solches Kind anfaßt, als wäre es ein gesundes, und von ihm dasselbe verlangt, wie von einem Kinde normaler Gefühlsveranlagung, tut ihm das schwerste Unrecht und wird niemals mit ihm ein gutes Erziehungsziel erreichen. Unter diesen Kindern finden wir die heftig jähzornigen, welche wegen kleinster Beleidigungen wahre Wutanfälle bekommen, in erregtem Trotz sich platt auf den Boden werfen, oder brüllen und um sich schlagen wie Tobsüchtige. Man findet hier aber auch das überschwängliche Mädchen, welches für seine Lehrerin in übertriebenem Maße schwärmt oder eine neugewonnene Freundin in ganz verstiegenem Maße verhimmelt. Immer wieder kommt in diesen Fällen zum Ausdruck: die Gefühle sind überstark und werden viel zu wenig durch den Verstand und den Willen, wie es sich doch gehört, kontrolliert.

Aber nun kommt auch das Gegenteil dieser Veranlagung vor: die Gefühle sind m a n g e l h a f t entwickelt. Das Kind hat ein kaltes Wesen, weder Schmerz noch Lust vermögen seine Seele in Bewegung zu bringen. Solchen Naturen fehlt leicht auch das Mitgefühl; es macht ihnen deshalb nichts aus, auf ein Ziel loszugehen, ohne auf andere Rücksicht zu nehmen. Ihnen kommt die Fröhlichkeit eines Jugendfestes oder der Jubel der Weihnachtstage als etwas ganz Seltsames vor. Selbstverständlich zeigen solche Kinder ihren Erziehern gegenüber auch keine warme Anhänglichkeit, und nach Freundschaften haben sie keinerlei Bedürfnis.

Dann gibt es wieder Kinder, welche e i n s e i t i g z u h e i t e r e n oder einseitig zu d ü s t e r e n , u n l u s t i g e n G e f ü h l e n n e i g e n. Die H e i t e r e n sind in der Welt als Spaßvögel und Lustigmacher bekannt. Sie sind immer zum Lachen und zu Witzen aufgelegt, unterhalten

Tag für Tag ihre Schulklasse oder ihre Arbeitskollegen auf das köstlichste und machen sich weder über die trübe Weltlage noch über irgend etwas anderes schwere Sorgen. Heimweh kennen sie nicht, und wenn ihnen das Mädchen ihrer Liebe den Laufpaß gibt, so weinen sie ihm keine heißen Tränen nach, sondern sehen sich heiteren Auges nach einem Ersatz um. Daß solche oberflächliche unverwüstliche Lustigkeit ihre schweren Gefahren in sich birgt, braucht wohl kaum näher ausgeführt zu werden.

Das Gegenstück zu diesen Überlustigen bilden die Unlustigen, das heißt die ewig Verstimmten, welche an allen Dingen nur die dunkle Seite sehen, in jeder Suppe ein Haar finden und dem Leben weder schöne noch freudige Seiten abzugewinnen wissen. Es braucht unsägliche Liebe und Geduld und viel mutige Lebensfrische, um ein solches Kind immer wieder aufzumuntern und ihm die Augen für den blauen Himmel und den Glanz der Sonne zu öffnen. Es ist dies eine angeborene melancholische Gemütsverfassung, aus welcher heraus dann und wann die traurigen Vorkommnisse von Kinderselbstmorden entspringen.

Eine weitere Gruppe von seelisch abwegig veranlagten Kindern zeichnet sich aus durch Neigung zu raschem und unbegründetem Wechsel der Stimmung. Lachen und Weinen gehen häufig ohne ersichtlichen Grund ineinander über. Fröhlich spielt das Kind mit seinen Kameraden im Freien, um plötzlich schmollend auf die Seite zu treten und trotzig zu verkünden: „Ich mache nimmer mit!" Nicht lange dauert es, so wendet sich das Kind dem Kreis der Spielenden erst zögernd, dann in voller Fröhlichkeit, wieder zu, um vielleicht eine halbe Stunde später zum zweiten Male als trotzender und schmollender Störenfried sich bemerkbar zu machen. So pendelt das Kind zwischen Fröhlichkeit und schwerer Verstimmung ständig hin und her und erinnert unwillkürlich an jene Geisteskrankheit Erwachsener, welche wir das zirkuläre oder das manisch-depressive Irresein nennen, bei welchem Zustände angeregter heiterer Stimmung mit Zeiten der Depression ständig, wie im Kreise, sich ablösen.

Man faßt alle diese von der Norm abweichenden Anlagen des Gemütes und des Willens zusammen unter dem Begriff der psycho-

pathischen Konstitution. Das Bild der Krankheitszustände, welche zum Gebiete der psychopathischen Konstitution gehören, ist äußerst mannigfaltig. Es seien einige weitere Typen derselben nachstehend noch angeführt.

Übertriebene Angst ist ein Symptom mancher psychopathischer Kinder. Sie fürchten sich übermäßig stark vor Hunden, vor dem Gewitter, vor seltsamen Geräuschen, und bisweilen kommt es zu regelrechten Angstanfällen.

Manche psychopathischen Kinder sind in auffallendem Grade *Egoisten*. Sie stellen überall ihre eigene Person in den Vordergrund, kommen mit niemandem aus und tyrannisieren die ganze Umgebung.

Oft finden wir eine außerordentliche *Wehleidigkeit*. Ob jeder kleinsten Fingerverletzung machen solche Kinder eine große Geschichte und es bereitet ihnen große Wonne, mit einem verbundenen Finger herumgehen zu können. Beim kleinsten Bauchgrimmen befürchten sie Blinddarmentzündung und beim harmlosesten Fieber die Kinderlähmung.

Übertriebene *Schüchternheit* und *Schamhaftigkeit* können ebenfalls ein Zeichen psychopathischer Konstitution sein. Die Kinder verbergen sich noch im Schulalter hinter der Mutter Schürze, wenn sie fremden Personen die Hand reichen sollten, und werden bei jeder Anrede eines Fremden verlegen und rot. Nie würden sie sich in Gegenwart anderer ausziehen, und die Mutter kommt oft mit ihnen in die größte Verlegenheit, weil sie nirgends Urin lassen wollen, als einzig zu Hause.

Peinliche *Skrupelhaftigkeit* und *Neigung zu Pedanterie* ist ein weiteres Zeichen der psychopathischen Konstitution. Solche Kinder kommen nie zu rechter Fröhlichkeit, weil sie stets in ängstlicher Unsicherheit leben, ob nicht etwa in ihren Worten oder Handlungen sie etwas Unrechtes getan hätten. Sie schlafen abends nicht ein, bevor sie der Mutter eine Beichte über ihren Tageslauf abgelegt haben. Manche dieser Kinder sind hochgradig pedantisch. Jedes Fleckchen auf ihren Kleidern oder in einem Buch oder Heft macht sie unglücklich; in ihren Schubladen herrscht eine unglaublich strenge Ordnung, die kein Mensch stören darf. Das Aus- und Anziehen der Kleider geschieht in

ganz bestimmter Reihenfolge. Hält sich die Mutter beim Anziehen einmal nicht an dieselbe, so sind sie imstande, sich wieder vollständig auszuziehen, um nach der gewohnten Methode sich wieder von neuem anzuziehen. Ein Nervenarzt berichtet von einem Jungen, welcher unglücklich war, wenn die Speisen nicht in alphabetischer Reihenfolge auf den Tisch kamen, und sich beim Essen streng an das Alphabet hielt: Fleisch, Kompott, Nachtisch, Suppe.

Allerlei abnorme Triebe findet man bei den psychopathischen Kindern. Z. B. einen krankhaften S a m m e l t r i e b , oder einen Drang, planlos fortzulaufen (W a n d e r t r i e b). Ich weiß von einem Jungen, den die Mutter stets nach Schluß des Unterrichtes in der Schule abholen mußte, weil sie sonst sicher sein konnte, daß er in der Stadt herumschlenderte, um erst abends spät oder sogar erst am andern Morgen nach Hause zu kommen.

Manche Kinder leiden an Z w a n g s v o r s t e l l u n g e n. Da ist ein Junge, welcher berichtet, er müsse immer an einen Sarg denken; und dort klagt ein Mädchen, daß immer, wenn die Mutter mit ihm bete, gotteslästerliche Gedanken ihm in den Sinn kommen. In diese Gruppe gehören auch Fragezwang und Grübelsucht. Ein Junge z. B. grübelte und fragte in unaufhörlicher Eintönigkeit: „Kann eine Patrone ein Rhinozeros zerreißen? Ist seine Haut so hart wie ein Felsen? Kann ein Felsen ein Rhinozeros zerdrücken? Ist die Haut eines Rhinozerosses ein Zoll dick? Warum? Ist sie einen Zoll dick? Oder etwa so dick wie ein Finger lang? Hat der Elefant eine dickere Haut? ..." Dieser Knabe war normal intelligent, wußte glänzend zu erzählen, rechnete schnell, spielte Schach und legte beim Baukasten viel technische Phantasie an den Tag.

Dieser letztere Fall zeigt, daß psychopathische Kinder durchaus normale Intelligenz haben können. Häufig findet man bei solchen Kindern eine starke e i n s e i t i g e Begabung z. B. auf dem Gebiete des Rechnens, oder der Musik, oder des Gedächtnisses.

Häufig finden wir krankhafte Auswüchse der Phantasie mit Neigung zur Lüge. Mit dieser Neigung zur Lüge verknüpft sich auch gerne die Neigung zum Diebstahl.

Wie hat sich nun die Erziehung in allen diesen Fällen zu verhalten? Ein Erstes und sehr Wichtiges ist, daß die Eltern sich über das Außer-

ordentliche der charakterlichen Veranlagung ihres Kindes klar sind. Denn von dem Augenblick an, da wir das seltsame oder ungebärdige Verhalten des Kindes als krankhaft erkennen, vermögen wir dasselbe auch leichter zu ertragen. Statt über des Kindes Trotzanfall oder über seine Gefühlskälte in Zorn zu geraten, werden wir Mitleid empfinden mit dem Kind und statt nur auf Strafe zu sinnen, werden wir nach Mitteln und Wegen suchen, dem Kinde zu h e l f e n.



Hang zum Stehlen bei einem moralisch Schwachsinnigen

Dieser Junge hat schon reichlich Schläge bekommen für seine Unart, sich anzueignen, was nicht ihm gehörte. Aber immer wieder ist er rückfällig geworden. Zwei Mängel sind ihm eigen: er vergißt infolge intellektueller Schwäche immer wieder die Mahnungen und erlittenen Strafen, und er ist infolge Schwäche des Willens nicht fähig, Nahrungstrieb und Gelüste zu beherrschen. Vielleicht wird jahrelange unermüdliche Geduld doch schließlich einen Erfolg erringen.

Ein Zweites und ebenso Wichtiges ist nun aber, daß wir nicht vor des Kindes krankhafter Anlage kapitulieren, sondern alles daran setzen und alle erzieherischen Energien in uns wach rufen, um dem Kind zu helfen und es trotz allem auf einen guten Weg zu bringen. Immer wieder erlebt man es, daß Kinder trotz ungünstiger Anlagen des Gemütes und des Willens durch weise und hingebende Erziehung dazu gebracht werden, ihren Lebensweg leidlich gut oder sogar gut zu gehen.

Das Wesentliche in der Erziehung solcher schwer erziehbarer Kinder wird darin liegen, ihre Schwächen zu begreifen und die Ansprüche an ihre Selbstbeherrschung und ihre sittlichen Leistungen nicht zu hoch zu stellen; andererseits aber doch das Kind zur Anspannung aller seiner Kräfte des Gemütes und Willens anzuhalten. Es wird nützlich sein, daß

das Kind Einsicht in die Natur seiner Mängel erhält, aber nicht um dadurch entmutigt, sondern um zum Kampfe gegen diese Mängel angespornt zu werden. Ängstlich hüte man sich davor, dem Kinde das Vertrauen zu sich selber zu rauben. Niemals sage man zum Kinde: „Schäme dich, daß man dich immer wieder tadeln muß; es wird niemals etwas Rechtes aus dir werden!“ Aber auch das andere darf man nicht sagen: „Ich weiß schon, du bist nun einmal mit einer unglückseligen Veranlagung auf die Welt gekommen, und da können weder du noch ich etwas dagegen.“ — Der Strafen werden wir in solchen Fällen nicht entraten können. Sie sollen aber ja nicht im Vordergrunde stehen, sondern es sollen alle die übrigen Erziehungsmittel zu Rate gezogen werden, mit denen wir in unserem Buche die Mütter und Erzieherinnen bekannt machen. Besonders möge man nicht kargen mit Lob und Anerkennung da, wo des Kindes ehrliche Anstrengung zum Ergebnis einer guten Stunde, eines guten Tages, einer guten Woche geführt hat. Das Kind muß den Eindruck gewinnen, daß Vater und Mutter nicht wie strenge Zuchtmeister mit der Rute ihm gegenüberstehen, sondern daß sie als treue Helfer und Freunde an seiner Seite sich befinden.

Trotz allen erzieherischen Bemühungen wird es in vielen Fällen nicht gelingen, einen schon in kurzer Zeit sichtbaren wesentlichen Erfolg zu erzielen. Da wird dann nichts übrig bleiben, als mit Geduld das Unabänderliche zu ertragen. Mag sein, daß dann einmal eine Mutter zu ihrem Manne sagt: „Siehst du, wie unartig er sich jetzt wieder benimmt? Siehst du, wie er wieder seiner Zorneslaune freien Lauf läßt? Tust du denn nichts dagegen?“ Der Vater antwortet: „Was soll ich tun? Du weißt, daß das bisweilen wie ein Anfall über ihn kommt, und daß es dann am besten ist, in Ruhe abzuwarten, bis er sich wieder beruhigt hat.“ Die Mutter ist damit nicht zufrieden. „Aber man kann das doch nicht länger so haben,“ wendet sie ein. Darauf der Vater: „Doch, das müssen wir nun eben bis auf weiteres haben! Gott hat uns nun einmal dieses Kreuz auferlegt, und da sollen wir es auch ertragen. Ich hoffe zwar zuversichtlich, daß nach und nach unser Hans sich besser zu beherrschen lernen wird und wir wollen auch ernstlich um eine solche Wendung zum Besseren bitten bei demjenigen, der die Fäden aller Schicksale in seiner Hand hält. Bis dahin aber bleibt uns nichts übrig,

als unserem Kinde nach Möglichkeit zu helfen, und, wo dies scheinbar nichts fruchtet, zu tragen und zu dulden."

Nicht alle Schwererziehbarkeit hat ihren Ursprung in fehlerhaften Anlagen; es gibt auch Erziehungsfehler, welche so ungünstig auf das Kind einwirken, daß es schwer erziehbar wird. Da ist die Mutter, welche ihr Kind verzärtelt und verweichlicht, und es dazu bringt, die Schwäche der Mutter auszunützen, unverschämt und frech zu werden. Und da ist der Vater, welcher seine Herrschergewalt dem Kinde gegenüber in unheilvollem Maße zur Geltung bringt, wodurch das Kind entweder verstockt, oder aber auflehnend und rachsüchtig wird. Alle möglichen seltsamen Folgen werden oft durch solche Unterdrückung seitens des Erziehers gezeitigt. Mädchen werden eitel und putzsüchtig, bloß weil sie den Drang haben, sich als Gegenstoß gegen die Unterdrükkung durch hübsches Kleid und elegante Frisur zur Geltung zu bringen. Jungen fangen an zu stehlen und zünden wohl gar eine Scheune an, nur um eine Rolle zu spielen und durch eine außergewöhnliche Tat zur Geltung zu kommen. Prüfen wir uns also, wenn wir in unserm Kinde bedenkliche Fehler entdecken, ob nicht die Ursache mehr in den Mängeln unserer Erziehung als in angeborener Anlage liegt.

Wie wir in jedem einzelnen Falle von Schwierigkeiten vorgehen sollen, die charakterlich abwegig veranlagte Kinder uns bereiten, kann nicht in einem Buche geschildert werden. Hauptsache wird auch beim psychopathischen Kind sein, daß gesunde Erziehungsgrundsätze, wie unser Buch sie den Müttern ans Herz legt, zur Anwendung kommen. Auch beim Kinde schwierigen Charakters, ja bei ihm erst recht, stehen die Erziehung zum Gehorsam, zur Wahrhaftigkeit, zur Reinheit, zu sozialem Verhalten und zu treuer Pflichterfüllung obenan. Und auch bei ihm sind die Erziehungsmittel, durch welche wir diese Ziele zu erreichen trachten, die gleichen, wie beim normalen Kinde. Wo die Eltern trotzdem die Schwierigkeiten nicht zu überwinden vermögen, da tun sie gut, sich von einem erfahrenen Erzieher oder einem mit Kindern vertrauten Arzte beraten zu lassen. Ein Zauberrezept allerdings wird auch der zu Rate gezogene Fachmann nicht nennen können; aber doch vermag er oft Winke zu geben und Wege zu weisen, deren Befolgung den Eltern eine große Hilfe bedeutet und dem Kind zum Segen wird.



Die Art der Beziehungen zwischen Eltern und Kindern war im Laufe der Zeiten starkem Wechsel unterworfen. Besonders groß sind in dieser Hinsicht die Wandlungen, die sich innerhalb der letzten achtzig Jahre vollzogen haben. „Vater, habt Ihr gut geschlafen?" „Mutter, darf ich Euch noch ein Glas einschenken?" So fragten in der Mitte des letzten Jahrhunderts die Kinder ihre Eltern. Kein Kind hätte gewagt, Vater oder Mutter mit einem „Du" anzureden. Sogar die Anrede „Sie" war mancherorts den Eltern gegenüber gebräuchlich. Ja, damals waren die Eltern für die Kinder noch Respektpersonen, und nur mit Ehrfurcht — vielleicht oft auch nur mit Furcht, wagte das Kind vor Vater oder Mutter zu treten.

Wie vollständig anders ist doch das heute geworden! Das trauliche „Du" den Eltern gegenüber hat in die Familie seinen Einzug gehalten. Wo einst unnahbar hohe Eltern und zitternd oder doch ehrfürchtig sich neigende Kinder sich gegenüberstanden, da hat ein gemütliches, freundschaftliches Verhältnis Platz gegriffen. Vater und Sohn, Mutter und Tochter, sind gute Kameraden geworden!

Was ist nun besser, der frühere Zustand oder der jetzige? Die Antwort ist nicht so leicht, wie man auf den ersten Blick vielleicht annehmen möchte. Es ist wahr, daß die Einstellung der früheren Zeit einem offenen, aufrichtigen Wesen gegenüber den Eltern weniger günstig war, als die heutige; und es dürfte auch wahr sein, daß eine sonnige, frohe Jugendzeit damals schwerer zu finden war als heute. Wer will aber verkennen, daß auch die heutige Art der gegenseitigen Einstellung von Eltern und Kindern ihre großen Gefahren aufweist? Besteht nicht Gefahr, daß die Eltern ihre Autorität und ihre Führerschaft durch eine allzu starke Kameradschaftlichkeit weitgehend einbüßen? Steht nicht zu fürchten, daß die Erziehung zu straffem Gehorsam ernstlich Schaden leidet, wenn der Vater nicht mehr als Vater über dem Kinde, sondern als Ka-

merad neben dem Kinde steht? Und doch muß das Kind lernen, einem über ihm stehenden, rechtmäßig ihm vorgesetzten Willen Gehorsam zu erweisen; und es muß lernen, einer höheren Autorität sich beugen. Wer aufmerksam in die Welt unserer Tage blickt, der erkennt deutlich, daß sie bitter Mangel leidet an der Fähigkeit, in Ehrfurcht vor dem Hohen und in Gehorsam vor der Autorität zu stehen. Daß die Wurzeln dieses Mangels hinabreichen bis in die Kinderstube, wird niemand bestreiten. „Unsere Jugend ist respektlos geworden," klagte mir kürzlich ein angesehener Lehrer. Wohl die wenigsten unter uns ahnen, welch trübe Perspektiven sich für die Zukunft unseres Volkes ergeben müßten, wenn diesem Urteil allgemeine Gültigkeit zukäme.

Und so antworten wir auf die Frage, welcher Zustand der bessere sei, der von jetzt oder der von früher: keiner hat das Recht, sich über den andern zu erheben; denn beide können zu Segen, beide aber auch zum Fluche ausschlagen. Das straff autoritäre Prinzip unserer Väter mußte Schiffbruch erleiden, wenn nicht die herzliche Liebe mit dabei war; aber ebenso wird das kameradschaftliche Prinzip von heute ein Versager werden überall da, wo nicht das „Ehre Vater und Mutter" gleichzeitig Geltung hat.

Mütter, seid Freundinnen und Kameradinnen eurer Söhne und Töchter! Duldet es aber nie, daß die Kinder euch gegenüber einen Ton anschlagen, als wäret ihr ein Schulmädchen, und dem Vater gegenüber, als wäre er ein Spielkamerad; sondern haltet in eurer Kameradschaftlichkeit stets jene Grenze ein, die der ewige Schöpfer selbst gesetzt hat mit seinem für alle Zeiten gültigen Gebote: „Ehre Vater und Mutter".



Es ist ein unfehlbares Merkmal einer guten Mutter, daß es ihr Freude macht, dann und wann in das Einerlei des Familienalltags einen festlichen Anlaß einzufügen. Sie hat sich die Geburtstage der Ihrigen wohl eingeprägt, und unterläßt es nie, ihren kleinen oder großen Jubi-

laren eine besondere Ehre anzutun. — Sie muß mit ihrem Haushaltungsgeld sehr sorglich umgehen, und doch weiß sie es fertig zu bringen, gelegentlich einmal ihrem Töchterlein einige Schulkameradinnen zu einfacher Kaffeevisite einzuladen. — Ein vollgerütteltes Maß Arbeit hat sie stets zu bewältigen, und doch ist es ihr nicht zu viel, auf Ostern drei Dutzend Eier so originell zu färben, daß den Kindern die große Osterfreude bis in späte Jahre in Erinnerung bleibt. — Am ersten Juli nächsthin werden es 10 Jahre sein, seit die Familie K. vom Zwingerviertel in die Mühlebachstraße umgezogen ist. Niemand denkt daran. Die Mutter aber hat den denkwürdigen Tag nicht vergessen. In aller Heimlichkeit hat sie einen Kuchen gebacken. Und wie die Kinder nach beendigter einfacher Mittagsmahlzeit sich schon die Schnäbel wischen wollen, stellt sie vor den überraschten Augen des Vaters und der Kinder das süße Gebäck auf den Tisch. Ein Papierfähnchen steckt oben im Kuchen, und darauf steht in zierlichen farbigen Buchstaben geschrieben:

Mühlebachjubiläum 1938—1948
Zehn Jahre Lust, zehn Jahre Last;
Herr, schenk' hier weiter gute Rast!

Hans wird morgen mit dem Abendzug aus Italien zurückerwartet. Wie emsig da die Mutter ihre Vorbereitungen trifft, um ihrem Jüngsten einen herzlichen Empfang zu bereiten und sein Heimkommen zu einem bescheidenen, aber frohen Familienfestchen zu gestalten!

Wie aber, wenn ein in der ferne weilendes Kind von vornherein alle Willkomm-Feierlichkeiten sich verbittet? Ich kenne einen solchen Fall. Das betreffende Töchterlein war auf einige Monate weg gewesen. Als aber die Zeit ihrer Heimkehr heranrückte, schrieb sie der Mutter nachdrücklich: „Weißt du, ich möchte am allerliebsten, daß ihr, wenn ich heimkomme, kein Aufhebens mit mir macht, sondern daß alles so wird, wie an einem gewöhnlichen Abend." Noch zwei bis dreimal enthielten Gerdas Briefe diesen dringlich ausgesprochenen Wunsch, am Heimkehrtage ganz einfach Kaffee und Röstkartoffeln auf dem Tisch zu finden, wie an einem gewöhnlichen Abend. Als der große Tag gekommen und Gerda strahlenden Auges die lang entbehrte heimatliche Stube betritt, steht tatsächlich in alltäglicher Einfachheit das erbetene Mahl auf dem Tisch. Die Mutter hat es sich aber nicht nehmen lassen, Gerdas Platz

mit einem herrlichen Strauß zu schmücken und mit der kunstvoll gemalten Inschrift: „Es ist wie an einem gewöhnlichen Abend!“

Wir leben in bangen Tagen. Schwer drücken die über Politik und Wirtschaft der Welt schwebenden Wolken auf die Seele, und drohen, die Freundlichkeit der Familienstube zu verdüstern. Wie wichtig und lieblich ist da für die Hausmutter die Aufgabe, dann und wann in Form eines kleinen festlichen Anlasses ein freundliches Lichtlein anzustecken, das mit hellem Scheine in Stuben und Herzen zündet. Mütter, in eure Hand sind die Kerzlein gegeben. Zündet sie an, nicht nur zur Weihnachts-, Ostern- und Pfingstzeit, sondern durch das ganze Jahr hindurch hin und wieder, wann immer ein Gedenktag oder sonstiger froher Anlaß einer Feier gemeinsamen Dankes ruft.



Mütter, wenn irgend es ermöglicht werden kann, sorgt eurem Kinde für einen geeigneten Musikunterricht, sei es auf dem Klavier, auf der Geige, auf der Flöte oder auf sonst einem Instrument. Wohl gibt es Kinder, welche gänzlich unmusikalisch sind; bei ihnen wird sich in punkto Musik nichts erzwingen lassen. Die meisten Kinder aber werden, wenn man das ihnen zusagende Instrument herauszufinden vermag, mit Freuden sich einem solchen widmen. Allerdings erlebt man es häufig, daß, nachdem die erste Begeisterung verflogen ist, das Kind die Pflicht zum täglichen Üben als ein hartes Muß empfindet. Man werfe aber in einem solchen Falle die Flinte nicht sofort ins Korn, sondern halte mit Ernst darauf, daß die für den Tag vorgeschriebene Zeit des Übens gewissenhaft absolviert werde, so wird dem Kind, nach Überwindung der ersten Anfangsschwierigkeiten, sein Spiel lieb werden. Und es wird später den Eltern dankbar sein, daß sie es angehalten haben, ein Instrument zu erlernen, sich selbst und andern manche Stunde echter Freude zu bereiten.

Das erste Lächeln

O wunderbar, mein Kindchen lacht!
Ganz deutlich konnt' ich's sehen;
Hab' drauf gewartet Tag für Tag,
Nun plötzlich ist's geschehen!

Ich stand gebückt am Wagenrand
Und lachte zu ihm nieder,
Da strahlt das kleine Angesicht
Und lächelt sonnig wieder!

Ungläubig zwar der Papa meint:
„'s war wohl ein Muskelspielen";
Als könnte nicht ein Mutterherz
Des Kindleins Seel' erfühlen!

O ja, ich hab's zutiefst gespürt
Als Aug' und Aug' sich fanden
So innig war des Kindleins Blick,
Daß alle Zweifel schwanden.

Es hat gelacht — ich bleib dabei —
Zum erstenmal im Leben;
Ein warm Verstehen wird fortan
Von Seel' zu Seele schweben.

Nicht leer kommt mehr mein Wort zurück;
Es wird ein Echo finden,
Ein helles Lächeln wird mir Dank
Und liebe Antwort künden.

O wunderbar, mein Kindlein lacht!
Die Seel' will sich erschließen,
Möcht täglich nun ins kleine Herz
Viel Sonne sich ergießen!

Bitte, liebe Mutter, sag's dem Vater nicht, daß ich unartig war!

Der Jörg war sehr unartig. Er hätte dem großen Bruder helfen sollen, Holz auf den Boden zu tragen, und war lange Zeit einfach nicht dazu zu bringen, Hand anzulegen. Immer müsse nur er daran glauben, heulte er, und die Resi könne mit ihrer Puppe spielen, so viel sie wolle. Das sei einfach nicht recht. Erst als der Stock ein dreifaches kräftiges Wort über die Sitzpartie der Hosen gesprochen hatte, nahm der Jörg das erste Holzbündel auf den Buckel, und trat knurrend den Weg treppaufwärts an. Aber wie es so zu gehen pflegt: nachdem der trotzhafte Widerstand überwunden, fand der kleine Mann das Holz-Tragen eigentlich ganz lustig, und hatte schon beim vierten Gang die ihm sonst eigene fröhliche Laune wieder gewonnen. Ja, er setzte jetzt sogar seinen Stolz darein, am Abend sein Werk dem Vater zu zeigen und ihm auf dem Boden eine möglichst hohe Beige hinaufgetragenen Holzes vorweisen zu können. Zu diesem Zwecke schichtete er sein Holz an einem besonderen Orte, abseits von dem des Bruders, auf. Eigentlich reute es ihn jetzt nicht wenig, daß er sich anfangs vor der Arbeit gesträubt und eine so unschöne Szene veranstaltet hatte. Da könne er sich jetzt Mühe geben, und nachher, wenn der Vater von seinem anfänglichen Widerstand höre, werde er doch nicht mit ihm zufrieden sein, dachte Jörg. Wenn nur die Mutter dem Vater nichts von seinem Unartigsein erzählen würde! Als Jörg um vier Uhr mit aufgekrempelten Hemdärmeln und vorgebundener grüner Handwerker-Schürze zufrieden neben der Mutter beim Vesper, saß, stolz wie ein richtiger Arbeitsmann, da fand er, die Gelegenheit wäre jetzt günstig. Leise legte er den Arm um die Mutter, zog ihr Ohr zu sich herab und bettelte: „Mutti, gelt, du sagst aber dem Vater nichts davon!"

Was soll nun die Mutter sagen? Soll sie dem Kleinen Stillschweigen versprechen und es halten? Oder soll sie das Stillschweigen dem Kinde zu seiner Beruhigung zwar versprechen, dann aber doch, ohne daß das Kind es merkt, dem Vater vom Vorkommnis Mitteilung machen? Oder soll sie dem Kinde die Bitte, dem Vater nichts zu sagen, von vornherein abschlagen mit der Begründung, vor dem Vater keine Geheimnisse ha-

ben zu wollen? Alle drei Wege haben ihre Befürworter, und jeder dieser Wege wird häufig begangen. Wir sind in dieser Sache schon hie und da von Müttern um Rat gefragt worden, und antworten wie folgt.

Ist das Vergehen des Kindes ein ernstes, so muß auch der Vater davon Kenntnis erhalten. Dem Kinde ist nach des Schöpfers Ordnung nicht die Mutter allein zur Erziehung gegeben, sondern Vater und Mutter zusammen haben die Verantwortung zu tragen. Demgemäß soll das Kind wissen, daß es einen ernsten Fehltritt nicht nur vor der Mutter, sondern auch vor dem Vater zu verantworten hat.

Handelt es sich aber um eine kleinere Angelegenheit, wie wir sie z. B. oben vom kleinen Jörg erzählt haben, so hat die Mutter sicher das Recht, sie auf eigene Faust mit dem Kinde endgültig zu erledigen, ohne dem Vater nachher davon Mitteilung zu machen. Es bedeutet ja ein gutes Zeichen für das Kind, wenn es sich schämt, sein Vergehen vor den Vater gebracht zu sehen. Denn vor dem gestrengen Papa hat das Kind meistens mehr Scheu als vor der Mutter, mit der es täglich zusammen ist, und vor der es deshalb begreiflicherweise auch ein besseres Verständnis seiner Schwächen und eine mildere Beurteilung seiner Vergehen erwartet. Wenn nun aber das Kind aus seiner Bitte, den Vater von diesem oder jenem Vorkommnis nichts wissen zu lassen, sozusagen ein System macht, und immer wieder die Mutter beschwört, dem Vater einen guten Bericht über sein Verhalten zu geben, auch wenn nichts Gutes zu berichten ist: dann soll die Mutter dem Kind kategorisch erklären, daß sie ihm kein solches Versprechen mehr geben werde. Auf solche Weise müßte nämlich mit Recht im Kind der Eindruck entstehen, daß die Mutter mit dem Vater ein unehrliches Spiel treibe, und das darf nicht der Fall sein. Das Kind soll wissen, daß Vater und Mutter eine erzieherische Einheit bilden, daß sie in völliger Offenheit alle wichtigen Vorkommnisse der Familie miteinander besprechen, und daß es dem Kind nicht gelingen wird, das eine gegen das andere auszuspielen.

Daß die Mutter dem Kinde Schweigen verspricht und dann doch nachher ihrem Manne — allerdings in wohlwollendem Sinne — leise die Sache erzählt, kann unter gewissen Umständen verzeihlich sein, zumal wenn sie es nicht etwa tut, um das Kind zu verklagen, sondern um dem

Vater zu zeigen, welch' großen Respekt das Kind vor ihm habe. Im allgemeinen aber ist es ein Gebot der Wahrhaftigkeit, das dem Kinde gegebene Versprechen nun auch wirklich zu halten.

Es gibt eine Ausnahme von den hier aufgestellten Regeln: da nämlich, wo der Vater selbst ob kleiner Dinge in gefährlichen Zorn gerät und die Kinder in ganz unvernünftigem Maße bestraft. In solchem Falle ist die Mutter gezwungen, dem Vater manche Begebenheit der Kinderstube zu verheimlichen, um schlimme Auftritte und schweren erzieherischen Schaden zu verhüten. Solche Verheimlichung hinter dem Rücken des Familienhauptes ist immer ungesund und bedauerlich. Die Verantwortung aber dafür trägt in solchem Falle der Vater.

„Bitte, liebe Mutter, sag's dem Vater nicht, daß ich unartig war," hat der Jörg der Mutter ins Ohr geraunt. Die Mutter strich ihm kosend über die weichen, aber jetzt von Holzsplitterchen und Rindenteilchen übersäten Haare und sagte: „Wenn du versprichst, in Zukunft ohne Lamento an die Arbeit zu gehen, wenn ich dich etwas tun heiße, will ich für diesmal die Sache für mich behalten." Da küßte Jörg seine Mutter und trollte sich überglücklich wieder zu seinen Holzbündeln.

„Guten Tag, Vater!"

Ist das in eurem Hause Sitte, liebe Mutter, daß man sich am Morgen guten Tag und abends gute Nacht wünscht? Oder antwortest du wie jene Frau, welche meinte: „Ach, ich habe selbstverständlich nichts dagegen; aber man kann schließlich auch alles übertreiben, und ob wirklich der Tageslauf sich glücklicher gestaltet, wenn man sich kräftig einen guten Tag gewünscht hat, ist immerhin eine Frage!" Nein, mit einer solchen Gemüthsathletin wollen wir es denn doch lieber nicht halten. Es ist eine uralte heilige Sitte unter den Menschen, sich beim Wiedersehen oder beim Abschied zu grüßen. Wie herzlichen Gruß und Segenswunsch senden doch die Apostel allen ihren Briefen voraus: „Freude zuvor"; oder: „Gott gebe euch viel Gnade und Frieden"; oder: „Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesus Christus." Und wie herzlich wiederum klingen Gruß und Segenswunsch am Ende eines jeden Briefes!

Stell' dich auf einem großen Bahnhof auf, wo Reisende von weither kommen und gehen. Geht's einem nicht zu Herzen, wie freudig da die Ankommenden von ihren Angehörigen willkommen geheißen und wie innig die Wegfahrenden, mit vielen guten Wünschen, verabschiedet werden? Warum sollen wir es zu Hause des morgens und des abends anders halten? Des morgens: sollen wir uns denn da nicht des Wiedersehens freuen nach der Dunkelheit und Einsamkeit der Nacht? Und des abends: haben wir da nicht Ursache, mit freundlichen Wünschen uns voneinander zu verabschieden; denn wer weiß, ob wir, die wir uns zum Gute-Nacht-Gruß die Hände drücken, einander wieder sehen werden?

Darum soll es auch in unserm Hause unverbrüchliches Gesetz sein, daß wir uns den Morgen- und den Abendgruß entbieten. Schon für die Ehe soll dieser geheiligte Brauch absolute Gültigkeit haben. Es sollten die beiden Gatten nicht einschlafen, ehe sie sich den Gute-Nacht-Kuß gegeben. Und sie sollten am Morgen nicht aufstehen, ehe sie sich herzlich einen guten Tag gewünscht. Es wäre mit manchem Ehebunde ganz anders bestellt, wenn diese goldene Regel mit Treue beobachtet worden wäre. Und was für die Gatten gilt, soll selbstverständlich auch Geltung haben zwischen Eltern und Kindern. Dabei soll es nicht etwa so sein, daß der Morgen- oder Abendgruß nur ausgetauscht wird, wenn man sich zufällig trifft im Hause. Geht ein Sohn auf die Reise, so wird er es auch nicht dem Zufall überlassen, ob er noch Gelegenheit hat, vom Vater oder der Mutter Abschied zu nehmen. So soll auch am Morgen das Kind die Eltern *suchen*, wenn es sie nicht gleich sieht, um ihnen einen guten Tag zu wünschen, und ebenso soll das Kind nie zur Ruhe gehen, ohne den Eltern, sofern sie wenigstens zu Hause sind, den Gute-Nacht-Gruß entboten zu haben. Dabei empfehle ich, dem Kind nicht zu erlauben, in burschikoser oder schlapper Weise einfach irgend einen Gruß hinzuschmettern, wie es etwa unter Schulkameraden üblich und gestattet sein mag: „Tschau!“ oder „Servus Papi“, oder dergleichen. Das mag tagsüber bei einer kleinen Abschieds- oder Grußgelegenheit hingehen. Der Morgen- und Abendgruß aber soll sein volles Gewicht behaupten und mit einem gewissen Ernste das „Ehre Vater und Mutter“ zum Ausdruck bringen. Darum soll dieser Gruß nicht anders lauten, als „Guten Tag, Vater; Gute Nacht Mutter!“

Besteht infolge einer tagsüber zwischen Eltern und Kind aufgetretenen Dissonanz auch am Abend noch eine Spannung, so kann allerdings der Gute-Nacht-Gruß für das Kind eine peinliche Pflicht bedeuten. Aber gerade das ist heilsam, indem dadurch um so eher das Kind innerlich dazu gedrängt wird, für Wiederherstellung des vollen Friedens zu sorgen.

Gute Nacht, Vater; Guten Tag, Mutter: das bedeutet jedesmal eine Äußerung gegenseitiger Liebe, gegenseitiger Achtung. Das Band, das Eltern und Kinder verbindet, wird durch diesen Gruß immer wieder aufs neue und von Herzen gefestigt. Gott segne unser Grüßen des morgens und des abends; ja, er lasse es stets ein so inniges und frommes werden, daß in jedem „Gute Nacht" und in jedem „Guten Tag" zutiefst der Wunsch verborgen liegt: Gott segne dich!

Wie bekämpft die Mutter den Jähzorn des Kindes?

Jähzorn ist immer eine gefährliche Sache. Er kann seinem Träger ganz unvermutet einen schlimmen Streich spielen. Hat nicht da und dort einer sogar mit der Gefängniszelle Bekanntschaft gemacht? Er war ein wackerer Mensch ohne eine verbrecherische Schlechtigkeit im Herzen. Eines Tages aber kam ein Jähzornsanfall über ihn, er konnte sich nicht beherrschen, und — das Unglück war geschehen! Es gibt eine Reihe von Unarten und Leidenschaften, die eigentlich sittlich verwerflicher sind und eine schlimmere „Charkterbeule" bedeuten als der Jähzorn: Neid, Unaufrichtigkeit, Pflichtvergessenheit; rücksichtsloses Wesen. Und doch ist die Gefahr, daß durch diese Fehler eines Tages unvermutet ein Unglück geschehe, längst nicht so groß, wie beim Jähzorn.

Das wird eine Mutter wohl bedenken, wenn sie ein rasch in Wut auffahrendes Büblein oder ein jähzorniges Töchterlein hat. Sie wird sich alle Mühe geben, frühzeitig einzugreifen und wird ihr Möglichstes tun, die schlimme Neigung zu dämpfen.

Jähzornige Menschen sind ihrem Temperament nach in der Regel Choleriker. Das Wesen der cholerischen Veranlagung zeichnet sich dadurch aus, daß sie einerseits äußerst reizbar ist, so daß der geringste Anlaß eine Reaktion auslöst und die Seele in Wallung bringt; ferner aber dadurch, daß die innere Aufwallung sich sehr rasch, ohne Besinnen, in

einer T a t Luft macht. Übergroße Reizbarkeit und unüberlegt rasches Dreinfahren sind also die zwei Hauptmerkmale des Jähzorns. Unsere Erziehung muß demnach darauf ausgehen, dem Kinde eine etwas dickere Haut anzuziehen, so daß nicht jedes kleine Neckwort, jedes Mißlingen einer Anstrengung, jedes lästige um die Nase Summen einer Fliege das Gemüt zum Kochen bringt. Zum zweiten aber muß sie zu erreichen suchen, daß eine plötzlich aufwallende Erregung, sei es Zorn, sei es Ärger, nicht sogleich in zornigen Worten oder in Hand- oder „Fußgreiflichkeiten" sich auswirkt. Beides geschieht nicht durch reichliches Schelten oder fleißiges Schildern der bösen Folgen, welche ein Jähzorns-Anfall nach sich ziehen könnte, sondern durch freundlichen, ernsten Zuspruch und vor allem durch Gewöhnung!

Das erste also ist: Bekämpfung der übergroßen Reizbarkeit des jähzornigen Kindes. Nehmen wir an, es handle sich um den zwölfjährigen Paul. Ich rede ruhig mit ihm in einer gemütlichen Viertelstunde. „Paul, du solltest unbedingt nach und nach nun lernen, dich besser zu beherrschen und nicht wegen jeder Kleinigkeit gereizt zu werden. Davon, daß du wegen größeren Ursachen in Erregung kommst, will ich vorerst gar nichts sagen. Aber gegen unbedeutende Anlässe solltest du allmählich dich etwas abzuhärten suchen. Ich weiß, daß das für dich nicht leicht ist, denn du hast nun einmal ein etwas kitzliges Temperament. Aber wenn du den festen Willen hast, wirst du sicher bald dazu kommen, das und jenes etwas ruhiger zu nehmen. Ich werde gerne dir dabei behilflich sein. Ich merke es jeweils schon, wenn die Erregung dich packen will, und werde dir dann ganz unauffällig einen Wink geben, damit du dich daran erinnerst, ruhig zu bleiben. Du wirst sehen, es ist in der Hauptsache ganz einfach eine Sache der Übung, der Gewöhnung. Ist es dir dreimal gelungen, dich zusammenzunehmen, so wird es dir das viertemal schon leichter werden, und schließlich wird dir die Selbstbeherrschung zur Gewohnheit werden, zur zweiten Natur." —

Die Mutter wird sich aber auch an die Geschwister oder andere Hausgenossen wenden und sie anweisen, den Paul nicht leichthin zu reizen, ganz besonders nicht, wenn er sowieso in unguter Laune sich befindet.

Die zweite Aufgabe besteht darin, zu verhüten, daß Paul, nachdem

er in Ärger oder Zorn geraten, gleich mit scharfen Worten auftrumpft oder tätlich wird. Auch dies ist im wesentlichen eine Sache der Selbstbeherrschung. Das erste und wichtigste ist, daß Paul selbst wünscht, sich auf diesem Gebiete besser in die Gewalt zu bekommen. Die Mutter muß ihn sozusagen „gelüstig“ machen, daß in ihm selbst das ernstliche Verlangen erwacht, Herr über sich zu werden. Erst von dem Augenblick an, wo die erzieherischen Bestrebungen der Mutter und die Anstrengungen ihres Jungen sich vereinen, besteht gute Aussicht, das Ziel zu erreichen. — Im Kampfe gegen rasches Dreinschlagen oder unbeherrschtes grobes Reden kann auch der Strafe nicht immer entraten werden. Sie darf sogar, wo das Kind sich stark hat gehen lassen, recht empfindlich sein. Sie wird wesentlich dazu helfen, die heilsamen Hemmungen zu verstärken, die noch so wenig entwickelt sind.

Daß solcher Kampf gegen den Jähzorn nicht in vier Wochen zum Ziele führt, sondern eine Sache von Monaten und Jahren ist, leuchtet wohl jedem ein, welcher weiß, was eine tiefgewurzelte Anlage bedeutet. Wo aber zusammen mit dem Kind eine Mutter und ein Vater den Kampf ehrlich aufnehmen, wird der Erfolg nicht ausbleiben.

Jungenstreiche

Das macht meinen Kindern Spaß, wenn ich ihnen in einer gemütlichen Stunde allerlei Streiche erzähle, die ich in grauer Vorzeit als Junge einst verübt habe! Stundenlang würden sie mir da zuhören. Leider allerdings — oder soll ich sagen glücklicherweise? — ist das Register dieser Streiche nicht so lang, wie die Kinder es gerne hätten. Da ist z. B. die Fledermaus, die eines Abends unversehens in unser Schulzimmer geflogen kam. Wir sperrten sie im Schrank ein und ließen sie am nächsten Morgen flattern, wobei sie sich oben in einem dunklen Vorhange des Fensters festsetzte. Flugs wird durch eine Schnur eine Verbindung hergestellt zwischen dem Vorhang und der hintersten Bank, wo der St. sitzt. Während der Geschichtsstunde nun zieht verabredungsgemäß der St. an der Schnur. Die flatternde Maus erwacht und unternimmt in großer Aufregung einen Flug im Schulzimmer herum. Sie kreist dabei

mehrmals um den Kopf des auf dem Katheder sitzenden Lehrers, so daß der gute Mann in großem Schrecken von seinem Platz flüchtet, zum großen Gaudium der ganzen Klasse.

Da ist der Onkel Alfred, der über alle Maßen den süßen Rahm liebt. Wie er bei einem festlichen Essen bei uns zu Besuch weilt, und wir zwei großen Söhne bei der Bedienung mitzuwirken haben, tragen wir feierlich einen Teller mit einer riesigen, hoch getürmten Menge Rahm an seinen Platz. Schmunzelnd nimmt der liebe Onkel den Löffel zur Hand, um ihn in der herrlich weißen Fülle versinken zu lassen. Aber was ist das? Der Löffel stößt schon nach der ersten Zentimeterschicht auf etwas Hartes. Des Onkels Augen werden sehr groß; denn im nächsten Augenblick gräbt er unter einer dünnen Rahmschicht ein mächtiges Stück Schwarzbrot hervor, zum ungeheuren Vergnügen der ganzen Gesellschaft. „O, ihr niederträchtigen Schlingel . . .“

Da ist Base Renate mit der feierlich langen Schleppe, ohne die sie nicht leben könnte. Sie trinkt bei uns den Tee. Wie sie sich nach längerer Zeit wieder erhebt, fühlt sie eine seltsame Belastung an ihrem Rock und die Schleppe ist um das Vierfache verlängert. Wir hatten ihr während des Tees den vor dem Sofa liegenden Teppich an den Rock genäht!

Da ist der wohlbeleibte und sehr bequeme F., der mit mir und meinem Bruder die Rekrutenschule absolviert hatte. Von jeder freiwilligen Arbeit hatte er sich alle Wochen sorgsam gedrückt, um ja nicht allzuviel Rundung unter dem Militärrock zu verlieren. Jetzt waren wir auf dem letzten großen Ausmarsch begriffen. Eben war der dritte Stundenhalt beendet. „Säcke aufnehmen, Gewehre schultern!“ wurde kommandiert, und die lange Kolonne setzte sich in Marsch. F. ist mein Vordermann. Nach kurzer Weile schaut er zurück: „Das ist eigentlich ein elender Schlauch! Mein Sack drückt unheimlich.“ Eine Viertelstunde später dreht er den Kopf erneut zurück: „Einfach eine Niedertracht, einem so zu quetschen. Zwar ginge alles noch, wenn nur der Sack nicht wäre!“ Endlich nächster Stundenhalt. Wir öffnen die Tornister, um einen Imbiß hervorzuholen. Dasselbe tut der erschöpfte F. Und was zieht er zu seinem maßlosen Erstaunen aus dem Sack heraus? Einen ansehnlichen Stein, den er nun geduldig fünf Kilometer weit getragen

hatte. Über die Täterschaft war er nicht lange im unklaren. „O, ihr erbärmlichen Kerle; soll ich euch den Stein an den Gr... werfen?“

Und dann die in der Familie berühmt gewordene Reise zum Großvater! Wo wir abends elf Uhr heimlich das Haus verließen, ohne daß die Eltern es merkten, um die ganze Nacht marschieren zu können. Und wo wir Jungen am Tag zuvor, einem Sonntag — ebenfalls ohne daß die Eltern es merkten —, zu Hause einen Kuchen für den Großvater gebacken hatten in jener Stunde, wo alles in der Kirche saß und die Eltern auch uns als aufmerksame Zuhörer unter der Kanzel wähnten! Wir müßten sechs Seiten dieses Buches füllen, wenn wir alle Episoden jener für uns denkwürdigsten und fröhlichsten aller Reisen schildern wollten!

Und das Beste daran: die Eltern haben nachher herzlich mitgelacht! Da fiel uns keine geringe Last von der Seele, nachdem wir vorher doch auf recht ernstliche Schelte uns gefaßt gemacht hatten! Und das ist's nun eben, was wir hier sagen möchten: Drückt ein Auge zu, ihr Eltern, bei den Streichen eurer Jungen! Vorausgesetzt wenigstens, daß es im Grunde harmlose Streiche sind. Was ist es denn eigentlich, das die Jungen veranlaßt, allerhand Streiche zu verüben? Es ist das sprudelnde Leben, das in ihnen wogt, ist Tatendrang, der sich auswirken möchte. Immer wieder vergessen wir, was es für ein Kind, und zumal für einen lebhaften Jungen heißen will, „hübsch artig“ zu sein und Tag für Tag den eigenen Willen demjenigen des Erziehers unterzuordnen. Da macht es denn einem so quecksilbrigen Jungen mächtigen Spaß, einmal über die Stränge zu schlagen und etwas zu tun, was ihn kein Mensch geheißen hat und was Überraschung und höchstes Erstaunen auslösen wird. Auch die tatenlustige Phantasie kommt zur Geltung bei den Jungenstreichen; sie möchte etwas ersinnen, an das kein Mensch denkt. Vor allem aber ist es das Bedürfnis, sich zur Geltung zu bringen, eine außerordentliche Leistung zu vollbringen, welche den Jungen seine Streiche verüben läßt, verbunden mit schalkhafter Kampfesfreude. Man erkennt die Kleinlichkeit oder die Großzügigkeit eines Erziehers in der Art, wie er sich zu harmlosen Jungenstreichen stellt.

Nun gibt es aber freilich noch eine Kategorie von Streichen, welche nichts weniger als harmlos sind. Wenn zwei Burschen nachts rechts

und links einer Straße hinter Büschen stehen, und im Moment, wo jemand naht, einen querüber gespannten Draht unversehens in die Höhe halten, damit das ahnungslose Opfer darüber zu Fall komme, so ist das eine strafbare Lümmelei, die unter Umständen einen schlimmen Ausgang nehmen könnte. So wenig wir gegenüber harmlosen Streichen engherzig oder pedantisch sein wollen, so unerbittlich streng wenden wir uns gegen Bubereien, deren Triebfeder Roheit und Schadenfreude sind. Steckt einer seiner größeren Schwester eine Hand voll Maikäfer ins Bett, so kann man das ruhig als eine fröhliche Neckerei durchgehen lassen; sind es aber anstatt Käfer kleine spitzige Nägel, die unter der Decke auf ihr Opfer warten, so verdient ein solcher Streich ernstliche Strafe. Darum noch einmal: Neckische Streiche, ja! wo aber unter dem Titel des Spasses oder lustigen Streiches Grobheit, Wehtun und Roheit ihr Wesen treiben: nein, und noch einmal nein!

Hans kommt in die Flegeljahre

Nicht wahr, liebe Mutter, dein Sohn war einst ein allerliebstes, herziges Kerlchen? So etwa was der Berliner nennt: ein reizender, süßer Junge. Aber damit hat es nun gründlich ein Ende, nachdem das einstige süße Söhnlein in die Flegeljahre eingetreten ist. Allerliebst, herzig, reizend, süß: alles das ist heute vollständig erledigt! Wie ein Hohn klingen jetzt diese zarten Eigenschaftswörter ins Ohr, wenn man sie auf den Hans von heute bezieht. Denn der Hans ist ein Flegel geworden! Er klappert mit seinen genagelten Schuhen geräuschvoll durch die Räume, auch wenn es nachts elf Uhr ist. Er schlägt die Türen ins Schloß, als wollte er das Getöse einer Großstadt markieren. Er gebraucht mit Vorliebe derbe, massive Ausdrücke, die jedem Fuhrmann Ehre machen würden, und fleißig Püffe austeilen ist ihm hohes Vergnügen. Gibt man ihm deswegen einen Verweis, so fährt er beleidigt auf: wie kann man so zimperlich tun? Ich bin doch kein Mädchen? Überhaupt verleide ihm die ewige Korrigiererei. Er sei jetzt kein Büblein mehr und er lasse sich das stete Geschelte einfach nicht mehr bieten! In der Tat, es gibt eine Menge Dinge, die sich Hans „nicht mehr bieten läßt“. Er ist sehr selbstbewußt geworden, spottet über die

Schwächen und Mängel aller möglichen Mitmenschen und gefällt sich in großen Redensarten. „So einer soll mir kommen, den schmettere ich an die Wand, daß er nachher dreimal mehr Knochen besitzt als jetzt!" Gleichzeitig will Hans beweisen, daß er jetzt ein Mann ist. Er beginnt zu rauchen und dann und wann ein Wirtshaus zu besuchen. Der Hausordnung fügt er sich nur mit größtem Widerstreben oder auch gar nicht! Kommt noch eine Liebelei hinzu, so ist das Bild des Flegels fertig. Was in aller Welt soll man mit einem solchen „Kerle" anfangen?

Zum ersten: liebe Mutter, jetzt kommt es an den Tag, ob du Geduld gelernt hast in deiner bisherigen erzieherischen Tätigkeit. Denn das merke: es ist eine wahre Hiobsgeduld vonnöten, um einen Flegel glücklich durch seine schlimmen Jahre zu bringen. Sage dir also als erstes immer wieder: Es sind halt die Flegeljahre! Damit bist du fähig, dem Hans manches zu verzeihen, was du ihm sonst nie vergeben könntest; und damit erwächst dir auch gleichzeitig die tröstliche Zuversicht: es wird nicht immer so bleiben, es wird vorübergehen!

Das zweite: suche das Heil nicht in scharfen Verboten und vielen Strafen, sonst wird der Hans so widerspenstig und so leidenschaftlich zornig, daß er alle Stränge zerreißt und sich dann überhaupt keiner Weisung und keiner Bindung mehr unterzieht. Ohne eine gewisse elastische Nachgiebigkeit und ohne gelegentliches Zudrücken eines Auges kommst du in dieser Zeit nicht aus. Nur wo wirklich niedrige Gesinnung, ausgesprochen gemeine Roheit oder bestimmteste Weigerung jeglichen Gehorsams sich zeigen sollte, da mußt du samt deinem Manne absolut fest bleiben, auf Biegen oder Brechen. Wo es sich aber mehr um harmlose Flegelhaftigkeit handelt, um eine unbeherrschte Äußerung strotzenden Kraftgefühls, da wollen wir die Sache nicht allzu tragisch nehmen und Nachsicht üben.

Zum dritten: Das Wichtigste ist, daß wir in diesen Jahren das volle Vertrauen des rasch dem erwachsenen Alter sich nähernden Jugendlichen uns bewahren. Suchen wir mit ihm den inneren Kontakt aufrecht zu erhalten. Wenden wir uns nicht weg von ihm, wenn er allerlei Ansichten als die seinigen proklamiert, die von den unseren abweichen. Wo so ein „ungebärdiger Flegel" über alle Differenzen und Erziehungsschwierigkeiten hinweg unsere unverbrüchliche Liebe zu ihm heraus-

fühlt, da werden er und die Eltern sich immer wieder finden. Großzügiges Verständnis, sehr viel Geduld und eine Liebe, die sich nicht erbittern läßt: das ist das Rezept für die Erziehung während der Flegeljahre. Dabei aber dürfen wir gleichzeitig eine gesunde Bestimmtheit und Festigkeit unter keinen Umständen missen lassen. Der Junge soll wissen und es im Notfall zu spüren bekommen, daß zwar die Eltern von großer Langmut sind, daß es aber eine Grenze gibt, an welcher Geduld und Langmut ein Ende haben.

Schwärmt der Junge in harmloser Weise für ein Mädchen, so sei es ferne von uns, daß wir ihn auslachen. Will er aber eine regelrechte Liebelei anzetteln, so soll er wissen, daß wir das nicht dulden. Setzt er sie dann aber trotzdem fort, so kann ein ganz unerquicklicher, ja geradezu tragischer Zustand für das Familienleben und besonders für die Eltern entstehen. Hier bleibt dann nichts übrig, als in täglicher Fürbitte denjenigen, der Menschenherzen wie Wasserbäche lenken kann, um sein Eingreifen zu bitten. Aber freilich, je enger das Vertrauensverhältnis zwischen Eltern und Kind war, vor Eintritt der Entwicklungsjahre, um so größer sind die Aussichten, daß solches Leid uns erspart bleibt.

Wer rühmt sich, Weisheit genug zu besitzen, um ein Kind in den schwierigen Jahren des Sturmes und Dranges zu leiten? Und wer traut sich das notwendige Maß selbstloser, hingebender Liebe für diese schwere Aufgabe zu? Der ewige Gott besitzt beides, Weisheit und Liebe, in unendlicher Fülle. Wer ihn täglich darum bittet und immer wieder aus diesem unversieglichen Borne schöpft, wird nicht zuschanden werden.

Der erste Zahn

Viktoria! der erste Zahn
Ist eben durchgebrochen
Bei meinem Kind! Ich hätt' gedacht
Er käme erst nach Wochen!

Ganz ahnungslos hab' ich den Brei
Im Löffelchen gereichet;
Da kratzt es fein, wie wenn Metall
Zart über Kiesel streichet.

Was kratzt denn da? Denk' ich erstaunt;
Mein Finger sucht am Kiefer,
Und spüret jäh im weichen Samt
Ein Scharfes, hart wie Schiefer.

Ich eil' ans Fenster hoch-gespannt,
Und guck' ins kleine Mündchen;
Wahrhaftig, 's ist der erste Zahn;
Gott segne dich, mein Kindchen!

Zwei Jahre noch, dann blitzt wie Schnee
Die ganze weiße Reihe;
Da ziemt sich wohl, daß man mit Fleiß
Den Ersten würdig weihe.

Ein Bissen her, ein Bissen Brot,
Als erste feste Speise,
Daß gleich der Erstling Festigkeit
Und scharfen Schnitt beweise!

Sei hoch gegrüßt, du kleiner Knirps,
Steh fest für sieben Jahre,
Und sorg, daß niemals allzu groß
Ein Stück zum Mäglein fahre!

Und wenn du einst von dannen gehst,
Mach's gnädig mit dem Kinde,
Damit es keine Wackel-Angst
Und keinen Schmerz empfinde.

Begleite treu das Kindlein nun
Auf seinen Lebensfahrten.
Gott laß im Hunger nie umsonst
Dich auf den Bissen warten.

Vorsicht mit dem Radio

Seltsame Mahnung! Ist denn der Radio feuergefährlich? Oder springen aus ihm gesundheitsschädliche elektrische Funken? Keineswegs, sondern im Gegenteil, er macht mit seinen freundlichen gefälligen Formen den Eindruck der vollendeten Harmlosigkeit. Aber es ist nicht alles Gold, was glänzt, und auch nicht alles harmlos, was freundlich und gefällig in die Welt schaut. Hat es nicht bei Wellers der Radiokasten auf dem Gewissen, daß Heinz bei der Reifeprüfung durchfiel? Was konnte der Heinz dafür, daß der Radio solch fröhliche Weisen zum Besten gab? Und was konnte er dafür, daß er lieber diesen Weisen lauschte, als daß er sich in seine Bücher und Hefte vertiefte?



Und ferner: hat nicht der Radiokasten es auf dem Gewissen, daß bei Treichlers die Gemütlichkeit, welche an langen Winterabenden rings um den großen Tisch sich ausbreitete, auf Nimmerwiedersehen sich empfohlen hat? Da wollte nämlich der Konrad Stuttgart einschalten, Erwin aber Südwestfunk und Paula den Hessischen Rundfunk, während Hans, der Mittelschüler, energisch Ausdrehen verlangte, damit er seinen Aufsatz zu Ende schreiben könne. Nie war bei Treichlers so

viel Uneinigkeit und gereizte Meinungsverschiedenheit wie seit dem Tage, da der tönende Wunderkasten seinen Einzug in die Familie gehalten und sein Geigen, sein Singen und Predigen begonnen hatte.

Da sind weiterhin die erwachsenen Söhne und Töchter der Familie Glaser. Glaubt ihr, daß sie es fertig brächten, an einem Regensonntag sich zu Hause oder in den Ferien auf nette Weise zu unterhalten? Bewahre! Durch den vom Morgen bis zum Abend musizierenden oder quatschenden Radio sind sie so daran gewöhnt worden, sich ständig unterhalten zu lassen, ohne selbst zur Unterhaltung auch nur das Geringste beitragen zu müssen, daß keines von ihnen mehr fähig ist, ohne fremde Hilfe auf anregende Weise sich die Zeit zu vertreiben.

Und endlich, liegt nicht im Radio die Gefahr, die Kinder schon von Jugend auf an das Bedürfnis nach stetem „Betrieb“ zu gewöhnen? Wie leicht werden sie da Menschen, für welche eine stille, nachdenkliche Stunde eine unerträgliche Sache geworden ist und die nichts so sehr fürchten, als für einen halben Tag zu sich selber kommen zu müssen.

Mütter, merkt ihr jetzt, wo die Gefahren des Radios liegen? Es geht dem Radio dadurch, daß wir diese Gefahren erwähnen, durchaus nichts an seiner Ehre ab. Vom Wunderbaren seiner technischen Seite und von seiner Fähigkeit, in viele einsame Stuben Freude und in unzählige Krankenzimmer Sonnenschein zu bringen, sei kein Millimeter weggeschnitten! Es kann aber selbst die höchste menschliche Errungenschaft uns zum Unsegen werden, wenn wir uns ihr ausliefern, statt daß wir unter dem Gesichtspunkt unseres irdischen und ewigen Heils sie uns dienstbar machen. Welch ein Segen vermag die Buchdruckerkunst für uns zu sein, und doch, welche Ströme von Fluch sind schon von ihr ausgegangen! Mütter, der Radio ist ein Gerät, von dem ein Einfluß größten Ausmaßes auf eure Kinder ausgehet. Zieht ihn heran, wo er edle und reine Freuden spendet. Aber hütet eure Kinder vor seinen Gefahren!

Wir feiern mit unsern Kindern das Weihnachtsfest

Die Mutter hat die kleine Hausleiter aus dem Keller geholt und sie beim großen Fenster der Wohnstube aufgestellt. Auf dem in der Fensternähe gerückten Tisch liegen eine große Zahl frisch duftender Tannenzweiglein aufgeschichtet. Die Mutter, auf einer Leitersprosse stehend, heftet Zweiglein um Zweiglein an die weißen Vorhänge. Auch in jeden der die Vorhänge haltenden Ringe steckt sie ein kleines Tannenreis. O, wie hübsch das aussieht! Der kleine Peter, der Benjamin des Hauses, steht in der Mitte des geräumigen Zimmers, in andächtiges Staunen versunken. Mit feierlichem Schweigen, in seliger Vorfreude, verfolgt er die eifrigen Weihnachtsvorbereitungen. Viele Minuten schon hat er nachdenklich dagestanden, ohne ein einziges Wörtlein zu sagen. Da bricht er plötzlich die Stille, und in ernstem, gedämpftem Tone, als befände er sich in einer Kirche, tut er die Frage: „Mutter, gelt, darum schmückst du die Stube so schön, weil die Weihnacht h e i l i g ist?"

Ja, das fünfjährige Bürschlein hatte es richtig erahnt: Weihnachtszeit ist eine heilige Zeit! Nicht nur eine Zeit der Betriebsamkeit und festlichen Überraschungen will sie sein, sondern eine Zeit heiligen Ernstes und wundersamer Weihe. Diese Weihe geht aus vom Kindlein in der Krippe. Wo man vor lauter Silberflitter, goldenen Kugeln und heimlich gehäkelten Tischdecken dieses Kindlein vergißt, da hat Weihnachten sein Seligstes und Tiefstes verloren. Nur wo man mit den Engeln über Bethlehems Fluren jubelt und mit den Weisen des Morgenlandes anbetend am Kripplein niederkniet, offenbart die Heilige Nacht ihr beglückendes Geheimnis. „Und hat ein Blümlein 'bracht, mitten im kalten Winter, wohl zu der halben Nacht." In diesem Blümlein „aus Jesse's Art" liegt das Weihnachtswunder verborgen. Wie einfach und doch treffend beschreibt das alte Weihnachtslied dieses Wunder mit den Worten:

„Wahr' Gott und wahrer Mensch;
Hilft uns aus allen Leiden,
Rettet von Sünd und Tod!"

Das ist die Wurzel und der Ursprung allen Weihnachtsjubels: Gott hat sich in seinem Sohne zu uns herabgelassen und reicht uns in ihm,

dem menschgewordenen Christus, seine Vaterhand. Und das ist der unfaßbar herrliche Text aller Weihnachtspredigt: „Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir sollen Gottes Kinder heißen!“ Seit der Heiligen Nacht zu Bethlehem wissen wir es: Gott hat uns lieb; er nimmt uns als seine Kinder an und schenkt uns durch Christus das ewige Leben. Sollten wir da nicht fröhlich sein? Ohne Weihnachten keine Ostern, keine Pfingsten! Ohne Weihnachten keine Kirche! Ohne Weihnachten keine Frohe Botschaft, kein Evangelium! Ohne Weihnachten keine Hoffnung des ewigen Lebens. Nichts ist, dessen wir uns als Christen freuen, das nicht im Weihnachtswunder seine Wurzel hätte. „Das Volk, das in Finsternis wandelte, siehet ein großes Licht, und denen, die da sitzen im Schatten des Todes scheinet es helle!“ Nicht die Sonnenwende feiern die Christen am 25. Tage des zwölften Monats, sondern jene Wende, da in die Finsternis der Herzen das ewige Licht von oben hereingebrochen ist.

„Dies ist die Nacht, da uns erschienen
Des großen Gottes Freundlichkeit;
Das Kind, dem alle Engel dienen,
Bringt Licht in unsre Dunkelheit;
Und dieses Welt- und Himmelslicht
Weicht hunderttausend Sonnen nicht!“

Darum zünden wir an Weihnachten den Lichterbaum an, weil in der Heiligen Nacht das ewige Licht von oben über der dunklen Erde aufgegangen ist. Und darum sind wir zur Weihnachtszeit so fröhlich, weil am Christabend der himmlische Vater seine Liebe und seine Absicht, uns die Schuld zu verzeihen und ewiges Leben zu schenken, wahr gemacht hat. Ward nicht vom Engel es den Hirten vorausgesagt: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird“? Und ist nicht in der Tat das Gedächtnisfest jener Geburt ein Tag jubelnder Freude geworden, da tausendfältig das Lied erschallt: „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit!“

Hört ihr's Mütter? Nicht nur „fröhliche“, sondern auch „selige“. Es muß Seligkeit, himmlische Seligkeit in eurer Festfreude liegen! Und hört ihr's, ihr Mütter: nicht nur „fröhliche“, sondern auch „gnadenbringende“ Weihnachtszeit; es muß das Wunder der Gnade einge-

schlossen sein in eurer festlichen Freude und in dem, was ihr jubelnden Herzens euren Kindern vom Weihnachtsgeschehen erzählt! Denn „in Ihm ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen".

So hat denn der kleine Peter das rechte Gefühl gehabt, als er sagte: die Weihnacht ist heilig! Möchten es auch alle unsere Leser inne werden, daß wir Weihnachten recht zu feiern nur dann fähig sind, wenn wir von dieser Heiligkeit etwas verspüren und wenn wir in Ehrfurcht stehen vor dem gewaltigen Ereignis der Menschwerdung des Gottessohnes, von dem der Dichter sagt:

Wenn ich dies Wunder fassen will,
So steht mein Geist voll Ehrfurcht still;
Er betet an und er ermißt,
Daß Gottes Lieb unendlich ist!

Wo wir in solchem Sinne vor dem Weihnachtswunder stehen, da spüren auch die Kinder, was uns bewegt, und werden mit ergriffen. Selbstverständlich will das aber nun nicht heißen, daß die Kinder sich nicht auch über einen Christbaum und über allerlei Geschenke sollen freuen dürfen. Ich kannte einen frommen, getreuen Geistlichen, der einen einzigen Sohn besaß. Er rüstete grundsätzlich nie einen Lichterbaum aufs Weihnachtsfest. „Der Gottfried soll sich freuen am Heiland in der Krippe und nicht am Flitterbaum", pflegte er zu sagen; „der Baum mit seinem glitzernden Schmuck zieht ihn nur ab von der Hauptsache; echte Weihnachtsfreude bedarf keines Baumes!" Der Gottfried hat es nie verstanden, warum er allein im Städtchen und er allein unter seinen vielen Vettern und Kameraden keinen Baum solle haben dürfen. Und er hat später während langen Jahren dem, der im Kripplein lag, den Rücken gekehrt, zum großen Schmerz seines Vaters. Wir möchten nicht empfehlen, dieses Beispiel nachzuahmen. O nein, im Gegenteil: wir können uns eine Weihnachtsfeier des christlichen Hauses ohne Lichterbaum kaum denken! Wenn wir hier einige Gedanken über die Art, Weihnachten mit Kindern zu feiern noch äußern dürfen, so wären es etwa die folgenden:

Sorgt, daß schon in den Adventswochen die Kinder merken, daß heilige Zeit ist. Laßt schon jetzt da und dort in euren Stuben schmükkende Tannenzweige eine festliche Stimmung verbreiten. Singt fleißig

Adventslieder und von der letzten Adventswoche an die lieben alten Weihnachtslieder. Erzählt den Kindern jeweils am Abend — oder jeden zweiten oder dritten Abend — einen Teil der Weihnachtsgeschichte, wie sie St. Lukas erzählt, anfangend mit der Erzählung von Zacharias, der im Tempel die Verheißung seines Sohnes Johannes empfing, bis zu jener lieblichen Szene, da Simeon im Tempel bei Jesu Darstellung das göttliche Kindlein auf den Arm nahm und sagte: „Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen ..." (Lukas 1 und 2). — In manchen Häusern wird während der Wochen vor Weihnachten ein leuchtender Adventsstern aufgehängt. Eine andere schöne Sitte ist es, am ersten Adventssonntag eine Kerze auf dem Frühstückstische anzuzünden, am zweiten Adventssonntag zwei Kerzen, am dritten Sonntag drei und am vierten vier. Große Freude bereiten bekanntlich den Kindern die sogenannten Adventshäuser aus Pappe, von deren geschlossenen Fensterläden das Kind jeden Tag einen öffnen darf, bis schließlich an Weihnachten hinter dem letzten geöffneten Laden das Bildchen eines strahlenden Christbaums zum Vorschein kommt. —

Wir brauchen wohl kaum zu erwähnen, daß eine Atmosphäre des Geheimnisvollen und Verschwiegenen die Vorbereitungen zum Fest umgeben soll. Man trifft hie und da Kinder, die einem schon Mitte Dezember ziemlich genau alle Geschenke aufzuzählen wissen, welche sie unter dem Christbaum finden werden. Und oftmals in solchen Fällen ist es die gute Mutter, die ihnen alles schon ausgeplaudert hat. Ein guter Teil der erwartungsvollen Spannung auf Weihnachten hin, geht damit verloren. Wie reizvoll ist es, wenn auch die Beschaffung und das Schmücken des Christbaums sich ganz im geheimen vollzieht, so daß die Kinder ahnungsvoll das Schlüsselloch des Weihnachtszimmers belagern, um mit ihren Blicken ein Zweiglein des Baumes oder auch die Umrisse eines Geschenkpakets zu erhaschen. Meistens allerdings wird unter den heutigen meist knappen Wohnungsverhältnissen ein derartiges Verbergen des Christbaums kaum möglich sein, und in diesem Fall macht es besonders ältern Kindern große Freude, beim Kauf des Baums auf dem Markt und beim Schmücken desselben mithelfen zu dürfen.

Daß die Kinder, ihrem Alter und Können entsprechend, ein oder mehrere Weihnachtsgedichte lernen, um sie bei der Christbaumfeier vortragen zu können, ist allgemeiner schöner Brauch, von dem sicher auch unsere Leserinnen nicht abgehen werden. Da und dort in einem Hause versteht es sogar eine poesiebegabte Mutter, für die Kleinen selber einige geeignete Verse oder eine kleine geeignete Aufführung zu verfassen. Auch einige musikalische Darbietungen dürfen nicht fehlen, und wenn es nur das Singen eines ganz einfachen Liedes wäre.

Ist der Augenblick der Feier herangekommen, so dürfen selbstverständlich die Kinder das festliche Zimmer erst betreten, wenn die Kerzen angezündet wurden und der Baum im vollen Lichte erstrahlt. Bei uns zu Hause pflegten wir als Kinder jeweils im Gänsemarsch unter den Klängen des Liedes „O du fröhliche" ins Weihnachtszimmer einzuziehen. Zuerst sangen wir dann einige Lieder und sagten unsere Weihnachtsgedichte auf, ehe der Vater das Zeichen gab, die Päcklein zu öffnen.

Warnen möchten wir davor, die Kinder mit Geschenken zu überladen. Wir tun ihnen einen viel größeren Gefallen, wenn wir sie zur Anspruchslosigkeit und Selbstbescheidung erziehen, als wenn wir sie mit einer Fülle von Gaben so verwöhnen, daß sie kaum mehr zufriedenzustellen sind.

Warnen möchten wir auch davor, das Kind an sieben oder zwölf Christbaumfeiern teilnehmen zu lassen. Es entsteht so eine ungesunde Übersättigung. Und vor allem sollte, wo immer möglich, die Christbaumfeier in der eigenen Familie die erste des betreffenden Jahres sein. — Eine ungesunde Übersättigung und gewissermaßen einen Mangel an Selbstbeherrschung bedeutet es auch, den Christbaum noch tagelang ins neue Jahr hinein stehen zu lassen. Der Christbaum ist ein Weihnachtsbaum, und wenn Weihnachten vorüber ist, spätestens am zweiten Januar, hat er seine Pflicht erfüllt, seine Zeit ist abgelaufen.

Vollzog sich das Zurüsten des Baumes im geheimen, so erlauben wir andererseits den Kindern gerne, beim Abrüsten desselben mitzuwirken. Ich erinnere mich sehr wohl noch, wie wir jeweilig am Nachmittag des zweiten Januar, nachdem der Baum am Neujahrstag zum letzten Male angezündet worden war, mit einer Mischung von Wehmut

und Freude die Schmucksachen von den Ästen holten und sie sorgfältig in Schachteln und Schächtelchen versorgten. Damit war dann hinter das liebe Weihnachtsfest der endgültige Schlußpunkt gesetzt, und nachdem das letzte Knistern des im Ofen sein kostbares Leben aushauchenden Christbaumes verhallt war, setzte sich der Alltag wieder in seine während Wochen scheinbar verlorgengegangenen Rechte ein. Wohl der Mutter, der es gegeben ist, die Wärme und das Licht des Weihnachtsfestes in ihrem Herzen zu bewahren und es von hier immer wieder, auch mitten im grauen Alltag, ausstrahlen zu lassen in die Herzen der Kinder. Dann werden sich für den Lauf des ganzen Jahres die Weihnachtstage erweisen als eine in Wahrheit gnadenbringende, selige Zeit!

Am Grabe des Kindes

Sie haben ihren eigenen Platz auf dem Friedhof, die entschlafenen hohen Säulen, keine prachtvollen Grabsteine, keine imposanten Blumenarrangements; anspruchslos und genügsam wie die Kleinen, ist auch ihr Friedhof. Ein Bild lieblichen Friedens, dieser stille Kindergarten! — Kindergarten? Ist nicht dies der Name jener Schule der Jüngsten, da wir unsere Kleinen so fröhlich ein- und ausgehen sehen? Steht sie nicht im Zeichen blühenden Lebens, jene freundliche Kinderstätte, und gehören nicht das Trippeln munterer Füße, heiteres Spiel und fröhliche Gesichtchen zum Bild des Kindergartens? Und hier liegen sie alle so still — kein Äuglein zwinkert, kein Ärmchen hebt sich, alle stumm, alle schlafend. Und dennoch ein Kindergarten? Ja, dennoch ein Kindergarten, und sein Gärtner heißt Jesus, der Kinderfreund. Er, der einst selber ein Kleines gewesen, er, der trotz der späten Tagesstunde und dem Abwehren der Jünger den Kindlein segnend die Hand aufs Haupt legte, er hat alle hier ruhenden Kleinen in seinen himmlischen Garten versetzt. Das ist ihre irdische, liebliche Ruhestätte, Symbol und Zeichen. — Er, der den großen Erziehern und Kinderfreunden das Herz füllte mit mächtiger, hingebender Liebe zu den Kindern, er hat sich der hier ruhenden Kindlein selber angenommen und sie in seine Schule gerufen.

Was jammerst du, weil nun der Mund deines fröhlichen Kindes sich für immer geschlossen und seine silberreine Stimme ihr freundliches Klingen eingestellt hat? Dort in der Schule des Heilandes wird sie sich herrlich entfalten und lieblicher tönen als je. — Glaube nicht, daß irgendein Talent, irgendeine zu großer Hoffnung berechtigende Anlage des Verstandes oder Gemütes deines Kindes durch seinen frühen Tod verloren sein wird. Nein, dazu hat Gott sie ihm nicht verliehen, daß sie samt dem Leibe im Grabe vermodern und zugrundegehen. Diese Gaben, diese Vorzüge, die uns das Kind so lieb gemacht haben, sie gehörten zu seiner Eigenart, seinem Wesen, seiner Persönlichkeit, und diese sind unzerstörbar! Reiner, edler, größer werden wir sie drüben an unsern Kindern wieder finden, denn auch für sie gilt das Wort: Es wird gesäet in Schwachheit, und wird auferstehen in Kraft!

Und die Entwicklung zu solcher Reife wird vor sich gehen ohne Schmerzen, ohne Strafen, ohne bittere Erfahrungen. Denn unser entschlafenes Kind ist fortan allem Erdenleide entrückt! Bedenkt es doch, ihr Eltern, die ihr trauernd am Grabhügel eures Lieblings steht, was es heißt: allem Leide enthoben! Herausgenommen aus dieser argen, lieblosen Welt; frei für immer von Schmerzen, Leid und Weinen! Fürwahr ein mächtiger Trost!

Noch mächtiger aber ist dieser: frei von Sünde! Wer soll es nicht ermessen können, was das bedeutet? Seufzt nicht die ganze Kreatur unter dem Joche der Sünde? Fühlen wir nicht alle tief die Wahrheit des Dichterwortes: der Übel größtes ist die Schuld? — Ich sah einst die Prozession von Erstkommunikanten in einer katholischen Kirche. Wie morgenfrische Bräutchen trippelten da die kleinen Mädchen eins hinter dem andern, schneeweiß gekleidet, die brennende Kerze in der Hand. Ein liebliches Bild! Und doch trübte mir, wie ich dies sah, ein bitterer Gedanke die Freude: wie mag es um die Seelen dieser Kinder in zwei Jahrzehnten bestellt sein? Könnten wir dann ihr Inneres gleich einem offen daliegenden Gewande sehen, wie müßte doch dieses bei manchem mit Sünden gleich dunklen, häßlichen Flecken bedeckt sein! Selbst das treueste unter ihnen müßte, in das Licht göttlicher Heiligkeit gestellt, das Angesicht verhüllen über den Verlust der Schönheit und Reinheit seines einst schneeweißen Kleides. Wohl lehrt

uns der Apostel: „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde"; und Johannes auf Patmos sieht eine unzählige Schar derer, die ihre Kleider hell gemacht im Blute des Lammes. Und doch ist es so überaus tröstlich, von einem entschlafenen Kindlein zu wissen: es hat seine Taufgnade bewahrt! Ohne die Bitterkeit schwerer Sünde zu schmecken hat es eingehen dürfen in die himmlischen Wohnungen. Alle Versuchungen, alle Fehltritte, alle Schmerzen bitterer Reue sind ihm erspart geblieben.

Ihr lieben Kinder alle, die ihr dort unter den Kreuzlein ruht, wie wohl ist euch geschehen! Kämet ihr zurück nur auf einen Tag, o, wie würdet ihr uns erzählen von der Lieblichkeit der himmlischen Orte, von der Freundlichkeit und Milde des Heilandes, und von dem Sehnen aller Entschlafenen nach dem Tage der herrlichen Auferstehung. Und wie gerne, wenn auch mit wehmutsvollem Schmerz, würden wir euch am Abend wieder ziehen lassen zu den seligen Höhen, würden euch winken noch lange mit müder Hand: zieht hin, wir folgen nach! — Wenn dich aber dein Kind bei solchem Besuche in Sorgen erstickt, in Weltlust verstrickt, des Himmels vergessend fände? Würde es da nicht angstvoll seine Händlein erheben und dich beschwören, umzukehren und dorthin zu streben, wo unsere Heimat ist? Ja, gleich einem Magneten zieht ein entschlafenes Kindlein den Blick seiner Eltern nach oben und weckt ihren Sinn für himmlische Dinge. Oder sollte sich eine Mutter nicht interessieren für den Ort, an dem ihr Kind weilt? Denn ob es auch unsern Augen entrückt ist, so bleibt es doch unser. — In einem schottischen Dorfe besuchte einst ein Fremder den Friedhof und fand da ein kleines Mädchen, wie es liebevoll und mit großem Eifer die Blumen auf seines Schwesterleins Grabe begoß. „Wie viele Kinder seid ihr denn zu Hause?" fragte freundlich der Mann. „Wir sind sieben; aber die kleine Ellen ist gestorben". „Also seid ihr jetzt noch sechs?" „Nein, wir sind sieben!" Und so viel auch der Fremde der Kleinen die Verminderung ihrer ursprünglichen Geschwisterzahl begreiflich zu machen suchte, es half nichts; in rührender Selbstverständlichkeit blieb sie dabei: wir sind sieben!

So wollen auch wir es halten. Unsere entschlafenen Kinder gehören zu uns, wir zählen sie mit, sie sind uns nicht verloren, sondern nur vor-

angegangen. Nun ist der Himmelsort uns doppelt lieb geworden; nun ziehen wir leichten Herzens von dannen, wenn einst unser Stündlein gekommen ist, denn wir werden nicht nur Ihn schauen, der uns erlöst hat, sondern auch unsere Kinder, die er zu sich gezogen aus lauter Liebe.

Aus lauter Liebe – o, daß wir es doch fassen möchten! O, daß doch alle trauernden Eltern es glaubten! Dann werden sie durch Gottes Gnade mit Hiob sprechen, was auf so manchem kleinen Grabstein steht: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt!"

Des Kindes Spiel

Na, das wäre eine nette Erzieherin, welche von Spiel und Spielzeug nichts verstünde! Wo doch vom Morgen bis zum Abend das Kind seinen Sinn auf das Spielen gerichtet hat! Wir führen nachstehend das Wichtigste dessen an, was auf diesem so bedeutsamen Gebiet die Erzieherin wissen soll.

Schon in den ersten Lebensmonaten beginnt des Kindes Spielen: es spielt mit seinen Händchen, mit seinen Füßen, mit seiner Nase; es spielt mit seiner Stimme und mit seinen Sprechwerkzeugen (schnalzen; babbeln; jauchzen u. s. f.), es spielt mit seinem Strümpfchen, mit dem Wagenband, mit einem Löffel, einem Blatt Papier, einer Gummipuppe. Es türmt, nachdem es sitzen und stehen gelernt hat, Klötzchen aufeinander und wirft den Turm wieder um; es räumt zehnmal hintereinander den Puppenwagen aus und wieder ein; es legt bei Tisch einen Löffel, eine Gabel, einen Serviettenring und eine Tortenschaufel hintereinander und spielt mit diesen Geräten Eisenbahn; es versetzt sich in die Rolle des Briefträgers, des Arztes, des Schaffners, und erfindet entsprechende Spiele; es bohrt einen Tunnel durch den Sandhaufen; es begräbt feierlich den toten Spatz und legt sich einen kleinen Friedhof an; es veranstaltet mit den Kameraden ein großes Wettrennen, gründet einen Fahrradklub, eine Feuerwehr, einen Zirkus mit großen Vorstellungen. Es spielt, spielt und spielt immer wieder aufs neue.

Warum ist das Kind dermaßen auf das Spielen erpicht? Nur aus

Langeweile? Nur um die Zeit herumzubringen? Nein! Sondern das Kind spielt, weil es muß; es spielt, weil ein unwiderstehlicher Drang es zum Spielen treibt. Diesen Drang hat der Schöpfer selbst in das Kind hineingelegt, und zwar mit dem Zweck, das Kind zu veranlassen, seine körperlichen und geistigen Fähigkeiten zu üben. Im Spiel bereitet sich das Kind auf den Ernstfall des Lebens vor; dem Arbeiten des Mannesalters geht das Spielen des Kindesalters voraus.



Mädchen am Brunnen

Spritzen und planschen am Brunnen im Dorf,
Das ist halt mein großes Vergnügen.
Spritzen und planschen; von früh bis zur Nacht
kann ich nicht genug davon kriegen!
Sprudeln und spritzen: ach das ist halt nett!
wenn nur auch die Mutter mehr Freude dran hätt!

Es ist überaus reizvoll für die Erzieher, das Spiel des Kindes zu beobachten und sich dabei zu überlegen, welcher Art die Förderung sei, welche das Kind dabei erfährt. Beim Bauen mit Klötzchen zum Beispiel lernt das Kind die Gesetze der Schwerkraft kennen und übt sich in der Handfertigkeit; beim Fangenspielen übt das Kind seine Muskeln, beim Ballspielen die geschickte Zusammenarbeit von Auge und Hand, beim Froebelschen Papierflechten den Farben- und Schönheitssinn, beim „Mutterles“ das warme Gemüt und das pflegerische Talent, beim Spiel mit dem Mechanikbaukasten Phantasie, Sinn für Technik und exaktes Arbeiten, beim Rätselraten und allerlei Schreibspielen Phantasie und Humor, bei „Räuberles“ und anderen sozialen Spielen das disziplinierte Zusammenleben und Zusammenarbeiten mit Kameraden.

Hat nun das Spiel des Kindes für seine körperliche und geistige Entwicklung eine derart hervorragende Bedeutung, so ist es klar, daß die Erziehung dem Spiel gegenüber sich nicht gleichgültig verhalten kann, sondern ihre Pflichten hat. Wir möchten diese in folgenden sieben Punkten zusammenfassen:

1. Beobachte das Kind in seinem Spiel, denn im Spiel offenbart sich, wie nirgends sonst, des Kindes Art und Wesen.

2. Gib dem Kind Zeit zum Spielen. Achte aber darauf, daß stets Hausaufgaben und andere Pflichten dem Spiel vorangehen.

3. Gib dem Kinde Platz zum Spielen, ein eigenes Zimmer, einen Korridor, eine Veranda, oder wenigstens die Ecke eines Zimmers. Sei duldsam und nicht unwirsch, wenn das Kind gelegentlich einen guten Teil des Wohnzimmerbodens für sein Spiel und für seine Spielsachen in Beschlag nimmt. Nur sorge dafür, daß das Kind auf die Essens- oder Schlafzeit hin wieder hübsch aufräumt und die Spielsachen versorgt.

4. Gib dem Kind Material zum Spielen. Seien es eigentliche Spielsachen, oder seien es nur Fadenspülchen, leere Zigarrenkistchen oder anderes Improvisationsmaterial. Wir reden im nächsten Kapitel noch eingehender davon.

5. Lasse das Kind nach Möglichkeit im Reiche seines Spielens frei schalten und walten. Mische dich nur ein, um dem Kinde Anregungen zu geben, wenn es sich nicht zu beschäftigen weiß („Mama, was soll ich jetzt machen"), oder wenn irgend etwas Ungeziemendes oder dem Kinde Gefahr bringendes zum Eingreifen zwingt.

6. Schenke dem Spiel deines Kindes dein Interesse („Mama, schau, was ich gebaut hab'"). Spiele selber dann und wann mit ihm, aber leite es in der Hauptsache dazu an, sich selber, allein oder mit andern Kindern, unterhalten zu können.

7. Auch das ältere Schulkind hat noch ein Anrecht auf Gelegenheit und Zeit zum Spielen. Nach und nach aber sollen in zunehmendem Maße ernsthafte Arbeit und Pflichten an Stelle des Spieles treten, eingedenk der Tatsache, daß das Leben einst nicht spielerisches Tun, sonder gewissenhafte und unerbittliche Pflichterfüllung und harte Arbeit vom erwachsenen Kinde verlangen wird.

Des Kindes Spielzeug

Braucht das Kind unbedingt Spielzeug? Ganz gewiß braucht es das! Wie will es denn Eisenbahn spielen ohne Wagen und Lokomotive, und wie Mütterles ohne einen Gegenstand, der das Kind darstellt? Es benötigt Spielsachen, das heißt Sachen zum Spielen. Aber diese Sachen brauchen nicht notwendigerweise aus dem Spielwarenladen zu stammen. Die kleinen Neger- und Indianerkinder besitzen genau denselben Spieltrieb, wie unsere jüngste Generation, und sie spielen genau so gern und so fleißig, wie unsere eigenen Kinder; aber sie wissen nichts von den Herrlichkeiten und dem Krimskrams moderner Spielwarenläden. Übrigens: spielen denn unsere eigenen Kinder in der Hauptsache mit den Erzeugnissen moderner Spielwarenindustrie? Ja, die ersten 10 Tage nach Weihnachten. In der ganzen übrigen Zeit des Jahres aber bevorzugen sie zum Spielen jene Dinge, welche die Natur, der Haushalt, die Werkstatt des Vaters oder der Nachbarn und das tägliche Leben ihnen bieten: leere Schachteln oder Zigarrenkistchen, Fadenspülchen, Schnüre, Tuchreste, Holzbrettchen, Modejournale und illustrierte Zeitungen zum Ausschneiden, weiße Kieselsteine, buntfarbige herbstliche Blätter, Wäscheklammern, Papier und Farbstifte, alte Zeitungen zum Falten von Schiffchen, der Mutter Fußschemel, leere Zündholzschachteln, des Vaters alten Rock, Windeln und Taschentücher, und unzählige andere Dinge. Wir nennen diese Dinge Improvisationsmaterial. Sie stehen an Bedeutung den im Laden gekauften Spielsachen unbedingt voran, und wir möchten deshalb den Müttern und Erzieherinnen in erster Linie ans Herz legen: seid möglichst großzügig und entgegenkommend, wenn die Kinder euch um solches Material bitten für ihr Spiel, und freut euch, wenn ihre lebhafte Phantasie recht Mannigfaltiges damit anzustellen weiß.

Das will aber nun nicht heißen, daß wir vom gekauften Spielzeug nichts wissen wollen. Es gibt in den heutigen Spielwarenläden einige ganz prächtige, wertvolle Spiele. Es gibt aber neben ihnen ganz unerhört blödes und dummes Zeug. Wichtig ist, daß die Mutter Wertvolles und Wertloses voneinander unterscheiden lernt. Und da gilt die Regel: ein Spielzeug ist um so wertvoller, je mannigfaltigere Verwendungsmög-

lichkeiten es bietet. Ein Straßenbahnangestellter bastelte in seinen Freistunden einen prächtigen Straßenbahnwagen zusammen, und stellte ihn voll Freude seinem Jungen unter den Weihnachtstisch. Groß aber war seine Enttäuschung, als der fünfjährige Junge schon am dritten Tage den blau-weißen Wagen in einer Ecke stehen ließ, ihn kaum mehr



Schau, wie der Kurt kann bauen;
man möchte kaum den Augen trauen!
Bahnhöf', Laden, Brücken,
Kirchen zum Entzücken.
Bald weiß, bald grün, bald bunt,
Antik, modern, wie's grade kommt!

Und hast du auch ein Bauprojekt?
Da brauchst du keinen Architekt;
Da zieh nur ruhig unsern Kurt heran,
der prüft und wertet deinen Plan,
und stellt mit seiner Phantasie
dir 's allerschönste Häuschen hin!

beachtete, und dafür mit einem Eisenbahngüterzug im Zimmer herumkutschierte, der aus alten Zigarrenkistchen bestand und mit allen möglichen und unmöglichen „Gütern" beladen war. Die Erklärung für dieses Verhalten des Jungen ist einfach genug: Türen und Dach des Straßenbahnwagens waren festgeleimt, so daß in ihm weder Personen noch Sachen befördert werden konnten. Der Wagen ließ sich anstaunen oder an einer Schnur im Zimmer herumführen, aber sonst war nichts mit ihm anzufangen! Nichts ist besser zu begreifen, als daß der lebhafte Junge sich wieder seiner alten Kistchenbahn zuwandte, welche Einladen, Ausladen und Transport von Kastanien, Bauhölzern, Indianern, Murmeln und allen möglichen Dingen gestattete.

Es gibt nun unter den Spielsachen einige, welche der Forderung, reichliche Verwendungsmöglichkeit zu bieten, in vollem Maße entsprechen. Obenan steht der Baukasten. Er ist der König des Spielzeugs, denn die Zahl seiner Verwendungsmöglichkeiten ist unendlich groß. Mütter, sorgt eurem Kinde für einen großen Baukasten. Hat es nur einen kleinen, so kauft ihm jeweilen am Geburtstag oder zu Weihnachten eine Ergänzung hinzu. Lieber ein großer Baukasten und daneben drei andere Spielsachen, als ein kleiner Baukasten und daneben zehn andere Spielsachen! — Ebenfalls sehr wertvoll ist der Metallbaukasten (Meccano, Märklin, Trix und ähnliche), und ferner der aus Holz bestehende Matadorbaukasten. Beim Baukasten, bestehe er aus Holz oder Stein, ist der Phantasie des Kindes ein Spielraum gegeben wie kaum bei einem andern Spielzeug.

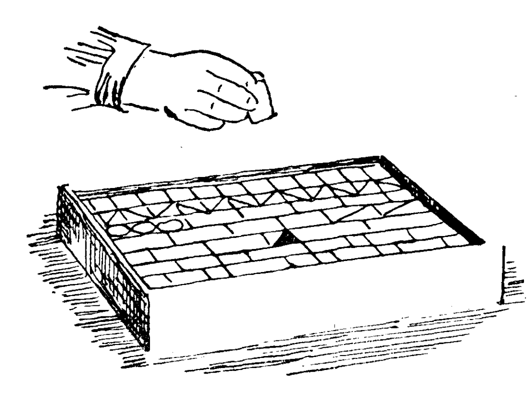


Der Vater kommt nach Haus,
stößt einen Schrei fast aus,
man sieht ihn gar erblassen,
er kann den Schrecken noch
nicht fassen:
Rudi, still wie eine Maus
räumt vergnügt die Bücher aus!
Der Goethe, der Schiller, der
Uhland,
vom Großen Brockhaus der
Schlußband,
eine „Lehre vom Staat"
liegen da als köstlicher
Büchersalat.
Dem Vater kommt's Lachen:
Was machst du denn für Sachen!
Ist's echt wohl was er bezweckt,
weil in ihm ein Professor schon
steckt?

Weitere empfehlenswerte Spielsachen sind: zweirädrige und besonders vierrädrige Karren, Wagen oder Autos, in welchen das Kind Wa-

ren transportieren kann; Eisenbahnwagen und Lokomotive mit Schienen und Weichen; Verkaufsläden mit der hochbeliebten Waage; an- und ausziehbare Puppe; Puppenhaus; ein Stall mit allerlei hölzernen Tieren; als Häuser bemalte Holzklötzlein, welche zusammen ein Dorf darstellen; Eimerchen, Schäufelchen und Sandformen zum Spiel im Sande; Modellierbögen zum Ausschneiden und Zusammenkleben; farbige Mosaikspiele; bilderüberzogene Holzklötze, welche zu einem Bilde zusammengesetzt werden müssen; kleines Gartengerät, einschließlich Gießkanne; Schaffnerausrüstung mit Mütze und Zange; Malbüchlein, Farben, Farbstifte; Lehm oder Pasta zum Modellieren. Auch Segelschiffe, zusammenstellbare Flugapparate und Ähnliches machen größeren Jungen viel Freude; ebenso alle Kinderfahrzeuge für Spiel und Sport im Freien: Fahrzeuge, kleines Auto mit Fuß- oder Handbetrieb; Dreirad. Für die Kleinen sind Bilderbücher ein treffliches Unterhaltungsmittel — aber g u t e sollen es sein; man nehme sich im Laden Zeit, ein gutes auszuwählen; es existiert sowohl hinsichtlich des Textes als der Bilder ein erbärmlicher Kitsch auf diesem Gebiet.

Sehr empfehlenswert ist Beschäftigungsmaterial nach Froebel: Faltpapier verschiedenster Farben, Flechtpapiere, Stüpfel- und Ausnähbilder. — Endlich: Ball, Würfelspiele, Quartettspiele, Halma, Damenbrett, Eile mit Weile, Schach.



Hier ist zu sehn,
Wie Kinder, wenn vom Spiel sie gehn,
Niemals versäumen,
Ihr Spielzeug wieder einzuräumen,
Bis daß vom Bau der letzte Stein
Wird wohlversorgt im Kasten sein.

Im Gegensatz zu allen genannten guten Spielsachen stehen die unzähligen Gegenstände aus Blech und allerlei mechanischen Antriebsvorrichtungen, welche gackernde Hühner, springende Mäuse, hüpfende Männlein und so fort darstellen, dem Kinde im ersten Moment viel

Freude bereiten, aber bald in die Brüche gehen und zum alten Eisen geworfen werden müssen und dem Kind durch scharfe Ecken und Kanten gar oft Schaden zufügen. Nicht als ob wir jedes dieser lustigen Blechwunder verwerfen möchten. Wer aber seine Groschen zusammenhalten muß, der spare sie für wirklich gute Spielsachen und lasse das blecherne Flitterzeug beiseite.

Wir schließen unser Spielzeugkapitel mit folgenden Winken für Eltern und Erzieherinnen.

1. Gebt dem Kinde kein Spielzeug in die Hand, mit dem es sich schaden könnte (vorstehende Nägel; scharfe Blechkanten; Roller in Ortschaft mit starkem Verkehr u. s. f.).

2. Überschütte das Kind nicht mit Spielzeug. Du tust ihm damit keinen Gefallen, sondern machst es wählerisch und unzufrieden.

3. Gib einfache, nicht allzu luxuriöse Spielsachen, ganz besonders dem kleinen Kinde. Wenn du schon dem fünfjährigen Mädchen das wunderbarste Modell einer Puppe und dem fünfjährigen Jungen eine prachtvolle elektrische Eisenbahn mit allem Zubehör schenkst, wie willst du dann das zehnjährige Kind zu Weihnachten noch zufriedenstellen?

4. Gewöhne deine Kinder daran, ihr Spielzeug nach der Benutzung stets wieder ordentlich einzuräumen.

5. Wenn irgend Wetter und Umstände es erlauben, sollen die Kinder im Freien spielen, und zwar o h n e daß sie das Zimmerspielzeug (Baukasten, Verkaufsladen, Bilderbücher usw.) ins Freie nehmen dürfen. Wir sparen das Zimmerspielzeug für regnerische oder sonstwie den Aufenthalt im Freien verbietende Tage.

6. Besonders wertvolles oder kostbares Spielzeug überlassen wir den Kindern nur an Sonntagen oder bei besonderen Anlässen zum Spielen. Die Kinder schätzen es dadurch um so höher und tragen um so mehr Sorge zu ihm.

Allerlei Gesellschaftsspiele

Glockenspiel

Die Kinder stehen im Kreis herum. Ein Kind als „Dieb“ versucht die auf einem Stuhl liegende oder auf dem Boden stehende Glocke an seinen Platz im Kreis und wieder an deren Bestimmungsort zu tragen ohne zu läuten. Gelingt das dem „Diebe“ nicht, so wird er beim ersten Glockenton von dem Polizisten, der sich in gewisser Entfernung im Kreis aufgestellt hat, verfolgt.

Ballspiele

Treffübungen mit dem Ball

a) Ball oder Kugel durch einen Kreis rollen.
b) Ball in einen aufgespannten Schirm werfen.
c) Ball durch einen Reif werfen.
d) Ball in den Korb: Die Kinder werden in bestimmter Entfernung von einem Papierkorb aufgestellt. Auf ein gegebenes Zeichen werfen sie den Ball gleichzeitig nach dem Korbe. Wer hineintrifft, darf beim Spiel bleiben, bis er nicht mehr trifft. Wer nicht getroffen hat, scheidet aus, bis nur noch eines als Sieger übrig bleibt.
e) Ball in einen auf die Wandtafel gezeichneten Kreis werfen.

Wohin geht der Ball?

Die Spielleiterin schlägt den Ball auf den Boden. Alsdann wartet man ab, wohin der Ball rollt. Das Kind, das vom Ball berüht wird, darf nun den Ball von neuem aufschlagen, usw.

Ballwette

a) Zwei gleich große Reihen von Kindern erhalten gleichzeitig je einen Ball, der von Hand zu Hand wandern muß. Kein Kind darf ausgelassen werden. Die Reihe, die zuerst fertig ist, hat gewonnen.

b) Zwei gleich große Reihen Kinder erhalten je einen Ball. Die Kinder stehen hintereinander mit gespreizten Beinen. Gleichzeitig rollt nun das erste Kind jeder Reihe den Ball durch die gespreizten Beine der hinter ihm stehenden. Der Ball wird vom letzten aufgehoben und nach vorne getragen. Dort stellt es sich vor die andern und rollt den Ball wieder dem letzten zu, usw., bis dasjenige, das den Ball zuerst gerollt hat, wieder vorne steht. Die Reihe, die zuerst fertig ist, ohne eines ausgelassen zu haben, hat gewonnen.

c) Zwei gleich große Reihen von Kindern erhalten je einen Ball. Die Kinder setzen sich auf den Boden, dicht nebeneinander, die Beine geradeaus gestreckt. Beide Reihen beginnen gleichzeitig. Das erste Kind jeder Reihe bekommt den Ball. Alle Kinder der Reihe heben die Beine hoch, so daß der Ball unten durch gerollt werden kann. Das letzte der Reihe fängt ihn auf und springt nach vorn. Unterdessen hat sich das erste ebenfalls gesetzt, und alle halten wieder die Beine hoch, denn schon wieder rollt der Ball daher. So geht es weiter, immer das Letzte fängt ihn auf und springt nach vorn. Wenn das Erste wieder an die Reihe kommt, muß es den Ball nicht mehr rollen, das Spiel ist zu Ende. Die Reihe, die zuerst fertig ist, hat gewonnen.

Halt ihn fest!

Die Kinder bilden einen Kreis. Eines steht in der Mitte. Die Kinder werfen sich nun den Ball zu, kreuz und quer, es muß jedoch darauf geachtet werden, daß dasjenige in der Mitte ihn nicht berühren kann, so lange er fliegt. Kann es ihn doch erwischen, so muß dasjenige, das ihn zuletzt geworfen hat, in den Kreis treten, u. s. f.

Ball-Regen

Die Kinder werden in einer Reihe aufgestellt. Die Spielleiterin hält in einem Korb oder in der Schürze einen Ball weniger als Kinder sind. Auf das Kommando „drei“ wirft sie sämtliche Bälle in eine beliebige Richtung. Die Kinder springen nun aus der Reihe und suchen einen Ball zu erhaschen. Eines geht dabei leer aus. Es wird ausgeschaltet. Das Spiel geht weiter. Natürlich muß auch jedesmal ein Ball weniger aus-

geworfen werden, bis zuletzt nur noch ein Kind übrig bleibt, das gewonnen hat.

Fangspiele

Korbfangen

Auf einem Stühlchen sitzt ein Kind („der faule Joggel“) und hält sich die Augen zu. Ein anderes geht leise den hinter dem Stuhl stehenden Korb fassen und läuft damit davon. Der „faule Joggel“ erwacht nun und sucht seinen Korb einzufangen. Kann das Kind mit dem Korb den Stuhl erreichen, bevor der Joggel seinen Korb erfaßt hat, so ist es nun der „faule Joggel“, usw.

Mäuslespiel

a) Mäuslein, Mäuslein spring davon,
's Kätzlein kommt, es hat dich schon,

b) Mäuslein, nimm dich wohl in acht,
's Kätzlein steht parat!
Schau mal, wie es Augen macht —
fangen möcht's dich grad!
Husch, Mäuslein, husch!

Die Kinder stehen im Kreise und fassen sich an den Händen. In der Mitte steht die Maus, außerhalb des Kreises die Katze. Nachdem die Kinder das Verslein gesungen oder aufgesagt haben, sucht die Katze die Maus zu fangen. Wenn die Kinder, die sich an den Händen gefaßt halten, diese hinunterheben, ist der Weg gesperrt; wenn sie sie in die Höhe heben, ist der Weg frei. Die Kinder helfen der Maus; d. h. sie suchen so gut wie möglich der Katze den Weg zu versperren und die Maus durchzulassen.

Glöckchen am Hals

Einem Kind mit verbundenen Augen wird ein Glöcklein umgehängt. Eines oder auch mehrere Kinder dürfen sachte am Glöcklein zupfen. Wer erhascht wird, bekommt das Glöcklein umgehängt, soll aber noch vom suchenden Kinde erraten werden, was leicht geschehen kann durch Tasten an Haar und Kleidern.

Jakob, wo bist du?

Zwei Kinder mit verbundenen Augen stehen im Kreisinnern. Das eine ruft: „Jakob, wo bist du?“ Das andere antwortet: „Da bin ich“, bis sie sich gefunden haben.

Bär im Wald

Komm, wir wollen Beeren suchen,
's ist ja doch kein Bär im Wald,
am eins nicht, am zwei nicht, usw.
am zwölfe kommt der Bär.

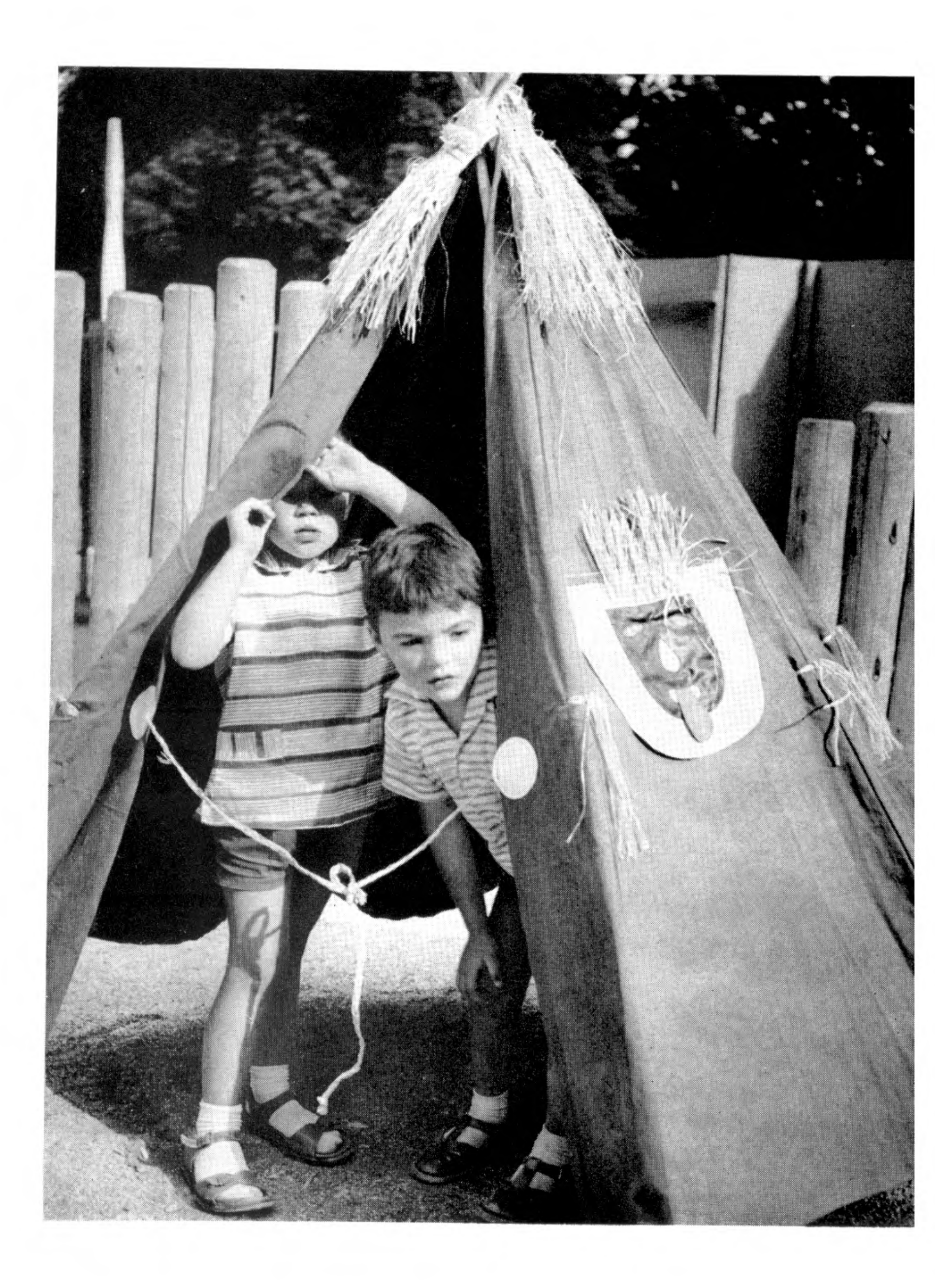
Die Kinder gehen planlos spazieren und sagen dies Sprüchlein auf. Bei den Worten „am zwölfe kommt der Bär“ springt der sogenannte Bär, ein bisher verstecktes Kind, aus seinem Versteck und sucht eines der Kinder zu erhaschen. Diese müssen an einen bestimmten Ort zurückgelangen. Das erhaschte Kind ist der Bär.

Tierverkaufen

Es werden ein Käufer und ein Verkäufer bestimmt. Alle anderen Kinder erhalten nach eigener Wahl den Namen eines Tieres. Während der Käufer bezahlt, darf das gekaufte „Tier“ aus dem Zoo entspringen. Kann es der Käufer nicht einfangen, bis es beim Verkäufer wieder angelangt ist, so gehört es wieder dem Besitzer.



„Mütterles“
im selbstgebauten
„Einfamilienhaus“;
ein überaus beliebtes Spiel
unserer Kleinen.



M a u s a u s d e m L o c h

Mit diesen Worten fordert die Katze, die in der Mitte steht, die Mäuse, die im Viereck oder Sechseck usw. um sie aufgestellt sind, auf, den Platz untereinander zu wechseln. Während des Wechsels muß die Katze eine Maus zu erhaschen suchen, worauf diese die Katze sein muß. (Es kann auch so gespielt werden, daß beim Wechsel die Katze einen leeren Platz zu gewinnen sucht, worauf die übriggebliebene Maus Katze sein muß.)

Erraten und Suchen

B l i n d e i n e n G e g e n s t a n d s u c h e n

Einem Kind werden die Augen verbunden, dann hat es geradeaus zu gehen, bis es einen hingestellten Stuhl, einen Baum usw. erreicht. Es ist sehr interessant und belustigend für die andern, zuzusehen, denn mit verbundenen Augen geht man selten geradeaus. Jedes soll an die Reihe kommen.

Einem Kind mit verbundenen Augen wird ein kleiner Stock gereicht. Mit diesem tastet es am Boden nach einem dort aufgestellten Korb. Ist dieser noch mit Obst gefüllt, hat das Spiel noch besonderen Reiz.

G e g e n s t a n d e r r a t e n

a) Einem Kinde werden die Augen verbunden und ihm ein beliebiger Gegenstand in die Hände gegeben, den es durch Betasten erraten muß.

b) In einem Körbchen werden verschiedene Gegenstände vor ein Kind, dem die Augen verbunden sind, gestellt und ihm die Aufgabe gegeben, einen bestimmten, darin vorhandenen Gegenstand herauszusuchen, z. B. ein Fadenröllchen oder einen Würfel usw.

S t i m m e e r r a t e n

a) In der Mitte des Spielraumes steht ein Kind mit verbundenen Augen, einen Stab in der Hand haltend. Der Kreis bewegt sich seitlich, indem ein Liedlein gesungen wird. Dann klopft das Kind in der Mitte

mit dem Stab, der Gesang bricht sofort ab und alle stehen still. Der Stab wird nun einem Kinde vom Kreise gereicht, worauf dieses ein Liedchen ganz allein zu singen hat. Das in der Mitte stehende hat zu erraten, wer dieses Lied gesungen hat.

b) (Kätzchen, mach miau!) Die Kinder sitzen im Kreise herum. In der Mitte befindet sich ein Kind mit verbundenen Augen. Es hat ein Kissen in der Hand und setzt sich darauf einem Sitzenden auf die Knie. Es sagt nun: „Kätzchen, mach miau!" worauf das Sitzende mit „miau" zu antworten hat. Dreimal darf gefragt werden, dann muß das mit den verbundenen Augen erraten, wem es auf den Knien sitzt. Kann es erraten werden, so muß es in den Kreis, wo nicht, so hat das fragende Kind zu einem andern zu gehen und von neuem zu beginnen, bis es erraten kann, bei wem es sitzt.

Heut darf ich zur Tante gehen,
hab sie lang nicht mehr gesehen.
In welchem Häuschen sie wohl wohnen tut?
Ich klopfe an und darauf lausch ich gut. –

Diese Worte sprechend, geht ein Kind außerhalb dem Kreis entlang, den die andern gebildet haben. Bei den Worten „ich klopfe" steht es still und klopft dem vor ihm stehenden Kinde des Kreises auf den Rükken, worauf dieses „herein" antwortet. Es soll an seiner Stimme erraten werden. Wird es nicht erraten, so setzt das suchende Kind seine Wanderung fort, im andern Fall darf es in den Kreis und der „Tante" werden die Augen verbunden.



Gedächtnisübung

Ein Kind wird unter einer großen Schürze oder unter einer Pelerine so versteckt, daß nur seine Schuhe und Strümpfe sichtbar sind. Ein vorher vor die Türe geschicktes Kind soll nun erraten, wer von seinen Spielkameraden versteckt ist. Das Spiel kann sehr lustig gestaltet werden, indem zum Spaß die Schuhe gewechselt werden.

Platzwechsel

a) Alle Kinder sitzen auf Stühlchen. Nur eines ist übrig. Es geht zu einem Kameraden und fordert ihn auf, den Platz mit einem andern zu wechseln: „An welches Plätzchen willst du?“ Ist die Antwort erfolgt, so stellt sich das suchende Kind in die Mitte, und auf sein Händeklatschen wechseln die beiden andern die Plätze. Natürlich sucht nun auch das Kind in der Mitte an einen freien Platz zu gelangen. Wer keinen Stuhl hat, muß fragen gehen.

b) Sämtliche Kinder wechseln auf ein gegebenes Zeichen die Plätze. Wer übrig bleibt, steht in der Mitte und gibt selbst das Zeichen zum Wechseln usw.

Armes Kätzchen!

Die Kinder sitzen im Kreis auf Stühlen. Eines ist das Kätzchen, es befindet sich in der Mitte des Kreises. Das Kätzchen kniet nun vor irgendeinem Kinde des Kreises nieder und miaut, mit möglichst verzogenem Gesicht und komischem Tonfall, um das Sitzende zum Lachen zu bringen. Dieses muß antworten „armes Kätzchen“ und es streicheln, ohne das Gesicht zum Lachen zu verziehen. Das wiederholt sich dreimal. Konnte das Kätzchen das Herz des Sitzenden nicht bewegen, so muß es bei einem andern sein Glück versuchen. Dasjenige, das lachen muß, ist das Kätzchen, usw.

Tellerrollen

a) Die Kinder sitzen im Kreise herum. In der Mitte steht eines mit einem Pfannendeckel, einem Holzteller oder einem ähnlichen Gegen-

stand. Es zwirbelt ihn herum und ruft gleichzeitig den Namen eines im Kreise sitzenden. Dieses muß den Gegenstand auffangen können, bevor er still am Boden liegt, und ruft nun seinerseits wieder ein anderes auf. Wer den Gegenstand nicht mehr halten kann, muß ein Pfand geben.

b) Das Spiel läßt sich noch lustiger gestalten, wenn jedes Kind den Namen eines Tieres, Vogels oder einer Blume wählt, je nach Belieben. Die Kinder vergessen dann oft, daß sie mit dem aufgerufenen Namen gemeint sind, und der Gegenstand fällt zu Boden, was ein Pfand zur Folge hat.

Zusammengesetzte Hauptwörter

Das ist ein Spiel für größere Kinder. Man setzt sich um einen Tisch oder in eine Reihe. Das erste beginnt, indem es ein Hauptwort sagt, z. B. Bein, worauf das nächste sofort ein Wort anhängen muß, z. B. Bein-bruch, das nächste nimmt den zweiten Teil dieses Wortes und gibt ihm wieder ein Anhängsel wie Bruch-stelle usw., Stellen-vermittlung, Vermittlungs-büro usw., immer eins nach dem andern. Wenn eines nicht mehr weiter kann, muß es ein Pfand geben. Es darf sich natürlich das gleiche Wort nicht wiederholen.

Hüpfspiel

Eine kleine Glocke wird auf den Boden gestellt. Ein Kind hüpft auf einem Bein heran und soll die Glocke, ohne abzustehen, aufheben. Gelingt ihm dies, darf es läuten. Steht es aber mit dem andern Fuß ab, muß es ohne geläutet zu haben, an seinen Platz zurück.

Sesseltanz

Vier Stühlchen werden im Spielraum aufgestellt. In der Mitte tanzen fünf Kinder im Kreise herum, bis auf ein gegebenes Zeichen der Leiterin sich jedes ein Stühlchen zu erobern sucht. Wer keines hat, muß zurücktreten, und an seine Stelle tritt ein anderes Kind.

Pfänderauslösungen

Drei Fragen mit Ja oder Nein beantworten: Das betreffende Kind wird vor die Türe geschickt. Man bespricht nun, was man es fragen möchte, und ruft „ja oder nein“, worauf das vor der Tür stehende mit Ja oder Nein antworten muß, ohne daß es die Frage weiß. So geht es dreimal. Dann wird das vor der Tür stehende hineingerufen und bekommt von den andern zu hören, was es bestätigt und was verneint hat. Natürlich müssen die Fragen möglichst lustig gewählt sein.

Ein Melodie vorpfeifen, ohne zu lachen.

Ohne Gebrauch der Hände sich auf den Boden setzen und wieder aufstehen.

Von 50 ab rückwärts zählen, dabei die ungeraden Zahlen auslassen.

Mit verbundenen Augen solange nach einem aus der Gesellschaft greifen, bis man errät, wer es ist.

In jeder Ecke des Zimmers etwas anderes tun, z. B. lachen, weinen, singen usw.

Etwas Schwimmendes mit dem Munde aus dem Wasser fischen.

2 Minuten mäuschenstill mit ernstem Gesicht dasitzen, während die übrigen Genossen allerlei Scherz treiben, um ihm ein Lachen zu entlocken.

Seinen Schatten küssen.

Wenn keine Zeit mehr vorhanden ist, alle Pfänder auszulösen, so wird eine Katzenmusik angestimmt. Alle die noch ein ungelöstes Pfand haben, müssen auf ein Zeichen miteinander ein beliebiges Lied singen. Womöglich eine ganze Strophe.

Anleitung zur Kunst des Geschichten-Erzählens

Ob wohl die Mütter ahnen, welch’ wertvolles Erziehungsmittel ihnen in die Hand gegeben ist mit der Fähigkeit, den ihnen anvertrauten Kindern dann und wann eine hübsche Geschichte zu erzählen? Es ist ein Zeichen des niedergehenden Familienlebens und der zunehmenden Gemütsverarmung unserer Zeit, daß diese Kunst so wenig gepflegt wird. Möchte doch unser Buch für manche Mutter zur Veranlassung werden, sich ihr in vermehrtem Maße zuzuwenden!

Müßten wir von den Vorteilen und erzieherischen Wirkungen des Erzählens reden, so würden wir vor allem deren sechs erwähnen. Zum ersten: Das Kind wird vorteilhaft beschäftigt, und zwar ohne daß wir dazu irgendwelches Spielzeug oder Material benötigen. Zum zweiten gewinnen wir durch das Geschichtenerzählen in hohem Maße die Achtung und die Anhänglichkeit des Kindes, viel eher als durch Schokolade und Bonbons. Ist uns aber ein Kind in Achtung und Liebe zugetan, dann läßt es sich auch gerne und willig von uns leiten. Zum dritten: Die Mutter, welche gut Geschichten zu erzählen weiß, bekommt dadurch eine wertvolle Möglichkeit des Belohnens und Strafens in die Hand. „Kinder, wenn ihr euch heute wacker zusammennehmt und nicht zankt, erzähle ich euch heute abend die Geschichte vom kleinen Muck." Oder: „Was, so sudelst du deine Aufgaben hin, und erst noch ins Reinheft? Zur Strafe wird heute an der Zaubergeige nicht weitererzählt!" — Zum vierten bereichern wir, sozusagen ohne es zu wollen, den Vorstellungsschatz und das Wissen des Kindes, und zum fünften bietet das Geschichtenerzählen uns eine treffliche Gelegenheit, im Kinde die Begriffe von Gut und Böse zu vertiefen und so die sittlichen Grundlagen zu festigen. Zum sechsten endlich wird das Gemütsleben des Kindes, die Wärme seines Empfindens, auf das Wertvollste gefördert. Wie weicher Balsam legt sich so ein heimeliges Erzählerstündchen auf das Ungestüm des wilden Fritz; und die schwarzäugige Rosel, die ein Temperament besitzt wie drei Buben zusammen und an Unbändigkeit alle Vorstellungen übertrifft, ist kaum mehr zu erkennen, wenn sie brav wie ein Engelein auf dem Schemel sitzt und mäuschenstill der Geschichte der „Genoveva" zuhört, welche ihr die Mutter erzählt.

Nun höre ich eine Mutter sagen: O, ich möchte gar gerne meine Kinder dann und wann mit einer hübschen Geschichte erfreuen, aber ich besitze die nötige Befähigung nicht dazu. Ich antworte: gewiß, die Begabungen sind auch auf diesem Gebiete recht verschieden verteilt. Aber doch besitzt jede Mutter ein genügendes Maß davon, um durchaus Genügendes und Wertvolles leisten zu können, zumal wenn sie sich bemüht, das, was sie an Begabung besitzt, durch Übung zu mehren.

Was braucht es denn eigentlich, um in ansprechender Weise Geschichten zu erzählen? Viererlei: Gedächtnis, Phantasie, Fähigkeit des sprachlichen Ausdrucks, Gemüt. Nun frage ich: gibt es denn eine Mutter, welche nicht jede dieser Fähigkeiten, wenigstens in bescheidener Weise, besitzt? Vielleicht wendet eine Mutter ein: selbstverständlich besitze ich ein Gedächtnis, und an Gemütswärme fehlt es mir nicht, leider aber bin ich arm an Phantasie, und mit der Fähigkeit, mich auszudrücken, ist es auch nicht weit her! Ich antworte: fange einmal an, probiere es; letzten Endes kannst du übrigens sogar der Phantasie entraten, wenn du die Geschichte, die du erzählen willst, vorher mehrmals durchliest und sie dir tüchtig einprägst. Aber paß auf, plötzlich wird es dir widerfahren, daß du ganz unwillkürlich da und dort aus deinem Eigenen hinzufügst, diese oder jene Stelle der Erzählung etwa ausschmückst, und du wirst so zu deiner Überraschung gewahren, daß du mehr Phantasie besitzest, als du je dachtest!

Ein vorzüglicher Weg, an das freie Erzählen sich langsam zu gewöhnen, ist der, dem Kind ein Bilderbuch zu zeigen und nun zu versuchen, die einzelnen Bilder in Form einer kleinen Erzählung zu erklären. Da sieht man zum Beispiel auf einem Bilde einen Jungen, der vor geschlossener Haustüre sitzt und weint. „Warum weint der Bub?" fragt das Kind. Die Mutter erzählt: „Das ist der kleine Fridolin. Sein Vater ist plötzlich krank geworden und der Arzt hat ihm ein Heizkissen verordnet. Aber die Mutter besaß keines und hat auch kein Geld, um eines zu kaufen. Sie wurde deshalb ganz traurig. Da rief der Fridolin: O, ich weiß, die Tante Julie hat eins! Und mit Feuereifer schoß er davon, an die Tannenstraße, wo die Tante wohnt. Aber die Türe war verschlossen, die Tante war offenbar ausgegangen. Da setzte sich Fridolin auf die Schwelle der Haustüre, um zu warten, bis sie zurückkehre. Aber die Tante kam nicht, und der Fridolin, der empfindlich fror und immer wieder an den kranken Vater denken mußte, fing sehr zu weinen an."

Allmählich geht man dazu über, frei zu erzählen, ohne Bilder als Anhaltspunkte zu benützen. Wir suchen eine passende Erzählung aus — die wenigsten Mütter werden sie aus dem Stegreif erfinden — und prägen sie uns gut ein. Für den Anfang wähle man eine kurze Ge-

schichte mit lebhafter Handlung, welche leicht zu übersehen und leicht im Gedächtnis zu behalten ist. Je besser wir die Geschichte im Kopf haben, um so mehr können wir unsere Aufmerksamkeit darauf richten, die Erzählung in lebhafter, farbiger Weise wiederzugeben. Besonders gut einprägen soll man sich die Namen der Personen und



Die Mutter erklärt ihrem Kind erzählungsweise die Bilder des Bilderbuches

„Mutti, erzähl mir, was ist das?"

„Das ist des Postverwalters Bruno. Der war zu Gärtnermeister Bürgel eingeladen und roch an einer Rose, die ihm sein kleiner Freund, des Gärtners Söhnlein, abgebrochen hatte. Ganz tief steckte er seine Nase in die wundervoll duftende Blume. Plötzlich fühlt er einen Schmerz: eine Biene hat ihn gestochen, mitten in die Nasenspitze. Da ist die Nase ganz rot geworden und stark geschwollen, so daß Bruno zwei Tage nicht zur Schule gehen konnte und ordentlich Schmerzen hatte. Als er aber wieder gesund war, schenkte ihm die Mutter ein Glas Honig. Den durfte er aufs Butterbrot streichen, so dick er nur wollte, so daß er voll Freude meinte: „Mutti, gelt, nun darf ich nach der Biene Gift auch ihre Süßigkeit schmecken? Ich bin froh, daß mich das Bienlein gestochen hat!"

Ortschaften sowie die Reihenfolge der wichtigsten Ereignisse der Erzählung. Für die Art des Erzählens seien noch folgende Ratschläge gegeben:

Erzähle so, daß das Gerüst der Erzählung, das heißt der Gang der wichtigsten Ereignisse, klar hervortritt. Es dürfen nicht über vielen Abschweifungen und Einzelschilderungen die Grundlinien der Geschichte verwischt werden.

Andererseits begnüge man sich aber nicht damit, den Gang der Ereignisse trocken herunterzuhaspeln, sondern liebevoll stehe man da und dort still, um eine Szene oder sonst eine Einzelheit recht farbig auszumalen: das Gewand eines plötzlich aus grünem Buschwerk des

Waldes hervortretenden Zwergleins; die Ausstattung des Körbchens, in welches das Moseskindlein gelegt wurde; die Angst der Kinder, die den Weg aus dem Walde nicht mehr fanden; das wunderbare Essen, das auf den Befehl „Tischlein deck dich“ auf dem Tischtuch stand. Solche Einzelmalerei erhöht mächtig den Reiz der Erzählung. Es empfiehlt schon im Zeitpunkt der Vorbereitung die Stelle sich zu merken, die man im einzelnen ausmalen will.

Erzähle warm und lebendig, erlebe die Geschichte innerlich mit! Gib durch Gesichtsausdruck und Gebärden deinen Gefühlen entsprechenden Ausdruck. Spannende Partien erzähle in der Gegenwart, anstatt in der Vergangenheit, vielleicht mit leiser, geheimnisvoller Stimme.

Ferner: passe die Geschichte dem Vorstellungskreise der Kinder an. Dem Zweijährigen mußt du vom Bibi, vom Wauwau und vom Tschutschu erzählen; dem Sechsjährigen vom Auto; vom Büblein, dem Vater und Mutter gestorben sind; vom kleinen Muck mit dem riesigen Kopf; vom blonden Friedel, den die Zigeuner gestohlen; dem Zwölfjährigen aber vom Robinson, von Negern und Indianern; von Seeräubern; von lustigen Studentenstreichen; von schauerlichen Höhlen und romantischen Ferienerlebnissen.

Wichtig ist endlich, daß wir uns mühen, die Erzählung in einer sprachlich guten und anziehenden Form dem Kind zu bieten. Es seien vor allem zwei Punkte erwähnt. Erstens: Du sollst es vermeiden, in langweiliger Weise immer wieder die gleichen Worte und Satzwendungen zu wiederholen. Am berühmtesten ist das schöne „und da“. „Und da ist der Esel hinaus und davon, und da, als er ein Weilchen gelaufen war, traf er auf einmal einen alten Hund an. Und da hat er den Hund gefragt, wo er hin wolle. Und da hat der Hund gesagt, er habe gehört, daß man ihn töten wolle, weil er schon alt sei, und so sei er halt schleunigst davon. Und da hat der Esel gesagt, er solle nun grad mit ihm gehen, nach Bremen.

Und da ist der Esel hinaus und davon. Er war ein gutes Stück gelaufen, da sah er auf einmal einen alten Hund. „Ja, wo willst du denn hin?“, hat ihn der Esel gefragt. „Ich“, sagte der Hund, „ich muß fliehen! Denk' nur, weil ich allmählich ziemlich alt werde, wollte mich meine Herrschaft töten lassen. Ist das nicht unerhört?“ „Allerdings“,

sagte da der Esel, „aber sieh', mir geht es auch nicht besser. Geh' du jetzt nur mit mir nach Bremen..."

Man sieht, wie durch Anwendung der direkten Rede und durch Verwendung der Gegenwartsform die Erzählung lebhafter und ansprechender wird.

Eine zweite Forderung lautet: du sollst dich nicht mit allgemeinen, farblosen Ausdrücken begnügen, wo sich besondere, treffende Worte finden lassen. Einige Beispiele hiezu:

Da sind sie in den Omnibus gegangen	— Omnibus gestiegen
Er hat den Finger in den Honig gehalten	— versenkt
Er hat das Briefchen zugemacht	— zugeklebt
Er ist unter die Decke gegangen	— gekrochen
Da ist er die Treppe hinuntergefallen	— hinuntergekugelt
Dann ist das Hundchen davongelaufen	— davongewedelt

Durch Fleiß und Übung werden wir, auch bei bescheidener sprachlicher Begabung, uns immer besser ausdrücken lernen und unser Erzählungstalent so fördern, daß wir damit unseren eigenen und andern Kindern viel Freude werden bereiten können.

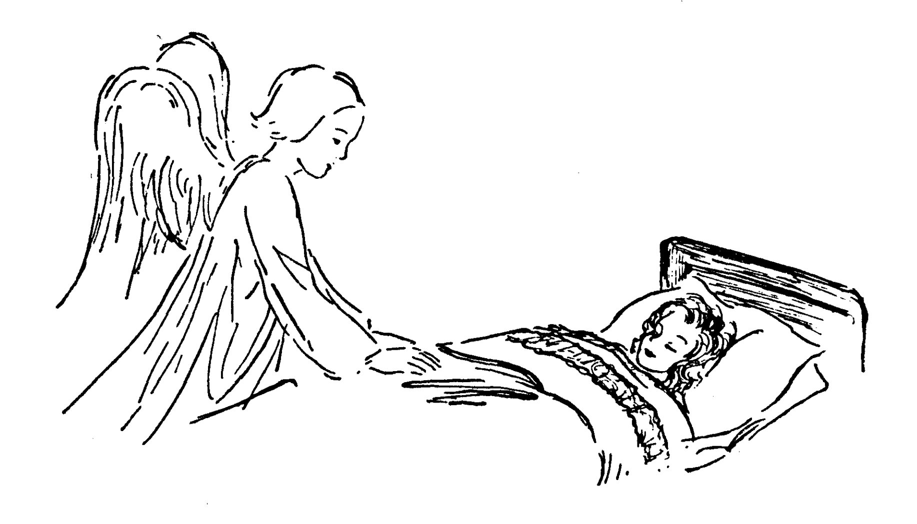
Wir empfehlen Müttern und Töchtern angelegentlich, sich im Geschichtenerzählen zu üben. Die Mühe, die sie daranwenden, wird sich reichlich lohnen! Unsere Mütterschule ist gerne bereit, wo es gewünscht wird, ihren Rat und ihre Hilfe zur Verfügung zu stellen.

Schlafregeln für die Kleinen

Sorge deinem Kinde vom ersten Tage an für reichlichen Schlaf, denn genügende Schlafruhe ist ein Grundpfeiler gesunder Nerven.

Gewöhne das Kind von Anfang an daran, wo immer möglich durchzuschlafen. Beobachte deshalb in der Ernährung, ob du stillst oder ob du die Flasche reichst, eine achtstündige Nachtruhe.

Niemals darfst du, sofern das Kind in der Nacht aufwacht und schreit, es herumtragen, im Wagen hin- und herschieben, oder ihm den Schoppen geben. Höchstenfalls ist es erlaubt, dem Kinde 50—80 Gramm Fencheltee zu reichen. Schreit es aber auch noch in der dritten Woche nachts, so soll auch das Darreichen von Tee (das besser grad von Anfang an unterlassen wird) aufhören.



Halte darauf, daß das Kind ohne große Umständlichkeiten, also ohne daß du ihm die Wange streichelst, ihm die Hand hältst u. s. f. einschläft.

Laß das Kind möglichst lange, mindestens aber die ersten drei bis vier Jahre, einen Mittagsschlaf machen.

Setze das kleine Kind abends zehn Uhr oder spätestens elf Uhr nochmals aufs Töpfchen.

Zieh dem Kind Strampelhöschen an und decke es aber dann nicht zu heiß zu. Sorge in der Nacht für genügende Zufuhr frischer Luft.

Beschließe deines Kindes Tag mit einem freundlichen Gutenachtkuß und empfiehl vor dem Einschlafen das Kind der treuen Obhut des himmlischen Vaters und seiner Engel.

Schlußwort

Mütter, Erzieherinnen! Nun seid ihr mit der Wanderung, die ihr an der Hand unseres Buches durch die mannigfaltigen Gebiete der Erziehung angetreten habt, zu Ende gekommen. Über Höhen und durch Tiefen ging der Weg, durch sonnige Fluren und schattige Schluchten. Ergriffen vom Wunder des Werdens standen wir am Bettlein des neugeborenen Weltenbürgers, und wir begleiteten ihn durch alle Stationen seiner Entwicklung bis zur Zeit der beginnenden Reife. Wie viel Sonne fanden wir auf diesem Wege, aber auch wie viel schweres, düsteres Gewölk! Und es wurde uns eindrücklich klar: ein Kind zu erziehen, bedeutet kein Kinderspiel, bedeutet vielmehr eine schwere, verantwortungsvolle Aufgabe. Wohl warten der Erzieherin Stunden hoher Genugtuung und Freude; aber auch Stunden des Bangens, ja des schmerzvollen Leides. Denn auch ins Kinderherz sät der böse Feind seinen Unkrautsamen, und mit Schrecken stellen wir immer wieder fest, wie tief die Wurzeln dieses Unkrautes sitzen. Und kommt es uns in der heutigen gewitterschwülen Zeit nicht hie und da vor, als ob alle bösen Geister losgelassen und auch in die Seele unseres Kindes eingedrungen wären?

Wie ernstlich bedrückt uns doch angesichts so schwerer Erziehungspflichten unsere eigene Unzulänglichkeit! Wie bescheiden lernen wir denken von der Vorzüglichkeit unserer Pädagogik! Wohl uns, wenn wir solchen Ungenügens uns bewußt sind! Aber doch darf solche Selbsterkenntnis uns nicht entmutigen. Sondern nun wollen wir erst recht uns bemühen, gründliches erzieherisches Wissen uns anzueignen. Erst recht wollen wir in diesem Buche lesen und uns aneignen, was es

an wertvollen Kenntnissen und Ratschlägen uns bietet. Und erst recht wollen wir nun arbeiten an uns selbst und danach streben, vor unsern Kindern stehen zu können und als Beispiel, zu dem sie mit Achtung hinaufschauen und dem sie freudig nacheifern.

Unsere Kinder sind, wie wir Eltern, hineingestellt in ein Leben, welches Kampf bedeutet. In uns und um uns streiten die Mächte der Finsternis wider die Mächte des Lichtes, die Gewalten der Bosheit wider die Gewalten von oben. Und da nun ist Grundstein und Kern aller Erziehung, daß wir dem Kind beistehen im Kampfe gegen die Triebe und Mächte, welche von unten kommen; daß wir ein Sehnen in ihm wecken nach dem, was hoch und heilig ist und ihm eine Waffenrüstung schmieden helfen, welche den Feind zu bezwingen vermag.

Um solche Aufgaben vollbringen zu können, bedarf es zweierlei: daß wir selber treu an der Arbeit stehen und unser Letztes einsetzen; daß wir aber andererseits in Erkenntnis unserer Unzulänglichkeit den zu Hilfe rufen, der unser Gott ist. Er, der ewige Herr, erwartet von uns die volle Hingabe im Ringen um die Seele unserer Kinder; er ist auch bereit, mit seinen sieghaften Kräften einzugreifen und wunderbar zu vollbringen, was unserem menschlichen Bemühen nicht gelingen will. — Das „Bete und arbeite“ gilt auch für das verantwortungsschwere Werk der Erziehung.

Und nun, liebe Mütter, werte Erzieherinnen, wartet mit neuem Eifer eures hohen Amtes. Das Höchste, was aus der Hand des Schöpfers hervorging, ein Menschenkind, ist euch anvertraut. Fördert freudig, wo immer sich Gelegenheit bietet, die Kräfte seines Verstandes. Noch mehr aber laßt es euer Anliegen sein, Gemüt und Willen, also den Charakter, so zu bilden und zu festigen, daß er den Stürmen unserer harten Zeit standzuhalten vermag und immer ähnlicher werde dem Charakter dessen, der in seinem Erdenleben die Vollkommenheit verkörperte und der einst allem menschlichen Versagen und allem Leid ein Ende setzen wird: Christus. Er, der vom Schöpfer als höchster Erzieher dem Menschengeschlecht geschenkt ist, segne die Arbeit aller Mütter und Erzieherinnen und segne auch den Dienst, den unser Buch an ihnen ausrichten möchte.

Inhaltsverzeichnis

Zweiter Hauptteil:

DAS GEMÜT

Dritter Hauptteil:

DER WILLE

Vierter Hauptteil:

DIE ERZIEHUNGSZIELE

1. Die Erziehung zum Gehorsam

2. Die Erziehung zur Wahrhaftigkeit

3. Die Erziehung zur sittlichen Reinheit

4. Die Erziehung zur Nächstenliebe

5. Die Erziehung zu gewissenhafter Pflichterfüllung

Acht weitere Tugenden als Ziele der Erziehung

Fünfter Hauptteil:

DIE ERZIEHUNGSMITTEL

Sechster Hauptteil:

WEITERE WINKE FÜR DIE PFLEGE UND ERZIEHUNG DES KINDES

Illustrationen